

Der Zweite Bildungsweg in der Zentralschweiz

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
der
UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von
ERICH HUWILER
von Entlebuch (LU)

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. Konrad Widmer

ADAG Administration & Druck AG

Zürich 1982

Der Zweite Bildungsweg in der Zentralschweiz

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
der
UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von
ERICH HUWILER
von Entlebuch (LU)

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. Konrad Widmer

ADAG Administration & Druck AG

Zürich 1982



EINLEITUNG

Die Hochschulen sind zur Zeit überfüllt von Studenten, und dieser Zustand wird sogar noch einige Jahre andauern, d.h. bis die geburtenstarken Jahrgänge ihre Ausbildung vorerst abgeschlossen haben. Es liegt nun nahezu in der Natur der Sache, dass sowohl die Verantwortlichen für das Mittelschulwesen wie auch die Bildungspolitiker gegenüber ergänzenden Bildungswegen (als Alternativen zum regulären Bildungsweg), die das Potential der Hochschulanwärter zusätzlich vergrössern, in Zeiten des Ansturms auf die Universitäten, wie im gegenwärtigen Zeitpunkt, eine bewusste oder unbewusste "Zurückhaltung" üben. Diese Zurückhaltung oder Skepsis gegenüber dem Zweiten Bildungsweg liegt nicht etwa in dessen minderen Qualität im Vergleich zum Ersten Bildungsweg (regulären Bildungsweg), sondern oft argumentieren die Bildungspolitiker und Verantwortlichen für das Mittelschulwesen, es sei fehl am Platze, Erwachsene, die sich bereits im Berufs- und Erwerbsleben "etabliert" haben, aus deren gesellschaftlichen Verflechtungen wieder herauszureissen und durch sie die Hochschulen vermehrt zu belasten.

Andererseits bot die Förderung bzw. der Ausbau des Zweiten Bildungsweges im Verlauf der letzten Jahre verschiedentlich Anlass zu Diskussionen. Man denke in diesem Zusammenhang an die Gründung und Entwicklung der "Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene" oder an den parlamentarischen Vorstoss im Grossen Rat des Kantons Luzern 1979. Dieser Vorstoss (Motion durch die POCH) verlangte die Schaffung einer staatlichen Schule für die "Zweitwegstudierenden", eine schulische Einrichtung, wie sie der Kanton Zürich bereits seit mehreren Jahren besitzt.

Auch liegen bereits mehrere wissenschaftliche Arbeiten über den Zweiten Bildungsweg vor (vgl. Sauter 1972; Borkowsky et al. 1975; Huwiler 1979). Dabei kann die Arbeit von Sauter in Form einer Dissertation als erste gesamtschweizerische "Standortbestimmung" des Zweiten Bildungsweges verstanden werden. Bei der Untersuchung von Borkowsky et al. dagegen steht vorwiegend die KME (Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich) im Mittelpunkt. Doch beruhen die Arbeiten von Sauter und Borkowsky et al. auf statistischem Material, das noch aus der Zeit der Hochkonjunktur stammt. Folglich haben diese wissenschaftlichen Betrachtungen in bezug auf den Zweiten Bildungsweg ihre Aktualität weitgehend eingebüsst. Huwiler (ebenso in der Person als Verfasser der vorliegenden Dissertation) dagegen hat den veränderten Verhältnissen bezüglich des Zweiten Bildungsweges Rechnung getragen und aktuelles Zahlenmaterial erarbeitet, um die Zahl der Studierenden des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz nachzuweisen. Doch auch dieses zusammengestellte Zahlenmaterial gestattet nicht, die gestellte Frage, ob die Zentral-

schweiz einer öffentlich-rechtlichen Institution für den Zweiten Bildungsweg bedarf, auf wissenschaftlicher Ebene zu beantworten. Immerhin sei uns erlaubt, von dieser unserer früheren Lizentiatsarbeit einzelne Kapitel nach einer Ueberarbeitung in die Dissertation einzubeziehen. Es handelt sich um Kapitel, die Auskunft geben über den Ursprung und die Entwicklung des Zweiten Bildungsweges. Was ebenfalls übernommen werden kann von dieser vorausgegangenen Arbeit sind Tabellen, die Aufschluss geben über die Zahlen der Zweitwegabsolventen und Hochschulaufnahmeprüfungen für Erwachsene in den Jahren 1970-1978.

Wie nur schon die wenigen angeführten Gedanken verraten lassen, ist die tatsächlich gegebene Problematik im Hinblick auf den Zweiten Bildungsweg im jetzigen Zeitpunkt ausgeprägt. Die vorliegende Dissertation entstand hauptsächlich aufgrund meines persönlichen Engagements für den Zweiten Bildungsweg, was unter anderem zur Klärung der angesprochenen Sachlage beitragen soll. Dabei darf aber das eigene Engagement nicht dazu führen, dass persönliche Vorstellungen und Ziele bezüglich des Zweiten Bildungsweges die Dissertationsarbeit einseitig beeinflussen. Vielmehr erhält die Studie ihre wissenschaftliche Legitimation durch das grosse Gewicht, das auf die objektive Erfassung der Probleme gelegt wurde. In entsprechender Weise kommt in der Diskussion dieser Arbeit auch die theoretische Beschreibung des Zweiten Bildungsweges zum Zuge. Diese Aussage gilt auch für die Ausführungen der Lösungsvorschläge für den erwähnten Ausbildungsgang oder bei der Klärung, ob die Region Innerschweiz oder sogar der Kanton Luzern einer staatlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg bedarf.

Grundsätzlich umfasst die Dissertation einen theoretischen und einen empirischen Teil. Der theoretische Teil hat die Aufgabe, einen Ueberblick über den Ursprung und die Entwicklung des Zweiten Bildungsweges zu erlauben. In diesem Zusammenhang wird auch von den Maturitätsprüfungen für Erwachsene, den Hochschulaufnahmeprüfungen und den sozialen Merkmalen der Zweitwegabsolventen die Rede sein. Doch das ganze Vorgehen geschieht immer in einem solchen Rahmen, wie uns die geschichtlichen Quellen zur Verfügung stehen.

Es kommen auch die heute bestehenden "Modelle" des Zweiten Bildungsweges zur Diskussion, d.h. der "private", der "staatliche" und der "gemischt-rechtliche" Zweite Bildungsweg. Als Folge einer Strukturanalyse sollen dabei die relevanten Kategorien wie Träger der Institutionen, Unterrichtsziel, Dauer der Ausbildung, Unterrichtskonzept, Studienkosten von "typischen", d.h. repräsentativen Institutionen des jeweiligen Typus des Zweiten Bildungsweges einander gegenüber gestellt werden.

Der empirische Teil umfasst eine Untersuchung mit dem Ziel, die potentiellen Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg zu eruieren. Es soll in Erfahrung gebracht werden, wie gross die Zahl derjenigen Erwachsenen ist, die eine staatliche Schule für den Zweiten Bildungsweg absolvieren bereit wären, vorausgesetzt, es bestünde eine derartige schulische Einrichtung in der Zentralschweiz. Als Erhebungseinheit dient die Teilpopulation der 20- bis 29-jährigen Bevölkerung der Zentralschweiz.

Die Ergebnisse beider Teilbereiche (theoretischer und empirischer) ermöglichen uns dann die Beantwortung der Frage, ob der Kanton Luzern oder die Zentralschweiz einer öffentlich-rechtlichen Institution für den Zweiten Bildungsweg bedarf.

Während der Ausarbeitung dieser Studie durften wir von verschiedenen Seiten wertvolle Unterstützung erfahren. An erster Stelle gilt mein Dank Herrn Professor Dr. Widmer, der uns sein Vertrauen für die Verfassung der Studie geschenkt hat. Ferner möchte ich den zahlreichen Rektoren, Institutsleitern und Verbandsstellen danken, die mir bereitwillig Literatur, aber auch empirisches Zahlenmaterial zur Verfügung stellten. Danken möchten wir auch all jenen, die bereit waren, im Rahmen eines Interviews für die Untersuchung wertvolle Auskünfte zu geben. Nicht vergessen möchte ich den Dank an Silvia und Ruedi Konrad, die mir grosse Dienste bei der Datenauswertung leisteten, an Charles Vincent, der mir das Manuskript durchgesehen hat und an Jürg Buddeke für seinen grossen Einsatz beim Schreiben unseres Manuskriptes in die Reinschrift.

INHALTSVERZEICHNIS

Seiten

EINLEITUNG

TEIL I: THEORETISCHER TEIL

1.	HISTORISCHE ENTWICKLUNG UND GEGENWAERTIGE SITUATION DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES	I
1.1.	Herkunft und Definition des Zweiten Bildungsweges	I
1.1.1.	Ursprung des Begriffs "Zweiter Bildungsweg"	I
1.1.2.	Definition des "Zweiten Bildungsweges"	2
1.2.	Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des Zweiten Bildungsweges	4
1.2.1.	Ursprung des Zweiten Bildungsweges	4
1.2.1.1.	Kirchliche Bestrebungen	4
1.2.1.2.	Staatliche Bestrebungen	6
1.2.1.3.	Private Bestrebungen	7
1.2.2.	Ansatz des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz	8
1.2.2.1.	Die Vorgeschichte der heutigen MAV	9
1.2.3.	Allgemeiner Aufschwung des Zweiten Bildungsweges	11
1.2.4.	Entwicklung des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz	12
1.3.	Gegenwärtige Situation des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz	14
1.3.1.	Institutionen des Zweiten Bildungsweges	15
1.3.1.1.	Die Bestimmung der "Zweitweginstitutionen"	17
1.3.1.2.	Private Institute und Kurse	18
1.3.1.3.	Staatliche Institutionen des Zweiten Bildungsweges	27
1.3.1.4.	Gemischt-rechtliche Institutionen des Zweiten Bildungsweges	31
1.3.2.	Fernschulen und Zweiter Bildungsweg	34
1.3.2.1.	Begriff des Fernunterrichtes	35
1.3.2.2.	Arten des Fernunterrichtes	36
1.3.3.	Maturitätsprüfungen	36
1.3.3.1.	Maturitätsprüfungen für Erwachsene	37
1.3.3.2.	Eidgenössische Maturitätsprüfungen (Fremdmaturaprüfungen) von 1970-1980	39
1.3.3.3.	Kantonale Fremdmaturaprüfungen	41
1.3.3.4.	Ausgestellte eidg. und kant. Fremdmaturaausweise von 1970-1980	43
1.3.4.	Aufnahmeprüfungen für den Zutritt an schweizerische Universitäten und Technische Hochschulen	44

	Seiten
1.3.4.1. Die einzelnen Hochschulen und ihre Zulassungsprüfungen	45
1.3.4.2. Bestandene Aufnahmeprüfungen an schweizerischen Universitäten und Technischen Hochschulen	54
1.4. Anteil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges im Vergleich aller ausgestellten Maturitätsausweisen und bestandenen Hochschuleaufnahmepfungen von 1970-1980	55
1.4.1. Der Anteil der Zweitwegabsolventen an den Fremdmatura- und Hochschuleaufnahmepfungen	56
1.4.2. Erfassung der Zweitwegabsolventen durch ihre besuchten Zweitwegschulen	57
1.4.3. Statistik der erfolgreichen Absolventen der Institutionen des Zweiten Bildungsweges von 1970-1980	60
1.4.4. Graphische Darstellung der ausgestellten Maturitätsausweisen und bestandenen Hochschuleaufnahmepfungen von 1970-1980	62
1.5. Die sozialen Merkmale der Absolventen des Zweiten Bildungsweges	63
1.5.1. Vergleichbare Untersuchungen	64
1.5.2. Ausgewählte Variablen	64
1.5.2.1. Das Alter	65
1.5.2.2. Anteil der Geschlechter	67
1.5.2.3. Der Zivilstand	67
1.5.2.4. Geographische Herkunft	68
1.5.2.5. Die Schulbildung	70
1.5.2.6. Erlernter Beruf	73
1.5.2.7. Soziale Herkunft	78
1.5.2.8. Motive für die Wahl der Zweiten Bildungsweges	83
1.5.2.9. Anzahl Kinder pro Familie	86
1.5.2.10. Dauer der Maturitätsvorbereitung	87
1.5.2.11. Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung	89
1.5.2.12. Stipendien oder sonstige Studienhilfe	91
1.5.2.13. Maturitätstyp und Hochschulstudium	92
1.5.2.14. Gründe für den Studienabbruch	94
1.5.2.15. Quoten der Studienabbrecher	96
1.5.3. Zusammenfassung	97

2.	BESTEHENDE MODELLE DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES IN DER SCHWEIZ	99
2.1.	Die Schulstruktur und der Zweite Bildungsweg	99
2.2.	Die AKAD als Repräsentantin des "privaten" Zweiten Bildungsweges	102
2.2.1.	Grundidee der AKAD	102
2.2.2.	Organisation der AKAD	103
2.2.3.	AKAD's Maturitätsschule für Erwachsene	104
2.2.4.	Verlauf der Gymnasialstudien	104
2.2.5.	Studienkosten	105
2.2.6.	Der "private" Zweite Bildungsweg als Modell	106
2.3.	Die KME als Repräsentantin des "staatlichen" Zweiten Bildungsweges	108
2.3.1.	Entstehung und Ziel der KME	108
2.3.2.	Schul- bzw. Unterrichtskonzeption der KME	109
2.3.3.	Vorkurs	110
2.3.4.	Schwerpunkte bei der Konzeption des Hauptkurses	111
2.3.5.	Das Aufnahmeverfahren	112
2.3.6.	Promotion und Erfolgsaussichten	113
2.3.7.	Modell des "staatlichen" Zweiten Bildungsweges am Beispiel der KME	114
2.4.	Die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene als Kompromiss zwischen "privatem" und "staatlichem" Zweiten Bildungsweg	115
2.4.1.	Werdegang der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene	115
2.4.2.	Der Erwerb der internen anerkannten "Hausmatur"	117
2.4.3.	Weitere Ausbildungsziele	120
2.4.4.	Das Unterrichtskonzept	120
2.4.5.	Die Studienkosten	123
2.4.6.	Aufnahmebedingungen und Erfolgsaussichten	123
2.4.7.	Modell des "gemischt-rechtlichen" Zweiten Bildungsweges am Beispiel der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene	125
2.5.	Bestehende "Modelle" in der Zentralschweiz	125
2.5.1.	Das IPU (Institut für Programmierten Unterricht) Luzern	126
2.5.1.1.	Gründung, Zielsetzung und Organisation des IPU	126
2.5.1.2.	Die Bildungsalternative des IPU	128
2.5.1.3.	Der Correctomat	129

	Seiten
2.5.1.4. Aufnahme und Studienverlauf	129
2.5.1.5. Vertragspflichten, Studienkosten und Erfolgsaussichten	131
2.5.2. Das Gymnasium St. Klemens, Ebikon	132
2.5.2.1. Zielsetzung der Schule	132
2.5.2.2. Aufnahme, Studienverlauf und Schulkonzept	133
2.5.2.3. Schulleitung und Studienkosten	134
2.6. Kategorisierung der fünf vorgestellten Schulmodelle	136
2.7. Die geographische Verteilung der Bildungsinstitutionen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz	137
2.8. Anteil der Studierenden des Zweiten Bildungsweges, die aufgrund ihres Wohnverhältnisses der Zentralschweiz zugeordnet werden müssen	138
3. ANTHROPOLOGISCHE ASPEKTE DER ERWACHSENENBILDUNG BZW. DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES	139
3.1. Einleitung	139
3.2. Anthropologie des Erwachsenen	139
3.3. Zum Begriff "Erwachsenenbildung"	141
3.4. Didaktik der Erwachsenenbildung als anthropologisches Problem	143
3.4.1. "Ausbau" der Mündigkeit des erwachsenen Menschen	144
3.4.2. Hilfe bei Identitätskrisen	145
3.4.3. Der Zweite Bildungsweg aus der Sicht der Anthropologie	146
3.5. Allgemeines zur heutigen Bildungspolitik bzw. Erwachsenenbildung	147
3.5.1. Bildungspolitische Aspekte des Zweiten Bildungsweges	148
3.6. Lernpsychologische Probleme der Erwachsenen	150
3.6.1. Zur Methode der Erwachsenenbildung	151
3.6.1.1. Einzelne Methoden der Erwachsenenbildung	151
3.6.2. Lernpsychologische Aspekte des Zweiten Bildungsweges	155

TEIL II: EMPIRISCHER TEIL

Seiten

I.	UNTERSUCHUNG ZUR ERUIERUNG DER POTENTIELLEN KANDIDATEN FÜR DEN ZWEITEN BILDUNGSWEG IN DER ZENTRALSCHWEIZ	
1.1.	Theoretische Überlegungen zur Untersuchung	157
1.1.1.	Das Untersuchungsziel	157
1.1.2.	Untersuchungseinheit bzw. Erhebungseinheit	157
1.1.3.	Das Forschungsinstrument	159
1.2.	Die Durchführung der Untersuchung	161
1.2.1.	Die Konstruktion des Fragebogens	162
1.2.2.	Die Bestimmung der Probanden	164
1.2.2.1.	Die Wohnbevölkerung der Zentralschweiz	165
1.2.2.2.	Einteilung der Zentralschweiz in Zonen	166
1.2.2.3.	Die Auswahl der Untersuchungseinheit	169
1.2.2.4.	Umfang der Erhebungen	172
1.2.2.5.	Auswahl der Probanden aus den Gemeinden	174
1.2.2.6.	Die Durchführung der Befragung	175
1.2.2.7.	Auswertung der Umfrage	176
1.3.	Ergebnisse der Untersuchung	177
1.3.1.	Soziographische Merkmale und das Interesse am Zweiten Bildungsweg	179
1.3.2.	Ergebnisse der Fragen an Interessierte am Zweiten Bildungsweg	185
1.3.3.	Ergebnisse der Fragen an Absolventen des Zweiten Bildungsweges	198
1.3.4.	Zusammenfassung	
II.	UNTERSUCHUNG ZUR ABKLÄRUNG DES "BILDUNGSPOLITISCHEN POTENTIALS" FÜR EINE STAATLICHE SCHULE DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES IN DER ZENTRALSCHWEIZ	205
2.1.	Das Untersuchungsziel	205
2.2.	Untersuchungseinheit und Forschungsinstrument	206
2.3.	Umfang der Erhebung und Durchführung der Befragung	206
2.4.	Auswertung und Ergebnisse	207
2.5.	Zusammenfassung	211

TEIL III: MOEGLICHES MODELL FUER DEN ZWEITEN BILDUNGSWEG IN DER ZENTRALSCHWEIZ AUFGRUND DER BISHERIGEN UNTERSUCHUNGS- ERGEBNISSE	Seiten
1.1. Einleitung	
1.2. Bemühungen um eine Zweitwegschule im Kanton Luzern	212
1.2.1. Die Motion Fischer	213
1.2.2. Was spricht für eine KME Luzern	213
1.2.3. Was spricht gegen eine KME Luzern	216
1.2.4. Folgerungen	217
1.3. Was lässt sich mit den bestehenden Zweitweginstitutionen in der Zentralschweiz bewerkstelligen?	218
1.3.1. Mit dem IPU Luzern	218
1.3.2. Mit dem St. Klemens Ebikon	220
1.3.3. Was spricht für eine öffentlich-rechtliche Schule des Zweiten Bildungsweges für die Zentralschweiz	222
1.4. Optimales Modell für die Zentralschweiz	224
1.4.1. Die Trägerschaft	226
1.4.2. Das Schulkonzept	229
1.4.3. Einzugsgebiet, Schulungsort und -räumlichkeiten	232
1.4.4. Die Finanzierung	233
1.5. Zusammenfassung	236
LITERATURVERZEICHNIS	238

	Seiten
ANHANG I: - Abkürzungen	246
Liste der Tabellen	247
Liste der Graphiken	251
Tabellen	252
ANHANG II: - Fragebogen	278
- Rundschreiben an die kantonalen Partei- und Gewerkschaftssektionen	283
Die Liste der befragten kantonalen Partei- und Gewerkschaftssektionen	284
Text der Motion über die Errichtung einer Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene vom 29. Jan. 1979 (Fischer, Littau, im Grossen Rat des Kantons Luzern)	286
ANHANG III: Verzeichnis der in unserer Arbeit erfassten Schulen	288

TEIL I : THEORETISCHER TEIL

I. HISTORISCHE ENTWICKLUNG UND GEGENWÄRTIGE SITUATION DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES

I.1. Herkunft und Definition des Zweiten Bildungsweges

Zu Beginn dieses Kapitels soll ein kurzer Aufriss den Ursprung des Begriffs "Zweiter Bildungsweg" aufzeigen. In einem nächsten Schritt versuchen wir, das thematische Interpretationsspektrum des erwähnten Begriffs abzustecken sowie zu definieren, was wir selber unter dem Zweiten Bildungsweg verstehen.

I.1.1. Ursprung des Begriffs "Zweiter Bildungsweg"

Der genaue Zeitpunkt ist heute kaum mehr eruierbar, seitdem der Ausdruck "Zweiter Bildungsweg" ein erstes Mal auftauchte. Sauter kommt in seiner Dissertation "Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz" zum Schluss, dass die geschichtlichen Quellen keinen wesentlichen Aufschluss über den Ursprung des Begriffs "Zweiter Bildungsweg" geben. Immerhin lässt Sauter folgende Möglichkeit gelten: "Denkbar ist es, dass der Ausdruck zum ersten Mal als eigentliches Schlagwort mit betont 'klassenkämpferische(r) Färbung' im Zusammenhang mit der sowjetischen 'Bildungsreform', wie es der 'XX. Parteikongress im Frühjahr 1956' forderte, geprägt und gebraucht wurde."¹⁾

Auch Pfniss meint zu diesem Problem: "Wann der Begriff Zweiter Bildungsweg erstmals aufgetaucht ist, lässt sich nicht genau feststellen. Sicher ist nur, dass er nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik entstand."²⁾

Wie dem auch sei, der Begriff "Zweiter Bildungsweg" hat während der letzten 40 Jahre eine immense Verbreitung erfahren. Und diese bedeutungsvolle Ausdehnung des angesprochenen Begriffs bezieht sich nicht nur auf den deutschsprachigen Raum, sondern auch in anderssprachigen Kulturen ist diese Entwicklung verfolgbare. Trotz dieser oder gerade wegen dieser Popularisierung ist der Inhalt dieses Begriffs nicht eindeutig bestimmt.

1) Sauter, K., Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz, Dissertation, Zürich 1972, S. 24

2) Pfniss, A., Zweiter Bildungsweg in Oesterreich, in: Erwachsenenbildung in Oesterreich, Sonderheft 1973, S. 212

1.1.2. Definition des "Zweiten Bildungsweges"

Wie oben bereits angedeutet, findet sich in der deutschsprachigen Literatur ein breites thematisches Interpretationsspektrum für den Begriff "Zweiter Bildungsweg". Dieses thematische Spektrum erstreckt sich von der "Förderung befähigter junger Menschen"¹⁾ bis hin zum "Bildungsgang zu den Hochschulen".²⁾ Bei der Durchsicht der Literatur wird klar, dass unter den Autoren bezüglich des angesprochenen Begriffes keine Einigkeit besteht. Immerhin können unserer Ansicht nach die Interpretationsversuche grundsätzlich in zwei Gruppen aufgeteilt werden. Auch Sauter gelangte zu dieser Ansicht, wobei er zuvor eine sorgfältige Definitionsanalyse des Begriffs "Zweiter Bildungsweg" vorgenommen hatte. Sauter schreibt: "Die Vertreter der einen Gruppe subsumieren sämtliche Bestrebungen mit um- oder weiterbildendem Charakter zum Zweiten Bildungsweg."³⁾ Oder anders formuliert von Artt als Vertreter der angesprochenen Gruppe: (Der Zweite Bildungsweg umfasst die) "Bestrebungen und Massnahmen zur Ausbildung und schulischen Weiterbildung einschliesslich der erforderlichen Examina, die begabten berufstätigen Jugendlichen Voraussetzungen zu beruflichem und gesellschaftlichem Aufstieg in alle Stufen einschliesslich der Tätigkeit mit akademischer Vorbildung geben."⁴⁾

Wir können dieser Begriffsauslegung entnehmen, dass der Zweite Bildungsweg nicht die Funktion eines Wegbereiters für eine akademische Laufbahn ausübt, sondern jugendlichen Berufs- und Erwerbstätigen den sozialen Aufstieg ermöglichen soll, d.h. dem einzelnen jungen Erwachsenen die soziale Mobilität in höhere berufliche und gesellschaftlichen Ebenen in Aussicht stellen sollte.

Gleiche oder zumindest ähnliche Gedanken und Formulierungen zu diesem Begriff äusserten die Autoren: Laerum 1957, Dahrendorf 1959, Hamacher 1959, Ortlieb 1959, Riedel 1969, Scheuerl 1959, Reimers 1959, Nusser 1960, Wilms 1964. Diese Autoren verstehen unter dem Zweiten Bildungsweg sämtliche Anstrengungen und Bestrebungen, die Jugendlichen und junge Erwachsene im Bereich der Um- und Weiterbildung auf

1) Reimers, H.: Der Zweite Bildungsweg, Stand der Entwicklung in den Ländern der Bundesrepublik, Aufsatz in: Dahrendorf-Ortlieb, Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959, S. 193

2) Durtschi, G.: Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz, Ein Ueberblick über die heutige Situation, Zürich 1966, S. 7

3) Sauter, K., a.a.O., S. 25

4) Artt, F.: Der Zweite Bildungsweg, Sozialer Aufstieg begabter berufstätiger Jugendlichen durch Ausbildung, Bildung und Arbeitsleistung, Band 13, München 1958, S. 38

sich nehmen. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet der Zweite Bildungsweg für jene erwähnten Autoren "Erwachsenenbildung", d.h. sämtliche Um- und Weiterbildung, die auf Jugendliche und junge Erwachsene ausgerichtet ist.

Eine zweite Gruppe von Autoren, und zu diesen gehören vorwiegend Schweizer, engen den Begriff sehr stark ein. Für sie umfasst der Zweite Bildungsweg in jedem Fall die Vorbereitung zur "Hochschulreife". Zu diesen Autoren gehören: Litt 1958, Pfenniss 1958, Betser 1960, Ries-Schlapfer 1961, Fehr 1964, Sauter 1972 und Borkowsky et al. 1975, Huwiler 1979. Auch hier soll uns ein Autor (Sauter 1972) als Repräsentant der zweiten Begriffsauslegung das Interpretationsspektrum vor Augen führen. Sein Deutungsvorteil liegt darin, dass er den Begriff "Zweiter Bildungsweg" klar umrissen hat. Dazu kommt, dass wir für die späteren Kapitel eine klare Bezugsgrösse benötigen.

Sauter gelangt aufgrund seiner Definitionsanalyse der einzelnen Autoren, die sich um eine Umschreibung des Terminus "Zweiter Bildungsweg" bemüht haben, zu folgendem Ergebnis: Unter dem Zweiten Bildungsweg verstehen wir alle privaten und öffentlichen Bestrebungen schulischer Art, die sich zum Ziele setzen, begabten Menschen beiderlei Geschlechts nach oder neben ihrer beruflichen Tätigkeit den Zugang zu irgendeiner Hochschule zu ermöglichen.¹⁾

Wir schliessen uns dieser Definition an, zumal eine solche Begriffsumschreibung sowohl die privaten als auch die öffentlichen "Bestrebungen" für den Zweiten Bildungsweg impliziert. Es ist ja unser Ziel, die Bedürfnisfrage abzuklären, ob in der Zentralschweiz eine staatliche Institution des Zweiten Bildungsweges notwendig ist. Folglich müssen sämtliche, also die privaten und die öffentlichen Anstrengungen im Dienste des Zweiten Bildungsweges einbezogen und beschrieben werden, um vorerst ein objektives Situationsbild zu erhalten. Dieses erarbeitete Situationsbild der Bemühungen bzw. der erbrachten Leistungen und Erfolge für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz dient uns dann zusammen mit den Ergebnissen der beabsichtigten Demoskopie als eigentliche Diskussionsgrundlage.

Unsere eigene Definition in bezug auf den Begriff "Zweiter Bildungsweg" lautet somit: Wir verstehen unter dem Zweiten Bildungsweg die Möglichkeit für Erwachsene, die Maturität (die Hochschulreife) nach einer Berufstehre oder nach langjähriger Erwerbstätigkeit noch nachzuholen. Demzufolge umfasst der Zweite Bildungsweg sämtliche privaten und öffentlichen Bestrebungen schulischer Art, die solchen begabten Erwachsenen beiderlei Geschlechts nach oder parallel zu ihrer beruflichen

1) Sauter, K., a.a.O., S. 31

Tätigkeit den Zugang zu irgendeiner Hochschule ermöglichen. Nicht eingeschlossen sind die Lehramtskurse für Erwachsene (Berufstätige) sowie die Ergänzungsprüfungen für Lehrer oder Techniker HTL, wenn sie an einer Technischen Hochschule (z.B. ETHZ) oder an einer Medizinischen Fakultät zu studieren gedenken.

1.2. Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Zweiten Bildungsweges

In diesem Abschnitt geht es vorerst darum, den Ursprung des Zweiten Bildungsweges zu ergründen. Danach werden die kirchlichen, staatlichen und privaten Bestrebungen im Dienste des Zweiten Bildungsweges dargelegt. Zu diesen Bestrebungen gehört auch die Vorgeschichte der heutigen Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung. Schliesslich ist vom allgemeinen Aufschwung des Zweiten Bildungsweges die Rede, wobei auch die Entwicklung des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz in die Diskussion einbezogen wird.

1.2.1. Ursprung des Zweiten Bildungsweges

Während vielen Jahrhunderten figurierte die katholische Kirche als Bildungsträger in Europa. Für diese Aussage bedarfes wohl keiner Beweisführung mehr. Diese Dominanz der katholischen Kirche in den Ausbildungsbereichen vergangener Zeiten wurde allmählich von den öffentlich-rechtlichen Schuleinrichtungen streitig gemacht. Eine weitgehende "Wachablösung" im Erziehungs- und Bildungssektor ist aber erst durch die Einführung der gesetzlich erlassenen allgemeinen Schulpflicht für Kinder in den einzelnen Staaten Europas in die Wege geleitet worden. Da uns aber in diesem Kapitel vor allem der Ursprung und Verlauf des Zweiten Bildungsweges interessieren, muss das Augenmerk vermehrt auf die historische Erwachsenenbildung gerichtet werden, denn bei den "Schülern" des Zweiten Bildungsweges handelt es sich ja vorwiegend um junge (zum Teil auch um "ältere") Erwachsene, die für den normalen (regulären) Bildungsweg zu alt sind.

1.2.1.1. Kirchliche Bestrebungen

Was die Erwachsenenbildung betrifft, so muss die katholische Kirche als Pionier angesehen werden. Früher als Staat und Gemeinden hat die katholische Kirche Bildungseinrichtungen für Erwachsene geschaffen, z.B. 1820 in Besançon, 1914 in Wien, 1922 in Bad Driburg und weiteren Orten.¹⁾

Zunächst ging es diesen schulischen Institutionen nicht um die Vermittlung der

1) vgl. Brem, K. (Hrsg.): Pädagogische Psychologie der Bildungsinstitutionen, Die Unterrichtsinstitutionen, Band II, München 1968, S. 465f.

Hochschulreife zu freier Fakultäts- und Berufswahl. Im Vordergrund des Interesses stand die Vorbildung für ein ganz bestimmtes Studium, nämlich der Philosophie und Theologie und damit für den Beruf des katholischen Priesters. Der grosse Ausfall an Seelsorgern in Frankreich, bedingt durch Revolution und Säkularisation, sollte mit Absolventen solcher Bildungseinrichtungen ausgeglichen werden. Die damals beabsichtigte Berufsbindung (Schulunterricht und Berufsarbeit kombiniert) bestimmt auch gegenwärtig noch stark den Zweiten Bildungsweg.¹⁾

Manuelle Arbeit haben auch die Landerziehungsheime um die Jahrhundertwende hoch eingeschätzt und mit der theoretischen Ausbildung (Gymnasialstoff) verbunden. Doch darf bei den Landerziehungsheimen nicht von Erwachsenenbildung gesprochen werden, weil diese schulischen bzw. erzieherischen Heime ausschliesslich auf Kinder und Jugendliche ausgerichtet waren.²⁾

Als Vorstufe zur heutigen Erwachsenenbildung sind diese frühen Ansätze der katholischen Kirchen durchaus beachtenswert. Jene kirchlichen "Spätberufenschulen" zu Beginn des 19. Jahrhunderts können somit als Vorläufer des Zweiten Bildungsweges eingestuft werden.³⁾

Die Idee der Spätberufenschulen ist bis in unsere Zeit hinein verfolgbar. Es entstanden im Laufe der Zeit verschiedene Schulformen. 1927 wurde in München ein erstes "Spätberufengymnasium" gegründet. Als Schüler mussten die Anwärter nebst dem Bestehen einer Vorprüfung die eigentliche Reifeprüfung vor der Kommission fremder Lehrer ablegen. Diese Prüfungsanordnung besteht in dieser Form heute noch bei der sogenannten "Fremdmatura" in der Schweiz (vgl. S. 10). Der Erfolg dieses Spätberufengymnasiums zog weitere Gründungen nach sich. Heute ist die Entwicklung dieser Schulen soweit gediehen, dass einzelne dieser Bildungsstätten die staatliche Anerkennung besitzen, d.h. die Schulleitung ist berechtigt, eigene Reifeprüfungen abzunehmen und demzufolge Reifezeugnisse auszustellen.⁴⁾

Eine weitere ursprüngliche Schulform stellt die kirchliche Abendschule dar. Die Zielsetzung war und ist immer noch die gleiche: Es galt und gilt heute noch,

1) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 465f.

2) vgl. Frey, W.: Landerziehungsheime, Darstellung und Kritik einer modernen Reformschule, Leipzig 1902

3) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 465-477

4) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 469f.

Priester aus den bereits im Berufs- oder Erwerbsleben tätigen Erwachsenen zu rekrutieren. Dabei sollten die Erfahrungen, welche auf dem Gebiet der Abendschule bis anhin gemacht wurden, einbezogen werden.

Im Jahre 1950 wurde in Neuss (BRD) eine solche Abendschule geschaffen. Es folgten weitere nach. Der wesentliche Vorteil der Abendschulen besteht darin, dass Studierende nicht gezwungen sind, sofort aus dem Berufs- oder Erwerbsleben auszustiegen, denn dieser Schritt erfolgt erst im Laufe der höheren Semester.

Eine dritte kirchliche Schulform kam durch die Gründung von Kollegien zustande. 1963 wurde der Abendschule in Neuss ein Kollegium angegliedert. Die physische und psychische "Überlastung" der Abendgymnasiasten hatte die Schulleitung dieser Bildungseinrichtung zu diesem Schritt veranlasst.¹⁾

Mittlerweile ist die Zahl der oben beschriebenen katholischen Bildungsinstitutionen in der BRD auf 63 angestiegen.²⁾ Jedoch ist bei diesen schulischen Einrichtungen darauf hinzuweisen, dass sie ihre Schulform laufend entwickelt haben. Somit sind Schulen anzutreffen, bei denen die eine oder andere Form überwiegt, d.h. die Institutionen rücken von den klassischen Formen (Abendgymnasium, Kollegium) ab, um Mischformen dieser Schultypen anzustreben.³⁾

1.2.1.2. Staatliche Bestrebungen

Neben diesen Ansätzen des Zweiten Bildungsweges in der katholischen Kirche gab es auch staatliche Bestrebungen, die in die gleiche Richtung zielten, denn unter dem Druck des politischen Gewichts der Arbeiterschaft in der Weimarer Republik machte man sich in den Kultusministerien Deutschlands Gedanken über deren Bildung. So genehmigte das Ministerium für Kirchen und Schulwesen in Württemberg 1919 einen Kurs für "befähigte Schüler aus minderbemittelten Kreisen", der sie auf die Abiturprüfung vorbereiten sollte. Insgesamt nahmen 19 Schüler zwischen 19 und 20 Jahren an dem dreijährigen Unterricht teil, aber nur ein Drittel bestand die Prüfung. Eine Wiederholung des Kurses kam nicht zustande.

Auch in Bayern war ein ähnlicher Kurs geplant, aber aus finanziellen Erwägungen nicht realisiert worden. Vom Senat der Universität München wurde sogenannte "Arbeiter Übergangskurse" vorgeschlagen. Es war beabsichtigt, 25 Arbeiter im

1) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 468

2) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 466

3) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 473-476

Alter von über 20 Jahren einen eineinhalbjährigen Kurs unter der Leitung der Universität mit täglichem Unterricht und häuslichen Übungen absolvieren zu lassen. Während dieser Zeit sollte die Universität die Löhne weiterhin entrichten. Das Ziel dieser Kurse war, Zugangsprüfungen an die Münchner Universität zu veranstalten. Doch die geplanten Kurse kamen nicht über das Diskussions-Stadium hinaus.¹⁾

Parallel zu diesen Bestrebungen wurde das sogenannte "Begabtenabitur" ins Leben gerufen (Preussen 1924, Bayern 1929). Mit diesem Sonderabitur wollte man Erwerbstätigen im Alter von 25 - 40 Jahren mit überdurchschnittlicher Begabung, die aber früher aus irgendeinem Anlass verhindert waren, ein reguläres Gymnasium zu besuchen, die Möglichkeit geben, ohne Reifezeugnis ein Hochschulstudium zu absolvieren. Es wurden den Kandidaten kein Gymnasialstoff vermittelt, sondern für das Bestehen der Zulassungsprüfung an die Hochschule war die Begabung ausschlaggebend. Die Prüfung war auf zwei Hauptkriterien hin ausgerichtet:

1. Nachweis der praktischen und theoretischen Befähigung für ein bestimmtes Fachgebiet,
2. Nachweis eines entsprechenden allgemeinen Bildungsniveaus.

Nach bestandener Prüfung (Erfolgsquote durchschnittlich 51%) durfte die Fakultät frei gewählt werden.²⁾ Mit diesem Begabtenabitur wurde von Seite des Staates ein weiterer Schritt in Richtung Zweiter Bildungsweg getan.

1.2.1.3. Private Bestrebungen

Nicht zu vergessen sind die privaten Bestrebungen in Form von Arbeiter-Abiturientenkurse in Berlin-Neukölln. Fritz Karsen schuf 1923 private Arbeiterkurse. Zu Beginn fand der Unterricht nur abends statt, damit die Schüler weiterhin berufstätig sein konnten. Die Wahl der Schüler erfolgte durch eine gründliche Prüfung von ehemaligen Volksschülern zwischen 18 und 25 Jahren. Der Kurs dauerte drei Jahre, wobei der Lehrplan nach der Deutschen Oberschule ausgerichtet war.³⁾ Zu diesen Bemühungen für den Zweiten Bildungsweg in der damaligen Zeit gehören auch die Abiturienten-Kurse in Hamburg-Altona. Doch blieb es bei der einmaligen Durchführung solcher Kurse. Die Dauer des Kurses betrug dort fünf Jahre und während dieser

1) vgl. Storch, K.: Der Zweite Bildungsweg, Frankfurt a/M. 1974, S. 36

2) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 420f.

3) vgl. Storch, K., a.a.O., S. 36

Zeitspanne verliessen zwei Drittel der Schüler die Schule, meistens aus wirtschaftlichen Gründen.

Zur gleichen Zeit (1923) sammelten Löffler und Rassmann Erfahrungen mit Kollegien für Erwachsene in Stuttgart. Das Ziel dieser Institute war ebenfalls wie bei den Arbeiter-Abiturientenkursen die Vermittlung der Hochschulreife.¹⁾

Eine andere Neugründung in der Zeit der Weimarer Republik (1927) bewährte sich sehr gut. Initiator und zugleich Schulleiter war damals Professor Silbermann, der aus den Vereinigten Staaten das Modell der Abendschule (die Evening High Schools) für Berufstätige mitbrachte. Im Gegensatz zu den Arbeiter-Abiturientenkursen, die spezifisch die Gruppe "Arbeiter" anvisierten, ging es Silbermann um das Bildungsideal des Gymnasiums, in dessen Genuss auch die kommen sollten, die in der Jugend keine Chance hatten, eine höhere Schule zu besuchen. Somit war das erste privatrechtliche Abendgymnasium geschaffen. Nur wenige Monate nach Beginn des Lehrbetriebes in dieser Berliner Abendschule öffneten auch Abendgymnasien in Essen, Hannover, Duisburg usw. ihre Tore.²⁾

Zusammenfassung: Grundsätzlich hat die katholische Kirche die ersten Ansätze des Zweiten Bildungsweges zu Beginn des 19. Jahrhunderts geliefert (Gründung der Spätberufenschulen bzw. Spätberufengymnasien). Im Laufe der Zeit sind ihre Bestrebungen, Erwachsenen den nachträglichen Weg zu einer Hochschule zu ermöglichen, von privater und staatlicher Seite unterstützt worden. Ganz konkrete Versuche sind durch die staatlichen Arbeiter-Abiturientenkurse um das Jahr 1919 herum erbracht worden. Ausserhalb des deutschsprachigen Raumes müssten noch die zeitlich etwas früheren Ansätze des Zweiten Bildungsweges in den Vereinigten Staaten von Amerika angeführt werden.

1.2.2. Ansatz des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz

Die Schaffung des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz muss im Zusammenhang mit dem eidgenössischen Maturitätsreglement gesehen werden, denn schon relativ früh (1877) hatte sich das damalige Eidgenössische Parlament und der Bundesrat mit dem Gymnasialwesen in der Schweiz auseinanderzusetzen. Die Vorgeschichte der heutigen Maturitäts-Anerkennungsverordnung (MAV) soll uns Aufschluss darüber geben, wes-

1) vgl. Brem, K., a.a.O., S. 424

2) vgl. Löffler, K., a.a.O., S. 371.

halb der Bund sich des Maturitätswesens überhaupt annahm.

1.2.2.1. Die Vorgeschichte der heutigen MAV

Am 13. Mai 1860 wurde in Bern der Verein schweizerischer Gymnasiallehrer gegründet. Sein erstes Anliegen war es, eine gewisse Einheit im schweizerischen Gymnasialwesen zustande zu bringen, und zwar zunächst einmal durch das Aufstellen von einheitlicher Maturitätsanforderungen. Um die gleiche Zeit nämlich begann die Bewegung zur Gewinnung der Freizügigkeit für die Inhaber medizinischer Berufspatente. Die bestehende Beschränkung der Berufsausübung auf den Kanton, in welchem die Aerzte, Apotheker und Tierärzte das Patent hatten, wurde nicht mehr als zeitgemäss empfunden und deshalb eine freie Niederlassung und Berufsausübung gefordert. Die Patentprüfungen erfolgten aufgrund von Prüfungsreglementen, die von Kanton zu Kanton sehr verschieden waren. Auch die Bedingungen in bezug auf die Vorbildung wiesen starke Unterschiede auf und reichten von der vollklassischen Maturität bis zum Abgangszeugnis einer damaligen Industrieschule. Ein rigoroses Vorgehen zur Behebung dieser Ungleichheiten der Vorbildung war dem Bund nicht möglich, dazu fehlte ihm die gesetzliche Grundlage, d.h. die Bundesverfassung von 1848 gab ihm diesbezüglich überhaupt keine Befugnisse.

Es brauchte noch mehrere Jahre zäher Verhandlungen, bis sich am 22. Juni 1867 neun Kantone zum Abschluss des "Konkordates über die Freizügigkeit des schweizerischen Medizinalpersonals" einigen konnten, welches am 2. August 1867 vom Bundesrat genehmigt wurde. Bis zum 24. September 1875 traten dem Konkordat weitere neun Kantone bei. Dieses Konkordat bestimmte, dass ein leitender Ausschuss von drei Mitgliedern die Prüfungen zu überwachen habe. Das Prüfungsreglement, ebenfalls datiert vom 22. Juni 1867, verlangte, dass sich der Kandidat "über vollständig und befriedigend absolvierte Gymnasialstudien durch ein als Ergebnis einer Prüfung ausgestelltes Abgangszeugnis" auszuweisen habe.

Nun, die Konkordatskonferenz erliess am 15. Dezember 1873 auf Antrag des leitenden Ausschusses das "Maturitätsprogramm für Mediziner", somit das erste Maturitätsprogramm, das von interkantonalen Bedeutung war. Mit Artikel 33 der revidierten Bundesverfassung von 1874 wurde die Freizügigkeit der wissenschaftlichen Berufsarten nunmehr verfassungsrechtlich verankert. Da aus diesem Artikel nicht klar hervorging, wer diese Prüfungen durchführen sollte, eidgenössische oder kantonale Instanzen, wurde in der Folge ein "Bundesgesetz betreffend die Freizügigkeit des Medizinalpersonals in der schweizerischen Eidgenossenschaft" vom 19. Dezember 1877 erlassen, das wie das Konkordatsreglement einen leitenden Ausschuss als zentrale

Prüfungsbehörde vorsah.

Gestützt auf das Bundesgesetz vom 19. Dezember 1877 wurde am 2. Juli 1880 die erste "Verordnung über die eidgenössische Medizinalprüfung" erlassen und – wie vorgesehen – durch die Bundesversammlung genehmigt. Damit haben wir mit dem Datum vom 2. Juli 1880 gleichzeitig mit der ersten eidgenössischen Regelung der Medizinalprüfung auch ein "erstes Eidgenössisches Maturitätsreglement".

Ein paar Jahre später, am 18. März 1888, beschloss der Bundesrat eine neue Verordnung über die eidgenössischen Medizinalprüfungen. Im Anhang war wiederum das Maturitätsprogramm aufgeführt, das nun für Aerzte, Apotheker und Zahnärzte das gleiche war. Bereits 1891 wurden dann die ersten Medizinalprüfungen durchgeführt.¹⁾

Gleichzeitig zu dieser neuen Verordnung sind die Voraussetzungen für einen Zweiten Bildungsweg geschaffen worden, denn es bestand nun die Möglichkeit, eine freie "Matur" oder "Fremdmatur" abzulegen. Diese neue externe Maturität (im Gegensatz zur Internen oder "Hausmatur" der eidgenössisch oder kantonal anerkannten Gymnasien) wurde, wie der Name "Fremdmatur" sagt, in erster Linie für Ausländer ins Leben gerufen, deren Maturitätsausweis in der Schweiz häufig keine Gültigkeit hatte. Im weiteren war diese Möglichkeit aber auch für Schüler, die keine Schule besuchen konnten, welche zur Abgabe eines Maturitätszeugnisses berechtigt war und schliesslich für solche, die sich im Selbststudium oder an einer privaten Anstalt auf die Prüfung vorbereiteten. Dazu gehörten auch Erwachsene, die erst nach dem Mittelschulalter und nachdem sie bereits einen Beruf erlernt hatten, zum Entschluss gelangten, sich auf ein Hochschultstudium vorzubereiten. Als Prüfungsbehörde bestimmte der damalige Bundesrat die neu geschaffene Eidgenössische Maturitätskommission. Doch von dieser Möglichkeit der freien oder Fremdmatura wurde vorerst nur in bescheidenem Ausmass Gebrauch gemacht. Durch die Eröffnung der ersten privaten Maturitätsvorbereitungsinstitute 1904, den Instituten Humboldtianum Bern und Minerva Zürich, wurde diese Fremdmatur vermehrt popularisiert. In den folgenden Jahren nahmen in den grössten Städten unseres Landes eine ganze Reihe weiterer privater Anstalten ihre Unterrichtstätigkeit auf.²⁾

1) vgl. Ruhler, R.: Vorgeschichte der heutigen "Verordnung über die Anerkennung von Maturitätsausweisen durch den schweizerischen Bundesrat", Frauenfeld 1963, S. 91-95

2) vgl. Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene, Berichte über die Jahre 1970-1976, Zürich 1976, S. 7

Grundsätzlich lässt sich folgendes aus den obigen Darstellungen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz ableiten:

Die Basis, d.h. die Voraussetzungen für einen Zweiten Bildungsweg, ist mit der Verordnung über die eidgenössische Medizinalprüfung von 1888 gelegt worden. Im Vergleich zu den anderen deutschsprachigen Staaten (Bundesrepublik Deutschland, Oesterreich) ist dieser frühe Ansatz wirklich beachtenswert. Doch vergingen noch viele Jahre, bis der Zweite Bildungsweg durch die Gründung von privaten Maturitätsvorbereitungsinstituten konkret erfasst und ausgebaut worden ist.

1.2.3. Allgemeiner Aufschwung des Zweiten Bildungsweges

Einen ungeahnten Aufschwung hat der Zweite Bildungsweg in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren. Die Gründe für diese Entwicklung sind mannigfacher Natur. Einerseits war es vielen jungen Erwachsenen in der BRD aufgrund der Verhältnisse während des Krieges nicht möglich gewesen, eine ihrer Begabung entsprechenden Ausbildung zu erhalten. Die Einflüsse des Krieges hatten viele Ausbildungswege unterbrochen, wenn nicht gar ganz verhindert. Andererseits benötigte das deutsche "Wirtschaftswunder", d.h. der enorme wirtschaftliche Aufschwung in der BRD nach dem Zweiten Weltkrieg eine Vielzahl von Akademikern aller Disziplinen. Diesem Bildungsmanko oder -bedürfnis konnte mit Hilfe des Zweiten Bildungsweges teilweise entgegengetreten werden. Zur damaligen Sachlage meinte Fritz Arlt, Geschäftsführer des Deutschen Industrieinstitutes: "Dem ständig wachsenden Bedarf in der Wirtschaft nach gut ausgebildeten Führungsnachwuchs kann nur entsprochen werden, wenn auch die Begabtenreserven gefördert werden, die mit dem 'ersten Bildungsweg' nicht erfasst werden können."¹⁾ Kurz darauf begann der Ansturm auf Abendrealschulen, Abendgymnasien, Volkshochschulen und Institute zur Erlangung der Hochschulreife. Aber bereits Mitte der sechziger Jahre hatte der Mangel an Akademikern spürbar nachgelassen. Jahre später führten die Hochschulen wegen Überfüllung Zulassungsbeschränkungen in einzelnen Studienfächern ein (diese Erscheinung zeigte sich zumindest in der BRD). Trotz dieser aufgetauchten Probleme stieg die Zahl der erfolgreichen Absolventen des Zweiten Bildungsweges in der BRD ständig. Stark beteiligt an diesem Verlauf waren auch die Massenmedien. Man denke dabei nur an die Funk- und Telekurse, die z.T. das Abitur als Zielsetzung innehatten. Der Einfluss dieser Entwicklung ging auch auf die Schweiz und Oesterreich über.²⁾

1) Arlt, F., a.a.O., S. 28

2) vgl. Storch, K., a.a.O., S. 7f.

1.2.4. Entwicklung des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz

Was dem Zweiten Bildungsweg nach dem Zweiten Weltkrieg auch in der Schweiz zum Durchbruch und zur Anerkennung verhalf, war nicht etwa eine neue bildungspolitische Einsicht, sondern, ähnlich wie in der BRD, der Mangel an akademischem Nachwuchs. Bis vor kurzem war es eine seltene Ausnahme, dass ein Erwachsener seinen erlernten Beruf aufgab, um sich auf ein Studium vorzubereiten. Erst im Anschluss an Prognosen der 50er und 60er Jahre¹⁾, die auf verschiedensten Gebieten einen gewaltigen ungedeckten Bedarf an Akademikern voraussagten, wurde sich die Öffentlichkeit der Bedeutung bewusst. So gewann mit der Zeit der Weg, der über den Besuch einer Privatschule zur externen eidgenössischen Matur führte, immer grössere Bedeutung. Während Jahrzehnten boten, mit einer einzigen Ausnahme²⁾, allein Privatschulen berufstätigen Erwachsenen die Möglichkeit, sich auf die Reifeprüfung und damit auf ein Studium vorzubereiten.

Somit haben diese Privatschulen während mehr als einem halben Jahrhundert eine wesentliche Lücke in unserem Bildungswesen ausgefüllt und sich um den Zweiten Bildungsweg unbestreitbare Verdienste erworben.

Bereits im Jahre 1950 haben sich 343 Kandidaten der Eidgenössischen Fremdmaturprüfung unterzogen. 10 Jahre später war die Zahl der Kandidaten der gleichen Prüfung auf 463 angestiegen, d.h. eine Erhöhung der Zahl der Prüflinge von 35% war erfolgt.³⁾

Im Zuge dieses Aufschwungs erfolgten parlamentarische Vorstösse (1960) auf eidgenössischer und kantonaler Ebene, und zwar in bezug auf eine bessere Fundierung und den Ausbau des Zweiten Bildungsweges. Durch ein Postulat von Nationalrat Haller sollte die Möglichkeit eines Einbaues des Zweiten Bildungsweges in die Maturitätsverordnung von 1925 geprüft werden. In der Tat wurde diesem Begehren Folge geleistet, und in der Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1968 ist der Zweite Bildungsweg integriert worden. Schon nach der alten Verordnung (1888 bzw. 1925) war der gebrochene Lehrgang (Zweiter Bildungsweg) grundsätzlich zu-

1) Labhard 1964, Jermann 1969, Kneschaurek 1971

2) Einzige Ausnahme bilden die staatlichen Basler Maturitätskurse, die 1935 - als Krisenmassnahme - eingeführt wurden und die zuerst alle vier, seit 1958 alle zwei Jahre begannen. Sie führen aber nicht zu einer Vollmatur, sondern nur zu einer Fakultätsreife und ermöglichen einzig ein Studium an der Universität Basel.

3) vgl. Statistik der Eidgenössischen Maturitätskommission, Abteilung für Wissenschaft und Forschung, Bern

lässig. Doch in der neuen Verordnung werden die Anforderungen an Schulen des gebrochenen Lehrganges ausführlich umschrieben. So wird ausdrücklich verlangt, dass alle unterrichtenden Lehrkräfte an solchen Schulen durch ein entsprechendes Hochschulstudium für ihre Aufgabe ausgebildet sein müssen. Die Kantone haben durch die Schaffung selbständiger Klassenzüge oder durch andere geeignete Massnahmen (zusätzlicher Unterricht, Aufholklassen, Uebergangsklassen) dafür zu sorgen, dass die für die Maturitätsschule bestimmten Schüler die notwendigen Förderung erhalten.

In einem besonderen Artikel wird die Möglichkeit geschaffen, kantonale Ausweise, die an öffentlichen Schulen oder Kursen des Zweiten Bildungsweges erworben worden sind, eidgenössisch zu anerkennen.¹⁾

Mit diesen gesetzlichen Bestimmungen war die Grundlage auch für staatliche Bildungsinstitutionen des Zweiten Bildungsweges gegeben. Die ersten Gründungen solcher staatlichen Bildungseinrichtungen im Dienste des Zweiten Bildungsweges liessen auch nicht lange auf sich warten. So z.B. unternahm der Kanton Genf 1962, d.h. schon vor Errichtung der MAV, und der Kanton Zürich 1970 Schritte in dieser Richtung.

Aber ganz entschieden ist darauf hinzuweisen, dass nicht alle Kandidaten der eidgenössischen Maturitätsprüfungen, konzipiert als Fremdmatura, den Absolventen des Zweiten Bildungsweges zuzuordnen sind. Grundsätzlich ist diese Maturitätsprüfung jedermann zugänglich, auch Ausländern. Einschränkungen bestehen einzig in bezug auf das Alter der Kandidaten. Nur Prüflinge, die das 18. Altersjahr erreicht haben, werden an die Prüfung zugelassen. Weitere Bedingungen gehen aus Artikel 7 und 8 des Reglementes für die Eidgenössische Fremdmatura hervor, indem Sperrfristen über Mittelschüler verhängt werden. Es betrifft in diesem Falle Mittelschüler, welche ihr Gymnasium frühzeitig verlassen haben bzw. verlassen mussten (in den letzten zwei Klassen) oder solche, die noch reguläre Schüler einer Maturitätsschule sind. Für jene gilt, dass sie erst zur Prüfung antreten können, wenn ihre ehemaligen Klassenkameraden die Maturitätsprüfung abgelegt haben.²⁾

Indes wird von den Kandidaten in keiner Weise eine frühere Berufstätigkeit für die Zulassung an die Prüfung verlangt. Somit finden wir unter diesen Studienbewerbern sowohl "Abbrecher" des regulären Ausbildungsweges zur Hochschulreife als auch Absolventen des Zweiten Bildungsweges. Einen weiteren Teil bilden solche

1) vgl. Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung vom 22. Mai 1968

2) vgl. Reglement für die eidgenössischen Maturitätsprüfungen vom 17. Dez. 1973

Studienanwärter, die ein privates Institut (Maturitätsschule) für Jugendliche besucht haben. Es handelt sich um Institute (vor allem in der Westschweiz), die nicht berechtigt sind, Maturitätsausweise abzugeben, da sie die Anforderungen der MAV (Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung) nicht erfüllen.

In diesem Zusammenhang müssen noch die kantonalen ausserordentlichen Maturitätsprüfungen für Erwachsene bzw. Berufstätige erwähnt werden. Nebst der Eidgenössischen Maturitätsprüfung, immer verstanden als Fremdmatura, führen noch drei deutsch- und zwei französischsprachige Kantone solche Fremdmaturitätsprüfungen durch. Es sind dies die Kantone Basel, Bern, Zürich, Genf und Waadt. Die Maturitätskommission des Kantons Zürich z.B. organisiert seit 1927 ausserordentliche Maturitätsprüfungen für Erwachsene, die sich ausserhalb eines regulären Gymnasiums auf die Handelsmaturität vorbereitet haben. Bereits im ersten Prüfungsjahr haben sich 43 Kandidaten dieser Maturitätsprüfung unterzogen. Heute dagegen stehen dem Kandidaten alle eidgenössisch anerkannten Maturitätstypen (A, B, C, D, E) zur Wahl offen.

Auch die anderen Kantone führen seit geraumer Zeit solche ausserordentlichen Maturitätsprüfungen eigens für Erwachsene im obigen beschriebenen Sinne durch. Indes hat die Maturitätskommission des Kantons Basel-Stadt beschlossen, ihre externen Maturitätsprüfungen für Erwachsene vom Jahre 1981 an aufzuheben. Die Kommission vertritt die Ansicht, dass durch die Anerkennung aller Maturatypen (A-E) durch die Eidgenössische Maturitätskommission die Erwachsenen nunmehr der Eidgenössischen Fremdmatura zugeführt werden sollten.

Zusammenfassung: Auch in der Schweiz ist der bemerkenswerte Aufschwung des Zweiten Bildungsweges nach dem Zweiten Weltkrieg, d.h. zwischen den fünfziger und siebziger Jahren, zu verzeichnen. Ähnlich wie in den übrigen Industriestaaten Europas hat vorwiegend der Mangel an Akademikern in Wissenschaft, Forschung und Bildung zur Förderung und zum Ausbau des Zweiten Bildungsweges beigetragen. Immerhin sei dazu gesagt, dass sich sowohl staatliche wie private Instanzen für die Entwicklung des erwähnten Bildungsganges eingesetzt haben.

1.3. Gegenwärtige Situation des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz

Die Schweiz darf mit dem Jahr 1980 in wirtschaftlicher Hinsicht zufrieden sein. Andererseits machen heute noch gelegentliche "Gesundsschrumpungen" bei industriellen Betrieben von sich reden. Zudem haben im Laufe der letzten paar Jahre (seit dem Einbruch der wirtschaftlichen Rezession Mitte der siebziger Jahre) mehrere hunderttausend ausländische Arbeitskräfte unser Land wieder verlassen. Die Arbeits-

losigkeit hat auch in der Schweiz Fuss gefasst, wenn auch in keinem vergleichbaren Ausmasse wie im Ausland (England, Frankreich, BRD usw.). Dass diese wirtschaftlichen Verhältnisse nicht ohne Einfluss auf das Bildungswesen blieben, scheint mittlerweile vielen klar geworden zu sein. Denken wir dabei nur an das Ueberangebot an Hochschulabsolventen, welches die Wirtschaft im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu absorbieren vermag. Und aller Voraussicht nach wird diese Situation, d.h. ein Ueberhang an akademischen Arbeitskräften, die nächsten paar Jahre andauern. Immerhin sei klargestellt, dass nicht nur der Rückgang bzw. die Stagnation der Wirtschaft für diese "Absatzschwierigkeiten" des akademischen Nachwuchses in der Schweiz verantwortlich gemacht werden dürfen. Ein wesentlicher Grund, der zu den beschriebenen Problemen im Hochschulbildungswesen beitrug, sind die hohen Geburtenjahrgänge anfangs der sechziger Jahre, welche nun ihr Recht verlangen. Somit liegt die Begründung für die überfüllten schweizerischen Hochschulen (auch im Ausland) keineswegs nur in der Förderung der Mittelschulbildung oder etwa gar im Ausbau des Zweiten Bildungsweges.

Was den Zweiten Bildungsweg selber anbelangt, so ist bei den Kandidaten für die eidgenössischen Maturitätsprüfungen (Fremdmatura) ein leichter Rückgang beobachtbar. Indes müssen diese Zahlen unter Vorbehalt aufgenommen werden, weil sie, wie bereits erwähnt, nebst Absolventen des Zweiten Bildungsweges auch noch andere Studienbewerber (Abbrecher des Ersten Bildungsweges) miteinschliessen (vgl. S. 13).

1.3.1. Institutionen des Zweiten Bildungsweges

Die Zahl der Bildungseinrichtungen, die ganz oder zumindest teilweise im Dienste des Zweiten Bildungsweges arbeiten, hat sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg vervielfacht. Die Gründe, welche zu dieser Entwicklung geführt hatten, sind bereits in einem früheren Abschnitt dieses Kapitels aufgezeigt worden (vgl. S. 14). Aber nicht nur die Zahl der schulischen Einrichtungen für den Zweiten Bildungsweg hat zugenommen, sondern auch das Spektrum der verschiedenen Schultypen hat sich erweitert. Allein das Auflisten und Beschreiben der Kollegien und Abendschulen in der BRD würde ausreichen, um damit Bücher zu füllen. Trotz dieser ungeheuren Vielfalt der einzelnen Schultypen für den Zweiten Bildungsweg lassen sich diese schulischen Institutionen in drei Kategorien einteilen. Dabei beruht diese Kategorisierung primär auf den gegebenen Verhältnissen in der Schweiz:

1. Tagesschulen: Die Schüler besuchen den Unterricht in der Regel halbtags. Auf diese Weise ist dem Schüler die Möglichkeit geboten, den eigenen Lebensunterhalt selbst oder zumindest teilweise selbst zu bestreiten. Die Dauer der

Maturitätskurse ist auf zirka drei Jahre festgelegt.

2. Abendschulen: Studierende solcher Abendschulen bzw. Abendgymnasien sind sehr oft voll erwerbstätig. Erst in den höheren Semestern wird dann die Zeit der Berufstätigkeit abgebaut bzw. aufgegeben. Es gibt sogar staatliche Institutionen des Zweiten Bildungsweges (Maturitätskurse für Berufstätige, Basel), die eine Berufstätigkeit parallel zum Unterricht als Bedingung für die Aufnahme bzw. den Besuch ihrer Schulen reglementiert haben. Die Zeitspanne dieser Maturitätskurse ist etwas länger als bei den Tagesschulen, d.h. zirka 3 1/2 Jahre.

3. Fernschulen: Neben den Instituten, welche den Unterricht auf Tages- oder Abendzeiten festgelegt haben, sind noch die Maturitätskurse in Form von "Fernkursen" zu erwähnen. Bis zu den höheren Semestern hinauf sind im allgemeinen die Studierenden solcher Fernschulen berufstätig, ähnlich wie Absolventen von Abendgymnasien. Dabei lernen diese Schüler mit vorgegebenem Material zu Hause. In der Regel sind die Fernkurse dieser Art mit regelmässigem mündlichen Unterricht verbunden. Auch bei diesen Kursen beträgt die Vorbereitungszeit bis zur Prüfung zirka 3 1/2 Jahre.

Grundsätzlich gibt es auch Halb- oder Ganztageschulen für Erwachsene, wie sie die AKAD oder Fousi-Rüedi Schulen führen. Diese Maturitätskurse sind für solche Erwachsenen gedacht, die gewillt sind, ihre Erwerbstätigkeit praktisch ganz aufzugeben. Doch dürfen die angesprochenen Kurse in keiner Weise den Tageskursen von Jugendlichen gleichgesetzt werden.

Indes, diese Tages-, Abend- oder Fernschulen des Zweiten Bildungsweges entsprechend ihren Trägerschaften in private oder staatliche Schulen aufzuteilen, bereitet Schwierigkeiten, denn zur Zeit manifestiert sich die Trägerschaft solcher Bildungseinrichtungen vielschichtig. Neben rein privaten oder staatlichen Schulen gibt es Bildungsinstitute des Zweiten Bildungsweges, deren juristische Basis sowohl privat- als auch staatlich-rechtliche Teile aufweist. Es gibt Schulen, bei denen sich der Kanton finanziell an den Kosten beteiligt, wobei dann Behördenmitglieder in das Überwachungsremium aufgenommen wurden, ansonsten dominiert der privatrechtliche Status einer solchen Schule.¹⁾

Wir sehen, eine Trennung in private oder staatliche Schulen des Zweiten Bildungsweges aufgrund der Trägerschaft gelingt nicht immer. In Berücksichtigung dieser Tatsache haben wir die bestehenden Schulen und Maturitätskurse nicht in zwei (private bzw. staatliche), sondern in drei Kategorien unterteilt. Mit Hilfe dieser

1) vgl. Reglement des "Gymnase du soir" vom 15. November 1965, Lausanne

Kategorisierung kann ein besserer Überblick über das "Erreichte" im Hinblick auf die Förderung bzw. den Ausbau des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz gewonnen werden:

- Die erste Kategorie umfasst diejenigen schulischen Institutionen, die aufgrund der jeweiligen Trägerschaft und Zielsetzung eindeutig als private Bildungseinrichtungen zu bezeichnen sind.
- Als zweite Kategorie sind diejenigen schulischen Institutionen zusammengefasst, die aufgrund ihrer Trägerschaft und finanziellen Grundlagen eindeutig als staatliche Schulen des Zweiten Bildungsweges aufzufassen sind.
- Der dritten Kategorie sind solche schulischen Institutionen zugeordnet, die gemäss der betreffenden Trägerschaft und finanziellen Grundlagen weder rein private noch rein staatliche Schulen oder Kurse darstellen.

1.3.1.1. Die Bestimmung der "Zweitweginstitutionen"

Zur Abklärung der Zahl der schulischen Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz wurden vorerst die privaten Institute angegangen, die Jugendliche oder Erwachsene auf die Eidgenössische "Fremdmatura" vorbereiten. Eine solche Liste aller dieser Institutionen in der Schweiz konnte bei der Eidgenössischen Maturitätskommission in Bern bezogen werden. Die Kommission verfügt über eine Liste der erwähnten Institute, weil die Kandidaten bei der Anmeldung zur Prüfung aufgefordert werden, ihre betreffende Vorbereitungsschule zu bezeichnen. Durch diese Information ist die Kommission in der Lage, eine Bestandesaufnahme aller Vorbereitungsschulen, welche Maturitätskurse mit dem Ziel Eidgenössische Fremdmatura organisieren, vorzunehmen.

Mit einem Rundschreiben an alle auf jener Liste aufgeführten Bildungsinstitute sollte nun abgeklärt werden, welche von ihnen Jugendliche ohne eigenes Einkommen auf die angesprochene Matura vorbereiten und welche schulischen Einrichtungen sich speziell mit dem Zweiten Bildungsweg auseinandersetzen. Die Umfrage hat dann ergeben, dass es nicht möglich ist, die einzelnen Bildungsstätte so eindeutig zu ordnen, denn es gibt Schulen, die sich auf die gymnasiale Ausbildung von Jugendlichen spezialisiert haben, parallel jedoch auch noch Vorbereitungskurse für Berufstätige organisieren oder umgekehrt.

Nach der Eruiierung sämtlicher privater Institutionen mit Hilfe der Eidgenössischen Maturitätsprüfung bzw. deren Unterlagen kam das gleiche Verfahren bei den bestehenden kantonalen (Basel, Bern, Zürich, Genf, Waadt) Maturitätsprüfungen für Erwachsene zur Anwendung. Auf diese Weise war Gewähr geleistet, dass alle Absolventen von privaten schulischen Einrichtungen, die sich irgendwie mit der Maturitäts-

vorbereitung für Erwachsene beschäftigen, und über keine anerkannte "Hausmatur" verfügen, erfasst wurden, denn jeder Studierende eines solchen Institutes gelangt früher oder später an die erwähnten Prüfungsinstanzen. Aufgrund dieses beschriebenen Vorgehens konnten gesamthaff 15 private Maturitätskurse ausfindig gemacht werden, die dem Zweiten Bildungsweg zuzuordnen sind.

Nachdem alle privaten Institute bekannt waren, gelangten wir mit einem weiteren Rundschreiben an die obersten kantonalen Bildungsinstanzen der einzelnen Kantone. Diese Behördenstellen sollten uns Aufschluss über sämtliche öffentlich-rechtlichen Schulen, aber auch über die gemachten Anstrengungen im Hinblick auf den Zweiten Bildungsweg geben. Nach Abschluss aller Nachforschungen auf diesem Gebiet, konnten 20 Bildungseinrichtungen bzw. Abteilungen von ihnen unserem beschriebenen Bildungsweg zugewiesen werden. Es existieren zur Zeit (Dezember 1980) 15 private Maturitätskurse, 3 kantonale Maturitätsschulen sowie 2 gemischt-rechtliche Einrichtungen, wobei noch 5 Institutionen zu erwähnen sind, die im Laufe der letzten Jahre aufgelöst wurden, d.h. zumindest was die Maturitätskurse für Erwachsene bzw. Berufstätige betrifft.¹⁾

Die gründliche Abklärung bezüglich aller bestehenden Institutionen im Dienste des Zweiten Bildungsweges erbrachte eine bedeutend höhere Zahl von "Zweitweginstitutionen" in der Schweiz als frühere wissenschaftliche Arbeiten über das gleiche Thema.²⁾

1.3.1.2. Private Institute und Kurse

Nach der Schaffung der Voraussetzungen für einen Zweiten Bildungsweg gab es in der Schweiz während vieler Jahren private Bildungseinrichtungen, die den Gymnasialstoff zur Hochschulreife oder Aufnahmeprüfungen an die Hochschule vermittelten. Ueber die Verdienste dieser privaten Bildungsinstitute haben wir uns bereits ausgesprochen (vgl. S. 12).

Die nun folgende Darstellung gibt einen umfassenden Überblick über die 15 in der

1) Aufgelöste Institutionen: Maturitätsschule an der Gewerbeschule Zürich; Institut Neidhart, Zürich; Institut Platonæum, Basel; Schaffhauser Maturitätsschule für Erwachsene

Aufgehobene Kurse: Abendgymnasium Juventus, Zürich

2) vgl. Sauter, K., a.a.O., S. 127 und Borkowsky, A./Glomafide, B./Ganguillet, G.: Die Institutionalisierung des Zweiten Bildungsweges, Lizentiatsarbeit, Zürich 1975, S. 32

Schweiz bestehenden privaten schulischen Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges. Es geht bei dieser Darstellung darum, die wesentlichen Charakteristika der einzelnen Institute kurz zu skizzieren. Die Information über die Institute sollen sich nur soweit erstrecken, wie sie für unsere Arbeit von Bedeutung sind. Doch bedarf es noch ein paar Erklärungen in bezug auf die im nachhinein folgenden Begriffe.

Wenn von "Erstbildung" die Rede ist, so wird damit auf die Maturitätskurse für Jugendliche zwischen 15 - 20 Jahren hingewiesen. Die Erstbildung entspricht dem regulären Besuch eines Gymnasiums in der Jugendphase und nicht im Erwachsenenalter.

Die Informationen, die im Zusammenhang mit dem Unterrichtskonzept der Institute gebracht werden, beziehen sich immer einzig auf den Zweiten Bildungsweg und nicht etwa auf die Erstbildung oder auf andere allgemeinbildende oder berufsbezogene Kurse.

Im weiteren sind die folgenden 4 Merkmale der 15 privaten Institute eruiert worden:

- Gründung
- Rechtsform (Trägerschaft)
- Bildungsangebot
- Unterrichtskonzept

Diese vier Merkmale ermöglichen es, sowohl eine Charakterisierung des jeweiligen Institutes vorzunehmen als auch seine Zielsetzung zu erkennen. Die Reihenfolge der 15 Institute entstand aufgrund der Zeitpunkte der Institutsgründungen.

Institut Humboldtianum, Bern

Gründung:	1904
Rechtsform:	Genossenschaft
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg und Erstausbildung
Unterrichtskonzept:	Abend- und Samstagsschule

Zu Beginn war die Schule eine Institution für den Zweiten Bildungsweg. Im Verlauf der Jahrzehnte wurde sowohl das Angebot des Zweiten Bildungsweges ausgebaut als auch Erstausbildung betrieben. Von allen Eintritten seit 1970 sind 60% der "Zweitwegbildung" zuzuordnen.¹⁾

1) vgl. Kuster, H.U.: Brief vom 12. Mai 1978

Institut Minerva, Zürich

Gründung:	1904
Rechtsform:	Aktiengesellschaft
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg sowie Erstausbildung und weitere allgemeinbildende bzw. berufsbezogene Bildungskurse
Unterrichtskonzept:	Ganztageschule

Die Abteilung Maturitätsvorbereitung gibt Interessenten des Zweiten Bildungsweges die Möglichkeit, ihr Ziel zu verwirklichen. Nebst der Erstausbildung werden Kandidaten, die nach einer abgeschlossenen Berufslehre den Unterricht an dieser Schule aufnehmen, in einem Kurs von 2 1/2 Jahren zu einer Maturitäts- bzw. Hochschuleaufnahmeproofung geföhrt.¹⁾

Institut Minerva, Basel

Gründung:	1912
Rechtsform: *	Aktiengesellschaft
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg und Erstausbildung
Unterrichtskonzept:	Halbtageschule

Die Anfänge der Minerva Basel gehen auf die im Jahre 1897 gegründete Handelsschule zurück. Diese Schule wurde 1912 zu einer Mittelschule mit Maturitätsvorbereitung erweitert. Dabei führte der Zweite Bildungsweg an der Minerva über die Abendschule. Seit 1973 hat das Institut den Abendunterricht auf den Tag verlegt, d.h. es wurde ein Halbtagesgymnasium konzipiert.²⁾

Institut Athenaeum, Basel

Gründung:	1938
Rechtsform:	Einzelfirma (Ehepaar)
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg und Erstausbildung
Unterrichtskonzept:	Ganztageschule (Halbtageschule möglich)

Ein Ehepaar hat die Schule vor 40 Jahren gegründet und ist dabei, sie in eine Stiftung umzuwandeln. Es werden sowohl Jugendliche als auch Kandidaten des Zweiten Bildungsweges aufgenommen. Letztere werden in besonderen Kursen zusammengefasst und kommen in der obersten Klasse teilweise mit den andern Schülern (von der Erstbildung her) zusammen, die praktisch dann alle 20 Jahre oder älter sind.³⁾

1) vgl. Institut Minerva, Zürich, Dokumentation über die Maturitätsabteilung

2) vgl. Institut Minerva, Basel, Dokumentation vom 17. Juni 1978

3) vgl. Institut Athenaeum, Basel, Dokumentation über die Gymnasial- und Maturitätsabteilung

Institut Klingler, Zürich

- Gründung: 1948
- Rechtsform: Einzelfirma
- Bildungsangebot: Zweiter Bildungsweg sowie weitere allgemeinbildende und berufsbezogene Bildungskurse
- Unterrichtskonzept: Fernunterricht mit mündlichem Direktunterricht
- Der Inhaber und didaktische Leiter dieses Institutes leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet des schweizerischen Fernunterrichts. Er hat bereits im Jahre 1943 als erster Fernkurse zur Maturitätsvorbereitung ausgearbeitet. Im Laufe der Zeit und mit der Entwicklung des Institutes wurde das Programm durch neue Fernkurse erweitert.¹⁾

AKAD, Zürich (Akademikergemeinschaft für Erwachsenenbildung)

- Gründung: 1956
- Rechtsform: Aktiengesellschaft
- Bildungsangebot: Zweiter Bildungsweg sowie ein grosses Spektrum der Erwachsenenbildung
- Unterrichtskonzept: Fernschule mit mündlichem Direktunterricht (jeweils samstags). Es gibt auch eine Tagesschule für solche Erwachsene, die ihre Erwerbstätigkeit ganz oder zum Teil aufgeben wollen

Die AKAD ist eine für die Erwachsenenbildung spezialisierte Unterrichtsinstitution. Seit vielen Jahren ist sie die grösste private Maturitätsschule der Schweiz - die Grösse gemessen an der Zahl der jährlich fertig und mit Erfolg ausgebildeten Studierenden. Die methodische Idee, die seinerzeit zur Gründung der AKAD führte, ist einfach: Die Wissensvermittlung erfolgt zuerst durch schriftliche Unterlagen, die mit Übungsprogrammen ausgestattet sind - also durch Fernunterricht.

Es blieb aber nicht nur bei der einen Institutsgründung. Die AKAD wurde im Laufe der Zeit Ausgangspunkt für die Gründung weiterer Schulen gleichen oder ähnlichen Typs. Zur AKAD-Gruppe gehören die Lehranstalten der "Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung" in Deutschland und Oesterreich sowie das IMAKA, Institut für Management und Kaderausbildung in Zürich.²⁾ Wir kommen in einem späteren Kapitel auf die AKAD zurück (vgl. S. 102).

1) vgl. Institut Klingler, Zürich, Lehrprogramm

2) vgl. AKAD, Zürich, Unterrichtsprogramm, S. 7-11

Institut DOMI, Lausanne

Gründung:	1957
Rechtsform:	Einzelfirma
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg sowie weitere allgemeinbildende und berufsbezogene Kurse
Unterrichtskonzept:	Fernschule plus Seminare (jeweils samstags)
Das Institut DOMI "est la seule école spécialisée dans la préparation par correspondance aux examens de maturité en langue française" ¹⁾	

Für die Absolventen der Maturitätskurse sind die parallel zum Fernunterricht organisierten Seminare an Samstagen obligatorisch, d.h. vor allem, was die mündlichen und schriftlichen Prüfungen betrifft.

Gymnasium für Berufstätige der Feusi-Rüedi Schulen, Bern

Gründung:	1958 (von 1958 bis 1975 hiess diese Abteilung "Berner Abendgymnasium")
Rechtsform:	Aktiengesellschaft
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg, Erstausbildung sowie weitere allgemeinbildende und berufsbezogene Kurse
Unterrichtskonzept:	Fern- und Direktunterricht (Abend- und Samstagsschule), nach dem 4. Semester Uebertritt ans Halb- oder Tagesgymnasium

Die Feusi-Rüedi Schulen sind durch den Zusammenschluss zweier Berner Privatschulen entstanden, nämlich der Handelsschule Rüedi, der ältesten privaten Handelsschule der Schweiz, und der Privatschule Feusi. Heute verfügt diese Schule nebst anderen über mehrere spezielle Abteilungen, die sich dem Zweiten Bildungsweg widmen, d.h. das Gymnasium für Berufstätige, das Halbtages- und das Tagesgymnasium. Entscheidend für die Wahl des betreffenden Ausbildungsweges ist einzig inwieweit sich der Kandidat bereit erklärt, seine Berufs- bzw. Erwerbstätigkeit einzuschränken oder sogar bereits bei Beginn der Studienzeit aufzugeben.²⁾

HPI, Luzern (Institut für Programmieren und Unterricht)

Gründung:	1967
Rechtsform:	Aktiengesellschaft

1) Institut DOMI, Lausanne, Programme d'études

2) vgl. Institut Feusi-Rüedi Schulen, Bern, Dokumentation - Eine Chance für alle

- Bildungsangebot: Zweiter Bildungsweg sowie weitere allgemeinbildende und berufsbezogene Kurse
- Unterrichtskonzept: Fernschule mit mündlichem Direktunterricht (Freitagabend und Samstag)
- Die IPU, deren früherer Name "Akademos" lautete, versucht die Lerntheorie von Skinner, zumindest was einzelne Schlussergebnisse dessen anbelangt, in der Praxis anzuwenden. Dieser Wissenschaftler kam zu folgendem Ergebnis: "Lernen von Verhaltensweisen etwa vollziehe sich in kleinen, aufeinanderfolgenden und aufeinander aufbauenden Lernschritten, es benötige ein Minimum an Zeit und führe zugleich zu optimalen Ergebnissen, wenn bei jedem der Lernschritte sofort eine Verstärkung erfolgt."¹⁾
- Diese Theorie ist die Grundlage des programmierten Unterrichts. Dabei hat jene Schule die Methode des "Correctomaten" eingeführt. Bei diesem Vorgehen muss die dem Schüler richtig erscheinende Antwort oder Lösung auf eine Unterlage geschrieben werden. Danach muss das Kohlenpapier von dieser Unterlage entfernt werden. Anschliessend kann die Lösung des Schülers mit der richtigen gedruckten Lösung auf der Unterlage verglichen werden.²⁾ Die Schule wird in einem späteren Kapitel näher vorgestellt. (vgl. S. 126).

Berner Maturitätsschule für Berufstätige

- Gründung: 1972
- Rechtsform: Gemeinnütziger Verein (der Volkshochschule Bern angegliedert)
- Bildungsangebot: Zweiter Bildungsweg sowie Vorbereitungskurse zur Aufnahmeprüfung an die Universität Bern für Primarlehrer, ebenfalls für Inhaber eines HTL-Diploms
- Unterrichtskonzept: Fernunterricht und mündlicher Direktunterricht kombiniert (bis zum 4. Semester findet der mündliche Unterricht an Samstagen, ab 5.-7. Semester jeweils Dienstagabend und Samstag statt).

Als die Erziehungsdirektion des Kantons Bern 1968 durch eine Motion im Grossen Rat zur Führung einer Maturitätsschule für Berufstätige verpflichtet wurde, übertrug sie diese Aufgabe 1972 der Volkshochschule Bern. Somit unterstehen die Ber-

1) Zdarzil, H.: Anthropologie und Psychologie des Erwachsenen, in: Pöggeler, F. (Hrsg.): Handbuch der Erwachsenenbildung, Stuttgart 1976

2) vgl. IPU-Maturitäts- und Handelsschule für Spitzensportler, junge Künstler, Auslandschweizer und Berufstätige, S. 19-22

ner Maturitätskurse für Berufstätige dem Patronat der VHB. Die Vorbereitungen von Berufsleuten auf die Eidgenössische Maturitätsprüfung geschieht in einer lockeren Zusammenarbeit zwischen VHB und der AKAD in Zürich.¹⁾ Die Kosten für den Fernunterricht sind der AKAD zu bezahlen, für den mündlichen an die BMB (im 2., 3. und 4. Semester Fr. 120.- pro Semester, ab 5. Semester ist das Schulgeld im Kurshonorar der AKAD inbegriffen).

Mutuelle d'études secondaires (Collège Autogéré), Genève

Gründung: 1976
Rechtsform: Genossenschaft
Bildungsangebot: Zweiter Bildungsweg
Unterrichtskonzept: Ganztageschule (von 09.00 bis 15.00 Uhr)

Die Organisation und Administration dieser schulischen Einrichtung entsprechen nicht der traditionellen Vorstellung über das Verwalten und Leiten einer Ausbildungsstätte. Dies geht schon zum Teil aus der Bezeichnung "Collège Autogéré" hervor. Die Schule wird von den Schülern selber getragen. "Le mode de fonctionnement de notre école, à but non lucratif, est basé sur la collectivité. Chacun assume sa part de gestion (cuisine, nettoyage, cours parfois, secrétariat). La majorité des travaux administratifs sont exécutés par les permanents. Ils sont au nombre de trois et ce sont eux les responsables de l'école face à l'extérieur."²⁾

Neues Gymnasium Zürich

Gründungsjahr: 1979
Rechtsform: Aktiengesellschaft
Bildungsangebot: Zweiter Bildungsweg
Unterrichtskonzept: Fernschule kombiniert mit Direktunterricht (Direktunterricht ab 6. Semester; Seminare an Samstagen)

Das Bildungsangebot dieser Schule ist ganz auf die Vorbereitung der vier Maturitätstypen B, C, D und E bezogen. Der Leiter dieser Schule schrieb in einem persönlichen Brief an uns: "Wie es sich bei den Bedingungen der externen Prüfung versteht, kann nur wenig Gewicht auf allgemeinbildende, umfassende Weltorientierung gelegt werden; auch die Persönlichkeitsbildung ist nicht unsere Möglichkeit. Wir helfen Lernwilligen, aus irgendeinem Grund beim 'ersten Deal' nicht zum Ziel gekommenen jungen Leuten, in möglichst einfacher und klarer Form die Maturfächer

1) vgl. Volkshochschule Bern, Jahresbericht 1977

2) Schroeder, S.: Brief vom 19. Juni 1978

sich anzueignen."¹⁾ Das Konzept des Unterrichts beruht auf dem Grundsatz: Möglichst viel Fernunterricht, um eben auch jenen dieses Studium zugänglich zu machen, die nicht in einer Grossstadt leben. Allerdings kommt die Schule im letzten Schul- bzw. Studienjahr (6. und 7. Semester) auch nicht um eine Direktschulung herum, dafür werden zirka 25 Samstage à 5-6 Schulstunden reserviert.²⁾

Ecole des Nouveaux Buissonnets, Sierre

Gründungsjahr: 1979

Rechtsform: Gemeinnütziger Verein (Kongregation der Schwestern vom Heiligen Kreuz)

Bildungsangebot: Vom Kindergarten bis zur Eidg. Fremdmatura bzw. Baccalauréat

Unterrichtskonzept: Montessorisystem (Tagesschule)

Während 50 Jahren oblag den Schwestern vom Heiligen Kreuz die staatlich anerkannte Töchtern-Handelsschule in Siders. 1979 wurde diese Töchtern-Handelsschule mit derjenigen der Knabenhandelsschule in Siders zusammengelegt, was eine Abgabe der Direktion der Töchtern-Handelsschule zur Folge hatte. Diesen Zeitpunkt benutzte die Kongregation, um eine private Schule zu werden, d.h. die "Ecole des nouveaux Buissonnets". Zum Zweiten Bildungsweg schrieb die Leiterin der neuen Schule in einem persönlichen Brief an uns, dass die Maturaklassen mit Erwachsenen begonnen hätten. Es seien Erwachsene gewesen, die schon einen Beruf ausgeübt hätten oder deren Kinder ihre Hilfe nicht mehr 100-prozentig benötigten. Im Laufe der Zeit seien noch Studierende hinzugekommen, die aus irgendeinem Grund das reguläre Gymnasium verlassen hätten. Ausserdem studierten an dieser Schule auch Sportler, die der Kompetitionen wegen die Schule nur teilweise besuchen könnten und bei ihrer Rückkehr das Studium dort aufnehmen, wo sie es vor dem Training verlassen hätten.

Da die Schule relativ viele Schüler aus einfachen Verhältnissen unterrichtet (gemäss der Aussage der Schulleitung) und deshalb das Schulgeld tief gehalten wird, hilft im Augenblick die Kongregation das unvermeidliche Defizit ausgleichen. Die Schule sucht aber bei Staat und Gemeinde um finanzielle Unterstützung nach.

Vergangenes Jahr bestanden drei Studierende das Bac in Annemasse (Frankreich).

1) Dejung, Ch.: Brief vom 1. Dezember 1980

2) vgl. Dejung, Ch.: Brief vom 1. Dezember 1980

1980 bestanden drei Studierende des Zweiten Bildungsweges den ersten Teil der Eidgenössischen Fremdmatura.¹⁾

Ecole Ardévaz, Sion

Gründungsjahr:	1979
Rechtsform:	Aktiengesellschaft
Bildungsangebot:	Erster und Zweiter Bildungsweg sowie ein Kurs zur Vorbereitung auf ein schulinternes Buchhaltungsdiplom (Dauer ein Jahr, wobei der Kurs abends stattfindet)
Unterrichtskonzept:	Tages- und Abendgymnasium (Abendkurse: 4 Abende pro Woche, d.h. von Montag bis Donnerstag)

Die Ecole Ardévaz, Sion, ist erst 1979 gegründet worden und offeriert wie oben bereits erwähnt sowohl den Ersten wie auch den Zweiten Bildungsweg. Ihr Ziel ist die "Préparation aux examens de maturités fédérales types D et E" ²⁾ (Eidgenössische Fremdmatura), wobei Tages- und Abendkurse durchgeführt werden. Die Tageskurse auf die Maturitätsprüfung dauern gemäss des Schulprospektes im Prinzip zwei Jahre (bei 32 Stunden pro Woche), bei den Abendkursen entsprechend dem zeitlichen Aufwand durch den Studierenden. Ferner können sich Interessierte auf ein Buchhaltungsdiplom vorbereiten.³⁾

Gymnase du soir, Neuchâtel

Gründungsjahr:	1980
Rechtsform:	Verein ("der Université Populaire Neuchâteloise" angegliedert)
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg
Unterrichtskonzept:	Direktunterricht an vier Abenden pro Woche, d.h. von Montag bis Donnerstag

Das "Gymnase du soir, Neuchâtel" ist für den Kanton Neuenburg und die umliegenden Regionen geschaffen worden. Es ist an die Volkshochschule angegliedert und untersteht sowohl der Direktion der Volkshochschule als auch dem Erziehungsdepartement Neuenburg. Das Abendgymnasium ist vergleichbar mit der Berner Maturitätsschule für Berufstätige, die ebenfalls der Volkshochschule angegliedert ist. Die "Schüler" werden auf die Eidgenössische Fremdmatura vorbereitet, somit besitzt das "Gymnase du soir, Neuchâtel" keine anerkannte "Hausmatur". Aber im

1) vgl. Gallaud, M.M.: Brief vom 23. November 1980

2) Ecoles officielles et privées du Valais romand, S. 35

3) Ebenda

Gegensatz zur Berner Maturitätsschule für Berufstätige, die ein Unterrichtskonzept aufweist, das Fernunterricht mit Direktunterricht kombiniert, vermittelt das Abendgymnasium von Neuenburg sämtlichen Lernstoff während des Direktunterrichtes.

Der Kostenbeitrag (Schulgeld) seitens des Schülers ist unserer Ansicht nach bescheiden, umfasst er doch jährlich lediglich dreimal (pro Trimester) eine pauschale Einschreibgebühr von 150.- Franken. Dieser Pauschalbetrag kann sogar durch die Direktion der Volkshochschule bzw. durch das Erziehungsdepartement erlassen werden, wenn wichtige Gründe dafür sprechen. Da das Abendgymnasium noch nicht lange existiert, ist noch keine Erfolgsstatistik vorhanden.¹⁾

1.3.1.3. Staatliche Institutionen des Zweiten Bildungsweges

Gegenwärtig verfügt die Schweiz über drei Bildungsstätten des Zweiten Bildungsweges, die den Status einer öffentlich-rechtlichen Schule aufweisen. Diese drei Bildungseinrichtungen besitzen die sogenannte "Hausmatur", d.h. die intern organisierten Maturitätsprüfungen werden von der staatlichen Instanz (durch den betreffenden Kanton, in der die Schule ihren Sitz hat oder die Eidgenossenschaft) anerkannt. Den Inhabern solcher Fähigkeitszertifikate steht das Recht zu, sich an der kantonaleigenen Universität oder Technischen Hochschule einzuschreiben, ohne weitere zusätzliche Aufnahmeprüfungen bestehen zu müssen.

Eindeutige Richtlinien für die staatliche Anerkennung von Bildungsinstitutionen des Zweiten Bildungsweg bzw. dessen "Hausmatur" wurden 1968 bei der Revision der Eidgenössischen Maturitätsverordnung aus dem Jahre 1925 erarbeitet und erlassen. Die drei wesentlichen Punkte der neuen Verordnung im Hinblick auf den Zweiten Bildungsweg sind:

1. Die Ausbildung muss mindestens drei Jahre dauern,
2. Das Eintrittsalter der Kandidaten des Zweiten Bildungsweges muss 20 Jahre betragen (in Ausnahmefällen 19 Jahre),
3. Der Unterricht an diesen Schulen muss von Lehrern erteilt werden, die sich über eine akademische Ausbildung ausweisen können.²⁾

Mit dieser Maturitätsverordnung aus dem Jahre 1968 ist eine klare Ausgangsbasis für solche schulische Einrichtungen und Institute des Zweiten Bildungsweges ge-

1) Université populaire neuchâtelaise, Fondation pour la maturité fédérale, Documentation

2) vgl. Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung 1968, Art. 12

gehen.

Wiederum sollen diese Institutionen des Zweiten Bildungsweges vorgestellt werden:

Staatliches Abendgymnasium, Basel

Gründungsjahr:	1931
Rechtsform:	öffentlich-rechtlich
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg
Unterrichtskonzept:	Direktunterricht an fünf Abenden pro Woche (Montag bis Freitag)

Die erste staatliche Schule des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz war eine rein kantonale Angelegenheit. Die Maturitätskurse für Berufstätige haben den Zweck, befähigten Personen, deren soziale oder gesundheitlichen Verhältnisse es seinerzeit nicht erlaubten, ein Gymnasium zu besuchen, den Zugang zur Universität zu öffnen. Die Kurse suchen dieses Ziel in dreieinhalbjähriger gymnasialer Arbeit zu erreichen. Die Teilnehmer haben am Schluss der Kurse eine Reifeprüfung in fünf Fächern abzulegen und erhalten nach bestandenem Examen ein Reifezeugnis, das sie zu einem Studium und zu dessen Abschluss mit Diplom, Lizentiat oder Doktorexamen an der juristischen und philosophischen Fakultät der Universität Basel berechtigt. Dieses Reifezeugnis hat nur an der Universität Basel Gültigkeit. Es berechtigt weder zum Studium an andern Universitäten noch zum Eintritt an die Eidgenössische Technische Hochschule, und vor allem nicht zum Studium der Medizin und der Pharmazie.

Die Kurse werden in zwei verschiedenen Abteilungen durchgeführt. In der sprachlich-historischen Abteilung werden die Teilnehmer in den Fächern Deutsch, Französisch, Latein, Englisch, Geschichte und Philosophie (Mathematik fakultativ) unterrichtet. Ein Besitzer dieses Reifezeugnisses kann an der Universität Basel Geschichte, Jurisprudenz, Nationalökonomie, Philosophie, Psychologie, Soziologie und Sprachen studieren. In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung erhalten die Teilnehmer Unterricht in den Fächern Deutsch, Französisch, Mathematik, Biologie, Physik-Chemie und Philosophie (Englisch fakultativ). Wer das Reifezeugnis dieser Abteilung besitzt, kann an der Universität Basel Astronomie, Botanik, Chemie, Mathematik, Physik oder Zoologie studieren. Die Absolventen beider Abteilungen können nach Ablegung einer entsprechenden Aufnahmeprüfung in die Primarlehrerkurse des Kantonalen Lehrerseminars aufgenommen werden.

Was die Bedingungen für die Aufnahme in die Kurse betrifft, so müssen die Teilnehmer in den ersten fünf Semestern im Sinne eines normalen Arbeitsvertrages in

einem Beruf tätig sein, im 6. Semester ist Halbtagsarbeiterlaubnis und im letzten Semester kann die Berufstätigkeit ganz aufgegeben werden. Die Kursteilnehmer sollen sich im Berufsleben bewährt haben, einen guten Leumund besitzen, gesund sein und bei Beginn des Kurses das 18. Altersjahr überschritten haben. Militärdienstpflichtige müssen vor Eintritt in den Kurs die Rekrutenschule und andere längere Schulen erledigt haben. Vorkenntnisse in Französisch sind unerlässlich.

Die Dauer dieser Maturitätskurse liegt im üblichen Rahmen solcher Kurse, d.h. zunächst werden die Teilnehmer in einem Vorkurs sechs Monate auf ihre Eignung geprüft. Diesem Vorkurs folgen drei einjährige Hauptkurse. Die Lektionen finden während der offiziellen Schulzeit jeweils von Montag bis Freitag, in der Regel von 19 bis 22 Uhr statt (Fakultativkurse: Samstag-Vormittag). Zur Zeit wird jedes zweite Jahr jeweils im Herbst ein neuer Kurs eröffnet.

Für die Aufnahme an das Staatliche Abendgymnasium in Basel hat aber der Kandidat nicht nur die oben beschriebenen Aufnahmebedingungen zu erfüllen, sondern der Teilnehmer hat auch Pflichten im Hinblick auf die Schulleistungen zu erbringen. Die Kursteilnehmer erhalten im Hauptkurs halbjährliche Zeugnisse. Die Kursleistung und die Lehrerkonferenz behalten sich vor, falls die Leistungen den Anforderungen nicht genügen, aber auch wenn die Kursstunden nicht regelmässig besucht werden, jederzeit Entlassungen vorzunehmen. Jeder Teilnehmer ist verpflichtet, seine Ferien in der Zeit der ordentlichen Schulferien zu nehmen. Die Kurse unterstehen direkt dem Erziehungsdepartement Basel-Stadt und sind unentgeltlich. Die Teilnehmer haben nur für die Lehrmittel aufzukommen.¹⁾

Collège du soir, Genève

Gründungsjahr: 1962
Rechtsform: öffentlich-rechtlich
Bildungsangebot: Zweiter Bildungsweg
Unterrichtskonzept: Direktunterricht am Abend und am Samstagmorgen
Das Reglement über das Genfer Abendkollegium definiert dessen Ziel wie folgt:
"Le collège du soir a pour but:
a) de rendre possible aux personnes qui ont interrompu leurs études secondaires pour des raisons familiales, médicales, financières ou sociales, l'acquisition des connaissances nécessaires pour se présenter aux examens

1) vgl. Dokumentation des Staatlichen Abendgymnasiums, Basel, Maturitätskurse für Berufstätige

fédéraux de maturité, aux examens des maturités internes du collège du soir reconnus par la Confédération (types A, B, C et D) et aux examens de la maturité externe de l'école supérieure de commerce de Genève, b) de préparer, le cas échéant, aux examens complémentaires exigés par l'université de Genève."¹⁾

Die Direktion des Kollegiums untersteht dem Mittelschulwesen des Kantons Genf. Es wird eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Abendkollegium und den übrigen Mittelschulen angestrebt. Ein Schulrat, der sich aus dem Direktor, den Lehrern und Schülern des Abendkollegiums zusammensetzen soll, hat konsultativen Charakter und ist für die anfallenden Fragen der Schule zuständig bzw. hat für einen guten Ablauf des Schulgeschehens zu sorgen.

Die Aufnahmeprüfungen für die Bewerber der Schule sind vergleichbar mit denen der KMF Zürich. Der Kandidat muss mindestens 20 Jahre alt sein und zwei Jahre Sekundarschule besitzen. Gewissen Einschränkungen bestehen für Bewerber, die aus irgendeinem Grund die Mittelschule vorzeitig verlassen haben oder eine kantonale Matura nicht bestanden haben. Sie werden erst nach einer dreijährigen Sperrfrist in Form von Berufstätigkeit an die Schule aufgenommen. Diese Sperrfrist wird auf ein Jahr verkürzt, wenn der betreffende Kandidat beabsichtigt, sich auf die externe Maturität der "Ecole supérieure de commerce de Genève oder eine andere nicht interne "Reifeprüfung" vorzubereiten. Gänzlich entfällt die Sperrfrist, wenn sich der Studienbewerber durch das Abendkollegium lediglich auf die Aufnahmeprüfung der Universität Genf vorbereiten will. Ausländer haben für die Aufnahme an die Schule mindestens ein Jahr Wohnsitz im Kanton Genf bei der Anmeldung vorzuweisen.

Das Kollegium führt Maturitätskurse mit unterschiedlicher Kursdauer durch. Je nach dem Bildungsniveau des Kandidaten stehen ihm 2-, 3-, 4- oder 5-jährige Kurse zur Wahl offen. Begrenzt jedoch auf ein Jahr ist die Vorbereitung auf die Hochschuleaufnahmepfung (Universität Genf). Seit kurzem (1979) offeriert das Abendkollegium neben den Typen A, B, C, D und der Handelsmatura einen weiteren Maturatypus. Es handelt sich dabei um "la section artistique (arts visuels ou musique)", d.h. "Cette maturité est destinée aux personnes qui désirent pouvoir accéder à l'université de Genève, et qui ont des aptitudes soit pour la musique, soit dans le domaine des art visuels."²⁾ Diese "Kunstmatura" weicht

1) Règlement du Collège du soir, Genève, du 22 mars 1963

2) Collège du soir, Genève, Section artistique, Documentation

aber von den übrigen Typen (z.B. von B oder D) nicht stark ab, da lediglich eine Fremdsprache durch ein vom Bewerber selber gewähltes Fach (in künstlerischer Richtung) ersetzt wird: "L'étude d'une des langues est remplacée par un enseignement spécifique de l'option choisie."¹⁾ Zudem ist der Studierende einer solchen Matura verpflichtet, ein Musikinstrument, das an der Schule gelehrt wird, selber zu spielen (zu beherrschen).

Da das "Collège du soir, Genève über eine von der Eidgenossenschaft anerkannte "Hausmatura"²⁾ verfügt, dürfen nur Lehrer mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium am Collège lehren. Diese Lehrer als Gremium entscheiden auch über die Promotion des einzelnen Schülers von Jahr zu Jahr. Der Aufstieg in eine höhere Klasse hängt entscheidend von der Würdigung des Einsatzes und der Leistung im Lernstoff ab. Grundsätzlich steht es der Direktion offen, über den Weg des Genfer Erziehungsdepartementes Schüler aus triftigen Gründen (zu viele Absenzen, schlechte Motivation usw.) von der Schule zu weisen. Ueber den Zeitpunkt der Maturaprüfung entscheidet der Schüler selber, dieser Schritt geschieht in seiner alleinigen Verantwortung.

Im Prinzip ist der Unterricht für Studierende am Genfer Abendkollegium unentgeltlich. Ausnahmen gelten für Schweizer, die ausserhalb des Kantons Genf ihren Wohnsitz haben oder für Studierende, wohnhaft in Kantonen, die mit dem Kanton Genf keine gegenseitigen Abmachungen (réciprocité) im Hinblick auf Studenten getroffen haben. Zu den Ausnahmen gehören auch solche Schüler, die von der Steuerfreiheit profitieren "qui bénéficient de l'immunité fiscale au sens de l'art. 7 de la loi sur les contributions publiques"³⁾. Sie alle haben einen Semesterbeitrag von 240.- bzw. 360.- Franken an die Schule zu entrichten. Die Lehrmittel gehen immer zu Lasten des Schülers.⁴⁾

1.3.1.4. Gemischt-rechtliche Institutionen des Zweiten Bildungsweges

Wie bereits angedeutet, gibt es heute Bildungsstätten des Zweiten Bildungsweges, die aufgrund der jeweiligen Trägerschaft nicht eindeutig als private oder staatliche Schulen klassifiziert werden können. Die Trägerschaft einer solchen Bildungs-

1) Collège du soir, Genève, Section artistique, Documentation

2) Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1968

3) Collège du soir, Genève, Préparation à la maturité interne, Programme du Collège du soir, p. 5

4) vgl. Règlement du Collège du soir, Genève, du 22 mars 1963

einrichtung weist sowohl privat-rechtliche als auch öffentlich-rechtliche Elemente auf. Wie dies gemeint ist, soll transparent gemacht werden, indem die betreffenden Schulen vorgestellt werden. Ferner soll uns in einem späteren Kapitel die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene als Modell für diesen "Schultypus" dienen. (vgl. S. 115)

Gymnase du soir, Lausanne

Gründungsjahr:	1956
Rechtsform:	"Association pour le Gymnase du soir" (Association sans but lucratif au sens des art. 60 et suivant du Code civil Suisse)
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg
Unterrichtskonzept:	Abendschule (an vier Abenden); pour autant que cela soit possible, des cours seront organisés le samedi pour les étudiants qui voudraient se libérer d'un soir

Das "Gymnase du soir" stellt eigentlich einen Kompromiss zwischen Privatschule und öffentlich-rechtlichen Schulen dar. Anders formuliert: "Il a un caractère demi-officiel, en ce sens que L'Association comprend L'Etat de Vaud, la Ville de Lausanne, qui ensemble disposent de la majorité des voix au Comité de direction. L'Association est ouverte à d'autres personnes morales ou physiques: communes, associations professionnelles, Eglises, Université, particuliers."¹⁾

Dazu kommt, dass die Richtlinien, die in der eidgenössischen Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung vom 22. Mai 1968 über den Zweiten Bildungsweg erlassen wurden (die Dauer der Maturitätskurse usw.), von dieser Schule angestrebt, indes keine eigenen Maturitätszeugnisse oder anderen Diplome abgegeben werden. Andererseits wird das Defizit der Schule vom Kanton Waadt in jedem Fall übernommen.²⁾

Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, St. Gallen

Gründungsjahr:	1970
Rechtsform:	Verein
Bildungsangebot:	Zweiter Bildungsweg
Unterrichtskonzept:	Verbindung von Fern- und Präsenzunterricht (an Samstagen)
Die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene widmet sich ausschliesslich dem Zweiten Bildungsweg. Ihr Schulsystem wurde mit der AKAD in Zürich erarbeitet,	

1) Reymond, F.: Brief vom 5. Juli 1978

2) vgl. Gymnase du soir, Lausanne, Documentation

wobei die AKAD das Lernmaterial zur Verfügung stellt. Der Direktunterricht wird sowohl in St. Gallen, Sargans als auch in Frauenfeld abgehalten, um die Zufahrten der Schüler zu verkürzen. Interessant ist noch zu erfahren, dass die Ostschweizerische Maturitätsschule seit 1980 eine staatlich anerkannte "Hausmatur" besitzt. Aber auf diesen Sachverhalt des Zweiten Bildungsweges kommen wir in einem späteren Kapitel zurück, wenn die Ostschweizerischen Maturitätsschule als Modell der gemischt-rechtlichen Schulen des Zweiten Bildungsweges vorgestellt wird.¹⁾

Als Zusammenfassung und Übersicht zu dieser Darstellung der schweizerischen Schulen des Zweiten Bildungsweges präsentieren wir die folgende Tabelle 1:

Tabelle 1: Institutionen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz

Institute Unterrichtskonzept	Private Institutionen	Staatliche Institutionen	Gemischt-rechtliche Institutionen
Tagesschule bzw. Halbtageschule	- Institut Minerva, Zürich - Institut Minerva, Basel - Institut Athénæum, Basel - Collège Autogéré, Genève - Ecole des Nouveaux Buissonnets, Sierre	Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene, Zürich (Tagesschule während der letzten zwei Jahre)	
Abendschule (ev. auch an Samstagen Direktunterricht)	- Institut Humboldtianum, Bern - Ecole Ardévaz, Sion - Gymnase du soir, Neuchâtel	Maturitätsschule für Berufstätige, Basel Collège du soir, Genève	- Gymnase du soir, Lausanne
Fernschule (kombiniert mit Direktunterricht an Abenden und an Samstagen, ev. auch Ganz- oder Halbtagsunterricht während den letzten Semestern)	- Institut Klingler, Zürich - AKAD, Zürich - Institut DOMI, Lausanne - Gymnasium für Berufstätige der Feusi-Rüedi Schulen, Bern - IPU, Luzern - Berner Maturitätsschule für Berufstätige - Neues Gymnasium Zürich		- Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, St. Gallen

Quelle: Eigene Darstellung gemäss der Dokumentation über die einzelnen Schulen

1) vgl. Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, St. Gallen, Dokumentation (Nr. 1-9) und Bericht

1.3.2. Fernschulen und Zweiter Bildungsweg

Ohne Fernschule ist der Zweite Bildungsweg wohl kaum vorstellbar, vor allem was seine heutige Bedeutung in der Schweiz betrifft. Die Fernschulen waren geradezu eine Voraussetzung für die Entwicklung und eine gewisse Popularisierung dieses Bildungsanges. Diese Aussage beweisen zu müssen, erübrigt sich deshalb, weil aus obigen Darstellung klar ersichtlich ist, dass ein grosser Anteil der Bildungsinstitutionen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz ganz oder teilweise auf der Basis von Fernschulunterricht geführt werden. Auch haben diese Fernschulen die ersten zaghaften Ansätze zu Beginn unseres Jahrhunderts unterstützt, fundiert und ausgebaut. Die ersten Maturitätskurse mittels Fernunterricht sind bereits 1943 vom Institut Klingler in Zürich ausgearbeitet worden. Dabei ist das Fernschulwesen keinesfalls eine Idee unserer Zeit. Die Idee ist bereits in der Mitte des letzten Jahrhunderts aufgetaucht. In Deutschland brachte als erster ein Berliner Verlag Lehrbriefe für Selbstunterricht in der französischen Sprache heraus. Die Fernschulen, die dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet wurden, profitierten primär von der Industrialisierung, die einen ansteigenden Bedarf an Unterricht und Ausbildung mit sich brachte, der jedoch nicht in allen Bereichen von den herkömmlichen Schulen gedeckt werden konnte.

Fernkurse gibt es für alles mögliche: für Bodybuilding, Fremdsprachen, Kosmetik, Hauswirtschaft etc.. Man kann per Fernkurs versuchen, Antiquitätenhändler, Makler, Detektiv ... zu werden. Es werden Lehrbriefe verschickt über Philosophie, Stenographie und Zuschneiden; Fernschulen bieten Kurse an, mit deren Hilfe man Zeichner, aber auch Schriftsteller werden kann. Die Kosten belaufen sich von wenigen Franken bis in die Tausende für spezielle Kurse. Man kann per Fernkurs auch zum Maturanden werden, oben schulische Abschlüsse nachholen.¹⁾

1.3.2.1. Begriff des Fernunterrichtes

Fernschulen sind Bildungsinstitute, die Fernkurse bzw. Fernunterricht organisieren. Aber die Terminologie auf dem Gebiet des Fernunterrichtes ist sehr heterogen. In der Literatur wird eine verwirrende Vielfalt von Bezeichnungen für den Begriff Fernunterricht verwendet. Den Grund, der zu dieser Begriffsanhäufung führte, hat Hauff wie folgt zu klären versucht: "Die Vielfalt der Bezeichnungen, die sich alle auf den Fernunterricht beziehen, kommt zum Teil daher, dass viele Autoren neben dem typischen Charakteristikum, nämlich dem Merkmal der räumlichen

1) vgl. Storch, K., a.a.O., S. 131

Trennung zwischen Lehrendem und Lernendem, auch gleich noch das Medium für die Distanzüberbrückung in ihren Ausdruck einbeziehen wollen.¹⁾ Diese Begriffskomplexität dürfte auch der Grund sein, warum bisher eine allgemeine anerkannte Definition verhindert wurde.

Wir wollen nun nicht die einzelnen Bezeichnungen und Begriffe des Fernunterrichtes auflisten. Dieses Vorgehen liegt nicht im Interessensbereich unserer Arbeit. Vielmehr versuchen wir, nur einzelne Definitionen vorzustellen, die aber das Fachgebiet des Fernunterrichtes zum grössten Teil abzudecken vermögen. In diesem Zusammenhang kann Haagmann angeführt werden, der in seiner Definition dem Fernunterricht ein sehr breites Wirkungsspektrum offen lässt. "Fernunterricht ist der Prozess der planmässigen Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten über eine räumliche Distanz."²⁾ Fernunterricht wird hier als Gegensatz zu Direktunterricht verstanden.

Hauff, der in seiner Dissertation "Fernunterricht - Eine Untersuchung über den Stand in der Schweiz" vor allem die schweizerischen Verhältnisse zu beleuchten versuchte, verfasste die folgende Definition: "Der Fernunterricht ist ein System didaktisch-methodisch geplanter, zielgerichtet ablaufender und durch Fremdkontrolle überwachter Lernprozesse, die durch die Anwendung industrieller Arbeitsmethoden und den Einsatz technischer Mittel objektiviert werden, wobei die ständige oder überwiegende räumliche Trennung zwischen dem Lehrenden bzw. dem Fernlehrinstitut und dem Lernenden zum Zwecke der Kommunikation durch geeignete technische Medien oder Informationsträger überbrückt wird."³⁾

Die zitierte Definition von Hauff ist relativ umfangreich. Entscheidend ist aber, dass sie die wesentlichen Merkmale des Fernunterrichtes beinhaltet. Primär geht es beim Fernunterricht um die räumliche Trennung zwischen Lehrendem bzw. Institut und dem Lernenden, dann um die Unterrichtsmedien sowie um einen geleiteten und zielgerichteten Prozess. Auch kann von dieser Definition abgeleitet werden, dass der Fernunterrichtsmethode grundsätzlich kein Wissensgebiet verschlossen ist. Und von diesen vielen Anwendungsmöglichkeiten des Fernunterrichtes hat auch der Zweite Bildungsweg sehr viel profitiert, d.h. der Aufschwung des Zweiten Bildungsweges in der erlebten Form ohne Fernunterricht wäre kaum denkbar.

1) Hauff, K.E.: Fernunterricht - Eine Untersuchung über den Stand in der Schweiz, Dissertation, St. Gallen 1974, S. 53

2) Haagmann, H.G.: Zur Didaktik des Fernunterrichtes, Stuttgart 1970, S. 13

3) Hauff, K.E., a.a.O., S. 60

1.3.2.2. Arten des Fernunterrichtes

Aufgrund der vorherigen Definition des Fernunterrichtes ist ersichtlich, dass der Fernunterricht oder wie die Bezeichnung für diesen Bildungsbereich immer lautet, bestimmte Merkmale aufweist (z.B. Einsatz von Medien, räumliche Trennung zwischen Lehrendem und Lernendem usw.). Doch zu Beginn, d.h. in seiner ursprünglichen Erscheinungsform, war der Fernunterricht ein Unterricht mittels Lehrbriefen.¹⁾ Im Laufe der Technisierung auch im Aus- und Weiterbildungsbereich haben noch andere Medien, z.B. Radio, Fernsehen, Schallplatten, Tonband usw. zur Überbrückung der räumlichen Trennung zwischen Lehrer und Schüler Einzug gehalten. Sommer bezeichnet den Fernunterricht, der sich mit Hilfe nur eines Mediums vollzieht, in der Regel über das klassische Mittel Lehrbrief, als singulären Typ, dagegen die Verbindung mehrerer Medien als multiplen Typ.²⁾

Es gibt aber noch ein weiteres Kriterium zur Unterscheidung der verschiedenen Arten des Fernunterrichtes. Hauff hat es so formuliert: "Dabei geht es um die Frage, ob die räumliche Trennung zwischen dem Lehrenden und dem Lernenden während der ganzen Dauer des Fernlehrganges aufrechterhalten bleibt oder ob der Fernunterricht mit Direktlehrveranstaltungen gekoppelt wird, wodurch Lehrender und Lernender in persönlichen Kontakt treten und somit die räumliche Distanz zwischen ihnen wenigstens zeitweilig aufgehoben wird."³⁾ Die heutige Tendenz verläuft in Richtung Kombination, d.h. man will den Fernunterricht mit dem Direktunterricht verbinden. Diese Zielsetzung ist vor allem bei Kursen zu beobachten, die auf staatlich anerkannte Abschlussprüfungen wie Matura, Buchhalterdiplom usw. vorbereiten.⁴⁾

Ein Überblick ergibt, dass zwei Unterscheidungsmerkmale für die verschiedenen Arten des Fernunterrichtes massgebend sind; die Anzahl der eingesetzten Medien einerseits, reiner Fernunterricht andererseits. Beim Zweiten Bildungsweg kommt sehr oft der kombinierte Fernunterricht als Unterrichtskonzept zur Anwendung.

1.3.3. Maturitätsprüfungen

Innerhalb dieses Abschnitts werden die verschiedenen Maturitätsprüfungen für Erwachsene erörtert, d.h. sowohl die Eidgenössische "Fremdmatura" wie auch die halb-

1) vgl. Sommer, K.E.: Fernunterricht, Berlin 1965, S. 28-30

2) vgl. Sommer, K.E., a.a.O., S. 144

3) Hauff, K.E., a.a.O., S. 61

4) vgl. AKAD, Zürich, Unterrichtsprogramm 1978, S. 11

jährlich durchgeführten kantonalen Maturitätsprüfungen für Erwachsene der Kantone Basel, Bern und Zürich bzw. die Handelsmaturitätsprüfungen an den beiden "Ecole supérieure de commerce de canton de Vaud et de canton de Genève" für Erwachsene werden vorgestellt.

Auch ist in diesem Abschnitt von den Aufnahmeprüfungen für den Zutritt an schweizerische Universitäten und Technischen Hochschulen die Rede. Die einzelnen Tabellen über die bestandenenen bzw. nicht bestandenenen Hochschuleaufnahmeprüfungen haben die Funktion, die Relevanz bzw. Irrelevanz dieser Hochschuleaufnahmeprüfungen für den Zweiten Bildungsweg zu manifestieren.

1.3.3.1. Maturitätsprüfungen für Erwachsene

Wie wir gesehen haben, gibt es die öffentlich-rechtlichen, die gemischt-rechtlichen sowie die privaten Institutionen, die Erwachsenen den Weg zur Hochschule ebnen wollen. Zudem gibt es vereinzelte Autodidaktiker, die sich durch ausgewählte Lehrbücher auf eine Maturitäts- oder Hochschuleaufnahmeprüfung vorbereiten. Wie es nun verschiedene Wege gibt, die zur Hochschulreife im Erwachsenenalter führen, so sind auch mehrere Möglichkeiten geboten, sich einer "Reifeprüfung" zu unterziehen. Der betreffende Kandidat in der Schweiz kann wählen zwischen:

- der Eidgenössischen Maturitätsprüfung (Fremdmatura);
- einer kantonalen Maturitätsprüfung (der Kantone Basel, Bern, Zürich), darunter fallen auch die Maturitätsprüfungen an der "Ecole supérieure de commerce de Vaud und an der Ecole supérieure de commerce de canton de Genève" (immer verstanden als externe Maturitätsprüfungen eigens für Erwachsene).

Für die Durchführung der Eidgenössischen Maturitätsprüfung ist die Eidgenössische Maturitätskommission mit Sitz in Bern zuständig. Da es sich um eine eidgenössische Prüfung handelt, wird den Sprachregionen Rechnung getragen. Die angesprochene Klausur findet sowohl in der deutsch- als auch in der französisch- bzw. italienischsprachigen Schweiz statt. Der Prüfungsort wechselt regelmässig, d.h. jedes halbe Jahr wird eine andere Hochschule als Prüfungsort bestimmt. Weil in der italienischen Schweiz eine Hochschule fehlt, kommen die zwei Städte Lugano und Locarno zum Zug. Der Unterschied zwischen den sprachlichen Regionen besteht einzig im Zeitpunkt der Prüfungen (Frühjahr, Sommer, Herbst oder Winter). Ansonsten kann der Kandidat völlig frei entscheiden, in welchem Maturitätstypus er geprüft werden will, denn sämtliche eidgenössisch anerkannten Typen (A, B, C, D, E) stehen zur Wahl offen.¹⁾

1) vgl. Reglement für die eidgenössischen Maturitätsprüfungen vom 17. Dez. 1973

Was die kantonalen Fremdmaturitätsprüfungen anbelangt, so organisieren längst nicht alle Kantone solche Prüfungen. Heute sind es die drei deutschsprachigen Kantone Basel, Bern und Zürich, welche Klausuren in erwähnter Form durchführen. Nebst dem Patronat für die "vollen" Maturitätsprüfungen obliegt diesen kantonalen Maturitätskommissionen auch der Aufgabenbereich der Ergänzungsprüfungen. Die Ergänzungsprüfungen sind vor allem für ausländische Studienbewerber gedacht, die über kein in der Schweiz anerkanntes Maturitätszeugnis verfügen. Den gleichen Bestimmungen unterliegen auch Inhaber von ausserkantonalen, eidgenössisch nicht anerkannten Maturitätszeugnissen sowie jene Kandidaten, die ein Technikum (Winterthur, Burgdorf usw.) mit Erfolg durchlaufen haben und nunmehr gedenken, an einer Hochschule weiterzustudieren. Auch sie müssen vor der Zulassung an eine Hochschule die abverlangte Ergänzungsprüfung mit Erfolg abgelegt haben. Ueber Umfang bzw. Anzahl der noch zu prüfenden Fächer entscheidet letztlich das Rektorat der betreffenden Universität.¹⁾

Etwas anders zeigen sich die Verhältnisse in der französischen und italienischen Schweiz. Grundsätzlich werden in diesen Sprachregionen keine kantonalen, externen Maturitätsprüfungen für Erwachsene durchgeführt. Nur die "Ecole supérieure de commerce du canton de Vaud" und die "Ecole supérieure de commerce du canton de Genève" als einzige Instanzen in dieser Region organisieren parallel zu ihren regulären schulinternen auch externe Maturitätsprüfungen für Erwachsene. Diese Kantonalen Handelsmaturität stellt somit eine Alternative zu der Eidgenössischen Fremdmatura dar. Der Direktor der "Ecole supérieure de commerce de Vaud" hat die Funktion dieser externen Klausuren so formuliert: "Ces examens sont organisées pour des adultes au bénéfice d'une formation professionnelle achevée, désireux d'obtenir un titre donnant accès à l'Université de Lausanne, après avoir consacré une partie notable de leur temps libre à faire des études du degré gymnastical que les circonstances les ont empêchés d'accomplir à l'âge normal en suivant la filière habituelle."²⁾

In diesem Zusammenhang müssen noch ein paar Worte zum "International Baccalauréat" gesagt werden. Das "International Baccalauréat Office" (IBO) wurde 1965 in Genf eingerichtet. Die Organisation ist "a Foundation under Swiss law and obtained the status of a nongovernmental organisation in official relation with

1) vgl. Kanton Zürich, Règlement für die kantonale Maturitätsprüfung vom 3. Juni 1975

2) Maendly, G.: Brief vom 21. November 1978

Unesco".¹⁾ Während Jahren führte diese Organisation Verhandlungen zwischen Regierungen und Universitäten, um eine Maturität zu kreieren, die von möglichst vielen Staaten bzw. deren Universitäten anerkannt würde. 1969 war es dann soweit, dass ein Maturitätsprogramm vorgestellt werden konnte, das "six subjectes"²⁾ umfasste, jedoch innerhalb dieser sechs Fachgebiete etwelchen Spielraum für andere Bildungsbereiche offen liess. Seit 1970 haben über 6000 Studenten aus 104 Staaten dieses Zertifikat erlangt. In der Schweiz wird das IB von den Universitäten Genf und Lausanne sowie von einzelnen Fakultäten der Universität Freiburg anerkannt.³⁾

1.3.3.2. Eidgenössische Maturitätsprüfungen (Fremdmaturprüfungen) von 1970-1980

Wir haben aus früheren Kapiteln dieser Arbeit erfahren (vgl. S. 8), dass der Ursprung der Eidgenössischen Maturitätsprüfung bis ins letzte Jahrhundert zurückgeht. Mit der Schaffung einer einheitlichen Medizinalprüfung auf eidgenössischer Ebene sind parallel auch die Voraussetzungen für eine Fremdmatura erbracht worden. Doch während vieler Jahre blieb die Bedeutung dieser Institution in bescheidenem Rahmen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in Anbetracht des Akademikermangels, wurde vermehrt auf diese Prüfungsmöglichkeit hingewiesen.

Ueber die Grössenordnung, d.h. über die Anzahl der Kandidaten der eidgenössischen Maturitätsprüfungen wird seit 1950 Buch geführt. Von diesem Zeitpunkt an bis 1971 ist eine kontinuierliche Zunahme der Prüflinge festzustellen. Uns interessieren vor allem die Zahlen der Kandidaten innerhalb der letzten Jahre, d.h. von 1970-1980. Diese Zeitspanne genügt für unsere Diskussion, weil damit statistisches Material aus der Hochkonjunktur bzw. Rezession, aber auch aus der jüngsten Zeit zum Vergleich vorliegt.

1) The International Baccalauréat Office, General Information 1977

2) The International Baccalauréat ...

3) vgl. The International Baccalauréat ...

Tabelle 2: Eidgenössische "Fremdmaturitätsprüfungen" von 1970-1980

Jahr	Gesamprüfung			2. Teilprüfung			Total		
	Kand.	best.	n. best.	Kand.	best.	n. best.	Kand.	best.	in %
1970	206	140	66	129	906	223	935	646	69
1971	183	120	63	691	451	240	874	571	65
1972	180	120	60	692	458	234	872	578	66
1973	142	106	36	712	448	264	854	554	65
1974	166	126	40	677	419	258	843	545	65
1975	198	131	67	689	428	261	887	559	66
1976	199	141	58	667	517	246	962	658	68
1977	197	135	62	826	595	231	1023	730	71
1978	151	121	30	871	626	245	1022	747	73
1979	164	110	54	820	629	191	984	739	75
1980	140	97	43	809	587	222	949	684	72
Total	1926	1347	579	8779	5664	2615	10705	7011	69

Quelle: Statistik der Eidg. Maturitätskommission, Abteilung für Wissenschaft und Forschung, Bern

Grundsätzlich steht es dem Kandidaten frei, die Eidgenössische Maturitätsprüfung (Fremdmatura) als Gesamprüfung (in 11 Fachgebieten) oder aufgeteilt in einer 1. bzw. 2. Teilprüfung abzulegen. In beiden Fällen ist die Anzahl der geprüften Fächer genau gleich gross, aber die Aufteilung und zeitliche Verschlebung (ein halbes bis höchstens ein ganzes Jahr) stellt doch eine gewisse Erleichterung für den Kandidaten dar. Aus den obigen Zahlen geht auch hervor, dass die Aufteilung der Gesamprüfung immer mehr vorgezogen wird.

Die Zahlen der Kandidaten zeigen in den Jahren 1971-1975, d.h. seit Ende der wirtschaftlichen Hochkonjunktur, rückläufige Tendenzen auf. Die Rezession scheint auch hier ihre Wirkungen hinterlassen zu haben. In Zeiten der wirtschaftlichen Instabilität bzw. Unsicherheit überlegt es sich ein voll beschäftigter Erwerbstätiger gründlich, ob er seine Arbeitsposition zugunsten eines Studiums aufgeben soll. Dies ist um so mehr der Fall, als die Aussichten für einen Hochschulabsolventen in einer solchen Zeitspanne nicht gerade ermutigend sind. In unserem Fall ist erst im Jahre 1976 ein leichter Anstieg der Kandidatenzahl gegenüber 1971 festzustellen, um bereits 1978 wieder einer Stagnation zu weichen.

Wenn die Kandidatenzahlen in einem grösseren Zeitraum analysiert werden, dann zeigt sich, dass der prozentuale Zuwachs der Studienbewerber (Eidg. Fremdmaturakandidaten) im Laufe der letzten 9 Jahre 15% betrug. Der Anstieg in der Zeit der früheren 9 Jahren (1961-1969)¹⁾ lag beträchtlich höher, d.h. bei 75%. Eine Sta-

1) vgl. Statistik der Eidg. Maturitätskommission, Abteilung für Wissenschaft und Forschung, Bern

bilisierungstendenz der Kandidaten für die Eidgenössische Fremdmatura zeichnet sich ab. Die Popularisierung dieser Prüfung scheint ein vorläufiges Ende gefunden zu haben, wobei für die Stagnation der Kandidatenzahl natürlich auch die neu geschaffenen "staatlichen" Schulen des Zweiten Bildungsweges verantwortlich sind (z.B. KME Zürich, Gymnase du soir, Genève).

1.3.3.3. Kantonale Fremdmaturaprüfungen

Wie die Eidgenössische Maturitätskommission führen auch einzelne kantonale Maturitätskommissionen solche externe Maturitätsprüfungen für Erwachsene durch. Es sind dies die Maturitätskommissionen der Kantone Basel, Bern, Waadt und Zürich. Mit Hilfe von Tabellen soll im nächsten Abschnitt die Grössenordnung und die Entwicklung der Kandidatenzahlen dieser kantonalen Fremdmaturaprüfungen aufgezeigt werden.

Kanton Basel-Stadt

Die Prüfungsinstanz verfügt über keine detaillierte Statistik bezüglich der Kandidaten. Lediglich das Statistische Jahrbuch der Schweiz gibt Auskunft über die ausgestellten Fremdmaturaausweise durch dieses Prüfungsgremium. Im folgenden geben wir eine Zusammenstellung der Kandidaten, die die Stadt-Basler kantonale externe Maturitätsprüfung für Erwachsene ohne reguläre Gymnasialausbildung in den Jahren 1970-1980 bestanden haben.

Tabelle 3: Ausgestellte Fremdmaturaausweise durch den Kanton Basel-Stadt
von 1970-1980

Jahr	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	Total
Kandidaten mit best. Prüfung	9	10	10	23	16	21	6	9	14	5	9	132

Quelle: Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt 1970-1980

Im Vergleich zur Eidgenössischen Fremdmatura ist der Anteil der durch die Stadt-Basel ausgestellten Fremdmaturaausweise irrelevant. Die Maturitätskommission der Stadt-Basel hat beschlossen, die Prüfung bis zum Jahre 1981 auslaufen zu lassen.

Kanton Bern

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass der Kanton Bern ebenfalls wie der Kanton Basel-Stadt sogenannte "externe Maturitätsprüfungen für Erwachsene" organisiert. Wiederum sollen uns die zusammengestellten Zahlen in der folgenden

Tabelle einen Überblick über diese Maturitätsprüfungen geben.

Tabellle 4: Fremdmaturprüfungen durch den Kanton Bern von 1970-1980

Jahr	Kandidaten	bestanden	nicht bestanden	bestanden in %
1970	22	16	6	73
1971	22	17	5	77
1972	28	21	7	75
1973	30	14	16	47
1974	36	20	16	56
1975	23	9	14	39
1976	7	5	2	71
1977	1	—	1	—
1978	—	—	—	—
1979	3	2	1	77
1980	2	1	1	50
Total	174	105	69	60 %

Quelle: Maturitätskommission des Kantons Bern

Es ist zu bemerken, dass seit der eidgenössischen Anerkennung des Maturitätstypus E (früher D bzw. H) die Kandidatenzahl für die Vollmaturitäten in den kantonalen Prüfungen stark zurückgegangen ist. Kandidaten für den Typus E können sich jetzt ebenfalls der Eidgenössischen Fremdmaturprüfung unterziehen und brauchen nicht mehr an eine kantonale Prüfungsinstanz zu gelangen. Dafür ist die Zahl der Hochschuleaufnahmepfungen, d.h. die sogenannten "Ergänzungsprüfungen für Primarlehrer und HTL-Absolventen gewachsen"¹⁾.

Kanton Zürich

Die Zürcher Kantonale Maturitätskommission ist die dritte kantonale Instanz, die solche Fremdmaturprüfungen durchführt. Auch hier haben wir das Zahlenmaterial dieser Prüfungen zusammengestellt, um die Relevanz dieser Maturitätsprüfungen aufzuzeigen.

1) Imhof, M.: Brief vom 29. Juli 1978

Tabelle 5: Fremdmaturaprüfungen durch den Kanton Zürich von 1970-1980

Jahr	Gesamtprüfungen			2. Teilprüfung			Total b.		Total Kand.
	Kand.	best.	n. best.	Kand.	best.	n. best.	in %		
1970	24	12	12	70	51	19	63	67	94
1971	41	21	20	83	51	32	72	58	124
1972	38	15	23	110	79	31	94	63	148
1973	32	14	18	137	105	32	119	70	169
1974	19	4	15	111	77	34	81	62	130
1975	12	5	7	97	56	41	61	56	109
1976	15	6	9	64	41	23	47	59	79
1977	10	2	8	46	23	23	25	45	56
1978	12	6	6	26	17	9	23	61	38
1979	7	1	6	53	31	22	32	53	60
1980	9	4	5	42	20	22	24	47	51
Total	219	90	129	839	551	288	641	ø 58	1058

Quelle: Universität Zürich, Jahresbericht von 1970-1980

Grundsätzlich kann der Trend festgestellt werden, dass die kantonalen externen Maturitätsprüfungen immer mehr an Bedeutung einbüßen, d.h. die Kandidaten ziehen die Eidgenössische Fremdmatura den kantonalen Prüfungen vor.

1.3.3.4. Ausgestellte eidg. und kant. Fremdmaturaausweise von 1970-1980

Die folgende Tabelle wiedergibt die Grössenordnung und Entwicklung aller eidgenössischen und kantonalen Fremdmaturaausweisen während der siebziger Jahren.

Tabelle 6: Ausgestellte eidg. und kant. Fremdmaturaausweise von 1970-1980

Jahr	Prüfungsinstanzen						Total Kand.
	Kanton Basel-Stadt	Kanton Bern	Kanton Zürich	Eidg. Mat. Komm. Bern	Ecole sup. de comm. Vaud	Genève	
1970	9	16	63	646	6	11	751
1971	10	17	72	571	6	11	687
1972	10	21	94	578	8	4	715
1973	23	14	119	554	13	7	730
1974	16	20	81	545	8	7	677
1975	21	9	61	559	11	5	666
1976	6	5	47	658	9	6	731
1977	9	-	25	730	11	6	781
1978	14	-	23	747	18	3	805
1979	5	3	32	739	11	4	794
1980	9	2	24	684	9	4	732
Total	132	107	641	7011	110	68	8069

- Quellen:
1. Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt 1970-1980
 2. Maturitätskommission des Kantons Bern, Bern
 3. Universität Zürich, Jahresberichte von 1970-1980
 4. Statistik der Eidg. Maturitätskommission, Abteilung für Wissenschaft und Forschung, Bern
 5. Externe Maturitätsprüfungen an der "Ecole supérieure de commerce du canton de Vaud et l'Ecole supérieure de commerce de canton de Genève, Secrétariat

Immerhin lassen sich aus der vorhergegangenen Statistik einzelne Aspekte in bezug auf die Zahl der Kandidaten ableiten. Z.B. ist der ständige Anstieg der Kandidatenzahl bis ans Ende der wirtschaftlichen Hochkonjunktur in der Schweiz (zirka bis 1973/74) offensichtlich. Danach scheint die Rezession auch unter den Maturanden des Zweiten Bildungsweges ihre Spuren hinterlassen zu haben. Durch die wirtschaftliche Unsicherheit blieb sicher ein Teil der jungen Leute ihrem angestammten Berufe bzw. ihren Arbeitsstellen treu, die ansonsten unter den früheren wirtschaftlichen Verhältnissen den Zweiten Bildungsweg gewählt hätten. Es ist heute für den Kandidaten nicht einfach, zu seiner Entlastung eine Halbtagesstelle zu finden (dies hat auch der Direktor des Institutes Juventus bestätigt), von der Problematik der Zukunftsaussichten als Akademiker ganz zu schweigen. Inwieweit der Rezession die Verantwortung für diesen Rückgang angelastet werden darf, ist kaum genau bestimmbar. Klar zum Ausdruck kommt nur, dass auf der ganzen Linie der kantonalen Maturitätsprüfungen für Erwachsene ein Rückgang der Kandidatenzahl feststellbar ist. Neben der Rezession könnte die Erfolgsquote einen weiteren Grund für die Verminderung darstellen. Ein Vergleich zwischen den eidgenössischen und den Zürcher kantonalen Fremdmaturprüfungen zeigt den bedeutend tieferen durchschnittlichen Prozentsatz der Erfolgreichen seitens der kantonalzürcherischen. Die Statistiken machen deutlich, dass der durchschnittliche Prozentsatz der erfolgreichen Kandidaten an den eidgenössischen Maturitätsprüfungen (1970-1980) 69% betrug, an den Zürcher Prüfungen jedoch deren 58%. Noch krasser kommt diese Diskrepanz im Zusammenhang mit den Gesamtprüfungen zum Ausdruck. Hier haben wir ein Verhältnis von 41% zu 70% zugunsten der Eidgenössischen Fremdmatura.

1.3.4. Aufnahmeprüfungen für den Zutritt an schweizerische Universitäten und Technische Hochschulen

Nicht nur die eidgenössischen bzw. kantonalen, externen Maturitätsprüfungen sind für Erwachsene, sondern auch die Hochschuleaufnahmeprüfungen. Diese Ersatzprüfungen sind geschaffen worden, um Erwachsenen, die über kein Maturitätszeugnis oder eine andere gleichwertige Ausbildung verfügen, den Zutritt an eine schweizerische Hochschule zu ermöglichen. Die betreffenden Kandidaten haben sich durch diese Aufnahmeprüfung über eine genügende Mittelschulbildung auszuweisen. Eine andere Funktion haben solche Zutrittsprüfungen für die ausländischen Studenten inne. Will sich ein ausländischer Student an einer schweizerischen Hochschule immatrikulieren, erfüllt aber die gestellten Bedingungen in bezug auf die Vorbildung nicht, so muss oder kann sich der ausländische Student einer Ergänzungsprüfung

unterziehen. Dabei ist der Umfang, d.h. die Anzahl der zu prüfenden Fächer von der Vorbildung des betreffenden Kandidaten abhängig. Im "Reglement für die kantonalen Maturitätsprüfungen" der Universität Zürich wird das angesprochene Thema wie folgt umschrieben: "Der Umfang der von der kantonalen Maturitätskommission abzunehmenden Ergänzungsprüfungen wird von Rektorat der Universität umschrieben."¹⁾

Diese Ergänzungsprüfungen gelten auch für solche Kandidaten, die eine "höhere Technische Lehranstalt" (HTL) absolvierten und danach an einer schweizerischen Hochschule weiterstudieren wollen. Im weiteren sind für Interessenten, die im Besitze eines kantonalen Lehrerpates oder eines kantonalen, nicht eidgenössisch anerkannten Maturitätsausweises sind, die gleichen Bedingungen gegeben. Nicht zu vergessen sind die Studenten, die ein theologisches Studium beabsichtigen, aber kein Latein oder Griechisch im Laufe der Mittelschulzeit hatten. Auch sie können auf dem Wege einer Ergänzungsprüfung das Versäumte noch nachholen (vgl. S. 38).

Es ist nun klar, dass die Funktion der Hochschuleaufnahmeproofungen vielfältiger Natur ist. Uns interessieren vor allem jene Kandidaten, die eine "volle" Aufnahmeprüfung, also wie bei der Matura eine Art "Reifeprüfung" bestehen müssen, denn wir wollen abklären, wie gross die Bedeutung dieser Zutrittsprüfungen für den Zweiten Bildungsweg ist. Folglich sollen nur Prüfungen bzw. Kandidaten in die Untersuchung miteinbezogen werden, die in den Bereich des Zweiten Bildungsweges einzuordnen sind.

1.3.4.1. Die einzelnen Hochschulen und ihre Zulassungsprüfungen

Die Schweiz besitzt zehn Hochschulen, d.h. zwei Technische, eine Handelshochschule und sieben Universitäten. Sie sind auf die einzelnen Kantone verteilt, wobei zwei Kantone (Waadt und Zürich), nebst ihrer Universität, noch eine Technische Hochschule ihr eigen nennen. Die zehn Hochschulen sind:

- | | |
|---|---|
| - Universität Basel | - Universität Bern |
| - Universität Freiburg | - Universität Genf |
| - Universität Lausanne | - Universität Neuenburg |
| - Universität Zürich | - Handelshochschule St. Gallen |
| - Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPUL) | - Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETHZ). |

¹⁾ Reglement für die kantonalen Maturitätsprüfungen der Universität Zürich vom 3. Juni 1975, Art. 13

Wir wollen nun abklären, welche Universitäten und Hochschulen solche "vollen" Zutrittsprüfungen organisieren bzw. durchführen, die für Absolventen des Zweiten Bildungsweges oder allenfalls für Erwachsene gedacht sind.

Es ist ein schwieriges Unterfangen, eine übersichtliche Statistik über die Zutrittsprüfungen der einzelnen Universitäten zusammenzustellen. Die Komplexität dieser Klausuren ist insofern enorm, weil jede Hochschule wieder andere Prüfungsmodalitäten aufweist. Die Unterschiede sind vielfacher Natur. Es gibt Universitäten, die überhaupt keine solche Aufnahmeprüfungen in unserem Sinne durchführen oder erst seit kurzer Zeit. Wieder andere kennen solche Aufnahmeprüfungen, im Gegensatz zu den übrigen gleichen Bildungsstätten, nur für einzelne Fakultätsrichtungen. Auch die Zahl der geprüften Fächer variiert von Hochschule zu Hochschule. Es ist somit von Vorteil, wenn die Hochschulen vorerst mit ihren Prüfungsmodi und Ergebnissen vorgestellt werden, denn dieses Vorgehen ermöglicht einen Einblick in die Thematik. Anschliessend stellen wir die einzelnen Zahlen zu einer Statistik zusammen, um doch einen gewissen Überblick über diese Zutrittsprüfungen in der Schweiz zu gewährleisten. Auf diese Weise besteht dann auch die Möglichkeit, die Bedeutung solcher Aufnahmeprüfungen für den Zweiten Bildungsweg zu werten.

Universitäten Basel und Zürich

Das Patronat für die Aufnahmeprüfungen der beiden Universitäten Basel und Zürich obliegt den betreffenden kantonalen Maturitätskommissionen. Diese Kommissionen organisieren sowohl externe Maturitätsprüfungen für Erwachsene als auch Ergänzungsprüfungen (vgl. S. 38). Aber eigentliche Aufnahmeprüfungen in Form von "Reife- oder Maturaklausuren" existieren an den beiden Universitäten nicht. Ein Studienbewerber wird je nach seiner Vorbildung bzw. Zertifikaten entweder für die kantonale, externe Fremdmatura oder dann zur Ergänzungsprüfung aufgeboten.¹⁾

Universität Bern

Aufnahmeprüfungen in unserem Sinne wurden nur bis 1972 (Übergangsregelung bis 1974) an der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät abgelegt, d.h. bis zur Einführung eines neuen Reglementes. Mit dem Prinzip der Freizügigkeit unter den Fakultäten wurden mit dem neuen Reglement von 1972 die Zulassungsbedingungen zu allen Fakultäten vereinheitlicht. Heute werden die Zulassungsgewisse im Rektoratssekretariat überprüft und

1) vgl. Kanton Zürich, Reglement für die kantonalen Maturitätsprüfungen vom 3. Juni 1975

bewertet. Je nach der Qualität des Ausweises ist zur Zulassung zum Studium eine Ergänzungsprüfung vor der bernischen Maturitätskommission abzulegen. Wir haben die gleiche Situation wie bei den Universitäten Basel und Zürich.¹⁾

Université de Fribourg

Die Universität Freiburg führt für Inhaber von ausländischen Maturitätsausweisen, die sie nicht voll anerkennt, ebenfalls solche Ergänzungsprüfungen durch. Aber mit solchen Ergänzungsprüfungen werden, wie bereits erwähnt, die effektiven Absolventen des Zweiten Bildungsweges nicht angesprochen. Bei den wenigen Schweizern, die in diese Prüfungen einbezogen werden, handelt es sich um Auslandschweizer, welche im Besitze eines ausländischen Abiturs sind und demzufolge gleich behandelt werden wie ausländische Studienanwärter. Ein näheres Eintreten auf diese Prüfungen erübrigt sich somit.²⁾

Univerité de Genève

Aufnahmeprüfungen, d.h. eine Art Maturaprüfung, existieren an der Genfer Universität nicht. Was aber die Genfer Universität in jüngerer Zeit anstrebt, ist die Oeffnung derselben, d.h. eine Verbesserung der Chancengleichheit und die Demokratisierung des Studiums an Hochschulen. Im mittelfristigen Entwicklungsplan³⁾ der Universität Genf ist nebst den verschiedenen Zielen auf Fakultätsebene ein übergeordnetes Ziel der Universität als ganzes aufgeführt; die Oeffnung der Universität nach aussen hin (l'ouverture de l'université vers l'extérieur). Die Universität Genf hat nun ab 1977 eine gewisse Anzahl von Studienanwärtern ohne Maturitätszeugnis aufgenommen. Die betreffenden Bewerber haben jedoch die folgenden Bedingungen zu erfüllen:

- Sie müssen die Schweizer Nationalität besitzen oder seit fünf Jahren im Besitze einer Aufenthaltsbewilligung oder im Besitz der Niederlassungsbewilligung sein.
- Sie müssen das 20. Altersjahr vollendet haben.
- Im Prinzip mindestens während drei Jahren eine Berufstätigkeit ausgeübt haben.
- Die notwendigen Fähigkeiten aufweisen können gemäss einem internen Reglement und nach den Anforderungen der einzelnen Fakultät oder Schule.⁴⁾

1) vgl. Reglement über den Eintritt in die Universität Bern vom 5. Juni 1972

2) vgl. Reglement für die Aufnahmeprüfung ausländischer Studierender vom 1. Januar 1972 der Universität Freiburg

3) vgl. plan quadriennal 1977-1978 de l'Université Genève

4) Ebenda

Seit Einführung dieser "Zutrittsprüfung" im Jahre 1977 sind insgesamt 424 Bewerber aufgenommen worden. Die folgende Tabelle gibt Aufschluss über die Verteilung der Bewerber auf die einzelnen Fakultäten:

Tabelle 7: "Non-porteurs d'un certificat de maturité" 1977-1980

Fakultät	1977	1978	1979	1980 ¹⁾	Total
SES	14	20	16	17	67
Droit	5	6	8	9	28
Lettres	15	10	12	13	50
PSF: - Psychologie	59	52	44	23	235
- Pédagogie			41	59	
Sciences		2	2	2	6
III		3	1	1	7
III	2	1	1	3	10
Theologie					-
Architecture		7	8	6	21
Total	97	101	116	110	424

Quelle: Université de Genève, centre de documentation

Die betreffenden Studienanwärter sind angehalten, einen ausführlichen Lebenslauf sowie die Gründe für ihr gewünschtes Studium zu formulieren. Eine Kommission, bestehend aus Professoren der jeweiligen Fakultät, hat im weiteren eine Aussprache mit dem Kandidaten vorzunehmen. Zwei schriftliche und ein mündliches Examen sollen der Fakultätskommission, nebst dem Dossier des Kandidaten, über dessen Vorbildung Aufschluss geben. Je nach Fachrichtung des gewünschten Studiums werden bei den schriftlichen Prüfungen die Schwerpunkte gesetzt. Für das Medizinstudium verlangt der Bund die eidgenössische Maturitätsprüfung, somit ist hier keine Aufnahme ohne Maturität möglich. Das genannte Aufnahmeverfahren hat Experimentcharakter und ist vergleichbar mit Englands "Open Universities", die auch Erwachsene unter gewissen Bedingungen aufnehmen und den Erwerb eines akademischen Grades für solche Erwachsene ermöglichen. Es wird sich weisen, ob die Universität Nutzen von den "neuen" Studenten zieht, ob die didaktischen Probleme gelöst werden können, ob eventuell das Niveau der wissenschaftlichen Arbeiten darunter leidet und eine "Diplomflut" entsteht, wie Skeptiker meinen.

Für unsere Untersuchung ist die Feststellung wichtig, dass diese "candidats non-porteurs d'un certificat de maturité" nicht den Absolventen des Zweiten Bildungs-

1) Die Zahlen hatten zur Zeit unserer Abklärungen provisorischen Charakter

weges zugeordnet werden können, weil sie sich nicht mit dem (gesamten) Gymnasialstoff auseinandersetzen müssen.¹⁾

Université de Lausanne

Die Lausanner Universität kennt Aufnahmeprüfungen für einzelne Fakultäten. In Ihren Richtlinien, d.h. der "Conditions d'immatriculation pour la Suisse" schreibt die Universität Lausanne: "Les étudiants détenteurs d'un diplôme non conforme aux baccalauréats exigés non reconnu par la Confédération peuvent subir un examen préalable d'admission dans les facultés et écoles suivantes ..."²⁾ Die Interessenten haben sich direkt an die fünf möglichen Fakultäten zu richten, denn die Aufnahmeprüfungen sind spezifisch auf die einzelnen Fakultäten oder Schulen ausgerichtet. Deshalb kann nach bestandener Aufnahmeprüfung die jeweilige Fakultät oder Schule nicht gewechselt werden.³⁾

Soweit uns die Statistiken der verschiedenen Fakultäten zugekommen sind, haben seit 1970-1980 insgesamt 242 Kandidaten die Aufnahmeprüfung mit Erfolg bestanden. Diese erfolgreichen Kandidaten auf die verschiedenen Fakultäten aufgeteilt, wie derqibt die folgende Tabelle.

Tabelle 8: Bestandene Aufnahmeprüfungen an der Universität Lausanne von 1970-1980

Faculté Année	Ecole des Sciences Sociales et Politiques	Hautes Etudes Commerciales	Faculté des Lettres	Ecoles de Français modern	Faculté des Sciences	Total
1970	7	2	3	5	1	18
1971	6	-	3	7	7	23
1972	10	2	3	6	4	25
1973	7	1	2	6	7	23
1974	4	-	2	10	4	20
1975	2	-	2	9	4	17
1976	5	1	2	6	3	17
1977	-	-	2	5	2	9
1978	-	1	5	8	6	26
1979	9	2	6	6	3	26
1980	13	-	4	8	13	38
Total	69	9	34	76	54	242

Quelle: Gemäss den Angaben der einzelnen Fakultäten der Universität Lausanne

1) vgl. Règlement interne relatif à l'admission à l'Université de Genève des candidats non porteurs d'un certificat de maturité de 25. Février 1977

2) Conditions d'immatriculation pour la Suisse de l'Université Lausanne, page 4

3) vgl. Conditions d'immatriculation pour la Suisse de l'Université Lausanne

Universität de Neuchâtel

Grundsätzlich kennt die Universität Neuenburg keine Aufnahmeprüfungen für Schweizer Studenten. Im Jahre 1978 sind indes neue Richtlinien für Schweizer ohne Maturitätszeugnisse oder gleichwertige Zertifikate erlassen worden. Der Generalsekretär der Universität Neuenburg schrieb in einem persönlichen Brief: "Dès cette année, en Faculté de droit et des sciences économiques, des étudiants qui ne sont pas titulaires d'un baccalauréat ou certificat de maturité auront la possibilité, s'ils remplissent les conditions requises et après examen approfondi de leurs dossier, de préparer un certificat dit de formation permanente dans certaines disciplines choisies."¹⁾ Somit steht kein statistisches Material zur Auswertung in Aussicht, das dem Bereich des Zweiten Bildungsweg zuzuordnen wäre.

Hochschule St. Gallen

Die St. Galler Hochschule führt praktisch seit ihrer Bestehung Aufnahmeprüfungen durch. "Die Aufnahmeprüfung hat den Zweck, Bewerbern, die an der Hochschule St. Gallen zu studieren beabsichtigen, aber kein von ihr anerkanntes Maturitätszeugnis besitzen, Gelegenheit zum Nachweis ihrer Hochschulreife und damit zur Immatrikulation an der Hochschule zu bieten."²⁾

Die Aufnahmeprüfung entspricht im Prinzip, wie aus dem Titel der Ordnung hervorgeht, einer Handelsmaturität. Ihre Anforderungen sind auf diejenigen des Wirtschaftsgymnasiums der st. gallischen Kantonsschulen abgestimmt.³⁾

In den Jahren 1970-1980 haben sich 328 Kandidaten den St. Galler Hochschuleaufnahmeproofungen unterzogen. Von diesen 328 Studienbewerbern bestanden deren 181 die Klausur, d.h. 55%. Diese Erfolgsquote liegt 3 bzw. 14% unter dem Durchschnitt der erfolgreichen Bewerber bei den kantonalzürcherischen bzw. eidgenössischen Fremdmaturaproofungen (vgl. S. 40 und 43). Die gesamte Kandidatenzahl verteilt

1) Vuithier, M.: Brief vom 8. Juli 1978

2) Ordnung der Aufnahmeprüfung für die Immatrikulation an der Hochschule St. Gallen (Handelsmaturitätsprüfung) vom 7. Februar 1968, Art. 1, Abs. 1

3) vgl. Ordnung der Aufnahmeprüfung für die Immatrikulation an der Hochschule St. Gallen vom 7. Februar 1968, Art. 1, Abs. 2

auf die letzten elf Jahre ergibt folgendes Bild:

Tabelle 9: Aufnahmeprüfungen an der St. Galler Hochschule 1970-1978

Jahre	Kandidaten abs.	best. abs.	best. in %
1970	49	29	59
1971	48	19	40
1972	54	32	59
1973	16	10	63
1974	39	24	62
1975	29	18	62
1976	32	17	53
1977	32	16	50
1978	14	8	57
1979	8	5	62
1980	7	3	29
Total	328	181	ø 54

Quelle: Eigene Berechnungen gemäss den Dokumentationen der St. Galler Hochschule-
aufnahmeprüfungen

Die Kandidatenzahl der St. Galler Hochschuleaufnahmepfungen hat eine rückläufige Tendenz, wie dies bei der obigen Tabelle zum Ausdruck kommt. Im Moment sind sogar Bestrebungen im Gange, die St. Galler Hochschuleaufnahmepfungen gänzlich aufzuheben.

Ecole Polytechnique Lausanne

Die zwei Technischen Hochschulen der Schweiz organisieren ebenfalls Aufnahmeprüfungen wie einzelne Universitäten. Das Schwergewicht der Prüfungen wird jedoch auf dem mathematischen Bereich gelegt. Es haben an der EPUL seit 1970-1980 deren 313 Kandidaten die Aufnahmeprüfung abgelegt. 195 oder 64% davon waren erfolgreich.

Tabelle 10: Aufnahmeprüfungen an der EPUL von 1970-1980

Jahr	Kandidaten	bestanden	bestanden in %
1970	21	7	33
1971	23	15	65
1972	21	13	62
1973	17	10	59
1974	17	9	53
1975	18	13	72
1976	19	11	58
1977	19	14	74
1978	38	19	50
1979	53	33	62
1980	44	26	59
Total	390	183	47

Quelle: Ecole Polytechnique Fédérale, Lausanne

Nähere Informationen über die Bewerber der Aufnahmeprüfungen an der Lausanner Technischen Hochschule waren nicht in Erfahrung zu bringen. Es ist aber anzunehmen, dass der weitaus grösste Teil dieser Studienanwärter Ausländer sind, deren Maturitätsausweise nicht anerkannt werden, denn die gleiche Situation herrscht an der ETHZ. Die Leiterin der Studienadministration der ETHZ hat diese Annahme bestätigt.¹⁾

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich

Das Aufnahmeregulator der ETHZ unterscheidet zwischen Prüfungen für die Aufnahme ins erste Semester und Aufnahme in ein höheres Semester. Einer Prüfung ins erste Semester haben sich Bewerber zu unterziehen, die keinen anerkannten Maturitätsausweis besitzen. Fächerkatalog und Anforderungen in den einzelnen Fachbereichen stimmen weitgehend mit denjenigen des eidgenössischen Maturitätstypus C überein.²⁾

Gesamthaft legten in den Jahren 1970-1980 deren 2184 Kandidaten die Aufnahmeprüfung an der ETHZ ab, 1184 oder 54% davon mit Erfolg. Doch diese Zahlen sind in bezug auf Studienbewerber des zweiten Bildungsganges mit Vorsicht aufzunehmen. Sie enthalten, wie bereits erwähnt, auch die ausländischen Studienanwärter. Die gegenwärtige Leiterin der Studienadministration an der ETHZ meint zu diesem Problem: "Hingegen darf angenommen werden, dass der Anteil ausländischer Prüfungskandidaten weit höher liegt als derjenige der ausländischen immatrikulierten

1) vgl. ETHZ, Abteilung Studienadministration

2) vgl. Jahresbericht 1977 der ETH, S. 19

Studenten gesamthaff (1977 waren an der ETHZ 13,1% Ausländer immatrikuliert), indem der Grossteil der ausländischen Studienbewerber aufgrund ihrer ausländischen Reifezeugnisse auch eine Aufnahmeprüfung abzulegen haben."¹⁾ Die Leiterin äusserte dann noch die Vermutung, dass nach ihrer Auffassung der Anteil der Kandidaten aus dem Bereich des Zweiten Bildungsweges "verschwindend klein sei"²⁾.

Um nun einen Ueberblick über diese grosse Anzahl von Aufnahmeprüfungen zu erhalten, sollen den jeweiligen Abteilungen die entsprechenden Anteile der Aufnahmekandidaten zugeordnet werden. Die nächste Tabelle wieder gibt diese Aufteilung.

Tabelle 11: Bestandene Aufnahmeprüfungen der ETHZ von 1970-1980

Jahr Abteilung	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	Total
- Architektur	21	15	17	20	27	15	9	21	2	1	8	156
- Bauingenieurwesen	22	17	13	13	13	10	3	11	5	5	12	124
- Maschinen-Ingenieurwesen	25	33	21	20	17	13	16	19	18	14	15	211
- Elektronik	16	22	25	22	11	13	13	19	17	5	8	171
- Chemie	11	18	9	8	10	15	5	3	4	5	6	94
- Pharmazie	-	5	9	11	10	6	10	18	10	3	2	84
- Forstwirtschaft	1	-	3	1	-	-	4	-	2	1	1	13
- Landwirtschaft	32	29	11	8	10	5	4	12	3	5	4	123
- Kultur und Vermessung	1	4	5	2	2	3	-	2	2	2	2	25
- Mathematik und Physik	16	8	7	15	10	13	9	4	6	5	10	103
- Naturwissenschaft	13	6	11	12	10	11	7	7	2	2	5	86
- Turnen und Sport	-	-	-	1	1	1	-	-	2	1	-	6
Total	158	157	131	133	121	105	80	116	73	49	73	1196

Quelle: ETHZ, Aufnahmeprüfungen 1970-1980, Statistik der Aufnahmeprüfungen, Abteilung für Studienadministration

1) Niedermann, A.B.: Brief vom 21. Juni 1978

2) Ebenda

1.3.4.2. Bestandene Aufnahmeprüfungen an schweizerischen Universitäten und technischen Hochschulen

Die folgende Tabelle gibt die Zahlen der Aufnahmeprüfungen jener Hochschulen wieder, die über ein breites Spektrum des üblichen Gymnasialstoffes, der in den regulären Gymnasien vermittelt wird, ihre Aufnahmeprüfungen erstrecken. Diese Aufnahmeprüfungen entsprechen im Prinzip einer "Fremdmaturprüfung", nur werden je nach Hochschule andere Fachrichtungen geprüft bzw. andere Schwerpunkte gesetzt.

Tabelle 12: Bestandene Hochschuleaufnahmepfungen an schweizerischen Hochschulen

Hochschule Jahr	Universität Bern (1)	Universität Lausanne (2)	HSG (3)	EPUL (4)	ETHZ (5)	Total
1970	12	18	29	7	158	224
1971	14	23	19	15	157	228
1972	17	25	32	13	131	218
1973	11	23	10	10	133	187
1974	18	20	24	9	121	192
1975	-	17	18	13	105	153
1976	-	17	17	14	80	128
1977	-	9	16	14	106	145
1978	-	26	8	19	73	126
1979	-	26	5	33	49	113
1980	-	38	3	26	68	135
Total	72	242	181	123	1181	1849

Quelle: (1) Universität Bern, Aufnahmeprüfungen 1970-1980, Dokumentation
 (2) Universität Lausanne, Aufnahmeprüfungen 1970-1980, Dokumentation
 (3) Hochschule St. Gallen, Dokumentation über die halbjährlichen Aufnahmeprüfungen 1970-1980
 (4) EPUL, Aufnahmeprüfungen, Korrespondenz vom 16. August 1978 und 30. September 1980
 (5) ETHZ, Aufnahmeprüfungen, Statistik der Aufnahmeprüfungen, Abteilung für Studienadministration

Die Zahlen der Tabelle 12 manifestieren deutlich, dass die Bedeutung der Aufnahmeprüfungen immer mehr an Boden verliert. In der Zeitspanne von 1970 bis 1980 ist ein Rückgang der Hochschuleaufnahmepfungen in unserem Sinne von 42% zu verzeichnen (die Erfolgsquote hat sich in diesen 11 Jahren nicht wesentlich verändert). Wenn noch berücksichtigt wird, dass der Anteil der Zweitwegmaturanden gemäss der Kandidaten der St. Galler Hochschulprüfungen 31% oder weniger beträgt¹⁾, dann ist die Relevanz dieser Zutrittsprüfungen für den Bereich des Zweiten Bildungsweges-

1) vgl. Huwiler, E.: Private Institute im Dienste des Zweiten Bildungsweges, Lizentiatarbeit, Zürich 1979, S. 89

ges unbedeutend. Es ist anzunehmen, dass der Rückgang der Hochschuleaufnahmepfungen mit der Anerkennung weiterer Maturatypen (D, E) durch die Eidgenössische Maturitätskommission zu erklären ist, denn die Eidgenössische Fremdmatura wird von allen Universitäten und Technischen Hochschulen der Schweiz anerkannt.

1.4. Anteil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges im Vergleich aller ausgestellten Maturitätsausweisen und bestandenen Hochschuleaufnahmepfungen von 1970-1980

Grundsätzlich stehen zwei Wege offen, um sich einen Ueberblick über die Zahl der Absolventen des Zweiten Bildungsweges verschaffen zu können. Die zwei Möglichkeiten sind:

- a) durch die Ermittlung des Anteils der "Zweitwegabsolventen" an der Eidgenössischen und den externen kantonalen Maturitätspfungen sowie an den Hochschuleaufnahmepfungen. Dazu kommen noch die erfolgreichen Absolventen von den öffentlich-rechtlichen Schulen des Zweiten Bildungsweges wie es z.B. die KME in Zürich oder das "Collège du soir" in Genf sind,
- b) durch die Erfassung der Absolventen des Zweiten Bildungsweges mit Hilfe der Bildungsinstitutionen, die diese Erwachsenen auf die Hochschule reife vorbereitet haben.

Obwohl diese statistische Quellen vorerst klar erscheinen, muss auf verschiedene bedeutende Aspekte im Hinblick auf die Zuverlässigkeit dieser Quellen hingewiesen werden.

Bei der ersten Möglichkeit, den Anteil der "Zweitwegmaturanden" aufgrund der Fremdmatura- bzw. Hochschuleaufnahmepfungen zu bestimmen, zeigt sich, dass die Gesamtheit aller Kandidaten, die sich pro Jahr einer Fremdmatura- oder Hochschuleaufnahmepfug unterziehen, nicht gleichzusetzen ist mit den erfolgreichen Absolventen des Zweiten Bildungsweges, denn viele dieser Kandidaten sind Jugendliche, die ein privates Tagesgymnasium besucht haben. Es sind dies "Abbrecher" des regulären Bildungsweges, also Jugendliche, die aus den öffentlichen Schulen ausgetreten sind. Ob sie diese Schulen freiwillig oder gezwungenermassen verlassen haben, sei dahingestellt. Sicher ist indessen, dass sie den Weg zur Maturität über ein Privatinstitut gesucht bzw. gewählt haben. Die Zahl der effektiven Absolventen des Zweiten Bildungsweges wird demzufolge wesentlich darunter liegen. Dies gilt immer unter der Voraussetzung, dass wir unter dem Zweiten Bildungsweg die Möglichkeit verstehen, die Maturität (die Hochschule reife) nach einer Berufslehre oder Langjährigen Erwerbstätigkeit im nachhinein zu erwerben.

Bei der zweiten Möglichkeit der Erfassung der Absolventen des Zweiten Bildungsweges mit Hilfe der Bildungsinstitutionen, die die Erwachsenen auf die Hochschulreife vorbereitet haben, ist die Mithilfe der einzelnen Schule in Form einer offenen Informationspolitik Voraussetzung für die Erarbeitung einer zuverlässigen Statistik. Doch eine offene Darlegung der "Erfolgsquoten" durch die betreffenden Institute ist nicht immer an der Tagesordnung, zumal viele hier eingeschlossenen Schulen des Zweiten Bildungsweges privater Natur sind und aus konkurrenzpolitischen Gründen nicht immer bereit sind, den mehr oder weniger grossen Erfolg der Schule bekannt zu geben. Andererseits fehlt einzelnen Schulen die notwendige Zeit, um ausführliche Schülerstatistiken zu führen.

1.4.1. Der Anteil der Zweitwegabsolventen an den fremdmatura- und Hochschulauflnahmeprüfungen

Huwiler hat 1978 insgesamt 942 Probanden der Zürcher Kantonalen Fremdmatura auf ihre berufliche Ausbildung hin untersucht. Das Hauptziel dieser Untersuchung war neben der Erleuterung der sozialen Determinanten der Kandidaten abzuklären, wie gross der Anteil der effektiven Absolventen des Zweiten Bildungsweges ist. Als Kriterium für die Erfassung dieser Zweitwegabsolventen galt eine abgeschlossene Berufsausbildung oder zumindest eine langjährige Berufstätigkeit. Dieses Kriterium kommt ja auch bei der Aufnahme von Bewerbern an die KME Zürich als staatliche Institution des Zweiten Bildungsweges zur Anwendung.¹⁾ Huwiler hat dann bei seiner Untersuchung festgestellt, dass der Anteil jener Kandidaten, die überhaupt keine "Berufsausbildung" vorweisen können, sich beständig vergrössert. Er schreibt in diesem Zusammenhang: "Die Zürcher Fremdmatura stellt für einen Grossteil der fremdmaturabewerber eine zweite Chance oder Alternative dar. Auch wenn die Handelsschule als Berufsausbildung betrachtet wird, so konnten (1978) immer noch 74% der Kandidaten keine Berufsausbildung vorweisen."²⁾ Nach seinen Berechnungen liegt für das Jahr 1970 ein prozentualer Anteil der erfolgreichen Zweitwegabsolventen im Vergleich zu allen ausgestellten Maturazeugnissen von 8% vor. Dieser Prozentsatz vermindert sich dann im Laufe der Jahre und erreichte 1978 noch 4% aller Maturanden (ausgestellten Maturaausweise in der Schweiz).³⁾

Auch Fehr hat den Versuch unternommen, den tatsächlichen Anteil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges zu erleutern. Er kam in diesem Zusammenhang zum Ergebnis

1) vgl. Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich, Aufnahmebedingungen

2) Huwiler, F., a.a.O., S. 76

3) vgl. Huwiler, F., a.a.O., S. 98

"dass wir nicht stark fehlgehen, wenn wir den Anteil der Leute, die den eigentlichen Zweiten Bildungsweg beschriftet haben, mit rund 6 7% aller Maturanden annehmen."¹⁾

Die beiden Untersuchungsergebnisse weichen nicht signifikant voneinander ab. Doch zum Vergleich der aufgeführten Zahlen von Huwiler und Fehr ist zu betonen, dass dieses Zahlenmaterial aus unterschiedlichen Jahren resultiert. Huwiler hat die Jahre 1970-1978 als Ausgangsbasis gewählt, Fehr dagegen spricht vom Jahre 1960.²⁾

1.4.2. Erfassung der Zweitwegabsolventen durch ihre besuchten Schulen

Sauter versuchte die Absolventen des Zweiten Bildungsweges mit Hilfe der Bildungseinrichtungen zu erfassen, die sie auf die Hochschulreife vorbereitet haben. Er schreibt zu dieser statistischen Quelle: "Eine umfassende Statistik über die Entwicklung der Maturitätsabschlüsse von Absolventen des Zweiten Bildungsweges lässt sich kaum anlegen, da, trotz des guten Willens seitens der angesprochenen Institute, die entsprechende Unterlagen entweder mangelhaft und unvollständig sind oder gar überhaupt fehlen."³⁾ Trotzdem hat Sauter den Anteil der eigentlichen Studierenden, und zwar der erfolgreichen des Zweiten Bildungsweges, mit Hilfe des Zahlenmaterials errechnet, das ihm diese privaten und staatlichen Bildungsinstitutionen zur Verfügung gestellt hatten, wobei er sogar einzelne Zahlen aus Jahresberichten und von ehemaligen Schülern der jeweiligen Institution entnehmen bzw. erfragen musste. Dabei errechnete Sauter für die Jahre 1963-1970 einen steigenden Anteil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges gegenüber den regulären Maturitätsausweisen von 2,4% (1963) bis 5,3% (1970).⁴⁾

Huwiler äusserte sich in ähnlicher Form wie Sauter im Hinblick auf die Schülerstatistiken, die mit Hilfe der Bildungsinstitutionen des Zweiten Bildungsweges erstellt werden müssen. "Verschiedenen Instituten bereitet es Mühe, genaue Angaben über ihre an die Prüfung empfohlenen ehemaligen Schüler bzw. deren Erfolg zu machen. Einzelne Geschäftsführer erklärten, dass bezüglich der Kandidaten keine Statistiken an ihren Schulen geführt werden. Wie weit solche Erklärungen aus kon-

1) Fehr, K.: Der Zweite Bildungsweg, Aufsatz in: Schulpraxis, 51. Jahrgang, Heft 11, 1962, S. 273

2) vgl. Fehr, K., a.a.O., S. 274

3) Sauter, K., a.a.O., S. 121

4) vgl. Huwiler, E., a.a.O., S. 128

kurrenzpolitischen Gründen abgegeben wurden, sei den betreffenden Instituten anheimgestellt.¹⁾ Er schreibt dann weiter, dass für zahlreiche Institute die grosse Schwierigkeit darin bestehe, die Kandidatenzahl aufgeteilt nach eidgenössischen bzw. kantonale Fremdmatur- sowie Hochschuleaufnahmepfungen zu liefern. Im weiteren scheine es für einzelne Institute nicht einfach, die Zahlen der Zweitwegmaturanden von denen des Ersten Bildungsweges getrennt zu geben. Dies kommt daher, weil etliche Institute sowohl Kandidaten von Maturitätskursen für Berufstätige als auch Kandidaten des Ersten Bildungsweges an die erwähnten Prüfungen schicken.²⁾

Trotz dieser problematischen Sachlage im Hinblick auf die angesprochene statistische Quelle hat Huwiler wie früher schon Sauter eine Statistik über die erfolgreichen Absolventen des Zweiten Bildungsweges mit Hilfe der schulischen Zweitwegeinrichtungen zusammengestellt. Dabei hat er festgestellt, dass während der Jahre 1970-1978 eine prozentuale Zuwachsrate der ausgestellten Maturitätsausweise für Erwachsene durch öffentlich-rechtliche Schulen des Zweiten Bildungsweges von 220% zu verzeichnen ist.³⁾ Andersseits schreibt Huwiler: "Beim Zweiten Bildungsweg jedoch können wir nicht eine Zunahme der ausgestellten Maturitätsausweise beobachten, sondern eine Abnahme von 25% in den Jahren 1970-1978."⁴⁾ Diese Zahl errechnete Huwiler aufgrund des prozentualen Anteils der Zweitwegabsolventen an den Zürcher Fremdmaturprüfungen, wobei er dann diesen prozentualen Anteil auf die übrigen Fremdmaturprüfungen (die Eidgenössische, die Berner bzw. Basler kantonalen Fremdmaturprüfungen) übertragen hat. Hinzu zählte er noch die erfolgreichen Absolventen der öffentlich-rechtlichen Schulen des Zweiten Bildungsweges.

Wenn wir nun die Zahl der erfolgreichen Absolventen gemäss den Angaben der Schulen des Zweiten Bildungsweges (526 Absolventen im Jahre 1970, vgl. Tabelle 13, S. 60) den regulären, d.h. des Ersten Bildungsweges gegenüberstellen (5313 ausgestellte Maturitätsausweise im Jahre 1970)⁵⁾, ergibt das einen prozentualen Anteil der (erfolgreichen) Zweitwegabsolventen von 9,9%. Dieser Prozentsatz sinkt dann stetig und erreichte 1979 noch 7,3% (die Zahl der ausgestellten Maturitätsausweise des ersten Bildungsweges für das Jahr 1980 stand im Zeitpunkt unserer Abklärungen

1) Huwiler, E., a.a.O., S. 92f.

2) vgl. Huwiler, E., a.a.O., S. 93

3) vgl. Huwiler, E., a.a.O., S. 95

4) Huwiler, E., a.a.O., S. 97

5) vgl. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1970, S. 454

noch nicht zur Verfügung). Der Grund für diese rückläufige Tendenz der Zweitwegabsolventen ist darin zu sehen, dass ihre Zahl nicht in dem Masse zugenommen hat wie die des Ersten Bildungsweges. Die Zunahme der ausgestellten Maturitätsausweise des Ersten Bildungsweges von 1970 bis 1979 betrug 68,3% (von 5313 auf 8949 Zeugnisse)¹⁾, beim Zweiten Bildungsweg (gemäss der Tabelle 13, Seite 60) lediglich 24%. Die wirtschaftliche Unsicherheit Mitte der siebziger Jahre hielt sicherlich zahlreiche Erwachsene davon ab, ihre mehr oder weniger gesicherte Arbeitsstellen aufzugeben, um ein Studium zu absolvieren. Zudem boten (und bieten noch immer) die überfüllten Universitäten nicht gerade einen Anreiz zu einem Studium im nachhinein, von der Schwierigkeit als Hochschulabsolvent die "gewünschte" Arbeitsstelle zu finden, ganz zu schweigen.

Wir erkennen, dass die oben referierte Zahl für das Jahr 1970 von 9,9% wesentlich über dem Untersuchungsergebnis von Sauter liegt, der für das gleiche Jahr einen prozentualen Anteil des angesprochenen Samples von 5,3% errechnete.²⁾ Diese Differenz lässt sich dahingehend begründen, dass einzelne Schulen die Zahl der Zweitwegabsolventen nicht getrennt von denen des Ersten Bildungsweges bekannt gaben. Ferner ist der Anteil von Sauter insofern zu tief, als er vier private Institute, die auch Maturitätskurse für Berufstätige zu dieser Zeit organisierten sowie zwei öffentlich-rechtliche Schulen des Zweiten Bildungsweges, die bereits 1970 bestanden hatten, nicht in seine Berechnungen einbezogen hat.³⁾

Die folgende Tabelle schliesst alle heute in der Schweiz bestehenden schulischen Einrichtungen ein, die sich voll oder zumindest teilweise in den Dienst des Zweiten Bildungsweges stellen. Die Tabelle soll uns einen Überblick über die Verteilung der Absolventen des Zweiten Bildungsweges auf die einzelnen Schulen ermöglichen.

1) Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1970, S. 454 und 1980, S. 466

2) vgl. Sauter, K., a.a.O., S. 127f.

3) Ebenda

1.4.3. Statistik der erfolgreichen Absolventen der Institutionen des Zweiten Bildungsweges von 1970-1980 (Eidg. oder eine kantonale Fremdmatura, Hochschul- aufnahmeprüfung, nicht aber Ergänzungsprüfung)

Tabelle 13: Erfolgreiche Absolventen der Institutionen des Zweiten Bildungsweges von 1970-1980

Private Institutionen	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980
Humboldtianum, Bern	* 23	23	23	23	23	23	23	23	18	21	20
Minerva, Zürich	118	93	98	96	77	62	78	77	61	21	7
Minerva, Basel	11	10	12	13	11	9	13	11	12	40	45
Athenaeum, Basel	* 15	15	15	15	15	15	15	15	8	13	14
Klingler, Zürich	* 6	6	6	6	6	6	7	7	18	8	5
AKAD, Zürich	191	221	245	240	204	235	171	169	177	149	137
DomI, Lausanne	7	8	9	11	4	3	6	6	6	3	8
Foussi-Rüedi Schule, Bern	69	61	63	73	69	50	79	53	58	91	87
IPU, Luzern	* 14	14	14	14	13	13	13	8	8	2	
Berner Maturitätsschule für Berufstätige, Bern						5	12	12	14	14	11
Collège Autogéré, Genève										20	10
Ecole des Nouveaux Buissonnets, Sierre											3
Neues Gymnasium, Zürich											
Ecole Ardévoz, Sion											
Gymnase du soir, Neuchâtel											
Subtotal	454	451	485	491	422	437	417	381	380	382	347
Staatliche Institutionen											
Maturitätsschule für Berufstätige, Basel		30		37		41		40		49	
Collège du soir, Genève	16	18	21	36	46	58	58	38	44	29	56
Kant. Maturitätsschule für Erwachsene, Zürich	39	26	42	71	97	99	113	152	132	134	158
Subtotal	55	83	65	144	143	178	151	230	176	212	214
Gemischtschulische Institutionen											
Gymnase du soir, Lausanne	* 17	17	17	17	17	17	17	17	23	26	25
Ostschweiz. Mat.schule f. Erw., St. Gallen					13	17	21	32	26	31	35
Subtotal	17	17	17	17	30	34	38	49	49	57	60
Total	526	551	565	652	595	649	606	660	605	651	621

Der Anteil an Zweitwegabsolventen, den die privaten Institute für sich buchen können, hatte 1973, also vor dem Einbruch der wirtschaftlichen Rezession mit 491 erfolgreichen Absolventen den Höchststand erreicht. Von diesem Zeitpunkt an verminderte sich dieser Anteil kontinuierlich und 1980 waren es noch 347 Erwachsene, die mit Hilfe von privaten Instituten den Zweiten Bildungsweg mit Erfolg absolviert haben. Für das Jahr 1980 lässt sich im Vergleich zu 1970 eine Einbusse von 107 Absolventen oder 23,6% errechnen. Inwieweit die neu gegründeten Institute im Kanton Neuenburg, Wallis und Zürich diesen Rückgang zu kompensieren vermögen, wird erst die Zukunft weisen.

Umgekehrt im Vergleich zu den privaten Instituten verläuft die Entwicklung der Prüfungsausweise bei den staatlichen Institutionen im Dienste des Zweiten Bildungsweges. Die Zahl der ausgestellten Ausweise an erfolgreiche Absolventen stieg von 55 Exemplaren im Jahre 1970 auf 214 im Jahre 1980 an. Das ergibt für diesen Zeitraum einen Anstieg von 159 Ausweisen oder 289%. Da in den nächsten Jahren keine Projekte zur Realisierung von staatlichen Einrichtungen für den angesprochenen Ausbildungsgang vorliegen, dürfte die jetzige erreichte Zahl der ausgestellten Ausweisen als zukünftige Kapazität dieser schulischen Einrichtungen zu erwarten sein.

Aber nicht nur die staatlichen Schulen des Zweiten Bildungsweges haben während der letzten Jahre an Bedeutung gewonnen, sondern auch die gemischt-rechtlichen Bildungseinrichtungen. An dieser positiven Entwicklung ist die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene entscheidend beteiligt, die seit 1974 Erwachsene an die Maturitätsprüfungen schickt.* In einer Zeitspanne von 11 Jahren, d.h. von 1970 bis 1980 ist beiden gemischt-rechtlichen Institutionen ein Anstieg der erfolgreichen Zweitwegabsolventen von 43 "Schülern" oder 253% zu verzeichnen.

Gesamthaft gesehen, haben die drei verschiedenen Schultypen einen Kapazitätswachst von 18% im Laufe der letzten 11 Jahre erzielt. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass das Zenit der erfolgreichen Absolventen bereits im Jahre 1975 erreicht wurde, ab diesem Zeitpunkt nimmt die Zahl ständig ab.

* Seit 1980 eidgenössisch anerkannte "Hausmatur"

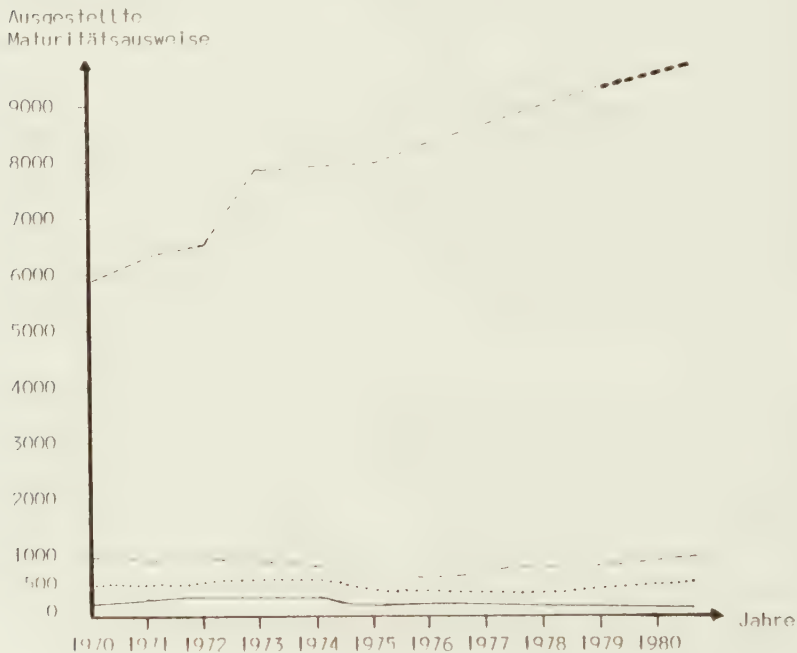
Quelle: (zu Seite 60) Huwiler, E., 1979, S. 94 für die Jahre 1970-1978 (gemäss den Angaben der einzelnen Institute für die Jahre 1979-1980)

* Diese Institute lieferten die Zahl der erfolgreichen Kandidaten nicht pro Jahr, sondern gesamthaft für 1970-1977. Danach Aufteilung dieser Zahl auf die einzelnen Jahre.

Die folgende Graphik hat nun die Aufgabe, die Anteile der unterschiedlichen aus-
gestellten "Reifezeugnisse" darzustellen.

1.4.4. Graphische Darstellung der ausgestellten Maturitätsausweisen und bestan- denen Hochschuleaufnahmepfungen von 1970-1980

Graphik 1: Ausgestellte Maturitätsausweise und bestandene Hochschuleaufnahmepfungen von 1970-1980



- Legende:
- Reguläre Maturitätsausweise (Erster Bildungsweg)¹⁾
 - Fremdmaturausweise (kantonale und eidgenössische)²⁾
 - Anteil Zweiter Bildungsweg gemäss den Angaben der Schulen³⁾
 - · - · - Bestanden "volle" Hochschuleaufnahme-Prüfungen⁴⁾
 - Reguläre Maturitätsausweise (Erster Bildungsweg) im Jahre 1980
(diese Zahl ist geschätzt, da sie zur Zeit unserer Abklärungen noch nicht zur Verfügung stand)

Quellen: 1) Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1970-1980

2) Tabelle 6, S. 43

3) Tabelle 13, S. 60

4) Tabelle 12, S. 54

1.5. Die sozialen Merkmale der Absolventen des Zweiten Bildungsweges

Wie bereits der Titel ankündigt, kommen in den nächsten Abschnitten die sozialen Merkmale der Absolventen des Zweiten Bildungsweges zur Sprache. Die sozialen Merkmale wie Alter, soziale Herkunft, erlernter Beruf der Zweitwegabsolventen, aber auch die Motive, die ausschlaggebend sind für die Wahl des Zweiten Bildungsweges, die Vorbereitungszeit bis zur Maturitätsprüfung, der gewählte Maturatyp werden einer näheren Betrachtung unterzogen. Fünf vergleichbare Untersuchungen bzw. deren Ergebnisse sollen uns dabei einen Einblick in diesen Themenkreis verschaffen.

1.5.1. Vergleichbare Untersuchungen

Bis anhin führten mehrere Autoren Untersuchungen über die sozialen Merkmale der Absolventen des Zweiten Bildungsweges durch. Wenn dabei auch nicht alle durchgeführten Untersuchungen als repräsentative Forschungsarbeiten in statistisch-wissenschaftlicher Hinsicht akzeptiert werden können, so liegen dennoch genügend Ergebnisse von Untersuchungen vor, die ein objektives Bild über die angesprochenen sozialen Merkmale zu geben vermögen. Uns interessieren vorwiegend die persönlichen Determinanten der Absolventen in der Schweiz, daher soll der Schwerpunkt der herangezogenen Literatur bzw. der vorliegenden Ergebnisse auf Untersuchungen beruhen, die die Verhältnisse in der Schweiz aufzeigen. Andererseits soll in Anbetracht der Relevanz des Zweiten Bildungsweges in der BRD auch eine Untersuchungsarbeit aus dieser Region als Vergleich in unsere Betrachtungen einbezogen werden.

Im gesamten haben wir fünf Untersuchungen für die Darstellung der sozialen Merkmale der Zweitwegabsolventen ausgewählt. Es sind dies die Autoren Hamacher 1968¹⁾, Aberson-Glikin et al. 1970²⁾, Sauter 1972³⁾, Borkowsky et al. 1975⁴⁾ und Huwiler 1979⁵⁾.

1) Hamacher, P.: Bildung und Beruf bei Studierenden des Zweiten Bildungsweges, Stuttgart 1968

2) Aberson-Glikin, Z./Muller, J.-L./Duborgel, P.: Les Collégiens du soir, Enquête faite en 1968 auprès de 140 élèves et anciens élèves du Collège du soir de Genève, Genève 1970

3) Sauter, K.: Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz, Dissertation, Zürich 1972

4) Borkowsky, A./Clematide, B./Ganquillet, G.: Die Institutionalisierung des Zweiten Bildungsweges, Lizentiatsarbeit, eingereicht am Soziologischen Institut Zürich 1975

5) Huwiler, E.: Private Institute im Dienste des Zweiten Bildungsweges. Lizentiatsarbeit, eingereicht am Pädagogischen Institut Zürich 1979

Folgende Punkte sind für diese Auswahl verantwortlich:

1. Die aufgeführten Autoren haben sich unter anderem sehr spezifisch mit den sozialen Merkmalen der Absolventen des Zweiten Bildungsweges auseinandergesetzt.
2. Durch die Autoren Sauter und Borkowsky et al. sind die Institutsspezifischen Unterschiede berücksichtigt worden, d.h. Sauter hat Studierende des Zweiten Bildungsweges an der AKAD untersucht, also "Schüler" einer privaten schulischen Einrichtung des Zweiten Bildungsweges. Bei Borkowsky et al. dagegen wurden mit den Studierenden der KME in Zürich die Absolventen einer staatlich-öffentlichen Institution des Zweiten Bildungsweges auf ihre persönliche Determinanten hin durchleuchtet.
3. Mit Huwiler und Aberson-Glikin et al. sind auch die sprach- bzw. kulturspezifischen Unterschiede zwischen der deutsch- bzw. französischsprachigen Schweiz berücksichtigt. Huwiler hat seine Untersuchungen bei Kandidaten der Zürcher kantonalen externen Maturitätsprüfungen während den Jahren 1970-1978 angestellt. Wenn auch der Grossteil dieser Kandidaten sich aus der Region Zürich und Umgebung rekrutiert, so werden damit gleichwohl die Verhältnisse des deutschsprachigen Raumes bzw. die sozialen Merkmale der deutschsprachigen Kandidaten des Zweiten Bildungsweges transparent. Als Gegenpol ist die Arbeit von Aberson-Glikin et al. zu betrachten. Sie wiederum soll die persönlichen Determinanten der Zweitwegabsolventen in der welschen Schweiz aufzeigen. Dies geschieht immer unter der Voraussetzung, dass die einzelnen Arbeiten die jeweiligen Determinante überhaupt in der Untersuchung erhoben haben.

Wie bereits angedeutet, haben die Untersuchungsergebnisse von Hamacher als Vergleichsbasis gegenüber solchen in der Schweiz erzielten zu dienen. Es stellt sich dann die Frage, ob es signifikante Unterschiede in Bezug auf die sozialen Determinanten zwischen Absolventen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz und solchen in der BRD gibt.

1.5.2. Ausgewählte Variablen

Wenn uns die sozialen Merkmale der Zweitwegabsolventen bekannt sind, können wir erkennen, aus welcher Bevölkerungsschicht sich die meisten Studierenden dieses Bildungsganges rekrutieren. Diese Erkenntnis wiederum offenbart uns die bildungspolitische Funktion des Zweiten Bildungsweges. Für die Realisierung dieses Zieles haben wir die folgenden Variablen ausgewählt: Alter, Anteil der Geschlechter, Zivilstand, Geographische Herkunft, Schulbildung, Erlernter Beruf, soziale Herkunft, Anzahl Kinder der Familie, aus welcher der Absolvent des Zweiten Bildungs-

weges stammt.

Das zu erwartende Bild des "typischen" Zweitwegabsolventen soll dann noch verdeutlicht werden durch Variablen, die das Gymnasialstudium selber betreffen. Es handelt sich um die Variablen: Motiv für die Wahl des Zweiten Bildungsweges, Dauer der Maturitätsvorbereitung, Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung, Stipendien oder sonstige Studienhilfe, Maturitätstyp und Hochschulstudium, Gründe für den Studienabbruch, Quoten der Studienabbrecher. Doch wurden diese zusätzlichen sozialen Merkmale nur von einem oder höchstens zwei Autoren ermittelt. Soweit diese Merkmale uns dienlich sind, ein "abgerundetes Bild" über die Zweitwegabsolventen zu vermitteln, sollen sie an dieser Stelle referiert werden.

1.5.2.1. Das Alter

Die im folgenden vorgestellten Ergebnisse von Erhebungen über das Alter der Absolventen des Zweiten Bildungsweges können gegenseitig verglichen werden, da ihnen allen das Durchschnittsalter der Exploranten zugrunde liegt. Indes ist darauf hinzuweisen, dass nicht bei allen Erhebungen der gleiche Zeitpunkt für die Berechnung des Durchschnittsalter gewählt wurde.

Hamacher¹⁾ z.B. befragte die Absolventen des Anfangs- und Abschlussemesters aller Institutionen des Zweiten Bildungsweges in Nordrhein-Westfalen und errechnete auf dieser Basis das Durchschnittsalter der Absolventen.

Aberson-Glikin et al.²⁾ erstellten ihre Berechnungen auf der Grundlage von solchen Erwachsenen, die die Maturität bereits erworben hatten und solchen, die sich mitten in den Maturitätsvorbereitungen befanden bzw. die Schule erfolglos verlassen hatten.

Borkowsky et al.³⁾ wiederum bezogen sich auf einen Mittelwert aller eingeschriebenen KME-Schüler der damaligen Zeit.

Die restlichen Vergleichserhebungen, d.h. die Ergebnisse von Sauter⁴⁾ und Huwiler⁵⁾, im Hinblick auf das Durchschnittsalter der Zweitwegabsolventen gehen für dessen Berechnung vom Zeitpunkt der Maturitätsprüfungen aus.

1) vgl. Hamacher, P., a.a.O., S. 40

2) vgl. Aberson-Glikin et al., a.a.O., S. 32

3) vgl. Borkowsky et al., a.a.O., S. 49

4) vgl. Sauter, K., a.a.O., S. 151

5) vgl. Huwiler, F., a.a.O., S. 61

Trotz den unterschiedlich gewählten Zeitpunkten für die Erhebung des Durchschnittsalter der Absolventen des Zweiten Bildungsweges dürfen die oben aufgeführten Forschungsergebnisse miteinander verglichen werden, da In Anbetracht der doch relativ kurzen Maturitätsvorbereitungen (In der Regel drei Jahre plus minus ein halbes Jahr) nur geringfügige Altersverschiebungen zu erwarten sind.

Tabelle 14: Ergebnisse der fünf Vergleichserhebungen

Untersuchungen von:	Kandidaten absolut	Durchschnittsalter Jahre
- Hamacher, P. (BRD 1963) ¹⁾	902	23,8
- Aberson-Glikin et al. (Collège du soir de Genève 1968) ²⁾	354	20,25
- Sauter, K. (AKAD 1969) ³⁾	315	24
- Borkowsky et al. (KME 1973) ⁴⁾	211	24
- Huwiler, F. (Kand. der Züricher Fremdmatura 1970-78) ⁵⁾	242	23,8

Quellen: 1. Hamacher 1968, S. 40
 2. Aberson-Glikin et al. 1970, S. 32
 3. Sauter, 1972, S. 151
 4. Borkowsky et al. 1975, S. 49
 5. Huwiler 1979, S. 61

Die aufgelisteten Ergebnisse manifestieren geradezu eine frappante Kongruenz. Es liegt nicht nur Innerhalb der Ergebnisse, welche die schweizerischen Verhältnisse wiedergeben, eine weitgehende Übereinstimmung vor, sondern auch beim Vergleich des Durchschnittsalters der Schweizer Absolventen des Zweiten Bildungsweges mit denen der BRD zeigt sich eine sehr grosse Übereinstimmung. Diese Kongruenz der Ergebnisse überrascht uns umso mehr, als die Erhebungen von Hamacher etliche Zeit (17 Jahre) zurückliegen. Zudem kommt durch den Vergleich der verschiedenen Ergebnisse zum Ausdruck, dass auch zwischen den schulischen Institutionen kein Altersunterschied bei den Kandidaten zu finden ist, wenn z.B. der Vergleich zwischen einer privaten Schule (AKAD) bzw. einer staatlichen (KME) angestellt wird.

Wenn nun die betreffenden Studienbewerber ein Durchschnittsalter von 24 Jahren haben, so müssen sie folglich im Alter von 21-22 Jahren die Maturitätsvorbereitung in Angriff genommen haben, wenn man eine durchschnittliche Vorbereitungszeit von 3-4 Jahren einberechnet. Man kann abschliessend sagen, dass grundsätzlich der Grossteil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges junge Erwachsene sind. Dies trifft sowohl in der Schweiz wie in der BRD zu. Von einer langjähri-

gen Berufstätigkeit, wenn von der Berufsausbildung abgesehen wird, kann in diesem Zusammenhang kaum mehr die Rede sein.

1.5.2.2. Anteil der Geschlechter

Alle fünf Untersuchungsergebnisse, die hier verglichen werden, haben die variable "Geschlecht" erhoben. Die Resultate können aus der Tabelle 15 entnommen werden.

Tabelle 15: Ergebnisse der fünf Vergleichserhebungen

Untersuchungen von:	Kandidaten absolut	männlich in %	weiblich in %
- Hamacher, P. (BRD 1963) ¹⁾	902	83,9	16,1
- Aberson-Glikin et al. (Collège du soir de Genève 1968) ²⁾	554	63,5	36,5
- Sauter, K. (AKAD 1969) ³⁾	315	88,9	11,1
- Borkowsky et al. (KME 1973) ⁴⁾	272	61,7	38,3
- Huwiler, E. (Kand. der Züricher Fremdmatura 1970-78) ⁵⁾	947	79,9	20,1

Quellen: 1. Hamacher 1968, S. 40
2. Aberson-Glikin 1970, S. 66
3. Sauter 1972, S. 153
4. Borkowsky et al. 1975, S. 49
5. Huwiler 1979, S. 64

Auffallend hoch ist der Anteil der Frauen am "Gymnase du soir de Genève" sowie an der KME. Gesamthaft gesehen sind die Frauen aber noch stark untervertreten. Borkowsky et al. schreiben in diesem Zusammenhang: "Der weibliche Anteil liegt somit tiefer als im staatlichen Ersten Bildungsweg (Kanton Zürich), wo er 1972 43% betrug. In dieser Hinsicht bedeutet die KME keine Kompensation der im Ersten Bildungsweg bereits vorhandenen Benachteiligung der Frauen (wenn man bedenkt, dass ihr Anteil an der 20-34 jährigen Schweizer Bevölkerung 49% ausmacht).¹⁾

Auch die übrigen Ergebnisse verleiten zu dieser Ansicht. Es bedarf somit noch etwelcher Anstrengungen, um den Frauenanteil dem der Männer anzugleichen, dies zeigen die obigen Resultate mit aller Deutlichkeit.

1.5.2.3. Zivilstand

Was den Zivilstand der Absolventen des Zweiten Bildungsweges betrifft, so wurde

1) Borkowsky et al., a.a.O., S. 49

diese Variable in allen fünf wissenschaftlichen Arbeiten eruiert. Indes eine kleine Einschränkung ergibt sich bei der Vergleichserhebung von Borkowsky et al., indem diese Forschungsarbeit die Merkmale "geschieden" bzw. "verwitwet" im Gegensatz zu den weiteren Arbeiten nicht erhoben hat.

Tabelle 16: Ergebnisse der fünf Vergleichserhebungen

Untersuchungen von:	Kandidaten absolut	ledig in %	verh. in %	gesch. verw. in %
- Hamacher, P. (BRD 1963) ¹⁾	902	94,4	5,2	0,4
- Aberson-Glikin et al. (Collège du soir de Genève 1968) ²⁾	354	73	27	-
Sauter, K. (AKAD 1969) ³⁾	315	85,4	13,9	0,7
- Borkowsky et al. (KME 1973) ⁴⁾	727	82	18	keine Erheb.
Huwiler, E. (Kand. der Zürcher Ereidmatura 1970-78) ⁵⁾	947	88,2	11,2	0,6

Quellen: 1. Hamacher 1968, S. 45
 2. Aberson-Glikin et al. 1970, S. 58
 3. Sauter 1972, S. 167
 4. Borkowsky et al. 1975, S. 53
 5. Huwiler 1979, S. 67

Der dominierende Teil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges ist noch ledig. Dieses Ergebnis überrascht uns in keiner Weise, wenn das errechnete Durchschnittsalter der Zweitwegmaturanten von 23,8 bzw. 24 Jahren in Erinnerung gerufen wird. Auch die Quote der geschiedenen und verwitweten muss von diesem Gesichtspunkt her gesehen werden. Gemäss den Untersuchungsergebnissen von Hamacher ist es in der BRD nahezu eine Ausnahme, dass Verheiratete den Zweiten Bildungsweg wählen. Aber wiederum ist das jugendliche Alter (23,8 Jahre) für den grossen Anteil der ledigen Absolventen des Zweiten Bildungsweges massgebend.

1.5.2.4. Geographische Herkunft

Die ermittelten Ergebnisse der geographischen Herkunft der Absolventen des Zweiten Bildungsweges lassen sich nur schwerlich gegenseitig vergleichen, zumal die Autoren bei Ihrer Exploration auf unterschiedliche geographische Komponenten abzielten oder dieses soziale Merkmal gar nicht erhoben haben, was bei den Vergleichserhebungen von Hamacher und Aberson-Glikin et al. zutrifft.

Bei den Erhebungen von Sauter und Borkowsky et al. stand der Urbanitätsgrad als Untersuchungsdeterminante im Vordergrund, d.h. ob die Absolventen des Zweiten Bildungsweges aus ländlichen, halbstädtischen oder grossstädtischen Verhältnissen

stammen, interessierte die Verfasser. Diese spezifische Bestimmung der geographischen Herkunft der untersuchten Erwachsenen war aber bei der Untersuchung von Huwiler nicht Priorität. Das Interesse dieser Untersuchung galt vielmehr dem Einzugsgebiet der Zürcher Kantonalen Maturitätsprüfung für Erwachsene. Die Untersuchung sollte abklären, ob die Zürcher Fremdmaturprüfung kompensatorische Wirkung impliziert. Kompensatorische Wirkung wurde dabei in dem Sinne verstanden, ob die Prüfung dazu beiträgt, die ungleiche Verteilung der Maturandenanteile zwischen Hochschulkantonen und Nichthochschulkantonen zugunsten der Nichthochschulkantone zu korrigieren.*

Wir haben trotz dieser oben aufgeführten Vorbehalte die Ergebnisse von Sauter und Borkowsky et al., die sich auf den Urbanitätsgrad als Untersuchungskomponente stützen, einander gegenüber gestellt. Dadurch sollte zumindest das Zahlenverhältnis aufgezeigt werden, d.h. die Verteilung der Absolventen des Zweiten Bildungsweges auf die ländlichen, halbstädtischen oder grossstädtischen Verhältnisse.

Tabelle 17: Ergebnisse der zwei Vergleichserhebungen

Untersuchungen von:	Ländliche Verhältnisse in %	Klein- o. halb- städt. Verhältn. in %	Mittel- u. gross- städt. Verhältn. in %
- Sauter, K. (AKAD 1969) ¹⁾	41,9	21,6	36,5
- Borkowsky et al. (KME 1973) ²⁾	14	29	56

Quellen: 1) Sauter 1972, S. 154
2) Borkowsky et al. 1975, S. 53

Die Ergebnisse der beiden Vergleichserhebungen weichen wesentlich voneinander ab. Bei Sauter dominiert der Anteil der Absolventen, die aus ländlichen Verhältnissen stammen. Dem gegenüber stehen die Ergebnisse von Borkowsky et al.. Entsprechend diesen Ergebnissen überragt der Anteil der Kandidaten, der aus der Grossstadt stammt. Diese Diskrepanz der beiden Untersuchungsergebnisse lässt sich wohl in der unterschiedlichen Abgrenzung bzw. Definition der formulierten drei Variablen begründen, d.h. die Kriterien, die für die Definition der jeweiligen Variablen entscheidend waren, stimmten im wesentlichen nicht überein. Bei Sauter gehen diese Kriterien überhaupt nicht klar hervor.

* Zur Ueberprüfung dieser Frage wurde einfach festgestellt, aus welchen Kantonen sich die Kandidaten rekrutierten. Dabei konnte keine kompensatorische Wirkung der Zürcher Fremdmatura bemerkt werden.

1.5.2.5. Die Schulbildung

Eine Gegenüberstellung der hier erörterten Untersuchungsergebnisse ist wiederum nur bedingt möglich, da die einzelnen Autoren unterschiedliche Erhebungsdimensionen verwendeten. Trotzdem sollen die erzielten Ergebnisse vorgestellt werden, denn der Schulbildung des einzelnen wird in der heutigen Gesellschaft (wir gehen von den westlichen Industriestaaten aus) eine grosse Bedeutung beigemessen. Die Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten, d.h. die "soziale Mobilität", hängen grösstenteils von der Ausbildung des einzelnen ab, dies ist heute eine unbestrittene Tatsache.

Es folgen nun im einzelnen die fünf Ergebnisse der Vergleichserhebungen.

Schulbildung gemäss Hamacher

Hamacher hat die Schulbildung der Absolventen des Zweiten Bildungsweges beim Eintritt in den Beruf eruiert. Dabei ist er zu den Forschungsergebnissen gemäss der Tabelle 18 gelangt.

Tabelle 18: Schulbildung gemäss Hamacher

Schulen	Studierende in %		
	männlich	weiblich	insgesamt
- Volksschule	52,1	18,6	29,9
- Gymnasium und Realschule ohne Abschluss	12,0	10,3	11,8
- Handelsschule	9,4	16,6	10,5
- Realschule	26,8	26,2	26,7
- Gymnasium mit mittlerer Reife	19,7	28,3	21,1
Total N	757	145	902

Quelle: Hamacher 1968, S. 57

Der Anteil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges, der beim Eintritt in den Beruf "nur" über eine Volksschulbildung verfügt, ist mit 29,9% beachtlich. Andererseits haben doch sechs Zehntel (58,3%) der Befragten schon beim Eintritt in den Beruf einen mittleren Schulbildungsstatus erreicht.

Schulbildung gemäss Abernson-Glikin et al.

Die Ergebnisse von Abernson-Glikin et al. andererseits umschreiben die Schulbildung so, "que presque les sujets interrogés avaient atteint le niveau secondaire"¹⁾. Diese Ansicht wird auch von der folgenden Tabelle weitgehend bekräftigt.

1) Abernson-Glikin et al., a.a.O., S. 68

Tabelle 19: Schulbildung gemäss Aberson-Glikin et al.

Réponses	Abandons		Bacheliers		Candidats	
	N	%	N	%	N	%
- Primaire	2	3,3	2	5,5	0	0
- Secondaire inférieur	27	45,0	11	30,6	15	34,1
- Secondaire supérieur	29	48,3	22	61,1	26	59,1
- Autres et NR	2	3,3	1	2,8	3	6,8
Total	60	100	36	100	44	100

Quelle: Aberson-Glikin et al. 1970

Schulbildung gemäss Sauter

Sauter stellt seine erzielten Ergebnisse von AKAD-Schülern differenzierter dar.

* Tabelle 20: Schulbildung gemäss Sauter

Schulbildung	männlich	weiblich	Total	
			absolut	in %
Bis 6 Jahre Primar-Schule und 2 Jahre Sekundar-Schule	16	5	21	6,6
Bis 6 Jahre Primar-Schule und 3 Jahre Sekundar-Schule	180	19	199	63,2
Bis 6 Jahre Primar-Schule und bis 3 Jahre Gymnasium, Handels- oder Lehramtsschule	8	-	8	2,6
Bis 5 Jahre Primar-Schule und bis 4 Jahre Bezirks-Schule	1	-	1	0,3
Bis 5 Jahre Primar-Schule und bis 3 Jahre Gymnasium, Handels- oder Lehramtsschule	34	3	37	11,8
Uebrig Schulbildung	41	8	49	15,5
Total N	280	35	315	100

Quelle: Sauter 1972, S. 169

Lediglich 21 von 315 Probanden oder 6,6% begnügten sich mit einer abgeschlossenen achtjährigen Schulbildung. Der restliche Prozentsatz absolvierte entweder eine dreijährige Sekundarschule oder eine vierjährige Bezirksschule bzw. besuchte während mindestens drei Jahre ein Gymnasium, eine Handels- oder Lehramtsschule. Im Vergleich zu den Ergebnissen von Aberson-Glikin et al. liegt somit zwischen der französischen bzw. deutschen Schweiz im Hinblick auf den ersten erworbenen "Status" bei den Absolventen des Zweiten Bildungsweges kein wesentlicher Unter-

schied vor.

Schulbildung gemäss Borkowsky et al.

Tabelle 21: Schulbildung gemäss Borkowsky et al.

Schulbildung	absolut	in %
Real- oder Oberschule und berufsbegleitende Schule	14	5
Sekundarschule und berufsbegleitende Schule	171	63
Diplomschule ¹⁾	57	21
Abgebrochener Erster Bildungsweg	30	11
Total N	272	100

Quelle: Borkowsky et al. 1975, S. 55

Borkowsky et al. schreiben zum Thema Schulbildung: "An der KME sind ehemalige Ober- und Realschüler praktisch nicht vertreten (Sekundarschule ist eines der formalen Aufnahmekriterium)". Diese Regel wird aber durch einzelne Ausnahmen durchbrochen, wie die Untersuchungsergebnisse dieser Autoren zeigen. Im weiteren haben rund zwei Drittel aller KME-Schüler die Sekundarschule und anschliessend eine berufsbegleitende Schule besucht. Auch der Anteil der KME-Schüler, die eine Diplomschule absolvierten, ist beachtlich. Zudem sind "an der KME mehr Mittelschüler (mit abgebrochenem Ersten Bildungsweg) vertreten ... als an vergleichbaren Schulen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz"⁵⁾.

Schulbildung gemäss Huwiler

Was die Untersuchungsergebnisse von Huwiler betreffen, so vermögen sie die Informationen der anderen Vergleichserhebungen zu bestätigen. Es ist aber vorerst noch ein Hinweis zu der folgenden Tabelle anzubringen:

Die prozentualen Anteile der besuchten Schulen ergeben zusammen mehr als 100%. Dies rührt daher, weil z.B. Kandidaten zuerst während einer gewissen Zeitspanne das Gymnasium besucht haben, dann aber bei vorzeitigem Abbruch dieses Bildungsganges noch eine Handelsschule oder eine Berufstehre absolvierten. Auf diese Weise sind mehrere Schulen für den jeweiligen Probanden entscheidend gewesen.

1) Handelsschule, Diplommittelschule, Technikum, Kindergärtnerseminar usw.

2) Borkowsky et al., a.a.O., S. 55

3) Ebenda

Tabelle 22: Schulbildung gemäss Huwiler

Schulen	absolut	in %
- Oberschule (7., 8. und 9. Primarschule)	16	2
- Realschule (in einzelnen Kantonen identisch mit der Oberschule)		
- Bezirksschule	95	10
- Sekundarschule	58	6
- Berufsschule (Gewerbeschule)	718	76
- Kaufmännische Berufsschule	79	8
- Handelsschule (privat- und öffentlich-rechtlich)	76	8
- Seminar (Teilzeit des Studiums)	158	15
- Gymnasium (Teilzeit des Studiums)	10	1
- Ausländische Schulen (z.B. Dolmetscherschule usw.)	214	23
- Andere Schulen (z.B. Hotelfachschule usw.)	36	4
	69	7

Quelle: Huwiler 1979, S. 68

Der Tabelle ist zu entnehmen, dass wie schon bei den andern Vergleichserhebungen bzw. -ergebnissen, nur wenige ehemalige Oberschüler, also Absolventen der 7. und 8. Primarschule, den Weg zur nachträglichen Maturaprüfung bzw. zur Hochschule wählen und auch erreichen. Andererseits hatten über zwei Drittel der Exploranten zumindest eine Sekundarschulbildung hinter sich. Einmal mehr kommt zum Ausdruck, dass ein dominierender Teil der Kandidaten, nebst den obligatorischen Elementarschulen weiterführende Schulen besucht hat. Ferner fällt der hohe Anteil der Handelsschüler auf. Die Handelsschule scheint oft eine Übergangs- oder Verlegenheitslösung zu sein, wenn nicht klar ist, was nach der obligatorischen Schulpflicht weiter geschehen soll.

1.5.2.6. Erlernter Beruf

Wie die Untersuchungsergebnisse von Hamacher¹⁾ und Borkowsky et al.²⁾ manifestieren, ist der Beruf, den die Absolventen des Zweiten Bildungsweges unmittelbar vor Beginn der Maturitätsvorbereitung (bei der Anmeldung zur Maturitätsvorbereitung bei einer Bildungsinstitution) ausüben, nicht immer identisch mit dem Beruf, der nach der obligatorischen Schulpflicht als "Erstberuf" gelernt wurde. Hamacher schreibt zu diesem Thema: "Bereits vor dem Besuch eines Abendgymnasiums oder Kollegs haben 87 (= 9,6%) Befragte ihren Beruf gewechselt, 10,0% der männlichen, 7,6% der weiblichen Studierenden."³⁾ Und dieser Aspekt schränkt auch den Vergleich

1) vgl. Hamacher, P., a.a.O., S. 59 und 61f.

2) vgl. Borkowsky et al., a.a.O., S. 60 und 69

3) Hamacher, P., a.a.O., S.61

der fünf hier referierten Forschungsergebnisse in bezug auf die Determinante "Berufsbildung" ein. Doch soweit dies die Ergebnisse erlauben, sollen sie gegenseitig verglichen werden, denn es geht uns ja hier darum, die Untersuchungsergebnisse in einem solchen Rahmen vorzustellen, dass sie dem Leser bzw. dem Interessierten gestatten, sich ein "konkretes Bild" über die Berufsbildung der Absolventen des Zweiten Bildungsweges zu machen. Und im Hinblick auf diese Zielsetzung sollen die einzelnen Forschungsergebnisse vorgestellt werden.

Erlernter Beruf gemäss den Ergebnissen von Hamacher und Huwiler

Die beiden Untersuchungsergebnisse von Hamacher und Huwiler lassen einen Vergleich ohne grosse Vorbehalte zu. Diese Autoren verwendeten praktisch die gleichen Kategorien bei der Klassifizierung der erfragten Berufe der Absolventen des Zweiten Bildungsweges. Es ist lediglich darauf hinzuweisen, dass Huwiler im Gegensatz zu Hamacher die beiden Berufskategorien "Verwaltungsangestellte und -beamte" sowie die "Post- und Bahnangestellte und -beamte" zusammengefasst hat in die Kategorie "Verwaltungslehre".¹⁾ Ferner ist zu berücksichtigen, dass die Ergebnisse von Hamacher auf dem Ausgangsberuf beruhen, d.h. die Probanden wurden nach dem "Erstberuf" befragt, bei den Ergebnissen von Huwiler indes diente derjenige Beruf als Grundlage, den die Befragten unmittelbar bei Beginn der Maturitätsvorbereitung ausübten.

Tabellte 23: Erlernter Beruf gemäss den Ergebnissen von Hamacher und Huwiler

Berufe	Hamacher (BRD) in % ¹⁾	Huwiler (ZH) in % ²⁾
- Kaufmännische Lehre (Angestellte)	31,9	17
- Verwaltungslehre (Angestellte)	8,6	4
- Sozialberuf	2,7	1
- Technischer Angestellter	17,1	4
- Gewerbliche Berufe konstr.	28,7	7
- Gewerbliche Berufe n. konstr.	9,9	8
- Bergleute	1,6	-
- Landwirt (Landwirtschaftliche Berufe)	5	0,4
- Sonstige	1,6	1,6
- kein Beruf		57
Total	100	100

Quelle: 1. Hamacher 1968, S. 59
2. Huwiler 1979, S. 70

1) vgl. Huwiler, F., a.a.O, S. 71

Auffallend bei dieser Tabelle ist der grosse Anteil der Probanden, die eine kaufmännische Ausbildung hinter sich haben. Dieser Berufsart scheinen doch etwelche Faktoren impliziert, die Erwachsene veranlassen, den Zweiten Bildungsweg nachträglich noch einzuschlagen. Oder dann sind unter dieser Berufsgattung relativ viele Erwachsene zu suchen bzw. zu finden, die früher den Ersten (regulären) Bildungsweg zur Hochschule verpasst haben (Spätzügler). Zudem ist die Quote der Kandidaten, die überhaupt keine Berufsausbildung besitzten, gemäss den Untersuchungsergebnissen von Huwiler in den letzten 10 Jahren frappant angestiegen. Mit eingeschlossen in diese 57% ohne Berufslehre sind auch jene Kandidaten, welche eine Handelsschule (private, mit einer Schulzeit von 1-2 Jahren) als "Berufslehre" besucht haben.¹⁾

Huwiler hat dann diese "berufslosen", die 1978 an der Zürcher externen Fremdmaturprüfung nahezu 3/4 (genau 74%) aller Kandidaten ausmachten²⁾, in drei Gruppen eingeteilt:

- a) Es handelte sich um Abbrecher des Ersten Bildungsweges (23%), d.h. um junge Erwachsene, welche nach einem freiwilligen oder weniger freiwilligen Bildungsabbruch an einem privaten oder öffentlichen Gymnasium (mit interner, staatlich anerkannter Hausmatur) ihre Ausbildung bei einem privaten Gymnasium (ohne anerkannte Hausmatur) fortsetzten.
- b) Dann waren es Erwachsene, die nach der obligatorischen Schulzeit, d.h. nach der Sekundar- oder einer gleichwertigen Schule (sehr oft nach der Handelsschule) sich bei einem privaten Gymnasium eingeschrieben hatten, um auf diese Weise die Maturitätsprüfung noch nachzuholen.
- c) Eine dritte Gruppe bildeten Studienbewerber, die eine reguläre (ungebrochene) Gymasialausbildung hinter sich haben. Doch ist ihre besuchte Maturitätsschule (privates Institut) nicht berechtigt, "Reifezeugnisse" auszustellen, weil sie den Anforderungen der Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1968 nicht gerecht zu werden vermag.³⁾

In Anbetracht des errechneten Durchschnittsalter von 23,8 bzw. 24 Jahren ist der grosse Anteil der "Berufslosen" nicht so überraschend.

1) vgl. Huwiler, E., a.a.O., S. 71

2) vgl. Huwiler, E., a.a.O., S. 72

3) Ebenda

Erlernort Beruf gemäss Aberson-Glikin et al.

Die Ergebnisse von Aberson-Glikin et al., Sauter und Borkowsky et al. müssen einzeln vorgestellt werden, da für die Erfassung der Berufsbildung der Probanden zu unterschiedliche Berufskategorien gewählt bzw. definiert wurden. Bei einer Gegenüberstellung der angesprochenen Forschungsergebnisse bestünde die Gefahr, dadurch ein verzerrtes Bild der gegebenen Sachlage zu schaffen. Nun, was vermögen die Ergebnisse aus der französischen Schweiz aufzuzeigen?

Tabellte 24: Erlernort Beruf gemäss Aberson-Glikin et al.

Professions en %	Abandons N = 60	Barbéliers N = 36	Candidats N = 44
- Manœuvres, ouvriers	6,7	11,0	9,0
- Employés subalternes	71,6	47,4	38,6
- Indépendants cadres moyens	10,0	8,4	32,0
- Employés supérieurs, professions libérales	6,7	5,6	6,8
- Etudiants	3,3	22,1	0
- Sans profession	1,7	5,5	6,8
- NR	0	0	6,8
Total	100	100	100

Quelle: Aberson-Glikin et al., a.a.O., S. 37

Wie bereits bei Hamacher und Hwiler zeigt die Umfrage am "Collège du soir", dass sich die grosse Mehrheit (la grande majorité)¹⁾ aus kaufmännischen Angestellten (employéssubalternes) rekrutiert.

Der überragende Anteil der kaufmännischen Angestellten in den Ergebnissen der drei oben zitierten Autoren wird durch die Forschungsergebnisse von Sauter teilweise bestätigt. Diese Berufskategorie figuriert hier an zweiter Stelle hinter der Berufsgruppe Handwerker, aber vor den technischen Angestellten.

1) Aberson-Glikin et al., a.a.O., S. 37

Erlerner Beruf gemäss Sauter

Tabelle 25: Erlerner Beruf gemäss Sauter

Berufliche Ausbildung	männlich abs.	weiblich abs.	Total abs. in %
- Berufsgruppe 1 (Kaufm. Angestellte)	71	8	79 25,0
- Berufsgruppe 2 (Techn. Angestellte)	62	-	62 19,7
- Berufsgruppe 3 (Handwerker)	95	2	97 30,8
- Berufsgruppe 4 (Kunstgewerbler)	1	-	1 2,2
- Berufsgruppe 5 (Gastgewerbler)	1	-	1 0,4
- Berufsgruppe 6 (Uebrige z.B. Bahn- und Postbeamte)	15	2	17 5,4
- keine Berufstehre	29	23	52 16,5
Total N	280	35	315 100

Quelle: Sauter 1972, S. 171

Die Forschungsergebnisse von Borkowsky et al. weisen in Richtung der vier voraus-
gegangenen. Borkowsky et al. schreiben in diesem Zusammenhang: "Wie bereits bei
der Auswertung der Anmeldeformulare festgestellt wurde, sind an der KME besonders
die Schüler aus den kaufmännischen und aus den technischen Berufen übervertreten:
erstere doppelt so stark, letztere beinahe dreimal so stark vertreten wie in der
gesamtschweizerischen Bevölkerung. Untervertreten sind hingegen die einfachen ma-
nuellen Berufe und die Dienstleistungsberufe (Verkäuferinnen, usw.)."1)

Erlerner Beruf der KME-Schüler gemäss Borkowsky et al.

Tabelle 26: Erlerner Beruf der KME-Schüler gemäss Borkowsky et al.

Berufe	männlich N=267 in %	weiblich N=165 in %	Insgesamt N=267 in %
- einfache manuelle Berufe	13	4	9
- höher qualifizierte manuelle Berufe	19	7	15
- soziale Berufe	1	15	6
- einfache Büroberufe	41	54	46
- höher qualifizierte Büroberufe	1	9	4
- technische Berufe	24	5	16
- kein Beruf/Schüler	1	7	3
Total	100	101	99

Quelle: Borkowsky et al. 1975, S. 60

1) Borkowsky et al., a.a.O., S. 58

1.5.2.7. Soziale Herkunft

Die Frage nach der sozialen Herkunft hat in jüngerer Vergangenheit bei psychologischen und soziologischen Untersuchungen bzw. Erhebungen eine immer grössere Bedeutung erhalten. Zahlreiche Forscher, die sich in den angesprochenen wissenschaftlichen Gebieten um neue Erkenntnisse bemühen, glauben aufgrund ihrer Untersuchungsergebnisse an die signifikante Korrelation zwischen dem kulturellen Status, den ein Individuum erworben bzw. repräsentiert einerseits und dem ökonomischen Milieu, aus dem es stammt andererseits. Es geht also bei der sozialen Herkunft um die "kulturelle Deszendenz"¹⁾, wie es Sauter in seiner Arbeit formuliert hat. Wir möchten uns aber hier nicht auf eine Diskussion einlassen, bei der eine kaum übersehbare Literaturflut zu analysieren wäre. Dafür haben wir Literatur am Ende der Arbeit aufgelistet, die sich spezifisch mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Vielmehr geht es uns hier um das Referieren der Ergebnisse der ausgewählten Vergleichserhebungen. Diese Ausführungen sollen gestalten, sich ein "Bild" über die soziale Herkunft der Absolventen des Zweiten Bildungsweges zu machen. Indes sind noch einige Bemerkungen im Hinblick auf das Merkmal "soziale Herkunft" der hier vorgestellten Forschungsergebnisse anzubringen.

Wie bei einigen vorausgegangenen sozialen Determinanten der Zweitwegabsolventen ist auch beim Merkmal "soziale Herkunft" ein Vergleich der fünf Forschungsergebnisse nur teilweise möglich. Hamacher²⁾ z.B. hat, im Gegensatz zu Sauter³⁾ und Huwiler⁴⁾, überhaupt kein Schichtenmodell für die Erörterung der sozialen Herkunft der Absolventen des Zweiten Bildungsweges verwendet. Er hat lediglich die Berufe der Väter der Studierenden zu erfassen versucht, diese Berufe hat er aber nicht weiter nach Schichten (Unterschicht, Mittelschicht, Oberschicht) klassifiziert. Die restlichen vier Autoren haben wohl Schichtenmodelle für die Abklärung der sozialen Herkunft der Befragten benutzt, doch weisen die verwendeten Modelle eine unterschiedliche Zahl von Schichten auf (das Modell, das Borkowsky konzipierte, hat vier Schichten, das von Sauter und Huwiler deren drei) oder die einzelnen Schichten implizieren sehr unterschiedliche Berufsgattungen. Nun, vorerst die Resultate von Hamacher.

1) Sauter, K., a.a.O., S. 156

2) vgl. Hamacher, P., a.a.O., S. 41

3) vgl. Sauter, K., a.a.O., S. 179

4) vgl. Huwiler, E., a.a.O., S. 74

Die soziale Herkunft gemäss Hamacher (Beruf des Vaters)

Tabelle 27: Die soziale Herkunft gemäss Hamacher (Beruf des Vaters)

Beruf des Vater	männlich in %	weiblich in %	insgesamt in %
<u>- Unterschicht</u>			
- un- und angelernte Arbeiter	6,5	6,9	6,5
- Landwirte	6,3	7,6	6,5
- Facharbeiter und nichtselbst. Handwerker	20,2	18,6	20,0
- einfache kaufm. und techn. Angestellte	10,7	10,3	10,6
- Beamte des einfachen Dienstes	8,2	2,8	7,3
<u>- Mittelschicht</u>			
- selbständige Kaufleute und Gewerbetreibende	17,4	20,7	18,0
- mittlere Angestellte (Abteilungsl., Prokur.)	3,2	3,4	3,2
- mittlere techn. Angest. (Werkmeister, HTL-Ingenieure)	10,0	6,9	9,5
- Beamte des mittleren Dienstes	2,9	5,5	3,3
<u>- Oberschicht</u>			
- akademisch ausgebild. Beamte und Angestellte	6,5	6,2	6,4
- selbständige akademische Berufe	4,2	5,5	4,4
- Sonstige	3,8	5,5	4,1
N = 902	100	100	100

Quelle: Hamacher 1968, S. 41

Augenfällig bei dieser Tabelle ist, dass mehr als die Hälfte der Studierenden, d.h. genau 50,9% aus der unteren Sozialschicht stammen (die ersten fünf Berufskategorien zusammengefasst). Mit anderen Worten: 30,6% kommen aus Arbeiter- und Bauernfamilien, 17,9% aus einfachen Angestellten- und Beamtenfamilien. Dann rekrutiert sich ein Drittel (34,0%) aus der Mittelschicht. Ein Zehntel der Befragten müssen der Oberschicht zugeordnet werden (6,4% plus 4,4%).

Es ist weiter ersichtlich, dass männliche Studierende häufiger aus der unteren Sozialschicht kommen als weibliche Studierende (51,9% gegenüber 46,2%).

Aufgrund der Ergebnisse von Hamacher lassen sich zwei Mobilitätstypen definieren:

1. Neun Zehntel der Studierenden erstreben mit dem erneuten Schulbesuch einen sozialen Aufstieg gegenüber der sozialen Schicht der Herkunftsfamilie,
2. ein Zehntel der Studierenden sucht mit dem erneuten Schulbesuch einen sozialen Abstieg gegenüber dem Sozialstatus der Herkunftsfamilie zu verhinden.

dern."¹⁾

Soziale Herkunft gemäss Aberson-Glikin et al.

Auf das Verhältnis der sozialen Herkunft bei den Absolventen des Zweiten Bildungsweges in der französischen Schweiz verweist die Exploration am "Collège du soir" durch Aberson-Glikin et al..

Tabelle 28: Soziale Herkunft gemäss Aberson-Glikin et al.

Profession du père (résultats en %)	Abandons N = 60	Bacheliers N = 36	Candidats N = 44
- Ouvriers 1	21,7	25,0	20,2
- Employés 2	28,3	30,6	13,6
- Cadres 3	30,0	33,3	61,6
- NR	20,0	11,1	4,6
Total	100	100	100

1. Les ouvriers: manoeuvres, manoeuvres agricoles, ouvriers qualifiés, ouvriers spécialisés
2. Les employés: subalternes et techniques
3. Les cadres: Indépendants, artisans commerçants, cadres moyens, employés supérieurs techniques, profession libérales

Quelle: Aberson-Glikin et al. 1970, S. 38

Die erfolgreichen Absolventen (Bacheliers) kommen mehrheitlich aus unteren Sozialschichten. Dies trifft auch bei den Abbrechern (Abandons) zu. Bei den Kandidaten (Candidats) hingegen hat sich das Verhältnis zugunsten der Mittel- und Oberschicht verlagert. Eine Begründung diesbezüglich lässt sich bei der Untersuchung von Aberson-Glikin et al. nicht finden.

Den Ergebnissen von Sauter liegt wie bei Huwiler das weitverbreitete Dreischichtenmodell von Hess²⁾ zugrunde. Demzufolge lassen sich die Resultate beider Forschungsarbeiten im Hinblick auf die Determinante "soziale Herkunft" der Absolventen des Zweiten Bildungsweges ohne Einschränkung vergleichen. Vorerst geben wir aber eine kurze Umschreibung der drei Schichten, indem wir der jeweiligen Schicht einzelne Berufe zuweisen.

1) Hamacher, P., a.a.O., S. 42

2) Hess, F.: Der Uebertritt in die Mittelschulen, in: Hess, F./Latscha, F./Schneider, W.: Die Ungleichheit der Bildungschancen, Texte und Dokumente zur Soziologie, Olten/Freiburg im Brq. 1966, S. 85

Oberschicht:

- Frei erwerbende Akademiker (z.B. Aerzte, Advokaten)
- Professoren, Gerichtspräsidenten, Magistraten
- Industrielle, Direktoren
- Chefbeamte und leitende Angestellte in grossen Betrieben

Mittelschicht:

- Lehrer, Beamte, technische und kaufmännische Angestellte
- Selbständige Gewerbetreibende, Geschäftsinhaber, Kaufleute mit mittleren Betrieben

Grundschicht:

- Untere ausführende Angestellte (z.B. Billeure, Polizisten)
- Selbständige Handwerker, Händler mit kleinen Betrieben (Coiffeure, kleine Läden usw.)
- Werkmeister
- Vorarbeiter
- Gelernte und ungelernte Arbeiter
- Hilfsarbeiter

Dieses Dreischichtenmodell von Hess diente, wie bereits oben erwähnt, beiden Autoren (Sauter und Huwiler) als Grundlage für die Einteilung der Berufe der Absolventen des Zweiten Bildungsweges.

Soziale Herkunft gemäss Hamacher und Huwiler

Tabelle 29: Soziale Herkunft gemäss Hamacher und Huwiler

Untersuchungen von:	Oberschicht abs. in %		Mittelschicht abs. in %		Unterschicht abs. in %		Insgesamt abs. in %
- Sauter, K. (AKAD 1969) ¹⁾	29	9,2	134	42,5	152	48,3	315 100
- Huwiler, E. (Kandidaten der Zürcher Fremdmatur, 1970-78) ²⁾	227	24	407	43	208	33	842 100

Quelle: 1. Sauter 1972, S. 156
2. Huwiler 1979, S. 74

Was die Mittelschicht betrifft, so liegt praktisch eine vollständige Kongruenz zwischen den Ergebnissen beider Autoren vor. Anders dagegen zeigen sich die Verhältnisse bei der Grund- bzw. Oberschicht. Huwiler schreibt zu diesem Thema: "Es liegt vor allem eine Verschiebung von der Grundschicht zur Oberschicht vor. Die Zürcher Fremdmatura wird demzufolge nicht für einen sozialen Aufstieg benutzt, sondern vielmehr, um einen sozialen Abstieg im Vergleich zum Vater zu verhindern. So zumindest könnte der relativ grosse prozentuale Anteil der Kan-

didaten aus der Oberschicht interpretiert werden. Diese Annahme wird durch den grossen Anteil der Kandidaten, die über keine Berufsbildung verfügen, bekräftigt.¹⁾ Huwiler spricht in diesem Zusammenhang die Tatsache an, dass bei diesen durchgeführten Fremdmaturitätsprüfungen ein grosser Teil der Kandidaten nicht zu den Zweitwegabsolventen zu zählen ist.²⁾

Wir haben bereits darauf hingewiesen (S. 78), dass die Ergebnisse von Borkowsky et al. nur bedingt mit den anderen Forschungsergebnisse verglichen werden können, denn Borkowsky et al. haben für ihre Abklärungen hinsichtlich der sozialen Herkunft der Zweitwegabsolventen ein schichtspezifisches Modell konzipiert, das vier Dimensionen (Schichten) impliziert, im Gegensatz zu den Modellen, die die Autoren Aberson-Glikin et al., Sauter bzw. Huwiler für ihre Untersuchung benutzt haben, welche alle drei Dimensionen (Schichten) aufweisen. Das Modell von Borkowsky et al. umfasst die folgenden Schichten:

- obere Schicht: Kapitaleigener und selbständige Unternehmer im Industrie und Grosshandel, Angehörige freier Berufe, obere und mittlere Kader in Privatwirtschaft- und Staatsbetrieben (bis zum Handlungsbevollmächtigten) Techniker und Ingenieure
- kleinbürgerliche Schichten: Selbständige in Landwirtschaft, Gewerbe und Kleinhandel
- einfache Angestellte und Beamte: (keine näheren Angaben)
- Arbeiter: un- und angelernte, gelernte Arbeiter, Vorarbeiter, Werkmeister.³⁾

Entsprechend dieser Kategorisierung der Berufe, welche die Väter der KME-Schüler zur Zeit der Befragung ausübten, erhielten Borkowsky et al. die nachfolgenden Untersuchungsergebnisse:

Soziale Herkunft gemäss Borkowsky et al.

Tabellte 30: Soziale Herkunft gemäss Borkowsky et al.

Schichten	in %
obere Schichten	27
- kleinbürgerliche Schichten	19
einfache Angestellte	25
Arbeiter	30

Quelle: Borkowsky et al. 1975, S. 63

1) Huwiler 1979, S. 75

2) vgl. Huwiler 1979, S. 72

3) vgl. Borkowsky et al., a.a.O., S. 63

Somit stammt über die Hälfte der KME-Schüler (55%) aus Verhältnissen "einfacher Lohnabhängiger (einfache Angestellte und Arbeiter."¹⁾ Der Rest verteilt sich auf die oberen und kleinstbürgerlichen Schichten. Borkowsky et al. schreiben im weiteren zu dieser Sachlage: "Diese Zahlen bestätigen unsere Hypothese i. d. L., wonach die KME-Schüler hauptsächlich aus dem sogenannten 'unteren Mittelstand' stammen (43%). Die Arbeiterschicht ist an der KME aber mit einem knappen Drittel ebenfalls gut vertreten, ist ihr Anteil doch dreimal so hoch wie im Ersten Bildungsweg."²⁾

1.5.2.8. Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges

Die nun folgenden sozialen Merkmale wurden nur von einem oder höchstens zwei Autoren ermittelt. Soweit sie uns aber helfen, den "typischen" Zweitwegabsolventen kennen zu lernen, sollen sie an dieser Stelle referiert werden.

Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges gemäss Hamacher

Tabelle 31: Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges gemäss Hamacher

Motive	Studierende in %		
	N = 757 männlich	N = 145 weiblich	N = 902 Insgesamt
- Nachholen von Versäumtem	10,7	15,1	11,4
- Abkehr vom bisherigen Beruf	13,9	14,4	14,0
- Aufstiegsstreben	26,7	11,6	24,3
- Zielwille	40,0	34,2	39,1
- Lernbereitschaft	14,4	17,8	15,0
- Bildungswille	14,9	21,2	16,0
- Suche nach Lebenshilfe	1,5	2,7	1,7
- sonstige Motive	11,0	8,9	10,6
Total (Mehrfachangaben)	133,1	125,9	132,1

Quelle: Hamacher 1968, S. 88

Nahezu vierzig Prozent der Studierenden begründen den erneuten Schulbesuch, d.h. die Wahl des Zweiten Bildungsweges, von einem bestimmten Berufsziel her, das nur über ein Studium zu erreichen ist; männliche Studierende häufiger als weibliche. Grundsätzlich lassen sich gemäss den Ergebnissen Hamachers drei Typen von Begründungen für einen erneuten Schulbesuch unterscheiden:

1. Die Studierenden versuchen durch den Zweiten Bildungsweg die bisherigen

1) Borkowsky et al., a.a.O., S. 63

2) Borkowsky et al., a.a.O., S. 64

- Schul- und Berufsentscheidungen zu korrigieren. Es ist eine Motivation von ihrer Vergangenheit her (Nachholen von Versäumtem - Abkehr vom bisherigen Beruf);
2. Die Studierenden werden von Zielen motiviert, also von der Zukunft her (Aufstiegsstreben - Wille, ein bestimmtes Berufsziel zu erreichen);
 3. Die Studierenden begründen ihren Schulbesuch von personalen Antrieben her (Lernbereitschaft, Bildungswille, Erwartung von Lebenshilfe.¹⁾)

Ebenfalls beschäftigte sich Sauter mit den Motiven, die verantwortlich sind für die Wahl des Zweiten Bildungsweges. Beim Interpretieren dieser Forschungsergebnisse entwickelte er Relationen zwischen den eruierten Motiven bzw. Beweggründen der Erwachsenen einerseits und den Hindernissen, die den traditionellen Weg (Erster Bildungsweg) zur Hochschule zu verhindern imstande sind andererseits. Solche Hindernisse sind z.B. finanzielle Probleme in der Familie, d.h. zu kleines Einkommen des Vaters, um den Kindern die optimale der Begabung adäquate Ausbildung zu ermöglichen. Ein weiteres Hindernis kann die ungenügende Information der Eltern über weiterführende Schulen sein. Daher können sie ihren Kindern bei der langfristigen Planung im Bildungsbereich keine oder zumindest nur teilweise die dafür erforderliche Hilfeleistungen bieten. Wir gedenken nun nicht, Sauters Diskussion bezüglich diesen "Hindernissen" zu analysieren. Hierfür verweisen wir auf die am Ende dieser Arbeit aufgeführte Literatur, die sich ausgiebig mit diesen "Hindernissen während der regulären Schulzeit" (Erster Bildungsweg) beschäftigt hat. Sauter vermochte unserer Ansicht nach mit seinen eigenen Erhebungen die relevanten Motive, die Erwachsene dazu bewegen, den Zweiten Bildungsweg zu wählen, aufzudecken. Seine erzielten Forschungsergebnisse vermittelt die nachfolgende Darstellung.

Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges gemäss Sauter

Tabellte 3.2: Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges gemäss Sauter

Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges	männlich	weiblich	Total abs. in %
Weil erster Weg aus familiären Gründen nicht möglich	28	9	37 11,7
Weil erster Weg aus finanziellen Gründen nicht möglich	73	2	75 23,8
- Weil Beruf nicht befriedigte	132	17	149 47,3
- Weil Eltern Berufslehre bevorzugten	23	4	27 8,6
- Weil die Schulleistungen den ersten Weg nicht erlaubten	24	3	27 8,6
Total	280	35	315 100

Gemäss den Untersuchungsergebnissen von Sauter ist die Unzufriedenheit mit dem Beruf die grösste Komponente, die Erwachsene zu veranlassen vermag, im nachhinein eine Hochschulbildung zu erwerben. Somit wären die negativen "Berufsumstände" des betreffenden Erwachsenen für die Wahl des Zweiten Bildungsweges massgebend und nicht wie eigentlich erwartet werden könnte der soziale Aufstieg (Karriere bzw. materielle Wünsche).

Die beiden nächstwichtigen Motive sind sehr weit gefasst und lassen deshalb nur schwer eine präzise Interpretation zu. Bei dem Motiv "aus familiären Gründen" konnten die damaligen Schwierigkeiten vielfältiger Natur sein. So z.B. war der Erwachsene ein Scheidungskind (was natürlich nicht immer negative Folgen implizieren muss) oder waren elterliche Bildungshemmnisse vorhanden, d.h. die Eltern hatten eine zu grosse Distanz gegenüber der höheren Schulbildung (Mittelschule). Auch das Motiv "aus finanziellen Gründen" lässt ein breites Spektrum für die Auslegung zu. Hingen z.B. die Hindernisse, die verantwortlich gewesen waren für den verpassten Ersten Bildungsweg, von der Herkunftsfamilie ab (z.B. eine zu grosse Kinderzahl). Verdiente der Vater zu wenig, um seinen Kindern eine optimale Berufsausbildung zu gewährleisten? Diese zwei Antworten (Motive) bei Sauter lassen etwelche Fragen unbeantwortet.

Das Motiv "weil Eltern Berufslehre bevorzugten" ist eindeutiger. Vor allem Mitglieder der Grundschrift (Handwerker, Arbeiter) legen grossen Wert auf eine "praktische" Ausbildung für ihre Nachkommen. Sie verlangen von ihren Sprösslingen vorerst eine "Berufslehre", oder wie es oft im Volksmund heisst, "dass sie etwas in den Händen haben". Die Begabung für eine längerfristige Planung (über etliche Jahre hinweg) der Berufsbildung für ihre Kinder ist vielen Erwachsenen der Grundschrift nicht eigen. Diese Aussage wird bis zu einem gewissen Grad durch die Untersuchungsergebnisse von Sauter bestätigt.

Ein genau gleicher Anteil (8,6%) wie beim Motiv "weil die Eltern Berufslehre bevorzugten" liegt beim Motiv "weil die Schulleistungen den ersten Weg nicht ertaubte" vor. Dieser Anteil ist als eher klein zu bezeichnen. Es ist aber natürlich immer noch fraglich, wie weit diese Exploranten ihre früheren "schulischen Schwierigkeiten" (vom Lernstoff her) offen bekannten.

1.5.2.9. Anzahl Kinder pro Familie

Im weiteren bemühten sich Hamacher und Sauter abzuklären, wie gross die Kinderzahl der Herkunftsfamilie der Absolventen des Zweiten Bildungsweges ist. Die Geschwisterzahl bedeutet ja eine zusätzliche "Indikation der sozialen Verhältnisse von Absolventen des Zweiten Bildungsweges".¹⁾ Damit ist die vielschichtige Kausalität zwischen kinderreichen Familien und "tieferen sozialen Schichten"²⁾ angesprochen. Sauter umschreibt diesen Zusammenhang von Ursache und Wirkung folgendermassen: "Die uns zur Verfügung stehenden Erhebungen zeigen doch, dass Vertreter von kinderreichen Familien, 'durch welche Gründe auch immer den Anschluss an eine weiterführende Schule nicht finden konnten' und deshalb den Zweiten Bildungsweg wählten."³⁾ Zur Verdeutlichung des oben genannten, seien noch die Ergebnisse von Hamacher und Sauter angeführt.

Anzahl Kinder pro Familie gemäss Hamacher

Tabelle 33: Anzahl Kinder pro Familie gemäss Hamacher

Beruf des Vaters	Durchschnittliche Kinderzahl in Herkunftsfamilien der Studierenden		
	männlich	weiblich	Insgesamt
Arbeiter	2,86	2,59	2,82
einfache Angestellte und Beamte	2,46	2,53	2,47
Selbständige	2,58	3,27	2,71
mittlere Angestellte und Beamte	2,43	3,00	2,54
- akademische Berufe	3,28	3,12	3,22
Landwirt	3,85	4,64	4,00
Sonstige	2,82	2,88	2,87
- durchschnittliche Kinderzahl insgesamt	2,80	3,02	2,83
Total N	757	145	902

Quelle: Hamacher 1968, S. 44

Neben den Landwirten haben die Akademikerfamilien mit 3,22 die höchste durchschnittliche Kinderzahl. Es könnte sein, dass Kinderreichtum einer Akademikerfamilie den Willen zur Vererbung des sozialen Status abgeschwächt hat. Ferner schreibt Hamacher zu diesem Thema: "Die durchschnittliche Kinderzahl in der

1) Sauter, K., a.a.O., S. 164

2) Widmer, K.: Der Bildungsauftrag der Schule, Versuch einer Standortbestimmung, Separatdruck der Zeitschrift "Schweizer Schule" 1967, Nr. 21, S. 8

3) Sauter, K., a.a.O., S. 164, zitiert nach: Popanski, F. (Hrsg.): Das Abendgymnasium, Ein Beitrag zur Klärung des Problems der Berufsbezogenheit seiner Bildungsarbeit, Dissertation, Köln 1964, S. 36

Herkunftsfamilie der Studierenden liegt über dem Durchschnitt in der BRD. Bei Eheschliessungen vor 1940 beträgt sie für die BRD bei 2,25, bei Eheschliessungen zwischen 1941 und 1945 beträgt sie 1,9."¹⁾

Anzahl Kinder pro Familie gemäss Sauter

Tabelle 34: Anzahl Kinder pro Familie gemäss Sauter

Anzahl Kinder pro Familie	absolut	in %
- 1 Kind	31	9,8
- 2 Kinder	115	35,9
- 3 Kinder	72	22,9
- 4 Kinder	49	15,5
- 5 Kinder	27	8,6
- 6 Kinder	11	3,5
- 7 Kinder	9	2,9
- 8 Kinder	1	0,3
- 9 Kinder und mehr	2	0,6
Total	315	100

Quelle: Sauter 1972, S. 164

Sauter hat nicht wie Hamacher die durchschnittliche Kinderzahl der Herkunftsfamilie errechnet, sondern wie die obige Tabelle zeigt, den jeweiligen prozentualen Anteil der Studierenden des Zweiten Bildungsweges mit einer bestimmten Geschwisterzahl. Dies ist auch der Grund, weshalb die zwei Forschungsergebnisse nicht ohne Vorbehalte einander gegenübergestellt werden können. Gemäss Sauter kommen 54,3% der Zweitwegabsolventen aus Familien mit drei und mehr Kindern. Dieser prozentuale Anteil bedeutet im Vergleich zum schweizerischen Durchschnitt von 1,5 Kindern pro Familie²⁾ eine gewaltige Verschiebung, eine Verschiebung in dem Sinne verstanden, dass ein überwiegender Teil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges aus Familien stammt, die weit mehr Kinder aufweisen, als es der schweizerische Durchschnitt vorgibt.

1.5.2.10. Dauer der Maturitätsvorbereitung

In praktisch allen Broschüren und Prospekten der Institute und Maturitätsschulen für Erwachsene bzw. Berufstätige wird für die Vorbereitung bis zur Maturitätsprüfung (bis zur Gesamt- oder 2. Teilprüfung) ein Zeitraum von 3-3 1/2 Jahren eingeräumt. Diese allgemeine Richtlinie für die Vorbereitungszeit bis

1) Hamacher, P., a.a.O., S. 44

2) Index der Gesamtfruchtbarkeit (der Frau bzw. der Ehefrau) für das Jahr 1979, Bundesamt für Statistik, Bern

zur Reifeprüfung wird durch die Untersuchungsergebnisse von Aberson-Glikin et al. grösstenteils bestätigt, wie die folgende Tabelle zeigen wird. Ob jedoch eine Vorbereitungszeit von 3-3 1/2 Jahren für ein erfolgreiches Bestehen der Prüfung ausreicht, hängt weitgehend davon ab, wie stark der Studierende durch seine Berufstätigkeit in Anspruch genommen bzw. zeitlich belastet wird. Eine Reduktion der Vorbereitungszeit auf unter 3 Jahre kann nur auf Kosten derjenigen Zeit vorgenommen werden, die ansonsten für die Berufstätigkeit, sprich Erwerbstätigkeit, aufgewendet wird. Damit ist gemeint, dass Studierende einzelner Schulen (z.B. bei der Kant. Maturitätsschule für Erwachsene Zürich) gezwungen werden (durch die Tagesschule), die Berufstätigkeit in den oberen Semester aufzugeben, zumindest jedoch stark zu reduzieren, was auch teilweise beim "Collège du soir" zutrifft.

Dauer der Maturavorbereitung gemäss Aberson-Glikin et al.

Tabelle 3b: Dauer der Maturavorbereitung gemäss Aberson-Glikin et al.

Temps de préparation	Durée prévue N=36 en %	Durée réelle N=36 en %
1 an	8,3	5,6
- 2 ans	50,0	39,0
- 3 ans	36,1	33,3
- 4 ans	5,6	19,0
- plus de 4 ans	0	2,8
Total	100	100

Quelle: Aberson-Glikin et al. 1970, S. 73

Dauer der Maturavorbereitung gemäss Sauter

Die Ergebnisse von Sauter dagegen liegen im Vergleich zu denen von Aberson-Glikin et al. eher höher, d.h. die Vorbereitungszeit bei einer Fernschule ist eher länger. Indes bekräftigen diese Ergebnisse das oben Gesagte insofern, als die Belastung (vor allem die zeitliche) bei der Fernschule noch dominanter ins Gewicht fällt. Ein grosser Teil der Studierenden versucht, so lange wie möglich die Berufstätigkeit beizubehalten, denn die finanzielle Basis (Unabhängigkeit) sollte möglichst lange während des Studiums gewahrt bleiben. Diese Aussage wird im nächsten Kapitel nachgewiesen. Vorerst aber noch die Forschungsergebnisse von Sauter im Hinblick auf die Maturitätsvorbereitungszeit.

Tabelle 36: Dauer der Maturavorbereitung gemäss Sauter

Dauer der Maturavorbereitung	männlich	weiblich	Total	
			abs.	in %
- 20 - 25 Monate	13	1	14	4,4
- 25 - 30 Monate	7	-	7	2,2
- 30 - 35 Monate	33	3	36	11,4
- 35 - 40 Monate	89	10	99	31,4
- 40 - 45 Monate	87	11	98	31,4
- 45 - 50 Monate	34	8	42	13,3
- Uebrige	17	2	19	5,9
Total N	280	35	315	100

Quelle: Sauter 1972, S. 192

1.5.2.11. Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung

Die Studierenden des Zweiten Bildungsweges sind in der Regel nicht deshalb berufstätig, weil die Schulordnung es vorschreibt (eine Ausnahme in dieser Hinsicht bilden die Basler Maturitätskurse für Erwachsene (vgl. S. 28)), sondern weil sie einem Beruf nachgehen wollen oder müssen. "Abendgymnasiasten mit mittlerer Reife und Fachschulreife haben sich hauptsächlich aus diesem Grunde für ein Abendgymnasium und nicht für ein Kolleg entschieden",¹⁾ schreibt auch Hamacher in diesem Zusammenhang.

Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Aberson-Glikin et al.

Inwieweit die Berufstätigkeit während der Vorbereitungszeit auf die Maturitätsprüfung von den Studierenden ausgeübt wird, vermitteln die Untersuchungsergebnisse von Aberson-Glikin et al. und Sauter. Dabei zeigte sich, dass wie bereits oben bei der Dauer der Vorbereitungszeit beschrieben, die Studierenden des Zweiten Bildungsweges wohl vielfach den Zeitaufwand für die Berufstätigkeit während den Studien abbauen, jedoch versuchen, zumindest noch teilweise einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Es folgen nun die Ergebnisse von Aberson-Glikin et al. zu dieser Sachlage.

1) Hamacher, P., a.a.O., S. 224f.

Tablette 37: Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Aberson-Glikin

Avez-vous diminué votre temps de travail au cours de vos études?	Abandons N %	Bacheliers N %	Candidats N %
Non	42 70,0	8 22,2	20 45,5
- Oui, partiellement	14 23,3	20 56,0	21 47,7
- Oui, arrêt total	0 0	1 2,8	0 0
- NR	4 6,7	7 19,0	3 6,8
Total	60 100	36 100	44 100

Quelle: Aberson-Glikin et al. 1970, S. 55

Der Anteil derjenigen Absolventen, die die Erwerbstätigkeit während des Studiums auf die Hochschulreife gänzlich aufgeben, ist irrelevant. Die grosse Bedeutung der Berufstätigkeit (Erwerbstätigkeit) während den Maturavorbereitungen kommt durch die Ergebnisse von Sauter noch ausgeprägter zum Ausdruck.

Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Sauter

Tablette 38: Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Sauter (1)

Ganztägige Arbeit während der Vorbereitungszeit	männlich	weiblich	Total abs. in %
- keine ganztägige Arbeit	45	15	60 19,3
- 00 - 10 Monate	35	5	40 12,7
- 10 - 20 Monate	26	6	32 10,0
- 20 - 30 Monate	13	3	16 5,0
- 30 - 40 Monate	36	5	41 12,7
- 40 - 50 Monate	14	1	15 4,8
- Mehr als 50 Monate	1	-	1 0,4
Total	280	35	315 100

Quelle: Sauter 1972, S. 193f.

Tablette 39: Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Sauter (2)

Halbtägige Arbeit während der Vorbereitungszeit	männlich	weiblich	Total abs. in %
- keine halbtägige Arbeit	81	13	94 30,2
- 00 - 10 Monate	62	3	65 20,9
- 10 - 20 Monate	82	10	92 29,5
- 20 - 30 Monate	26	4	30 9,7
- 30 - 40 Monate	17	3	20 6,4
- 40 - 50 Monate	7	2	9 2,9
- Mehr als 50 Monate	-	-	-
Total	280	35	315 100

Quelle: Sauter 1972, S. 194

Zusammenfassend lässt sich zum Thema "Erwerbstätigkeit während den Studien des Zweiten Bildungsweges" sagen, dass der Anteil derjenigen Studierenden, der die Berufstätigkeit schon zu Beginn oder in den unteren Semestern (1-3) des Studiums aufgeben, als sehr gering zu bezeichnen ist. Erst in den oberen Semestern (4-7 und mehr) wird die ganztägige Berufs- bzw. Erwerbstätigkeit auf halbtags reduziert oder eventuell ganz aufgegeben. Der Grund für die möglichst lange Aufrechterhaltung der Erwerbstätigkeit wurde von Aberson-Glikin et al. und Sauter nicht konkretisiert, doch dürfte er unserer Ansicht nach in der misslichen finanziellen Lage vieler Studierenden zu suchen bzw. zu finden sein. Diese Aussage wird im nächsten Kapitel bekräftigt, das über bezogene Stipendien Auskunft gibt.

1.5.2.12. Stipendien oder sonstige Studienhilfe

In Anbetracht der grossen Zahl der Zweitwegabsolventen, die eine ganztägige, zumindest jedoch eine halbtägige Berufstätigkeit bis in die obersten Semester des Studiums beibehalten, ist nicht überraschend, dass nahezu dreiviertel der Absolventen des Zweiten Bildungsweges keine Stipendien bezogen haben, wie die nachfolgende Tabelle manifestiert. Diese Tatsache muss immer unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, dass die Möglichkeit eines Stipendienbezuges seitens des Kantons und der Schule gegeben war.¹⁾ Indes Studienhilfe in anderer Form (Kostgeldreduktion, eventuell sogar gänzlicher Erlass des Kost- und Logisunterhaltes durch die Eltern oder indem der Partner an die Lebensunterhaltskosten einen Beitrag geleistet hatte), erhielten gemäss Sauters Ergebnissen 53,9%²⁾ der Studierenden. Das unbenützte Potential der Stipendien weist darauf hin, dass die betreffenden Erwachsenen entweder über ihre Möglichkeiten im Hinblick auf den Bezug von Stipendien zu wenig informiert waren oder aber sie verzichteten bewusst auf solche "Bettelaktionen", wie dies oft ausgedrückt wird.

Bezogene Stipendien gemäss Sauter

Tabelle 40: Bezogene Stipendien gemäss Sauter

Stipendien in Franken pro Semester	männlich	weiblich	Total	
			abs.	in %
- Kein Stipendium	200	28	228	72,4
- 200 - 500	10	-	10	3,1
- 500 - 1000	25	1	26	8,2
- 1000 - 1500	26	6	32	10,1
- 1500 - 2000	12	-	12	3,8
- 2000 - 2500	5	-	5	1,6
- Mehr als 2500	2	-	2	0,8
Total	280	35	315	100

Quelle: Sauter 1972, S. 195

1) vgl. Sauter, K., a.a.O., S. 195

2) Ebenda

Bezogene Studienhilfe gemäss Sauter

Tabelle 41: Bezogene Studienhilfe gemäss Sauter

Erhielten Sie sonst eine Studienhilfe?	männlich	weiblich	Total	
			abs.	in %
- Ja	148	22	170	53,9
- Nein	132	13	145	46,1
Total	280	35	315	100

Quelle: Sauter 1972, S. 195

Nabezu dreiviertel der Zweitwegabsolventen an der AKAD bezogen keine Stipendien. Ferner kamen 46,1% der angesprochenen überhaupt in keinen Genuss von Studienhilfe in irgendeiner Form. Es bestehen auch keine grossen Unterschiede zwischen den Studierenden an der AKAD und an der KME in bezug auf die Stipendien. Je stärker die Berufstätigkeit während der Studien abgebaut wird, und dies trifft bei den KME-Schülern zu - desto grössere Einkommenseinbussen müssen in Kauf genommen werden, die aber nicht durch Stipendien kompensiert werden. Borkowsky schreibt zu dieser Thematik: "Zwei Drittel aller KME-Schüler verdienten vor Schuleintritt zwischen Fr. 1000.- und 2000.- pro Monat."¹⁾ Und im Vergleich während des Studiums: "Ueber die Hälfte aller KME-Schüler haben ein monatliches Einkommen, das unter Fr. 700.- liegt. Fast drei Viertel haben ein Einkommen, das Fr. 1000.- nicht überschreitet."²⁾ Somit verfügt ein Grossteil der Studierenden des Zweiten Bildungsweges an der KME über ein Einkommen, das unter dem Existenzminimum liegt.

1.5.2.13. Maturitätstyp und Hochschulstudium

Die zwei Variablen sind nur von Sauter erhoben worden. Trotzdem sollen die Ergebnisse dieser zwei sozialen Merkmale über die Absolventen des Zweiten Bildungsweges hier kurz referiert werden, zumal es interessant ist zu wissen, für welchen "Stoff" die Zweitwegabsolventen das grösste Interesse haben. Dabei ist nicht zu vergessen, dass oft die Art des späteren Studiums (an der Hochschule) entscheidend ist für die Wahl des "Gymnasialstoffes".

1) Borkowsky et al., a.a.O., S. 61

2) Borkowsky et al., a.a.O., S. 62

Gewählter Maturitätstyp gemäss Sauter

Tabelle 42: Gewählter Maturitätstyp gemäss Sauter

Maturitätstyp	männlich	weiblich	Total	
			abs.	in %
- Matura Typ A (eidg.)	1	-	1	0,3
- Matura Typ B (eidg.)	82	34	116	36,8
- Matura Typ C (eidg.)	125	1	126	40,0
- Kant. Handelsmatura (ZH)	47	-	47	14,9
- Aufnahmeprüfung an ETH	25	-	25	8,0
Total	280	35	315	100

Quelle: Sauter 1972, S. 196

Der Maturatyp A ist praktisch für Absolventen des Zweiten Bildungsweges irrelevant geworden. Er war noch bis vor wenigen Jahren die eigentliche Voraussetzung für das Philosophie- bzw. Theologiestudium, wobei dieser Maturatyp immer noch die beste Grundlage für diese Studien darstellt. Wegen des aufgetretenen Priestermangels sind nun auch Träger von anderen Maturatypen zum Theologiestudium zugelassen worden. Sie haben im nachhinein kleinere Examen in Latein und Altgriechisch abzulegen.

Die zwei weiteren Typen, d.h. B und C, machen zusammen nahezu vier Fünftel aller Matura- bzw. Hochschuleaufnahmepfungen an der Fernschule AKAD aus. Dies überrascht uns in keiner Weise, da diese Maturatypen von allen Universitäten und Technischen Hochschulen in der Schweiz anerkannt werden und somit zur Immatrikulation berechtigen. Dagegen sich die 14,9% Erfolgreichen der Kantonalen Handelsmatura genötigt, an der Universität Zürich zu studieren, weil diese Matura in der Regel nur von dieser Hochschule (genau von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät) anerkannt wird. Ansonsten haben sich die Träger eines solchen Maturatypus je nach gewünschtem Studium einer Ergänzungsprüfung zu unterziehen (z.B. das Lateinum usw.). Was den Anteil der ETH-Aufnahmepfungen betrifft, so scheinen uns 8% recht beachtlich.

Die Richtlinie oder der Schwerpunkt des Studiums an der Hochschule (Medizin, Rechtswissenschaft usw.) wird bei Sauters Erhebungsergebnissen nur rudimentär wiedergegeben. Es lässt sich grundsätzlich von den Forschungsergebnissen nicht ableiten, inwieweit die Zweitwegabsolventen die bereits stark "belasteten" Fakultäten (z.B. Medizin, Psychologie) noch zusätzlich "strapazieren". Immerhin lassen die Resultate der Erhebungen erkennen, dass der Anteil derjenigen, die nach dem Zweiten Bildungsweg, also nach dem Erwerb der Matura, kein Studium ergreifen, mit 6,3% relativ klein ist, denn wir haben gesehen, dass es eine be-

achtliche Zahl der Absolventen gibt, die nach dem Erwerb der Matura kurz vor oder nach dem dreissigsten Altersjahr stehen.

Gewähltes Hochschulstudium gemäss Sauter

Tabelle 43: Gewähltes Hochschulstudium gemäss Sauter

Studium	männlich	weiblich	Total	
			abs.	in %
- Kein Studium	19	1	20	6,3
- Universität Zürich	102	19	121	38,4
- ETH Zürich	92	2	94	29,8
- Hochschule St. Gallen	15	1	16	5,0
- Uebrige Hochschulen	49	11	60	19,0
- Oberseminar	3	1	4	1,3
Total	280	35	315	100

Quelle: Sauter 1972, S. 197

1.5.2.14. Gründe für den Studienabbruch

Die Gründe für den vorzeitigen Abgang der erwachsenen "Schüler" sind unterschiedlichern Natur. Hamacher schreibt dazu: "Vier Gründe dürfen für den vorzeitigen Abgang ohne Leistungsmangel in erster Linie in Frage kommen:

- berufliche Beanspruchung,
- günstige berufliche Angebote,
- gesundheitliche Krisen,
- Aenderung der Zielvorstellung."¹⁾

Ein anderer Autor meint zu dieser Problemstellung: "Vielfach zeigt es sich, dass der Lehrgang abgebrochen wird, weil die vorhandenen Kenntnisse, Erfahrungen und Fähigkeiten für eine Teilnahme nicht ausreichen. So wurde in einer entsprechenden Untersuchung ermittelt, dass

- mangelnde Geduld,
- fehlende Ausdauer,
- schwacher Wille,
- geringer Fleiss,
- fehlende Vorkenntnisse usw.

mit an der Spitze der Gründe für eine vorzeitige Beendigung eines Fernlehrganges liegen."²⁾

1) Hamacher, P., a.a.O., S. 209

2). Sommer, K.H.: Fernunterricht, Berlin 1972, S. 46

Unserer Meinung nach stellen die hier aufgelisteten Gründe für einen vorzeitigen Studienabbruch den wesentlichen Teil des "Gründekataloges" dar, wobei dem letzteren Grund "fehlende Vorkenntnisse" grosse Bedeutung zukommt. Die Tatsache, dass z.B. an den Fernschulen vor dem Eintritt keine Austese vorgenommen wird, ergibt eine übergrosse Zahl von Abbrechern. Zahlreiche Studierende sind gezwungen, schon im Probehalbjahr die Schule wieder zu verlassen. Sehr oft zeigt sich, dass die Studienbewerber unter falschen Voraussetzungen eine Schule des Zweiten Bildungsweges aufgesucht haben. Viele Erwachsene sind sich gar nicht bewusst, welche Mühen den Absolventen des Zweiten Bildungsweges erwartet. Mit diesen Mühen ist auch gemeint, dass der Erwachsene gezwungen ist, auf einen Grossteil seiner Freizeit zu verzichten und an deren Stelle Lernstoff aufzunehmen und zu verarbeiten. Die "volle" Erkenntnis dieser neuen Rollenverteilung veranlasst dann viele Berufstätige, das Studium vor dem Abschluss aufzugeben. Diese Erkenntnis hat aber mit den zu erbringenden Leistungen seitens der privaten Schulen des Zweiten Bildungsweges oder anderer rechtlicher Einrichtungen wenig oder gar nichts zu tun. Andererseits muss der Studienabbruch nicht immer nur vom "Schüler" aus erfolgen. Hamacher zeigt diesen Aspekt mit Hilfe der Abbrecher am Düsseldorfer Abendgymnasium. Er unterscheidet dabei zwei Hauptgruppen von Abbrechern: Diejenigen, die nach einer Entscheidung der Lehrerkonferenz das Abendgymnasium verlassen haben (Nicht-Versetzung; Nicht-Zulassung zum Abitur; Nicht-Bestehen des Abiturs; Rat, die Schule zu verlassen; Entlassung), und die Abgänger, die die Schule freiwillig, d.h. ohne durch einen Schulbeschluss gezwungen oder entmutigt zu sein, verlassen haben. Die erste Gruppe sei wesentlich kleiner als die zweite Gruppe.¹⁾

Zusammenfassend lässt sich folgendes sagen: Das "Bildungspotential" der schulischen Institutionen im Dienste des Zweiten Bildungsweges darf keinesfalls alleine aus den ausgestellten Fremdmatura- und bestandenen Hochschulprüfungen abgeleitet werden, denn der Grössenanteil dieser erfolgreichen Zweitwegabsolventen ist vergleichbar mit der Spitze eines Eisberges im Wasser. Mit diesem Vergleich ist gemeint, dass nur ein Bruchteil derjenigen, die den Zweiten Bildungsweg beginnen, ihn tatsächlich auch erfolgreich beenden.

Es folgen nun die Untersuchungsergebnisse von Hamacher und Sauter, die im Hinblick auf die Abbrecherquoten Erhebungen vorgenommen haben.

1) vgl. Hamacher, P., a.a.O., S. 208

1.5.2.15. Quoten der Studienabbrecher

Hamacher errechnete im Augenblick der Befragung eine Abgängerquote von 67,8%. Diesen 67,8% Abgänger stellte er eine Erfolgsquote von 31,6% gegenüber. Die fehlenden 0,6% oder 9 Studierende sind noch am Abendgymnasium, an dem die Befragung durchgeführt wurde. Diese restlichen 9 Kandidaten bereiten sich nochmals auf eine folgende Reifeprüfung vor. Hamacher verweist dann noch auf eine weitere Untersuchung, nach der als Faustregel gelten kann, dass rund ein Viertel der Im Vorkurs Eintretenden das Ziel erreicht.¹⁾

Sauter untersuchte die Abgangsquote an der Basler bzw. Zürcher Maturitätsschule für Berufstätige. Er schreibt dazu: "Die sehr hohen Abgänge, bis zu 91% derjenigen Teilnehmer, die immerhin den Vorkurs mit Erfolg abschlossen, traten aus oder blieben während der Prüfungsvorbereitung auf der Strecke, sind wahrscheinlich doch auf die Berufstätigkeit der Kursteilnehmer zurückzuführen."²⁾ Im Zusammenhang mit den Abgängern an den Fernschulen ist Sauter der Ansicht, dass sich die Erfassung der Abgängerquote bei einer Fernschule nur schätzen lasse, da nicht eigentliche Klassenverbände existieren wie dies beim Direktunterricht der Fall ist. Trotzdem hat er die Daten der AKAD als Fernschule des Zweiten Bildungsweges zusammengestellt und analysiert. Er kommt dabei zu einem arithmetischen Mittel der geschätzten Abgänge für den Zeitraum von 1957-1967 von 56,1%.³⁾ Der effektive Durchschnitt der Abbrecher aller schulischen Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges dürfte zwischen diesen Werten liegen, also zwischen 91% als dem oberen Wert und 56,1% als der unteren Abbrecherquote.

Noch sei zu den "Abbrechern" des Zweiten Bildungsweges folgendes gesagt: "Wenn Erwachsene das gesteckte Ziel zu Beginn des Studiums nicht oder nur zum Teil erreicht haben, so bedeutet dies 'Weiterbildung' (unvollständige Gymnasialausbildung) einen nicht zu unterschätzenden 'Wert' für sie selber, ihre Umwelt und nicht zuletzt auch für die Wirtschaft. Nicht selten konnte ein 'Abbrecher' aufgrund seines 'Mehrwissens' nach dem abgebrochenen Studium einen sozialen Aufstieg im nachhinein vollziehen. Und dieser Aspekt wird bei der Interpretation der hohen Abgangsquote oft nicht gebührend berücksichtigt."⁴⁾ Trotzdem

1) vgl. Hamacher, P., a.a.O., S. 208, Umfrage des Ringes der Abendgymnasien in NRW, Düsseldorf 1962 (M5)

2) Sauter, K., a.a.O., S. 217

3) vgl. Sauter, K., a.a.O., S. 217

4. Huwiler, E., a.a.O., S. 102

dürfen die vielen "Enttäuschungen und Tragödien von Schülern, die während Jahren ihre ganze Kraft, oft auch alle ihre Ersparnisse eingesetzt haben, um am Schluss vor einem Scherbenhaufen zu stehen"¹⁾, nicht vergessen werden.

Was wir in diesem Zusammenhang ebenfalls nicht vergessen dürfen, ist die Tatsache, dass durch die Existenz solcher privater Maturitätskurse Millionenbeträge von Privatpersonen selber für Erziehung und Bildung aufgebracht werden und somit die öffentliche Hand nicht belasten. In Zeiten der wirtschaftlichen Stagnation, aber auch in Zeiten der leeren Staatskassen ist dies ein nicht unwesentlicher Faktor.

1.5.3. Zusammenfassung

Anstelle einer gewöhnlichen, aufzählenden Zusammenfassung möchten wir hier den typischen Absolventen des Zweiten Bildungsweges beschreiben, und zwar aufgrund der referierten Forschungsergebnisse über die sozialen Merkmale. Daraus ergibt sich in etwa folgendes Bild: Der Absolvent des Zweiten Bildungsweges kann als junger Erwachsener bezeichnet werden, denn das Durchschnittsalter bei Prüfungsschluss beträgt 24 Jahre und somit beginnt das Studium des Zweiten Bildungsweges kurz nach der beruflichen Ausbildung (20.-21. Altersjahr), wenn für die Dauer der Maturitätsvorbereitungen 3-4 Jahre eingesetzt wird. Relevante Unterschiede zwischen den Absolventen der deutsch- bzw. französischsprachigen Schweiz oder der BRD gibt es in diesem Punkt keine. Dieses relativ tiefe Alter dürfte wohl auch der Grund sein, weshalb der Zweitwegabsolvent oft noch ledig ist. Als Ausnahme gilt der Abendgymnasiast am Collège du soir Genève. Hier ist nahezu jeder dritte verheiratet. Dagegen ist der Zweitwegabsolvent vorwiegend männlichen Geschlechtes (zum Teil bis 90%). Einzig an der KME oder beim "Collège du soir" steigt der Frauenanteil auf fast 40%. Dann kommt der Studierende gemäss den schweizerischen Verhältnissen eher aus mittel- und grossstädtischen Verhältnissen. Er hat nach der Primarschule die Sekundarschule besucht. Sehr oft hat er auch eine Handelsschule als Weiterbildung absolviert. Was seinen Beruf anbelangt, so dominiert die kaufmännische Ausbildung. Charakteristisch ist in diesem Zusammenhang, dass sich der Zweitwegabsolvent zu einem grösseren Teil aus dem Arbeiter- oder Angestelltenmilieu rekrutiert. Deshalb hat er in der Regel mehr Geschwister, als dies der statistisch errechnete Landesdurchschnitt vorgibt. Weil er mit seinem Beruf nicht zufrieden ist oder war, aber auch, weil er das Berufsziel nur über ein Studium erreichen kann, sind wichtige Motive,

1) Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich, Bericht über die Jahre 1970-76, S. 27

dass er den Zweiten Bildungsweg im nachhinein gewählt hat. In der Regel benötigt er eine Vorbereitungszeit von 3 bis 4 Jahren bis zur "Reifeprüfung". Während dieses Zeitraumes arbeitet er voll oder zumindest teilweise weiter. Erst gegen Ende der Studienvorbereitungen entschliesst er sich, die Erwerbstätigkeit gänzlich aufzugeben. Stipendien bezieht er in seltenen Fällen. Für den vorzeitigen Abbruch des Zweiten Bildungsweges sind oft die "fehlenden Vorkenntnisse" verantwortlich.

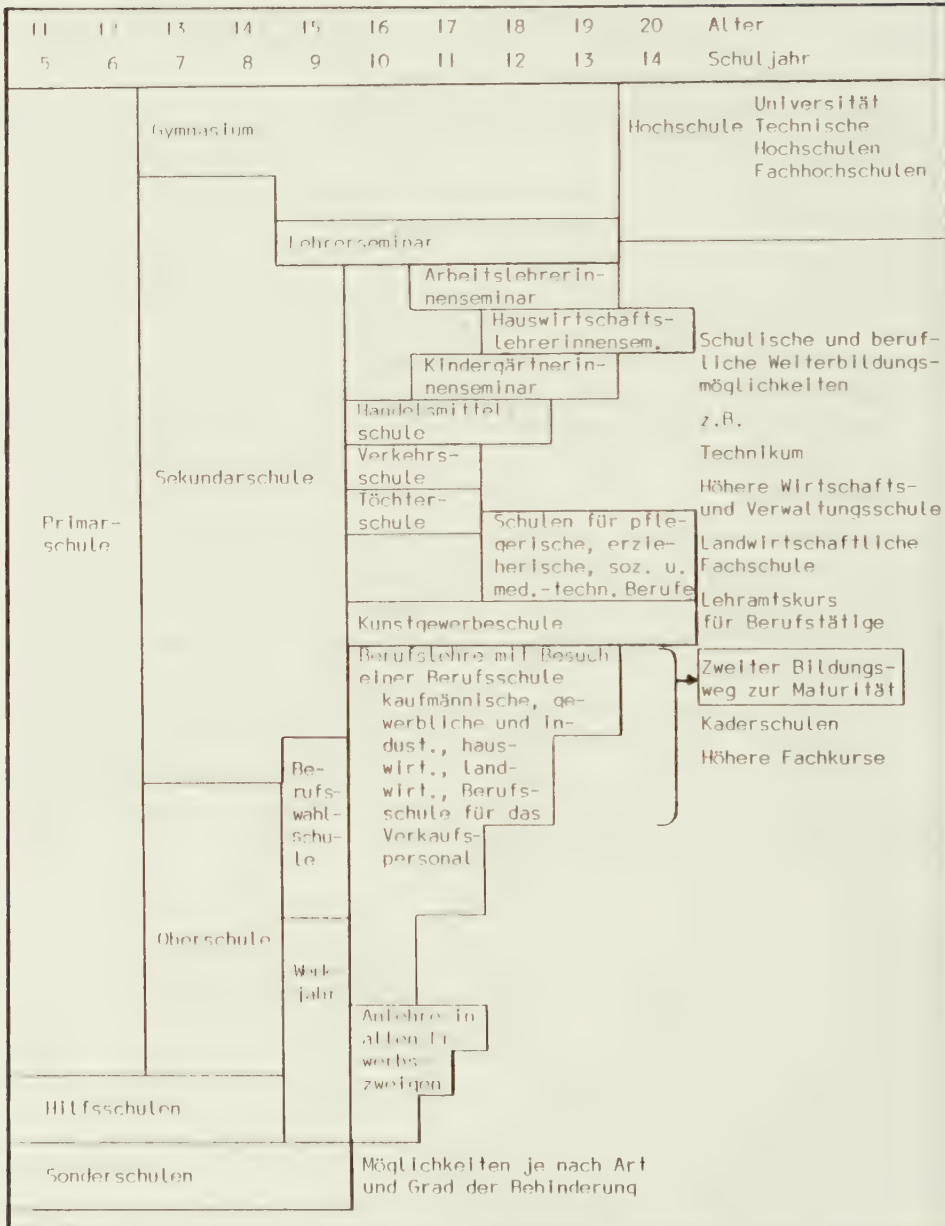
2. BESTEHENDE MODELLE DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES IN DER SCHWEIZ

2.1. Die Schulstruktur und der Zweite Bildungsweg

Bevor die bestehenden "Modelle" des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz vorgestellt werden, ist noch ein Blick auf die schweizerische Schulstruktur zu werfen. Ein knapper Aufriss der heutigen Schulstruktur erlaubt dann, die Funktion des Zweiten Bildungsweges als Teil der gesamten schweizerischen Bildungspolitik zu erkennen. Da es aber unseres Wissens keine aktuelle Darstellung der schweizerischen Schulstruktur gibt, die für das Erreichen unseres gesetzten Zieles einen Dienst erweisen könnte, dient als Vertreterin die Schulstruktur des Kantons Luzern. Die Schulstruktur des Kantons Luzern darf insofern anstelle der gesamtschweizerischen gesetzt werden, als sie sich im Rahmen der gesamtschweizerischen bewegt und zwischen den Schulstrukturen der einzelnen Kantone keine grossen Abweichungen mehr feststellbar sind. Dies gilt vor allem auf der Stufe der Gymnasialbildung.

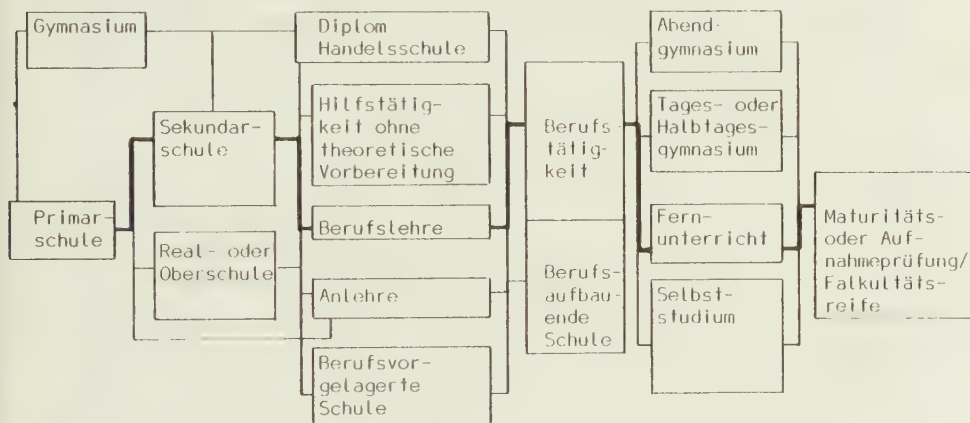
Beim Schema der Luzerner Schulstruktur auf der folgenden Seite ist der Schwerpunkt des Zweiten Bildungsweges nach der Berufstehre mit Besuch einer Berufsschule zu lokalisieren. Dabei kann die berufliche Ausbildung (die jeweilige Lehrzeit zwei, drei oder vier Jahre gedauert haben. Der betreffende Erwachsene kann eine kaufmännische, gewerbliche, industrielle, hauswirtschaftliche, landwirtschaftliche Berufstehre bzw. Berufsschule absolviert haben. Entscheidend bleibt letztlich, dass der Zweite Bildungsweg für Erwachsene gedacht ist, die nach der Primarschule (Ober- oder Realschule) bzw. Sekundarschule vorerst eine Berufstehre hinter sich gebracht haben, zumindest aber sich über eine mehrjährige Erwerbstätigkeit ausweisen können.

Graphik 1: Aufbau der Schulen im Kanton Luzern



Innerhalb der schweizerischen Schulstruktur hat Sauter versucht, die am häufigsten gewählte Form des Zweiten Bildungsweges herauszukristallisieren. Er kam bei dem Unterfangen zu dem unten dargestellten Ergebnis:

Graphik 3: Mögliche Formen des Zweiten Bildungsweges



Legende: — die am häufigsten gewählte Form des Zweiten Bildungsweges

Quelle: Sauter 1972, S. 43

Wir haben nun gesehen, wo der Zweite Bildungsweg innerhalb der schweizerischen Schulstruktur integriert ist. Zudem haben wir feststellen können, welche "Aus- und Weiterbildungsstationen" als Ausgangsbasis für den Zweiten Bildungsweg vorzufinden sind. Und in einem früheren Kapitel dieser Arbeit (vgl. S. 17) kam zum Ausdruck, dass der Zweite Bildungsweg von schulischen Institutionen ermöglicht bzw. vermittelt wird, die auf unterschiedlicher Rechtsgrundlage beruhen. Einmal gibt es privat-rechtliche Institutionen, dann aber auch öffentlich-rechtliche Schulen, die die Möglichkeit schaffen, dass Erwachsene sich im nachhinein auf die Maturitätsprüfung vorbereiten können. Eine dritte rechtliche Variation stellt z.B. die Ostschweizer Maturitätsschule für Erwachsene dar, die sowohl privat-rechtliche als auch öffentlich-rechtliche Merkmale als Träger einer Institution des Zweiten Bildungsweges impliziert, also einen Kompromiss zwischen den ersten zwei Möglichkeiten darstellt.

Im folgenden sollen nun diese drei angeführten "Modelle" des Zweiten Bildungsweges mit ihren relevanten Merkmalen dargestellt werden.

2.2. Die AKAD als Repräsentantin des "privaten" Zweiten Bildungsweges

Eines dieser drei angesprochenen "Modellen" des Zweiten Bildungsweges ist die AKAD. Sie soll, soweit es unsere Arbeit erfordert, vorgestellt werden. Beschrieben werden die Grundidee, die Organisation, die Maturitätsschule für Erwachsene sowie der Verlauf der Gymnasialstudien und die Studienkosten. Zum Abschluss wird die AKAD als Modell des "privaten" Zweiten Bildungsweges dargestellt.

2.2.1. Grundidee der AKAD

Die Grundidee, d.h. die methodische Idee, die seinerzeit zur Gründung der AKAD führte, wird im Unterrichtsprogramm der AKAD so umschrieben: "Die Wissensvermittlung erfolgt zuerst durch sorgfältig ausgebaute, leichtfassliche und anregende schriftliche Unterlagen, die mit wirksamen Übungsprogrammen ausgestattet sind - also durch Fernunterricht. Das erspart dem Studierenden beträchtliche Zeitverluste: Zeitverluste, die durch den Schulweg oder durch das blosses Nachschreiben nach einem Lehrervortrag entstehen (wobei dann zu Hause das Nachgeschriebene noch gelernt werden muss). Da jedem Studierenden auch im Fernunterricht bestimmte Fachlehrer zugeteilt sind, die seine Arbeiten begutachten und ihm mit ihrem Rat zur Seite stehen, ist niemand auf sich selbst angewiesen."¹⁾

Soweit das Lernziel es noch erfordert, wird der Fernunterricht mit mündlichem Unterricht (Direktunterricht) kombiniert. Auf diese Weise soll das "Handicap" des Fernunterrichtes gegenüber dem Direktunterricht weggemacht werden, d.h. Experimental- und Laborunterricht, Anschauungsunterricht, Schulung des mündlichen Ausdrucks, systematische Repetition des im Fernunterricht Gelernten, die persönliche Wirkung des Lehrers und der Studiengruppe (Standortbestimmung des Studierenden hat Vorrang). In einer solchen Studiengruppe hat der Lehrer nur noch die Funktion als Diskussionsleiter bzw. Übungsleiter. Er braucht jeweils keinen neuen Stoff zu vermitteln, dieser kann durch das Fernstudium vorausgesetzt werden. Allenfalls könnte hier von einer Vertiefung bzw. Verfestigung des jeweiligen Stoffes gesprochen werden. Und dieses beschriebene Ausbildungssystem ist durch die ständige Vervollkommnung im Laufe der Jahre und durch die grosse Zahl der Studierenden so komplex geworden, dass, gemäss der Aussage der AKAD, nur noch mit Hilfe des Computers es auf seinem besten Wirkungsgrad gehalten werden kann. Im weiteren hat die AKAD den Zweiten Bildungsweg auch für die Blinden erschlossen. Schliesslich arbeitet sie mit vielen privaten und öffentlichen Unternehmungen bzw. Institutionen zusammen.

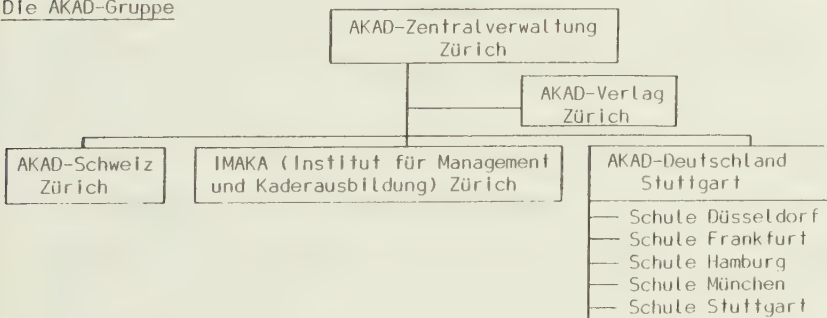
¹⁾ AKAD, Zürich, Unterrichtsprogramm, S. 11

2.2.2. Organisation der AKAD

Die AKAD ist eine für die Erwachsenenbildung spezialisierte Unterrichtsinstitution. Was den Zweiten Bildungsweg anbelangt, so führt die AKAD in Zürich seit vielen Jahren die grösste private Maturitätsschule für Erwachsene der Schweiz – die Grösse gemessen an der Zahl der jährlich fertig und mit Erfolg ausgebildeten Studierenden. Jedes Jahr schliessen 150 bis 200 Kandidaten erfolgreich ab, die sich bei der AKAD für die Maturitätsvorbereitung eingeschrieben hatten. Rund ein Drittel aller erfolgreichen Kandidaten an der eidgenössischen Matura für Externe werden von der Maturitätsschule der AKAD ausgebildet, was doch für die Bedeutung dieser Schule für den Zweiten Bildungsweg spricht.¹⁾

Sie gliedert sich heute in sechs grosse Abteilungen: Maturitätsschule, Handelsschule, Höhere Wirtschaftsfachschule, Schule für Sprachdiplome, Schule für Spezialkurse und Schule für Weiterbildungskurse. Sie wurde nach mehreren Vorbereitungsjahren 1956 offiziell gegründet und ist später Modell für die Gründung weiterer Schulen gleichen oder ähnlichen Typs gewesen. Mit vollem Namen heisst sie "Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG". Sie weist somit die Rechtsform einer Aktiengesellschaft auf. Sämtliche Aktien befinden sich im Besitz der Gründungsmitglieder, die weiterhin hauptamtlich oder nebenamtlich für die AKAD tätig sind. Zudem gehören zur AKAD-Gruppe die Lehranstalten der Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung in Deutschland sowie das IMAKA, Institut für Management und Kaderausbildung in Zürich. Die Gesamtkoordination der Tätigkeit dieser Schulen erfolgt durch die AKAD-Zentralverwaltung in Zürich. Im weiteren steht der ganzen Gruppe ein eigener Verlag zur Verfügung, der alle Lehrmittel entwickelt und produziert.

Die AKAD-Gruppe



Quelle: AKAD stellt sich vor, Dokumentation S. 4

1) vgl. AKAD, Zürich, Unterrichtsprogramm, S. 7-10

2.2.3. AKAD's Maturitätsschule für Erwachsene

An der AKAD besteht die Matura-Abteilung I für Berufstätige und die Matura-Abteilung II als Tagesschule, d.h. für solche Erwachsene, die gewillt sind, ihre Berufstätigkeit (Erwerbstätigkeit) ganz aufzugeben. Wenn aber der betreffende Studierende seine Berufstätigkeit parallel zur Maturitätsvorbereitung beibehalten will, so wird er der Matura-Abteilung I zugeordnet, denn bis zur Abschlussprüfung dauert es etwas länger als an der Tagesschule. Die AKAD schreibt in diesem Zusammenhang von 3 1/2 Jahren bis zur Maturaprüfung als gestecktes Lernziel. Indes kann der Studierende im Laufe seiner Gymnasialstudien, je nach seinem Wunsche, die Berufstätigkeit reduzieren, um seine Studienarbeit schneller voranzutreiben. Er hat auch die Möglichkeit, nach dem 1., 2., 3., oder 4. Semester an die Tagesschule überzutreten, wenn er bereit ist, die Berufstätigkeit gänzlich aufzugeben. Auf diese Weise kann das Zeitpensum bis zur Maturaprüfung gemäss der AKAD auf 3 Jahre herabgesetzt werden.

Im weiteren lässt die Maturitätsschule der AKAD dem Interessierten die Möglichkeit offen, zwischen den Matura-Typen B, C, D oder E zu wählen. Auf den Typ A (mit Latein und Griechisch) wird nicht vorbereitet, weil nach der Ansicht der AKAD zwei alte Sprachen normalerweise eine zu grosse Belastung für Berufstätige darstellen. Künftige Altphilologen und Theologen, für die Typus A vor allem in Frage kommt, bereiten sich auf die Matura Typus B vor und legen die Griechischprüfung im Verlaufe ihres Hochschulstudiums als Ergänzungsprüfung ab.

Die Maturitätsschule für Erwachsene der AKAD bereitet aber nicht nur auf eine kantonale oder die Eidgenössische Maturitätsprüfung für Externe vor, sondern auch auf Hochschulaufnahmeprüfungen. In diesem Zusammenhang müssten die Aufnahmeprüfungen für die ETH und die HSG erwähnt werden, welche als Prüfungen ebenfalls einen Bestandteil des Zweiten Bildungsweges darstellen. Damit ist aber nicht eine Ergänzungsprüfung gemeint, wie sie z.B. Techniker (HTL) oder Primarlehrer (Lehrerpatent) zuweilen, je nach Hochschule bzw. Fakultät, ablegen müssen.¹⁾

2.2.4. Verlauf der Gymnasialstudien

Nach der Anmeldung für die Gymnasialstudien erhält der Studierende sein erstes Monatspensum zugewandt. Dieses Monats- bzw. Stoffpensum ist zum Durcharbeiten im Laufe eines Monats gedacht. Ein Monat später folgt das zweite Pensum usw..

1) vgl. AKAD, a.a.O., S. 18-29

Jedoch ist ein Pensum erst dann durchgearbeitet, wenn der Fernschüler das zugehörige Übungsprogramm durchlaufen, die Prüfungsaufgaben gelöst und der AKAD zur Korrektur eingesandt hat. Ein solches Vorgehen für die Stoffvermittlung ist eigentlich vielen Fernschulen eigen und wird in der Regel bis zur Maturaprüfung (gestecktes Lernziel) beibehalten. Bei der AKAD ist der ganze Maturitätsstoff in 42 Monatspensen aufgeteilt. Es wird darauf geachtet, dass ein Berufstätiger das Pensum im Verlauf eines Monats durchzuarbeiten vermag. Deshalb beläuft sich der durchschnittliche Arbeitsaufwand seitens des Studierenden auf zwei bis drei Stunden im Tag. Die Bearbeitung von sechs Monatspensen bedeutet für den betreffenden Fernschüler, ein Semester absolviert zu haben. Aber es steht natürlich dem Studierenden frei, die sechs Monatspensen in einer kürzeren oder längeren Zeitspanne zu bewältigen. Dies hängt wohl sehr stark von der Belastung durch die Berufstätigkeit des Fernschülers ab (auch von den Ferien, Militärdienst, Krankheit usw.). Nach jedem Semester ist eine vorwiegend mündliche Semesterprüfung abzulegen, welcher die Aufgabe obliegt, einen "objektiven Leistungsstand" des Studierenden in Form eines Semesterzeugnisses wiederzugeben. Zudem sollen durch diese Semesterprüfungen für die später angesetzte Maturitätsprüfung Klausurerfahrungen gesammelt werden.

Was den mündlichen Unterricht (Direktunterricht) betrifft, so wird er während der ersten vier Semester auf freiwilliger Basis durchgeführt. Dagegen ist er während der drei Schluss-Semester, wenn 24 Monatspensen durchgearbeitet worden sind, obligatorisch. Wie bereits erwähnt, hat der Studierende die Wahl, nach jedem Semester an die Tagesschule überzuwechseln, Voraussetzung dazu ist lediglich, dass der Bewerber mindestens sechs Monatspensen durchgearbeitet hat. Auch die Tagesschule arbeitet nach dem für die AKAD typischen Unterrichtssystem, nur ist hier die Komponente des mündlichen Unterrichtes stärker betont. Rund vier Stunden täglich folgt der Studierende dem Klassenunterricht in Zürich und rund drei Stunden täglich hat er zu Hause den ihm durch den Fernunterricht vermittelten Stoff zu erarbeiten. Die Dauer der Vorbereitung bis zur Maturitäts- oder Hochschuleaufnahmeprüfung hängt von der Vorbildung des Schülers ab. Nach Ansicht der AKAD stehen für den Studierenden an der Tagesschule ausreichende Stipendien in Aussicht.¹⁾

2.2.5. Studienkosten

Die Studienkosten bemessen sich nach der Zahl der Monatspensen, die für einen Studiengang notwendig sind und nicht nach der Zeitspanne, bis diese Monatspensen

1) vgl. AKAD, a.a.O., S. 29-38

durchgearbeitet sind (maximale Kursdauer 42 Monate). Das Schulgeld beträgt pro Semester (halbes Jahr) 230,- Franken. Der Studierende hat folglich für den ganzen Maturitätskurs (3 1/2 Jahre) 6510,- Franken an die AKAD zu entrichten. Im Schulgeld ist alles Inbegriffen, d.h. der gesamte Fernunterricht (inklusive Lehrmaterial, Beantwortung von Fachfragen und Korrekturen der Schülerarbeiten durch die Lehrer) und der gesamte obligatorische mündliche Unterricht (ohne Wörterbücher, Atlas usw.).¹⁾

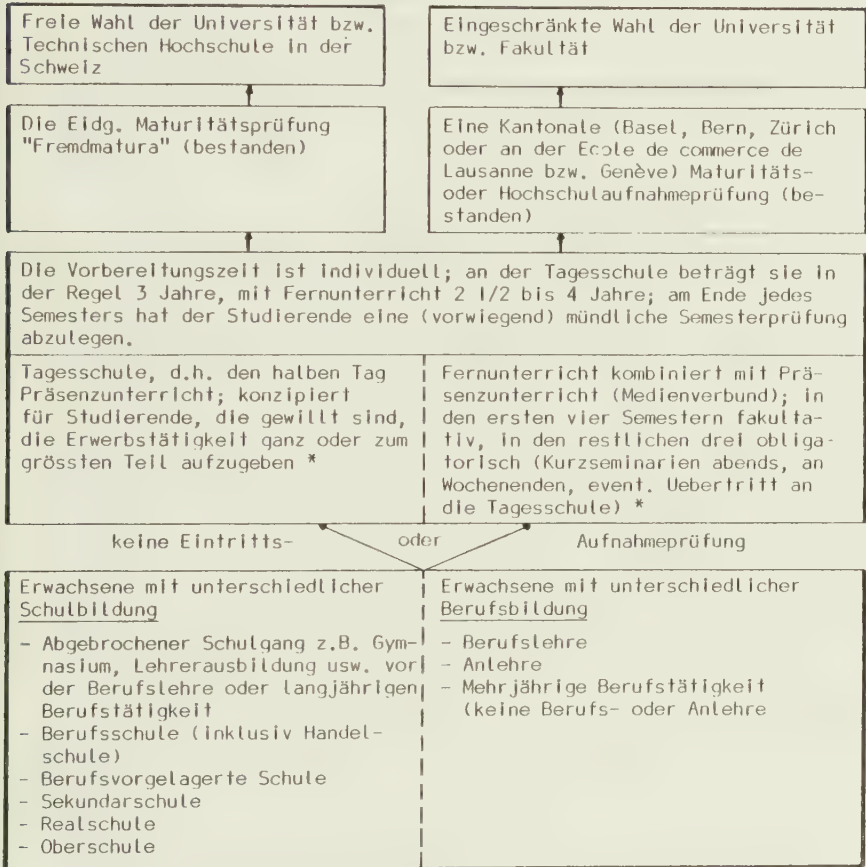
2.2.6. Der "private" Zweite Bildungsweg als Modell

Wie wir gesehen haben, liegt der Maturitätsschule der AKAD als Bildungseinrichtung für den Zweiten Bildungsweg das Bestreben zugrunde, Erwachsene mit unterschiedlichem Bildungsniveau zu erfassen und auf eine kantonale (Bern, Basel, Zürich) oder die Eidgenössische Fremdmatura bzw. auf eine Hochschuleaufnahmeproofung vorzubereiten. Dieses Bestreben ist jedoch grundsätzlich allen privaten Instituten eigen, die den Zweiten Bildungsweg vermitteln. Anderserseits gibt es aber auch eine ganze Reihe Institute (vgl. Anhang), die ebenfalls ihre Schüler auf eine solche angesprochene Prüfung vorbereiten. Doch handelt es sich hier eindeutig um den "Ersten" Bildungsweg. Es sind Jugendliche, die eine reguläre (ungebrochene) Gymnasialausbildung hinter sich haben. Oder es sind Jugendliche, die nach der obligatorischen Schulzeit, d.h. nach der Sekundarschule oder einer gleichwertigen Ausbildung (sehr oft nach der Handelschule) sich bei einem privaten Gymnasium eingeschrieben haben, um auf diese Weise die Maturität doch noch zu erwerben. Oder es handelt sich um Abbrecher des Ersten Bildungsweges, welche nach einem mehr oder weniger freiwilligen Bildungsabbruch an einem privaten oder öffentlich-rechtlichen Gymnasium (mit interner, staatlich anerkannter Hausmatur) ihre Ausbildung bei einem privaten Gymnasium (ohne anerkannte Hausmatur) fortsetzen (vgl. S. 55).

Wie dem auch sei, uns interessieren an dieser Stelle nur die Absolventen des Zweiten Bildungsweges. Und wenn in diesem Zusammenhang vom "privaten" Zweiten Bildungsweg die Rede ist, soll modelthaft aufgezeigt werden, welches der charakteristische Verlauf des Zweiten Bildungsweges an den privaten Instituten im Dienste des angesprochenen Bildungsganges ist. Konkretisiert lässt sich dieser Verlauf sehr gut am Beispiel der AKAD aufzeigen.

1) vgl. AKAD, a.a.O., S. 36 und Kursanmeldung

Modell des "privaten" Zweiten Bildungsweges am Beispiel der AKAD



Quelle: Eigene Darstellung

* Den betreffenden "Studierenden" ist es frei gestellt, von einem Unterrichtstyp zum anderen zu wechseln.

2.3. Die KME als Repräsentantin des "staatlichen" Zweiten Bildungsweges

In ähnlicher Form wie die AKAD soll auch die KME vorgestellt werden. Zur Diskussion stehen Themenbereiche wie die Entstehung und das Ziel der KME, das Schul- bzw. Unterrichtskonzept, der Vorkurs, die Schwerpunkte bei der Konzeption des Hauptkurses, das Aufnahmeverfahren, die Promotion und Erfolgsaussichten. Den Abschluss bildet das Modell des "staatlichen" Zweiten Bildungsweges am Beispiel der KME.

2.3.1. Entstehung und Ziel der KME

Die KME (Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene) ist eine öffentlich-rechtliche Schule, vergleichbar mit jeder anderen staatlichen Schule (Primarschule, Sekundarschule usw.). Die Gründung einer solchen staatlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg konnte aber erst in die Wege geleitet werden, als die gesetzlichen Grundlagen dafür geschaffen worden waren. Und diese Voraussetzung wurde durch die neue Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1968¹⁾ erbracht (vgl. S. 8).

Als eigentliche Impulse für die Gründung einer solchen Schule in Zürich können zwei parlamentarische Vorstösse in den Jahren 1960 und 1961 bezeichnet werden. Der eine Vorstoss erfolgte im Zürcher Kantonsparlament (dem.) und verlangte die Schaffung staatlicher Kurse, um den Absolventen von Berufsschulen den Zugang zum Hochschulstudium zu ermöglichen. Das zweite Postulat (soz.) in Form einer Anregung richtete sich an den Gemeinderat der Stadt Zürich, mit dem Antrag, an der Gewerbeschule jährlich beginnende Maturitätskurse für Berufstätige und Lehrlinge durchzuführen, um die Absolventen auf die eidgenössische oder kantonale Matur vorzubereiten. Beide Vorstösse wurden übernommen. Sowohl die Stadt wie auch der Kanton begannen nun mit den Vorarbeiten. Aber es dauerte noch einige Zeit (zirka 2 Jahre), bis eine erziehungsfällige Kommission zum Studium der Probleme eingesetzt wurde. Dann aber beauftragte der damalige Erziehungsdirektor (Dr. König) 1962 den Präsidenten des VMZ (Verband der Mittelschullehrer des Kantons Zürich), ein Rahmenprojekt für ein staatliches Modell des Zweiten Bildungsweges auszuarbeiten. Ein solches Projekt wurde 1963 bei der Erziehungsdirektion eingereicht. Die neue Idee dieses Projektes gegenüber den privaten Instituten im Dienste des Zweiten Bildungsweges war die Halbtageschule als Alternative zu den Abendgymnasien. Damit sollte die physische und psychische Belastung des Studierenden durch Studium und Erwerbstätigkeit, d.h. das allzu belastende Nebeneinander von ganztägiger Berufarbeit und Abendkursen möglichst gemindert werden. Zudem hatten ge-

1) vgl. Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung vom 22. Mai 1968

wählte Hauptlehrer der Zürcher Gymnasien als Lehrkräfte an dieser staatlichen Institution des Zweiten Bildungsweges zu wirken. Und als weiterer Punkt wurde vorgeschlagen, die Schule sollte das Recht haben, die Maturitätsprüfung für ihre Schüler selbst abzunehmen.

Dieses kantonale Rahmenprojekt konnte vorerst nicht weiter verfolgt werden, denn das städtische Projekt war inzwischen viel weiter gediehen und die Öffentlichkeit hatte durch die Presse erfahren, dass die Stadt Zürich beabsichtigte, im Herbst 1963 Maturitätskurse an der Gewerbeschule zu eröffnen. Diese Kurse (Typus B und C, je eine Klasse) wurden dann tatsächlich eröffnet und bis 1972 durchgeführt. Es waren dreijährige Kurse, bei denen auf 3 Semester Abendunterricht 3 Semester Direktunterricht (Tagesunterricht) folgten. Verlangt wurde vom Schüler volle Berufsausübung während der drei ersten Semester. Lernziel dieser Kurse blieb die Kantonale oder die Eidgenössische Fremdmatura.

Als, wie bereits erwähnt, die Voraussetzungen für staatliche Schulen des Zweiten Bildungsweges durch die neue Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1968 gegeben waren, entschlossen sich die kantonale-zürcherischen Erziehungsbehörden, ihr aufgeschobenes Projekt weiter zu verfolgen. Wiederum wurde eine Kommission eingesetzt, welcher die Auflage oblag, ein Schulkonzept für eine staatliche Bildungseinrichtung des angesprochenen Bildungsweges für den Kanton Zürich zu erarbeiten. Bereits 1970 waren die Arbeiten soweit vorgeschritten, dass das Projekt am 23. Februar 1970 durch den Kantonsrat gutgeheissen wurde. Im folgenden März nahm die neu gegründete Schule mit dem ersten Vorkurs ihre Tätigkeit auf. Die städtischen Maturitätskurse an der Gewerbeschule wurden aufgehoben, d.h. die angefangenen Kurse liess man auslaufen und die Lehrer wurden für die neue Schule herangezogen.¹⁾

2.3.2. Schul- bzw. Unterrichtskonzeption der KME

Das Hauptkriterium, das die KME von den privaten Institute im Dienste des Zweiten Bildungsweges abhebt, stellt die von der Eidgenössischen Maturitätskommission anerkannte schulinterne "Hausmatur" dar. Dies entspricht dem Vorgehen beim Ersten Bildungsweg, d.h. wenn die Maturitätsschulen für Jugendliche den Anforderungen der MAV (Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1968) zu genügen vermögen, werden die schuleigen durchgeführten Maturitätsprüfungen von der EMK anerkannt. Diese Voraussetzung gilt für alle Schulen, ob sie nun einen öffentlich- oder

1) vgl. Kantonale Maturitätskurse für Erwachsene Zürich, Bericht über die Jahre 1970-1976, S. 7-12

privatrechtlichen Charakter aufweisen. Der Träger einer solchen Matura wird an jeder Hochschule der Schweiz (grösstenteils auch im Ausland) zur Immatrikulation zugelassen.

Aber die KMF verfügt nicht nur über eine von der Eidgenossenschaft anerkannte "Hausmatura", sondern weist auch eine Schulstruktur mit variablen Geschwindigkeiten auf. Interessenten am Zweiten Bildungsweg werden drei Varianten zur Wahl angeboten:

- a) 1 Jahr Abendschule (mit 16 bis 17 Stunden pro Woche)
- 2 Jahre Tagesschule (mit etwa 33 Stunden pro Woche)
- b) 1 Jahr Halbtageschule (mit etwa 23 Stunden pro Woche)
- 2 Jahre Tagesschule (mit etwa 33 Stunden pro Woche)
- c) 2 Jahre Abendschule (mit etwa 16 Stunden pro Woche)
- 2 Jahre Tagesschule (mit etwa 33 Stunden pro Woche)

Der "Prestozug" (a) soll den Bedürfnissen verhältnismässig gut vorbereiteter Schüler entgegenkommen. Er erlaubt Ihnen, während des ersten Jahres noch voll berufstätig zu bleiben. Der "Andantezug" (b), eine Art Normalzug, weist gegenüber dem Prestozug im 1. Jahr eine um etwa 40% höhere Stundenzahl auf. Er ermöglicht es den Kandidaten mit Halbtagsarbeit, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Der vier Jahre dauernde "Lentozug" (c), für Kandidaten mit knapper, teilweise ungenügender Vorbildung gedacht, soll es den Absolventen ermöglichen, durch ein zusätzliches Jahr Abendschule ihren Rückstand aufzuholen. Diese Variante erlaubt den Schülern während der ersten zwei Jahre die volle Berufsausübung. Indes geht allen diesen Kurstypen ein Vorkurs voraus.¹⁾

2.3.3. Vorkurs

Jedem Maturitätskurs geht ein viermonatiger Vorkurs voraus. Die Schulleitung ordnet diesem Vorkurs insofern grosse Bedeutung zu, als er die empfindliche Übergangsphase von der praktischen Berufstätigkeit zur intellektuellen Arbeit einer Maturavorbereitung bildet. Der Vorkurs gibt aber auch dem Schüler die Gelegenheit festzustellen, ob der eingeschlagene Weg ihm zusagt und ob er den Schwierigkeiten der neuen Aufgabe gewachsen ist. Ebenfalls haben die Lehrer während dieser Zeit zu entscheiden, ob der Schüler den Ansprüchen einer Maturitätsschule genügt und in den Hauptkurs aufgenommen werden kann. Darum sollen die Kandidaten ihre Berufstätigkeit während dieser Phase keinesfalls aufgeben. Der Unterricht findet nur abends und am Samstagvormittag statt. Er beschränkt sich auf fünf Fächer

¹⁾ vgl. Kantonale Maturitätsschule ..., S. 13-15

(Deutsch, Französisch, Mathematik, Geschichte und Biologie) und umfasst 13 Wochenstunden.

Der Vorkurs wird bewusst in kleinen Gruppen von 10 bis 12 Schülern durchgeführt. Dadurch soll rasch ein guter Kontakt zwischen Schüler und Lehrer, aber auch unter den Schülern selbst zustandekommen. Zudem ermöglichen die kleinen Gruppen dem Lehrer, auf die fachlichen und menschlichen Schwierigkeiten des einzelnen Kandidaten vermehrt einzugehen und sich von seinen Möglichkeiten ein besseres Bild zu machen. Hinzu kommt, dass im Vorkurs der Unterricht noch nicht nach Maturitätstypen getrennt durchgeführt wird. Der endgültige Entscheid soll, wenn nötig, erst im Laufe des Vorkurses gefällt werden. Schliesslich ist noch darauf hinzuweisen, dass der Vorkurs dezentralisiert, d.h. nicht nur in Zürich, sondern auch in Wetzikon und Winterthur durchgeführt wird. Auf diese Weise kommt die Schule den Kandidaten insoweit entgegen, als zu lange Schulwege vermieden werden. Sie können somit ihren Beruf noch voll ausüben.¹⁾

2.3.4. Schwerpunkte bei der Konzeption des Hauptkurses

Verschiedene spezielle Unterrichtsverfahren wurden bei der Gestaltung des Hauptkurses berücksichtigt, um den Bedürfnissen des Erwachsenenunterrichts genügen zu können. So wird im ersten Jahr des Hauptkurses in zwei Sprachfächern neben 2-3 Stunden Klassenunterricht je eine Wochenstunde Halbklassenunterricht erteilt. Als Leistungsklassen erlauben es diese Halbklassen, mit den Fortgeschrittenen Lektüre zu betreiben, mit den schwächeren Schülern hingegen an der Festigung ihrer sprachlichen Grundlage zu arbeiten. Der Halbklassenunterricht dient grundsätzlich dazu, die ungenügenden Voraussetzungen gewisser Schüler wirksam zu verbessern.

Reicht aber weder der Vorkurs noch der Halbklassenunterricht aus, um die Lücken in der Vorbildung vieler Schüler auszufüllen, so hat jeder Lehrer das Recht oder die Pflicht, Nachhol- oder Förderunterricht denjenigen Schülern zu erteilen, die dieser Nachhilfe bedürfen. Dieser Zusatzunterricht kann eine oder mehrere Wochenstunden umfassen.

Im weiteren hat auch der Gruppenunterricht seine Bedeutung an der KMF erhalten. Im Vordergrund dieser Unterrichtsform steht das Ziel, die Schüler, die im Beruf jahrelang Verantwortung getragen haben und zeitweise unter den Folgen des sogenannten "Praxisentzugs" leiden, wieder das Erlebnis verspüren lassen, eine wirk-

1) vgl. Kantonale Maturitätsschule ..., S. 15

lich aktive Funktion zu erfüllen. In diesem Zusammenhang muss auch die Gruppenarbeit angeführt werden, sie wird vor allem zum Lösen der Hausaufgaben eingesetzt. Gemäss der Ansicht der Schulleitung der KME werden die Hausaufgaben von den Erwachsenen in höherem Mass in der Gruppe erledigt, als dies an einer Schule des Ersten Bildungsweges der Fall ist. Viele KME-Schüler schreiben der Gruppenarbeit ihren Studienerfolg zu.

Was die Schulkonzeption als ganzes anbelangt, so findet die KME-Schulleitung ihre Konzeption brauchbar, im Vergleich zu bestehenden Formen des Zweiten Bildungsweges sogar sehr fortschrittlich.¹⁾

2.3.5. Das Aufnahmeverfahren

Das Aufnahmeverfahren ist für den Interessierten des Zweiten Bildungsweges von allergrössten Tragweite, denn es geht dabei um die Zulassung an die Schule. Das heutige Aufnahmeverfahren wurde von zwei wichtigen "Randbedingungen" der Schule bestimmt. Weil die einzelnen Kandidaten im Gegensatz zum Ersten Bildungsweg, was ihre Vorkenntnisse, ihr soziales Milieu, ihr Alter, ihren Zivilstand anbelangt, über ganz verschiedene Voraussetzungen verfügen, fällt eine Aufnahmeprüfung, die auf einer gleichartigen Vorbereitung aller Kandidaten basiert, damit von vornherein ausser Betracht. Testologische Untersuchungen vermögen etwas über die Intelligenzstruktur auszusagen, nicht aber den geforderten minimalen Wissensstand festzustellen.

Da an der KME- im Gegensatz zu anderen solchen Schulen- nicht auf einen minimalen Wissensstand verzichtet und in sämtlichen Fächern auf dem Nullpunkt begonnen wird, können nicht einfach alle Kandidaten aufgenommen werden, weil die Unterschiede im Wissensstand der einzelnen Anwärter so gross sind, dass sie im Unterricht unüberbrückbar werden. Es gibt z.B. Kandidaten, die noch nie Französisch unterrichtet erhalten haben, andere Kandidaten dagegen können sich in dieser Fremdsprache in Wort und Schrift ausdrücken.

So muss heute jeder Interessent bei seiner Anmeldung einen längeren Fragebogen ausfüllen, der Auskunft gibt über durchlaufene Schulen, Berufsausbildung, Berufspraxis und Berufswechsel, über Weiterbildung, über Interessen und Lektüre sowie über Studien- und Berufsabsichten. Zusätzlich müssen ein ausführlicher Lebenslauf sowie Schul- und Arbeitszeugnisse beigelegt werden.

Nachdem die Schulleitung sich ein erstes Bild aufgrund dieser Unterlagen gemacht

1) vgl. Kantonale Maturitätsschule ..., S. 16f.

hat, wird jeder einzelne Kandidat zu einem Aufnahmegespräch mit einem Mitglied der Schulleitung eingeladen. Dieses Gespräch (von etwa einstündiger Dauer) verfolgt einen doppelten Zweck. Es soll einerseits dazu dienen, die oft grosse Distanz, welche Anwärter aus bildungsfremdem Milieu von einer höheren Schule trennt, durch den persönlichen Kontakt zu reduzieren und Probleme im Zusammenhang mit dem Schulbesuch abzuklären; es soll anderseits Klarheit schaffen, ob die Voraussetzungen eines Kandidaten und seine Motivation zur Aufnahme in die Schule ausreichen. In Zweifelsfällen beansprucht die Schulleitung die Dienste der akademischen Berufsberatung.

Seit 1972 führt die KME auch jeden Sommer eine Aufnahmeprüfung ins dritte Semester durch. Sie ist für Kandidaten bestimmt, die früher bereits während einer gewissen Zeit eine staatliche Mittelschule besucht hatten oder die aus einer anderen Maturitätsschule überzutreten wünschen.

Ein Fernziel der KME besteht heute darin, ein Vorbereitungsjahr für diejenigen einzuführen, die aufgrund gänzlich ungenügender Voraussetzungen noch nicht aufgenommen werden konnten (wahrscheinlich in der Form von Abendunterricht). Diese Kandidaten - die um ein Jahr zurückgestellten machen etwa einen Drittel der Angemeldeten aus - müssen sich momentan aus eigener Initiative und manchmal mit namhaften Kosten auf den nächsten Aufnahmetermi der Maturitätsschule vorbereiten. Oft haben sie Schwierigkeiten, Kurse oder Lehrkräfte zu finden, die sie gezielt auf die Anforderungen der KME vorbereiten.¹⁾

2.3.6. Promotion und Erfolgsaussichten

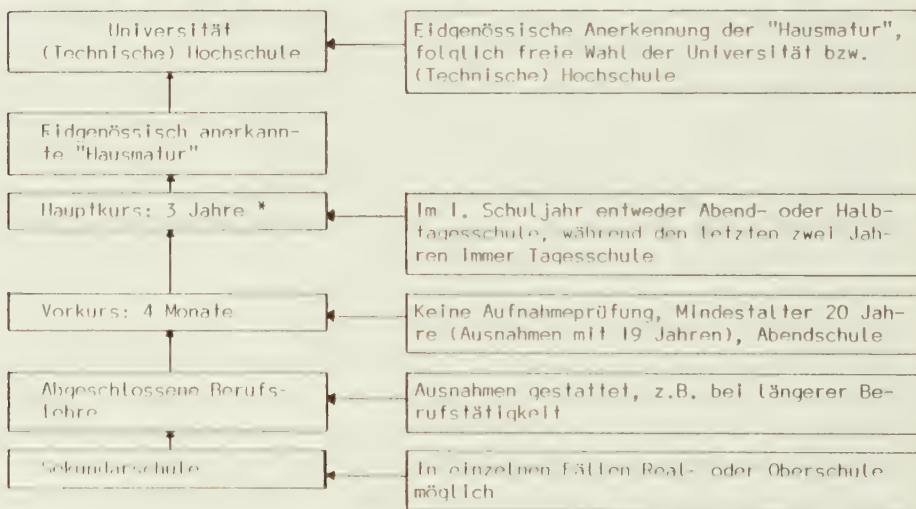
Während des Vorkurses und des ersten Schuljahres verzichtet die Schule auf eine Notengebung in traditioneller Form, d.h. mit Zahlen. Dieses Vorgehen wird wiederum mit der z.T. grossen Diskrepanz der Vorbildung zwischen den einzelnen Schülern begründet. Anstelle von Zahlen als Noten wird eine Charakterisierung der Leistung des Schülers in Form von Worten vorgenommen. Diese Charakterisierung in Worten bietet die Unterlage für den "Notenkonvent". Sie bildet aber auch den Ausgangspunkt für das Qualifikationsgespräch, das jeder Lehrer am Ende eines Semesters mit jedem seiner Schüler zu führen verpflichtet ist. Der Schüler, der einmal durch den Vorkurskonvent in den Hauptkurs aufgenommen ist, untersteht bis zum Ende des dritten Semesters keinem Promotionsreglement. Aus diesem Grunde kann ihm höchstens zum Austritt geraten werden. In dieser Phase kommt eigentlich die Wirksamkeit der "Selbstselektion" zum Zuge, was gemäss der KME auch tatsäch-

1) vgl. Kantonale Maturitätsschule ..., S. 17-19

lich der Fall ist. Erst am Ende des dritten Semesters, wie bereits erwähnt, erfolgt der Uebergang zur traditionellen Notengebung (in Zahlen), und somit tritt die Promotionsordnung in Kraft.¹⁾

Von den definitiv in den Vorkurs aufgenommenen Kandidaten (zuzüglich der vom Besuch des Vorkurses dispensierten) gelangen zwischen 52,2 und 59,5% zum erfolgreichen Maturaabschluss. Dieser Prozentsatz unterscheidet sich kaum wesentlich von Resultaten, wie sie an den öffentlichen Mittelschulen des Ersten Bildungsweges erzielt werden. Nach Ansicht der Schulleitung der KME ist die mit Umsicht vorgenommene Auslese und die differenzierte Art des Unterrichtes, die vor allem am Anfang auf die Schwierigkeiten des einzelnen Rücksicht nimmt, nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar lohnend.²⁾

2.3.7. Modell des "staatlichen" Zweiten Bildungsweg am Beispiel der KME



Quelle: Eigene Darstellung

* Es besteht die Möglichkeit, die Schulzeit durch ein zusätzliches Jahr zu verlängern (zwei Jahre Abendschule bis zur Tagesschule)

1) vgl. Kantonale Maturitätsschule ..., S. 19f.

2) vgl. Kantonale Maturitätsschule ..., S. 28

2.4. Die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene als Kompromiss zwischen "privatem" und "staatlichem" Zweiten Bildungsweg

Als nächste Institution wird die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen vorgestellt. Im Vordergrund stehen folgende Diskussionsbereiche: der Werdegang der Ostschweizerischen Maturitätskurse für Erwachsene, der Erwerb der internen anerkannten "Hausmatur", die weiteren Ausbildungsziele, das Unterrichtskonzept, die Aufnahmebedingungen und Erfolgsaussichten, die Studienkosten. Den Abschluss bildet das Modell des "gemischt-rechtlichen" Zweiten Bildungsweges am Beispiel der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene.

2.4.1. Werdegang der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene

Der Werdegang der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen kann nur fragmentarisch verfolgt werden, denn die Dokumentation über die Entstehung und Entwicklung der Schule ist mittlerweile auf mehrere hundert Seiten angewachsen.

Nach eingehenden Konsultationen mit den kantonalen Behörden der Ostschweizer Kantone bildete sich Ende der sechziger Jahre aus politischen Kreisen ein überparteiliches Aktionskomitee, welches alle Möglichkeiten dieser Region zur zweckmässigen Einführung des Zweiten Bildungsweges prüfte. Das Bedürfnis für die Schaffung einer Maturitätsschule für Erwachsene in der Region der Ostschweiz konnte anhand der AKAD-Schüler bewiesen werden. Anfangs 1969 waren rund 850 Studierende aus Ostschweizer Kantone an dieser grössten, privaten Schule für den Zweiten Bildungsweg eingeschrieben. Bereits verfügten zu dieser Zeit einzelne Kantone (Zürich, Genf) über kantonale Maturitätsschulen für Erwachsene, wenn auch zum Teil noch ohne anerkannte interne Maturitätsprüfungen. Da das rechtliche Prozedere zur Eröffnung einer solchen kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene Jahre dauern konnte, hatte für die Ostschweiz vorerst eine "speditivere" Rechtsform den Vorrang. Nach Abschluss aller Vorbereitungen wurde die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene 1969 in Form eines Vereins gegründet. Das Ziel des Vereins bzw. der Schule ist dem I. Artikel der Vereinsstatuten zu entnehmen: "Der Verein Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene nach Art. 60ff. des Schweiz. Zivilgesetzbuches dient ausschliesslich der öffentlichen Erziehung und Ausbildung. Er bezweckt die Führung von Kursen zur Vorbereitung auf Eidg. Maturitätsprüfungen sowie auf Aufnahmeprüfungen an Hochschulen."¹⁾

1) Verein Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen, Statuten vom 2. Dezember 1969

Die Kantone Appenzell A.Rh., Appenzell I.Rh., St. Gallen, Thurgau und das Fürstentum Liechtenstein gehörten von Anfang an zu den Hauptträgern des Vereins. Der Beitritt des Kantons Schaffhausen vergrösserte 1974 die regionale Trägerschaft. Neben St. Gallen wurden auch Sargans, später noch Frauenfeld als Kursorte des Direktunterrichtes bestimmt. Auf diese Weise konnten die Zufahrtswege der Studierenden beträchtlich verkürzt werden.

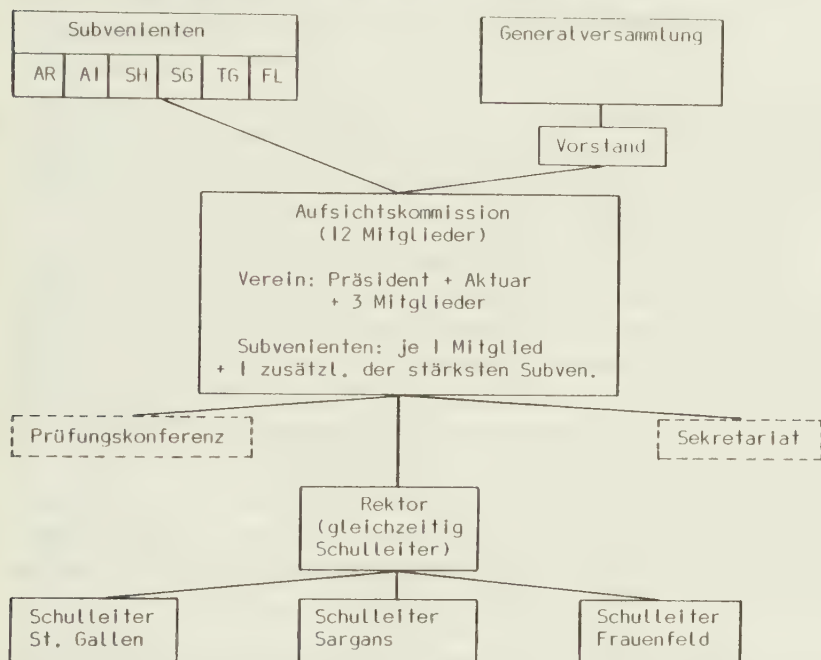
Um die langwierigen Vorbereitungsarbeiten im Bereiche der Unterrichtskonzeption abkürzen zu können, war vorgesehen, vom "know-how" der Akademikergemeinschaft Zürich zu profitieren. Als Vertragspartnerin wurde von ihr das notwendige Lernmaterial sowie das Unterrichtskonzept (vgl. S. 104) für die Schule übernommen. Die Finanzierung sollte durch Mitgliederbeiträge, Schenkungen, allenfalls Kursgelder, aber hauptsächlich durch kantonale Beiträge erfolgen.

Wir können hier konstatieren, dass ein ähnliches Rechtsverhältnis vorzufinden ist wie z.B. beim "Gymnase du soir" in Lausanne. Die rechtliche Grundlage der neu geschaffenen Schule beruht auf privater Basis (Verein), doch ist der Staat bereit (die Konkordatskantone), den dominierenden Teil der Schulkosten oder zumindest das Aufwanddefizit der Schule zu übernehmen (vgl. S. 32).

Nach einer Vorbereitungsdauer von zirka zwei Jahren hatte die Schule am 6. März 1971 ihren Betrieb aufgenommen. Das folgende Organigramm gibt Auskunft über den organisatorischen Aufbau der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene gemäss Beschluss der Generalversammlung vom 3. November 1978 in Schaffhausen.¹⁾

1) vgl. Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, *Zweitwegmatura*, Dokumentation (Nr. 2-11) und Bericht 1971-1978

Organigramm der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene



Quelle: 10 Jahre Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene 1969-1979, Schulaufbau und Hausmaturität, S. 23

Bemerkung: Die AKAD hat lediglich die Aufgabe, die Lehrmittel zu liefern ("Fernbriefe")

2.4.2. Der Erwerb der internen anerkannten "Hausmatur"

Seit Beginn der Bestrebungen, in der Region Ostschweiz eine Maturitätsschule für Erwachsene zu gründen, war die interne "Hausmatur", die von der Eidgenössischen Maturitätskommission anerkannt wird, ins Auge gefasst worden. Die Schule versuchte wenn immer möglich, den Bestimmungen der MAV (Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1968) gerecht zu werden. Die ersten Kontakte zur Eidgenössischen Maturitätskommission (EMK) kamen bei Aufnahme des Unterrichtes zustande, indem die Kommission über die Eröffnung der neuen Schule im Dienste des Zweiten Bildungsweges informiert wurde. Ein halbes Jahr später hatte der Schulleiter an einer Konferenz der EMK die Gelegenheit, die Schule der Maturitätskommission vorzustellen. Auf Anregung der Schulleitung hin erfolgten während der nächsten

drei Jahren Visitationen und Inspektionen durch Delegierte der St. Galler Hochschule, Vertreter der Erziehungsdepartemente aller Trägerkantone sowie durch ein Mitglied der EMK selber. Am 2. Januar 1975 gelangte das Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen im Namen der Ostschweizer Kantone und dem Fürstentum Liechtenstein erstmals an die EMK, um die Anerkennung der internen Maturitätsprüfungen der Ostschweizer "Zweitweg-Matura" in die Wege zu leiten. Ein Jahr später (am 26. Januar 1976) besuchte ein weiteres Mitglied der EMK die Schule, d.h. machte eine Visitation aller drei Kursorte des Direktunterrichtes Sargans, St. Gallen und Frauenfeld. Die geäusserten "Gedanken" des EMK-Vertreters im Anschluss an seinen Besuch hatte die Verantwortlichen der Schule veranlasst, verschiedene Änderungen bezüglich Lehrmaterial und Unterrichtskonzept vorzunehmen. Das zum Ausdruck gebrachte Missbehagen seitens der EMK beruhte auf der "Stoffhuberei" (ein grosses zu verarbeitendes Pensum von fachlichem Stoff), immer verursacht durch die Anforderungen der Fremdmatura. Eine Auswahl, Umstellung und Anpassung des Lehrmaterials in Anbetracht einer Hausmaturität war unerlässlich. Ebenfalls war eine Zweiteilung der Maturitätsprüfung vorgesehen, dies in Anlehnung an den ersten Bildungsweg. Aber entschieden nahm die Schulleitung Abstand von einem Jahr Vollschule als Ergänzung des Fern- und Direktunterrichtes, wie dies teilweise an der KMF Zürich der Fall ist. Die Begründung für die negative Haltung gegenüber "Vollschule" wurde von der Schulleitung so formuliert: "Nicht wenige unserer bisherigen Maturanden äusseren, dass sie bei Berufsaufgabe nicht an eine Aufnahme ihrer Studien an der Zweitweg-Matura hätten denken können. Beim Verlassen einer Stelle nahmen manche ein zu grosses Risiko auf sich, insbesondere bei den jetzt veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen (der Hochkonjunktur gegenüber). Benachteiligt wären Hausfrauen, Mütter und weit weg vom Kursort wohnende Studierende. Ihnen könnte der Schulbesuch aus familiären und materiellen Gründen meistens nicht zugemutet werden. Auch über den Weg von Stipendien könnten die Studierenden bei der heutigen Praxis der Ostschweizer Kantone mit keiner nennenswerten Unterstützung rechnen."¹⁾ Im weiteren wurde auf die KMF verwiesen, die als Abend- und Tagesgymnasium Mühe habe, in jene sozialen Kreise vorzudringen, für die sie hauptsächlich gedacht ist.

Im folgenden Schuljahr (1976/1977) musste die Schule noch etwelche Anstrengungen auf sich nehmen, um die von der EMK verlangten Reformen und Bedingungen zu realisieren. Die wichtigsten Punkte waren:

1) Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, Dokumentation (Nr. 8) und Bericht 1977, S. 16

- Gesicherte Erfahrungsnoten;
- Maturitätsprüfungen in allen wissenschaftlichen Fächern;
- Verbesserte Stundentafel;
- Vollunterricht.

Um gesicherte Erfahrungsnoten aus der Schulzeit des Studierenden zu erhalten, wurde die Promotionsordnung dahingehend abgeändert, dass nun vor allem die Leistungen in den Klausuren und im mündlichen Unterricht zählen sollten und nicht wie bis anhin die Hausaufgaben und die schulexternen Semesterprüfungen.

Die Maturitätsprüfungen sollten sich auf eine grosse Anzahl Fächer beziehen, um dadurch eine zuverlässige Selektion zu gewährleisten. Was die verbesserte Stundentafel betrug, so wollte die Schule zukünftig im 5. Semester für einzelne Fächer noch Stunden einbauen. Imweiteren sollten Stützkurse im Fach Deutsch zur Förderung der Muttersprache in den Direktunterricht eingebaut sowie dem deutschen Aufsatz vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Das Problem der Vollschule wurde in dem Sinne gelöst, dass jeweils vierzehn Tage Direktunterricht im Semester vor der ersten Teilprüfung und der Schlussprüfung eingebaut wurde. Dadurch konnte der Lehrer einerseits die Studierenden besser beurteilen, anderseits konnten die Studierenden nötigenfalls einen Teil ihrer Ferien für den Unterrichtsbesuch einsetzen, womit sie nicht zur Berufsaufgabe gezwungen wurden.

Die EMK erklärte sich in einem Schreiben vom 4. Mai 1977 bereit, "die Schule auch weiterhin zu beraten und die Maturitätsprüfungen, die nach Verwirklichung der Reformvorschläge hausintern durchgeführt werden sollen, im Hinblick auf die eidgenössische Anerkennung zu beurteilen."¹⁾

Um das laufende eidgenössische Anerkennungsverfahren zu beschleunigen, beschloss die Aufsichtskommission der Schule, ein Hochschul-Fachdozenten-Kollegium zur Visitation des Unterrichtes zu bilden. Beim Besuch soll geprüft werden, wie der Lehrer sein Ziel erreicht, wie sein methodisches Vorgehen, sein Auftreten, seine Kontrolle des sprachlichen Ausdruckes der Schüler ist, und insbesondere auch, ob es der Lehrer versteht, den beim Fern- und Direktunterricht nötigen Ueberblick zu vermitteln. Die Verhältnisse liegen nun so, dass von 1980 an die Maturitätsprüfungen durch diese Schule von der AMK anerkannt werden.²⁾

1) Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, Zweitweg-Matura, Dokumentation (Nr. 9) und Bericht 1978, S. 21

2) vgl. Ostschweizerische ..., S. 21

2.4.3. Weitere Ausbildungsziele

Die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene offeriert nicht nur Maturitätskurse für Erwachsene bzw. Berufstätige, sondern noch eine ganze Reihe weiterer Kurse. So z.B. können Absolventen aller Maturitätstypen nach der bestandenen ersten Teilprüfung der Eidgenössischen Matura in den Sonderkurs an den Lehrerseminarien Kreuzlingen und Borschach aufgenommen werden. Bis zum 5. Semester muss der Studierende ordentlich promoviert worden sein und damit in allen Maturitätsfächern einen genügenden Notendurchschnitt aufweisen. Als Entscheidungsgrundlage für die Aufnahme in eines dieser zwei Lehrerseminare dient letztlich die entsprechende Empfehlung des Lehrerkonvents der Maturitätsschule sowie das Bestehen einer zusätzlichen Eignungsprüfung in Kreuzlingen.¹⁾

Neben diesen Kursen, die auf einen Eintritt in ein Lehrerseminar hinführen, vermittelt die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene auch höhere Weiterbildungskurse. Nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen können Erwachsene Fächer aus den Maturitätskursen auswählen und zu einem Weiterbildungsprogramm zusammenstellen.

Ferner bietet die Maturitätsschule solchen Kandidaten, die um eine Aufnahme in die Kantonale Sekundarlehrerhochschule St. Gallen nachsuchten, indes wegen ungenügender Leistungen in einzelnen Fächern nicht aufgenommen werden konnten, die Belegung der entsprechenden Fächer in den höheren Semestern der Zweitweg-Matura.

Und schliesslich bietet nach Ansicht der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene der Besuch von zwei Semestern des regulären Maturitätskurses der Zweitweg-Matura eine gute Vorbereitung für die Ausbildung zur Krankenschwester, zum Krankenpfleger oder zur technischen Operationsassistentin bzw. zum technischen Operationsassistenten. Aber in allen Fällen ist für den Eintritt in die Krankenschwesternschulen und in die Schule für technische Operationsassistentinnen/assistenten eine Aufnahme- und/oder eine Eignungsprüfung abzulegen.²⁾

2.4.4. Das Unterrichtskonzept

Der Unterricht an der Ostschweizerischen Zweitweg-Matura besteht aus Fernunterricht, ergänzt durch Direktunterricht. Das Unterrichtskonzept ist ähnlich wie das der AKAD, zumal die gleichen strukturierten Lehrmittel als Studienunterla-

1) vgl. Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, Schulprogramm, Dezember 1979, S. 7

2) vgl. Ostschweizerische ..., S. 8 und 9

gen zum Einsatz kommen. Aber im Gegensatz zur AKAD, die den obligatorischen Direktunterricht erst ab 5. Semester vorsieht, treffen sich die Studierenden an der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene schon ab erster Schulwoche des 1. Semesters, und zwar am nächstgelegenen Kursort (St. Gallen, Sargans oder Frauenfeld). Die Erwachsenenschule will durch den frühen Direktunterricht der Gefahr der "Isolation" des Fernschülers Vorschub leisten. Diese Isolation ist ja gemäss wissenschaftlichen Untersuchungen¹⁾ sehr oft der Grund des "Scheiterns" der Studierenden des Zweiten Bildungsweges.

Der mündliche Unterricht findet jeweils samstags (7-8 Lektionen), in den höheren Semestern ergänzt durch einen weiteren Unterrichtsabend während der Woche statt. Zur Verbesserung der Arbeitseffizienz wird im 2. Semester eine Studienwoche (6x6 Lektionen) Direktunterricht zum Thema Arbeitstechnik durchgeführt. Und zur unmittelbaren Prüfungsvorbereitung finden zudem sowohl im 5. wie im 7. Semester je 14 Tage Blockunterricht statt (Total 72 Lektionen bei 6-8 Lektionen pro Tag). Berufstätige Studierende können in diesen Semestern einen Teil ihrer Ferien für den Direktunterrichtsbesuch einsetzen; sie brauchen ihre Arbeit nicht aufzugeben. Nicht zu vergessen ist der Stützkurs für Deutsch im 2. Semester. Der Lehrer befasst sich intensiv mit jedem einzelnen Studierenden und gibt ihm entsprechende Übungen, um Mängel in der Sprachbeherrschung zu beheben. Durch intensive Individuelle Betreuung soll der Studierende sein Verhältnis zur Muttersprache wesentlich verbessern. In den übrigen Semestern schreiben die Studierenden unter Aufsicht ihres Deutschlehrers an einem Wochentagsabend einen Aufsatz.

Wir haben erwähnt, dass der Unterrichtsbesuch obligatorisch ist. Als Entschuldigungsgrund bei Absenzen gelten nur Krankheit oder aussergewöhnliche gravierende persönliche oder berufliche Sondersituationen. Mehrmaliges unbegründetes Fernbleiben vom Unterricht hat Nichtpromotion zur Folge, ähnlich wie an der KME Zürich.

Das Normalstudium dauert sieben Semester. Wer ins vierte Semester eintreten kann, besteht bei unveränderter Arbeitshaltung in der Regel auch die Hürde der Maturitätsprüfung. Ein Studienplan regelt die Aufteilung der Fächer und des Unterrichts auf die einzelnen Semester entsprechend des gewählten Maturitätstypus. Jedenfalls muss am Anfang durchschnittlich mit mindestens zweieinhalb Stunden konzentrierter Arbeit pro Tag gerechnet werden. Der tägliche Zeitaufwand steigert sich später noch. Zeugnisse erhalten die Studierenden jeweils auf Ende der

1) vgl. Storch, 1974

Semester. Das Semesterzeugnis berücksichtigt die Leistungen im mündlichen Unterricht zusammen mit den Ergebnissen der schriftlichen Klausur-Arbeiten.

Neueintritte nach Beginn des Kurses erfolgen erst nach einem ausführlichen Aufnahmegespräch mit dem zuständigen Rektor.¹⁾

Das Unterrichtskonzept der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene verbindet im gewissen Sinne die Vorteile des Fernunterrichts mit den ergänzenden Funktionen des Direktunterrichts:

Graphik 4: Unterrichtssystem der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen

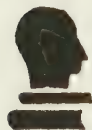
Die Vorteile des Fernunterrichtes... mit den ergänzenden Funktionen des Direktunterrichtes



1. Breite
Streuung



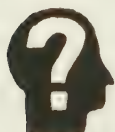
1. Persönliche
Beziehung
Lehrer-Schüler



2. Sorgfältig er-
stellte Unterlagen



2. Anregung
durch Diskussion



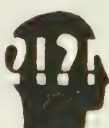
3. Selbständige
Problemlösung



3. Demonstration



4. Individuelle
Zeit- und Arbeits-
teilung



4. Test- und
Prüfungsmöglichkeit



5. Zeit- und Weg-
kosten-Ersparnis



5. Persönliche Hilfe
und Beratung

Quelle: Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen, Schulprogramm, Dezember 1979, S. 13

1) vgl. Ostschweizerische ..., S. 11-13

2.4.5. Die Studienkosten

Die Schulgelder für Studierende an der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene sind im Vergleich zu den übrigen Schulen gleicher Art bzw. Zielsetzung (AKAD, IPU usw.) tief gehalten. Dies ist möglich, weil die Hauptkosten von der Trägerschaft, d.h. von den Konkordanzkantonen und vom Fürstentum Liechtenstein übernommen werden. Der Ansatz der Schulgelder ist so angesetzt, dass Studierende in höheren Semestern weniger Schulgeld zahlen als Anfänger:

1.-2. Semester Fr. 500.- pro Semester

3.-4. Semester Fr. 400.- pro Semester

5.-6. Semester Fr. 300.- pro Semester

7. Semester Fr. 200.-.

Studierende, welche bei Kursbeginn nicht in einem Trägerschaftskanton niedergelassen sind, bezahlen zusätzlich zum Schulgeld einen Trägerschaftsbeitrag von Fr. 1500.- pro Semester. Ähnliches gilt an der KME Zürich, deren Schulbesuch für Studierende mit Wohnsitz im Kanton Zürich (bei Kursbeginn) unentgeltlich ist, ausserkantonale Studierende haben indes ein Schulgeld von Fr. 600.- pro Semester an die KME zu entrichten.

In das Schulgeld der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene sind auch die Fernlehrbriefe der AKAD eingeschlossen. Studierende, welche die Fernlehrbriefe schon besitzen, wenn sie sich zum Maturitätskurs anmelden, zahlen die Hälfte des Schulgeldes. Im übrigen erteilt der Wohnsitzkanton Stipendien. Bei der Beurteilung der Gesuche durch die Stipendienabteilungen der Kantone stellt man einerseits auf die Kosten ab, die unmittelbar durch die Ausbildung bedingt sind, andererseits wird auf die familiären und finanziellen Verhältnisse Rücksicht genommen. Doch muss klar gestellt werden, dass während der ersten vier Semester in der Regel keine Stipendien ausgerichtet werden, weil den Studierenden zugemutet werden kann, neben der Maturavorbereitung eine volle Erwerbstätigkeit auszuüben. Erst in den späteren Semester ist die Stipendiengewährung grundsätzlich möglich, d.h. vor allem für verheiratete Studierende.¹⁾

2.4.6. Aufnahmebedingungen und Erfolgsaussichten

Grundsätzlich nimmt die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene jeden auf, welcher die Anforderungen der Eidgenössischen-Maturitätsanerkennungs-Verordnung von 1968 erfüllt, d.h. mindestens 20 Jahre alt (in Ausnahmen 19 Jahre)

1) vgl. Ostschweizerische ..., S. 14f.

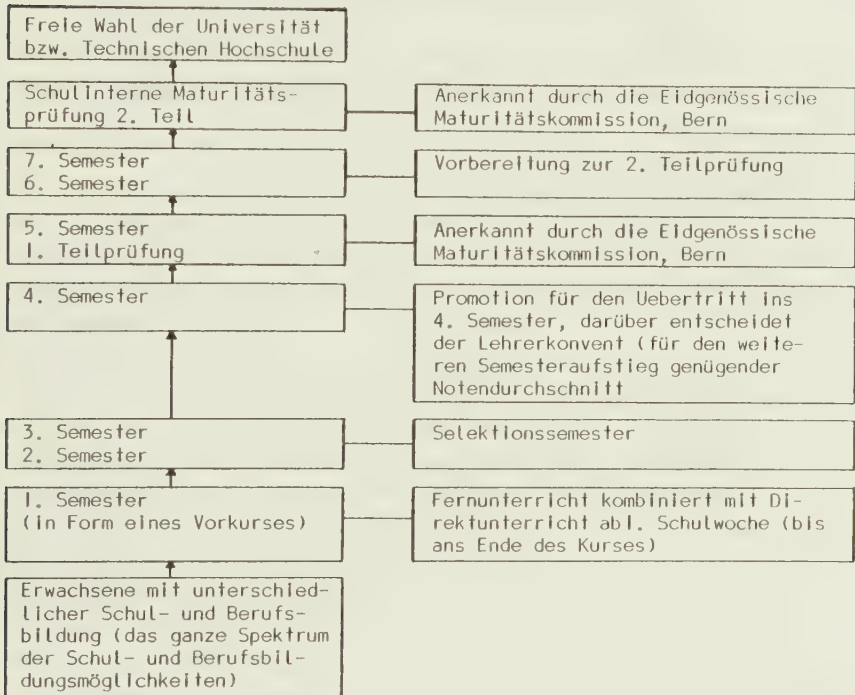
ist und sich über eine Berufsausbildung oder mehrjährige berufliche Tätigkeit ausweisen kann. Der Bewerber hat sich keiner Aufnahmeprüfung in irgendeiner Form zu unterziehen. Nach Ansicht der Schulleitung wären Kandidaten bei einer Aufnahmeprüfung mit guter Schulbildung einseitig bevorzugt. Erwünscht ist eine dreijährige Sekundarschule oder eine andere gleichwertige Vorbildung. In allen Fällen wird der Unterricht von der Basis her aufgebaut. Die Schulleitung legt auch Wert auf ein "Aufnahmegespräch" zwischen dem Rektor (oder einem anderen Mitglied der Schulleitung) und dem Studienbewerber. Der Kandidat muss bereit sein, die Schwierigkeiten des Zweiten Bildungsweges zu meistern, die auf ihn warten.¹⁾

Für die Beurteilung der Erfolgsaussichten der Studierenden an der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene liegen genaue Prüfungsergebnisse der letzten Jahre vor. Wie diese Ergebnisse zeigen, schwankt die Erfolgsquote der Studierenden (in Berücksichtigung aller erreichten Abschlüsse durch die Ostschweizerische Maturitätsschule) zwischen 33 und 45%. Ausgegangen wurde bei der Berechnung dieser Prozentsätze nicht von der Zahl der Studierenden im 1. Semester (Vorkurs), sondern erst von der Zahl bei Beginn des Hauptkurses (2. Semester). Es ist aber zu erwarten, dass durch die von 1980 an eidgenössisch anerkannte Hausmatur die Erfolgsaussichten noch wesentlich vergrößert werden, weil die Belastungen bei interner Maturitätsprüfungen kleiner sind als bei der Eidgenössischen Fremdmatura.

1) Ostschweizerische ..., S. 16f.

2) Ostschweizerische ..., S. 18f.

2.4.7. Modell des "gemischt-rechtlichen" Zweiten Bildungsweges am Beispiel der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene



Quelle: Eigene Darstellung

2.5. Bestehende "Modelle" in der Zentralschweiz

Als Modell für den privaten Zweiten Bildungsweg diente uns die AKAD, für den staatlichen die KME und für den gemischt-rechtlichen wurde die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene herangezogen. Doch alle diese Modelle bzw. Schulen haben ihren Sitz ausserhalb der Zentralschweiz. Deshalb interessiert uns noch, über welche "Modelle", konkret, Schulen die Zentralschweiz zur Zeit verfügt. Und in dieser Hinsicht müssen zwei schulische Institutionen erwähnt werden. Zum einen handelt es sich um das IPU in Luzern, zum anderen um das Gymnasium St. Klemens in Ebikon. Beide Schulen sollen nun im folgenden einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Im Vordergrund dieser Betrachtungen stehen die Abklärungen der Modellart der Schulen sowie weitere wichtige Funktionsbereiche der Schulen.

2.5.1. Das IPU (Institut für Programmierten Unterricht) Luzern

Wie wir gesehen haben, ist das IPU ebenfalls eine schulische Institution, die Maturitätskurse für Erwachsene durchführt. Die nun folgenden Abschnitte geben nähere Auskunft über das IPU. Beschrieben werden die Gründung, Zielsetzung und Organisation, die Bildungsalternative, der Correctomat, die Schulaufnahme und der Studienverlauf sowie die Vertragspflichten, Studienkosten und Erfolgsaussichten.

2.5.1.1. Gründung, Zielsetzung und Organisation des IPU

Das IPU wurde im Jahre 1967 als Aktiengesellschaft gegründet. Der Kanton Luzern hatte sich am Aktienkapital beteiligt.¹⁾ Finanziell an der Schule beteiligt sind auch namhafte Bildungspolitikern des Kantons Luzern.²⁾ Das Institut verfolgt den Zweck, neue Lernsysteme und Methoden auf der Basis der wissenschaftlichen Erkenntnisse von Thorndike und Skinner (vgl. S. 23) zu entwickeln und in der Praxis zu verwerten. Zu diesem Zweck hat das IPU eigene Fernschulen, kombiniert mit Seminarien an Wochenenden, Abenden (eventuell Winter- oder Sommer-Seminarien von zwei bis vier Wochen Länge) geschaffen. Es handelt sich um die Maturitätsschule, die Studienbewerber auf die eidgenössische Maturitätsprüfungen der verschiedenen Typen vorbereitet (B, C und D), dann um eine Handelsschule, die ihre Schüler zum Handelsdiplom nach den BGA-Richtlinien (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) hinführt. Zu Beginn seines Bestehens offerierte das Institut auch Kurse, durch die Erwachsene das kantonale Lehrerdiplom erwerben konnten, indem den betreffenden Studierenden der Einstieg in ein höheres Semester bei Lehramtskursen für Erwachsene ermöglicht wurde, sofern er die dafür vorausgesetzte Aufnahmeprüfung bestanden hatte.

Das Spektrum der Zielgruppen für die Maturitätsschule (und auch der Handelsschule) umfasst Spitzensportler, Künstler, Auslandschweizer, Berufstätige, Körperbehinderte und auch initiative jüngere und ältere Leute. Diese Zielgruppenkombination hat das IPU gewählt:

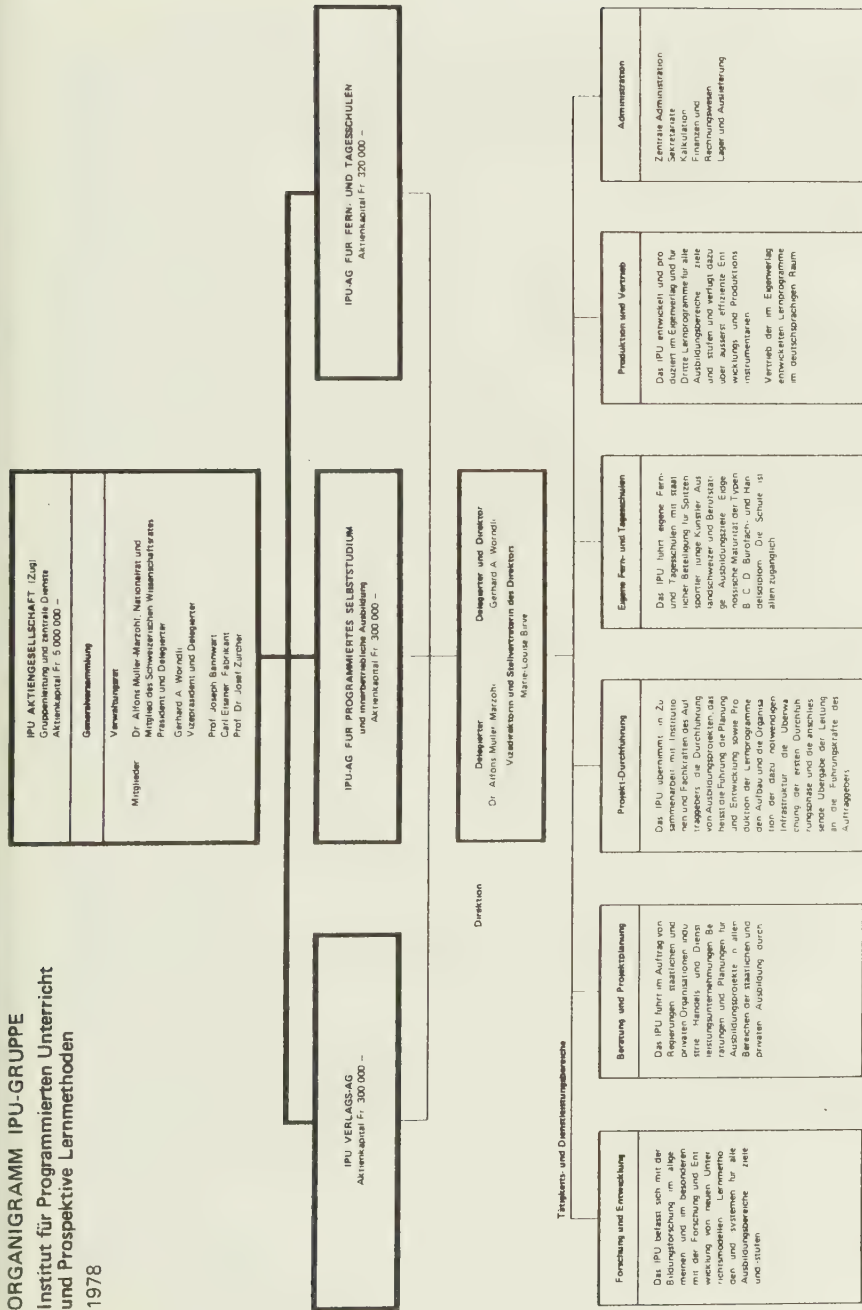
- "um einerseits eine genügende Schülerzahl zu erreichen und damit die Kosten in einem vertretbaren Rahmen zu halten,
- und andererseits eine zu starke Isolation und Einseitigkeit der einzelnen Zielgruppen zu vermeiden."³⁾

Wer die IPU-Maturitäts- und Handelsschule betreut und beaufsichtigt, zeigt das folgende Organigramm.

1) vgl. Die Bildungsalternative des IPU 1977, S. 17

2) IPU-Werbung ist realistisch, in Vaterland, 14. Juli 1977

3) IPU-Maturitäts- und Handelsschule für Spitzensportler, junge Künstler, Auslandschweizer und Berufstätige, Studienprogramm Nr. 1, S. 5



2.5.1.2. Die Bildungsalternative des IPU

Seit seiner Gründung versucht das Institut IPU konsequent eine Bildungsalternative gegenüber der konventionellen Bildung zu erarbeiten bzw. Interessierten zu vermitteln. Als Ansatzpunkt dieser Bildungsalternative dient dem IPU der Programmierter Unterricht. "Was sich in den Tierexperimenten zeigte, bestätigte sich durchwegs in vielen Versuchen an lernenden Menschen. Versuchsgruppen, die nach Programmierter Unterrichtsmaterial lernten, kamen schneller und sicherer zum Ergebnis, wenn sie anhand kleiner Lernschritte geführt wurden und unmittelbar Kontrollen oder Rückmeldungen über ihren Wissensstand und das richtige Verständnis der aufgenommenen Inhalte erhielten."¹⁾ Wir gedenken nun nicht, eine "Abhandlung" über diese z.T. heute noch umstrittene Bildungsmethode zu verfassen. Dies umso mehr, als das Institut keine klare Trennung zwischen den beiden Begriffen Methodik und Didaktik vornimmt. Bekräftigt wird dieser Eindruck dadurch, dass das Institut, unter weiteren Bildungszielen, Erwachsene auf die Eidgenössische Fremdmatura vorbereitet, somit traditionelle bzw. konventionelle didaktische Ziele in seine Lernprogramme impliziert. Uns geht es hier lediglich darum, die wesentlichen Aspekte dieser offerierten Bildungsalternative, wie sie das IPU formuliert hat, zusammenzufassen. Diese Aspekte aufzuzeigen ist insofern interessant, als sie zur Gründung des IPU entscheidend beigetragen haben.²⁾

Aufgrund einer 10-jährigen Forschung ist das IPU zur Überzeugung gelangt, dass es möglich ist, mit Hilfe des Programmierten Unterrichts allen heute anfallenden theoretischen und praxisbezogenen Bildungsaufgaben bzw. -bedürfnissen, entsprechend den Erfordernissen unserer Gegenwart gerecht zu werden. Der zeitliche Aufwand zur Erlangung bestimmter Ausbildungsziele (z.B. die Maturitätsprüfung) entspricht im Normalfall nur der Hälfte der Zeit, die an traditionellen staatlichen Schulen benötigt oder vorgeschrieben ist. Zudem kann jeder normal begabte Schüler ohne spezielle Vorbildung (zumindest acht Jahre Primarschule) bei Befolgung der vorgeschriebenen Studienpläne das angestrebte Ausbildungsziel erreichen. Dadurch wird für den Schüler ein zeitlicher Raum geschaffen, so dass er entweder seinen Hobbys (individuellen Veranlagungen) oder beruflichen Verpflichtungen nachgehen kann. Die Ausbildung nach dem Programmierter Unterricht (IPU-Konzept) ist unabhängig vom Ort, Zeit und Energie und kann je nach Unterrichtstyp ohne Lehrer durchgeführt werden.³⁾

1) Die Bildungsalternative ..., S. 11

2) vgl. Die Bildungsalternative ..., 1977

3) vgl. Die Bildungsalternative ..., S. 13

2.5.1.3. Der Correctomat

Bei den IPU-Lernprogrammen (mit integriertem Buchsystem) ist die Bedeutung der Fragen und die Bewältigung der Aufgabe die entscheidende Funktion innerhalb des Lernprozesses, um ein bestimmtes Lernziel zu erreichen. Um diesen Vorgang zu lenken und zu kontrollieren, hat das IPU in seine Lernprogramme die Erfolgskontrolle mit und durch den Correctomaten eingebaut. Nun was ist ein Correctomat und wie funktioniert er?

Der Correctomat stellt ein Testblatt dar, das in verschiedene Felder für die schriftlich zu fixierende Antworten des Schülers und die vorgegebene richtige Lösung eingeteilt ist. Ein hinter einer Schreib- und Schutzfolie laufendes Blatt Kohlenpapier verdeckt die Lösung und paust sogleich die vom Schüler notierten Antworten durch. Auf diese Weise kann einem Selbstbetrug des Schülers wirksam vorgebeugt werden. Zieht er nämlich das Kohlenpapier vor der Niederschrift seiner Antwort fort, um die Lösung vorher einzusehen, paust das Kohlenpapier seine Schriftzüge nicht durch. Der ganze Lernprozess kann somit in sechs Abschnitte aufgeteilt werden:

1. Der Schüler erhält die Information.
2. Dem Schüler werden Fragen und Aufgaben zur erhaltenen Information gestellt.
3. Der Schüler formuliert die eigenen Lösungen zu den gestellten Fragen und Aufgaben.
4. Der Schüler vergleicht die eigenen mit den im Programm gegebenen Lösungen (nachdem er das Kohlenpapier beim Correctomaten weggezogen hat).
5. Der Schüler erhält zusätzliche Rückverweisungen (je nach seiner formulierten Lösung: richtig, teilweise richtig, falsch)
6. Die Kapitel- und Schlusstests binden die wichtigsten Teile der Kapitel und des Gesamtprogrammes zusammen und betonen die innere Struktur.

Das IPU ist der Ansicht, dass die Erfindung und Einführung des Correctomaten in das IPU-Lernsystem einen entscheidenden Durchbruch bei der Selbstkontrolle von Lernvorgängen darstellt.¹⁾

2.5.1.4. Aufnahme und Studienverlauf

Die Bedingungen für den Beginn des Studiums an der IPU Maturitätsschule umschreibt das IPU wie folgt: "Allgemeine Voraussetzung sind deutsche Muttersprache oder sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache, eine normale Intelligenz, Zielstre-

1) vgl. Die Bildungsalternative ..., S. 33

bigkeit, Energie und Ausdauer. Bei Nichtvolljährigen muss der Inhaber der erforderlichen Gewalt sein Einverständnis zum Studium geben."¹⁾ Die Kurse schliessen an den Stoff von mindestens acht Grundschuljahren an (wie Primarschule und Sekundarschule, Real-, Bezirksschule oder gleichwertige Schulen). Als Privatschule kennt das IPU keine Aufnahmeprüfung, sie ist vergleichbar in dieser Hinsicht mit der AKAD.

Die Maturitätskurse beginnen jeweils im Frühjahr und im Herbst. Die Vorbereitungszeit bis zu den Schlussprüfungen der Maturität beträgt fünf Jahre (10 Semester). Für jede Zielgruppe (Spitzensportler, Künstler usw.) wird am Eröffnungsseminar jedes Semesters ein Studienplan für das Selbststudium erarbeitet, aus welchem genau hervorgeht, welche Lernschritte der Studierende pro Fach und Tag erarbeiten muss. Ebenfalls finden zu Beginn jedes Semesters dreitägige Seminare statt, die dazu dienen, den Studierenden optimal in die besondere Ausbildungsart einzuführen, ihn für das Studium zu motivieren und fachspezifische Hilfen zu geben. Diese dreitägigen Seminare werden soweit möglich über das Wochenende durchgeführt, damit dem Berufstätigen wenig oder keine Arbeitszeit verloren geht. In den letzten zwei Jahren der Maturitätsvorbereitung wird die Dauer dieser Seminare verdoppelt. Sie werden an zwei aufeinanderfolgenden Wochenenden durchgeführt, für Behinderte an einem Ort, welcher den besonderen Erfordernissen dieser Zielgruppe entspricht.

Wie zu Beginn eines Semesters finden solche dreitägigen Seminare am Ende eines jeden Semesters statt, an welchen der während des Semesters erarbeitete Stoff geprüft wird (obligatorische Uebertrittsprüfung). Anschliessend wird anhand der Prüfungsergebnisse, unter Berücksichtigung von besonderen Schwierigkeiten oder Schwächen, der Stoff intensiv behandelt. Diese Seminare finden ebenfalls an einem Wochenende statt. In den letzten zwei Jahren der Maturitätsausbildung wird die Dauer der Seminare verdoppelt.

Für Studierende aus allen Zielgruppen, die an diesen Seminaren zu Beginn und am Ende der Semester nicht teilnehmen können, wird in der Ferienzeit ein vierzehntägiges Seminar durchgeführt. In den letzten zwei Jahren der Maturitätsausbildung wird die Dauer dieser Seminare verdoppelt. Diese vierzehntägigen bzw. vierwöchigen Seminare sollen vor allem den Auslandschweizern, Spitzensportlern und körperlich Behinderten dienen, welche die Semesteranfangs- und Endseminare nicht besuchen können. Die Seminare vor den Maturitätsprüfungen werden mit

1) Die Bildungsalternative ..., S. 32f.

speziellen Prüfungsvorbereitungsseminarien verbunden.

Dann ist für alle Zielgruppen in der Schweiz ein telefonischer Tutorendienst vorgesehen, welcher vom IPU periodisch durchgeführt wird. Um den besonderen Bedingungen der Spitzensportler Rechnung zu tragen, wird auf Wunsch eine IPU-Tutorin oder ein IPU-Tutor - jeweils nach Absprache mit den Mentoren der Sportverbände bzw. mit den Trainern - die Studierenden monatlich am jeweiligen Aufenthaltsort aufsuchen, um den Ausbildungsstand und eventuelle Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Studium zu besprechen. Bei den Auslandschweizern wird die Tutorenaufgabe durch Personen oder Institutionen im entsprechenden Land, mit denen IPU in Verbindung steht, wahrgenommen. Die körperlich Behinderten werden auf Wunsch von einer IPU-Tutorin oder einem IPU-Tutor periodisch aufgesucht, um den Ausbildungsstand und auftretende Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Studium zu besprechen.

Grundsätzlich liegen jedem Kursteil je nach Fachgebiet drei bis sechs "Bildungsschecks" bei, welche dazu dienen, die IPU-Fachlehrer beizuziehen, d.h. wenn sich im Verlaufe des Studiums fachliche oder didaktische Probleme ergeben, hat der Studierende die Möglichkeit, sich mittels des Bildungsschecks direkt an das IPU zu wenden.

Der IPU-Studienplan ist so ausgerichtet, dass der Studierende auf Ende des 8. Semesters für die erste Teilprüfung vorbereitet ist. Das 9. und 10. Semester stehen ganz im Zeichen der zweiten Teilprüfung, d.h. der Studierende kann sich auf die verbleibenden Fächer konzentrieren. Vor der 1. und vor der 2. Teilprüfung der Eidgenössischen Maturität wird jeweils eine obligatorische IPU-Hausmatura durchgeführt. Vom Bestehen dieser Hausmatura hängt die Empfehlung des IPU für die Anmeldung zur Eidgenössischen Maturitätsprüfung ab. Die Hausmatura nehmen vom IPU unabhängige Experten ab.¹⁾

2.5.1.5. Vertragspflichten, Studienkosten und Erfolgsaussichten

Die Vertragsverpflichtungen für einen Maturitätsausbildungskurs beim IPU erstrecken sich auf sechs Monate, d.h. bei einer Abmeldung durch den Studierenden hat dessen Kündigung (mit eingeschriebenem Brief) mindestens dreissig Tage vor Ablauf des jeweiligen Semesters zu erfolgen, ansonsten laufen die vertraglichen Verpflichtungen automatisch für das folgende Semester weiter.

Das Schulgeld beträgt für die ersten zwei Semester je Fr. 845.-, für die näch-

1. IPU-Maturitäts- und Handelsschule ..., S. 8-11

sten zwei je Fr. 900.-, für das 5. und 6. Semester Fr. 960.- und für die letzten Semester (7.-10.) jeweils Fr. 1135.-. Somit kostet ein Maturitätsausbildungskurs am IPU gesamthaft 7680.- Franken. Im Schulgeld inbegriffen sind:

- alle gemäss Studienplan nach dem IPU-Correctomat-System entwickelten Studienprogramme inklusive Tonbandkassetten für die Fremdsprachen,
- die Beantwortung aller Fragen durch die IPU-Fachlehrer mittels der den Programmen beigelegten "Bildungsschecks",
- alle im Studienplan, der zum Zeitpunkt der Anmeldung gültig ist, vorgesehenen Seminare,
- die Kosten für den allgemeinen Organisationsaufwand inkl. Porti.

Die Zahlung des Schulgeldes muss monatlich oder semesterweise erfolgen.¹⁾

Die Vertragspflichten oder die Höhe der Schulgelder sind in der Dokumentation über das IPU genau umschrieben. Dafür fehlen Zahlen (Statistiken) über die Erfolgsaussichten der Studierenden am IPU. Unserer Ansicht nach muss das IPU zu den Fernlehrinstituten gezählt werden, die erfahrungsgemäss eine Erfolgsquote von zirka 15% erreichen; 15% von denjenigen Studierenden, die sich ursprünglich zum Kurs angemeldet haben, schliessen somit erfolgreich ab.

2.5.2. Das Gymnasium St. Klemens, Ebikon

Es bleibt noch die Aufgabe, das Gymnasium St. Klemens genauer vorzustellen. Zur Erledigung dieser Aufgabe werden wie bei den bereits vorgestellten Schulen die für das Gymnasium wichtigsten Funktionsbereiche beschrieben. Angesprochen sind damit die Zielsetzung des Gymnasiums, der Schuleintritt, der Studienverlauf und das Schulkonzept sowie die Schulleitung und die Studienkosten.

2.5.2.1. Zielsetzung der Schule

Das Gymnasium St. Klemens wurde im Jahre 1932, und zwar ursprünglich in Meggen, von der Pallottiner Kongregation (Schw. Pall. Provinz) gegründet. Zwei Jahre später, d.h. 1934, siedelte die ganze Schule aus Platzgründen nach Ebikon über, wo sich ihr Sitz noch heute befindet. Die private Trügerschaft hatte als Rechtsform den Verein (Verein St. Klemens) gewählt, wobei die Gründungsideo dahin zielte, "Spätberufenen" die Möglichkeit zu bieten, nach einer Berufslehre oder längerer Erwerbstätigkeit die Gymnasialbildung für ein späteres Theologie- bzw. Philosophiestudium zu erwerben. Die Zielsetzung der Schule lag zu Beginn der Gründung eindeutig darin, Erwachsenen, die aus irgendeinem Grunde die Gymnasial-

1) vgl. Anmeldung, IPU-Maturitäts- und Handelsschule für Spitzensportler, junge Künstler, Auslandsschweizer und Berufstätige

bildung verpasst hatten, indes im Erwachsenenalter die Berufung zum Priesteramt verspürten, die noch ausstehende Bildung zu vermitteln. Es handelte sich bei dieser Bildungseinrichtung um "kirchliche Bestrebungen" im Dienste des Zweiten Bildungsweg, wie sie schon anfangs des 19. Jahrhunderts in Frankreich zu beobachten waren (vgl. S. 4). Die Schule erfasste Absolventen des Zweiten Bildungsweges, aber ausschliesslich mit theologischen bzw. philosophischen Ambitionen.

In jüngerer Zeit hat sich die Schule für alle Konfessionen geöffnet. Zudem werden auch Mädchen zum Studium zugelassen. Für die Knaben steht ein eigenes Studienheim zur Verfügung, die Mädchen indes sind extern, aber sie können vom Wohnangebot der Sozialschule in Luzern Gebrauch machen. Die Schulleitung spricht heute nicht mehr von "Spätberufenen" im Hinblick auf ihre Studierenden, sondern von "Spätbeginnenden". Diese "Öffnung" der Schule für alle Bewerber hatte zur Folge, dass der Anteil der eigentlichen Zweitwegabsolventen sehr klein geworden ist. Von den 81 Studenten (im Schuljahr 1980/81) können lediglich vier als Zweitwegmaturanden bezeichnet werden. In Anbetracht der Tagesschule als Unterrichtskonzept und dem unbedeutenden Anteil der Absolventen des Zweiten Bildungsweges muss hier von einer Schule des Ersten Bildungsweges gesprochen werden.¹⁾

2.5.2.2. Aufnahme, Studienverlauf und Schulkonzept

Für den Eintritt in den ersten Kurs sind sehr gute Kenntnisse der 3. Sekundarklasse oder ein gleichwertiger Wissensstand Voraussetzung. Bewerbern, die aufgrund ihres Bildungsniveaus nicht in den ersten Kurs aufgenommen werden können, offeriert das Gymnasium einen einjährigen Basiskurs. Grundsätzlich nennt sich das St. Klemens eine Lateinschule, denn der Studienbewerber kann nur zwischen den beiden Maturatypen A oder B wählen. Ueber die Aufnahme eines Bewerbers entscheidet letztlich die Schulleitung.

Die Vorbereitungszeit bis zu den zwei Abschlussklassen verkürzt das St. Klemens von fünf Jahren (bei einem regulären Gymnasium) auf deren drei. Die Schule ist eine Ganztageschule, die aufgrund der konzentrierten Kurse in bezug auf die Stoffverarbeitung keine Werkstudenten im üblichen Sinne kennt. Der Nebenverdienst kann lediglich während den Ferienzeiten geschehen. Die beiden Abschlussklassen belegen die Studierenden des St. Klemens an der Kantonsschule Luzern oder an einem anderen Gymnasium mit eidgenössisch anerkannter Maturaprüfung (z.B. in

1) vgl. Gymnasium St. Klemens, Ebikon, Ein Reifezeugnis für reife Leute, Dokumentation

Gossau bei St. Gallen, wo ebenfalls ein Gymnasium unter dem Patronat der Schweizerischen Pallottiner Provinz, jedoch mit einer eidgenössisch anerkannten Maturitätsprüfung sich befindet. Dieser Bildungsweg erspart den Studierenden die meisten Nachteile einer "Fremdmatura", insbesondere die Ungewissheit und Nervensbelastung eines Examins in völlig fremder Atmosphäre. Schon beim Uebertritt in die beiden Abschlussklassen erhalten einzelne Noten als Maturanoten Geltung. Im Maturazeugnis werden die Prüfungsnoten mit den Erfahrungsnoten eines ganzen Jahres kombiniert.

Es gibt kein pauschales Rezept, nach dem das St. Klemens Gymnasium arbeitet. Verschiedene Methoden vom konventionellen bis zum programmierten und audio-visuellen Unterricht mit den dazugehörigen Hilfsmitteln kommen beim Unterricht zum Einsatz. Ebenso wird die Gruppenarbeit in Schule und Studium gepflegt. Durch die Lebensgemeinschaft im Studentenwohnheim soll nicht nur der Schulweg erspart, sondern auch in allen Teilen ein geregeltes ruhiges und rationelles Studium gefördert werden.¹⁾

2.5.2.3. Schulleitung und Studienkosten

Gesamthaft erteilen heute noch (Schuljahr 1980/81) 5 Pallottiner Patres Unterricht am Gymnasium. Die Zahl der Laienlehrer (Lehrer, die nicht im geistlichen Amt stehen) stieg in den letzten Jahren auf 4 Hauptlehrer (inklusive ein Laientheologe) und 3 nebenamtliche an. Dieses Lehrergremium hat 81 Studenten/Innen (im Schuljahr 1980/81) zu betreuen. Der Anteil der Mädchen umfasst 20 Studentinnen.

In die Leitung des Gymnasiums teilen sich: der Rektor, der Leiter des Studentenwohnheims, der Studentenseelsorger, die Lehrerkonferenz, der Studentenchef und der Schülerrat. Im Schülerrat können der Rektor, der Leiter oder die Lehrer auch mitreden, aber jeder hat nur eine einzige Stimme. Lehrer- und Schülerschaft ziehen sich bei Fragen, die das Ganze angehen, gegenseitig zu Rate. Die neue Schulordnung wird von der Lehrerkonferenz erarbeitet, dem Schülerrat vorgelegt und dann durch Rektor und Schülerchef unterzeichnet. Die Charta der Wohngemeinschaft dagegen wird vom Schülerrat erarbeitet, dann dem Lehrerkollegium vorgelegt und durch den Schülerchef, den Leiter des Studentenwohnheimes und den Rektor unterschrieben.

Alle Schüler-Aemter werden durch echte Wahlen besetzt. Stockchefs und Klassenchefs sorgen selbständig für Ordnung und frohe Gemeinschaft in ihrem Bereich.

1) vgl. Gymnasium St. Klemens ...

Vernachlässigen sie ihre Pflicht, können sie vom Schülerrat abgesetzt werden.

Die Kosten für Studierende versucht die Schulleitung mit Unterstützung der Pal-Lottiner-Gemeinschaft möglichst niedrig zu halten. Der Richtpreis der Pension für Interne beträgt zirka Fr. 1800.- pro Semester. Für tagesinterne Schüler (Studierzimmer tagsüber, Mittagessen, Zvleri) ist der Kostenaufwand zwischen Fr. 500.- und Fr. 700.-. Beim eigentlichen Schulgeld können die Eltern eines Studierenden bzw. der mündige Studierende von der Möglichkeit der Selbsteinschätzung Gebrauch machen und selbst bestimmen, welchen Kostenbeitrag sie der Schule entrichten wollen. Je nach dem steuerbaren Einkommen erstreckt sich das Schulgeld zwischen Fr. 1150.- und Fr. 2550.- pro Semester (selbstkostendeckender Betrag Fr. 2550.-). Bücher, Freifächer, Privatstunden und Klavierbenützung sind im Pension- und Schulgeld nicht inbegriffen.¹⁾

1) vgl. Gymnasium St. Klemens ...

2.6. Kategorisierung der fünf vorgestellten Schulmodelle

Tabelle 44: Kategorisierung der fünf vorgestellten Schulmodelle

Kategorie	Rechtsform der Schule	Bildungsangebot (unterrichtliche Ebene)	Dauer des Vorkurses	Unterrichtskonzept	Studienkosten
AKAD Zürich	Aktiengesellschaft	Zweiter Bildungsweg sowie ein grosses Spektrum der Erwachsenenbildung	Für Berufstätige 3 1/2 Jahre An der Tagesschule 3 Jahre	Fernschule kombiniert mit mündlichem Direktunterricht (jeweils samstags) Es gibt auch eine Halbtageschule	Der gesamte Kurs Fr. 5510.- oder pro Semester Fr. 930.-
KVE Zürich	Öffentlich-rechtliche Schule (Mädchengesamt für die KVE)	Zweiter Bildungsweg	Normalkurs 3 Jahre (mit Verlängerung 4 Jahre)	Vorkurs (4 Mte) als Abendschule, 1. Jahr Abend- oder Halbtageschule Mindestens 2 Jahre Tagesschule	Das Schulgeld ist für Studenten mit Wohnsitz im Kt. Zürich unentgeltlich, für ausserkantonale Fr. 600.- pro Sem.
Ostschweizerische Maturitätsschule	Verein	Zweiter Bildungsweg sowie Vorbereitung zum Eintritt ins Lehramtsseminar	3 1/2 Jahre bis zur Maturitätsprüfung	Fernschule kombiniert mit Direktunterricht von der 1. Schulwoche an (samstags)	Der gesamte Kurs Fr. 2600.- oder pro Semester durchschnittlich Fr. 371.-
IPU Luzern	Aktiengesellschaft	Zweiter Bildungsweg sowie weitere aus- und weiterbildenden und berufsbezogene Kurse	5 Jahre bis zur Maturitätsprüfung	Fernschule kombiniert mit Direktunterricht (Freitagsabend und Samstag)	Der gesamte Kurs Fr. 7680.- oder pro Semester durchschnittlich Fr. 768.-
Gymnasium St. Klemens Ebikon	Gemeinnütziger Verein (Kongregation der Pallottiner)	Erster und Zweiter Bildungsweg ohne Maturitätsklassen (Übertritt an die Kantonsschule möglich)	Mit Vorkurs (1 Jahr) 4 Jahre bis zu den zwei Abschlussklassen	Samstageschule wie beim Ersten Bildungsweg	Für die Pension Fr. 1800.- pro Semester, Schulgeld gemäss steuerbaren Einkommen zwischen Fr. 1150.- und 2250.- pro Semester

2.7. Die geographische Verteilung der Bildungsinstitutionen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz

Graphik 5: Geographische Verteilung der Zweitweginstitutionen



- Legende:
- ▲ Private Institute
 - Staatliche Institutionen
 - Gemischt-rechtliche Institutionen
 - * Zusätzlicher mündlicher Unterricht der Ostschweizer Maturitätsschule für Erwachsene

Die schulischen Bildungseinrichtungen des Zweiten Bildungsweges sind gemäss der obigen Skizze auf die mittleren bis grossen Bevölkerungsballungen verteilt. Dass das Mittelland am besten mit solchen Schulen abgedeckt ist, liegt an der Bevölkerungsverteilung, denn das Mittelland umfasst den grössten Bevölkerungsanteil der Schweiz. Nicht abgedeckt durch private oder staatliche Zweitweginstitutionen werden die Regionen der Kantone Tessin und Graubünden. Immerhin besteht für den Kanton Graubünden die Möglichkeit, dem bestehenden Konkordat der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene beizutreten. Anders sieht es für Zweitweginteressierte aus dem Kanton Tessin aus. Unseres Wissens nach sind sie gezwungen, sich ausserhalb ihres Kantons auf die Maturitätsprüfung vorzubereiten. Die private Maturitätsschule von Ascona, College Papio, ist für Jugendliche (Erster Bildungsweg) gedacht.

2.8. Anteil der Studierenden des Zweiten Bildungsweges, die aufgrund ihres Wohnverhältnisses der Zentralschweiz zugeordnet werden müssen

Tabelle 45: Die Zahl der Zweitwegstudierenden aus der Zentralschweiz

Institut	im 1. bis 2. Semester	im 3. bis 4. Semester	im 5. und mehr Semester	Total
Humboldtianum Bern	3	2	-	5
Minerva Zürich	1	1	2	4
Minerva Basel	-	-	2	2
Klingler Zürich	4	9	3	16
Feusi-Rüedi Schulen Bern	-	2	1	3
Berner Maturitätsschule für Erwachsene	-	-	1	1
AKAD Zürich	41	40	40	121 *
IPU Luzern	-	6	6	12
KME Zürich	7	10	5	22
St. Klemens	2	2	-	4
Total	58	72	60	190

Quelle: Gemäss den Angaben der einzelnen Institute (Bestandesaufnahme zwischen August und Dezember 1980)

Der AKAD-Anteil der Studierenden des Zweiten Bildungsweges überragt die übrigen Anteile krass. An zweiter Stelle folgt die KME Zürich. Die Zweitwegabsolventen beider Schulen auf die sechs Innerschweizer Kantone aufgeteilt, ergibt folgende Zahlen:

Tabelle 46: Aufteilung der Studierenden an der AKAD und KME auf die Innerschweizer Kantone

Schule	NW	OW	ZG	SZ	UR	LU	Total
AKAD	7	4	27	16	1	66	121
KME	1	-	3	2	1	15	22

Dass sich aus den Kantonen Zug und Luzern die weitaus meisten Studierenden rekrutieren, kann sowohl auf deren grössten Anteilen der Innerschweizer Bevölkerung als auch auf deren relativ günstige Verkehrslage zurückgeführt werden.

* Die AKAD lieferte die Zahl der Studierenden nicht gemäss unserer Aufteilung, sondern gesamthaft für alle Studiensemester. Wir haben danach die Zahl gleichmässig auf die drei Zeiträume aufgeteilt.

3. ANTHROPOLOGISCHE ASPEKTE DER ERWACHSENENBILDUNG BZW. DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES

3.1. Einleitung

In den ersten zwei Kapiteln haben wir die historische Entwicklung sowie die gegenwärtige Situation des Zweiten Bildungsweges dargestellt. Dabei hat sich die Diskussion auch über die heute bestehenden Modelle des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz erstreckt. In einem dritten und letzten Kapitel der theoretischen Ausführungen sollen nun die anthropologischen Aspekte des Zweiten Bildungsweges erörtert werden. Da aber unserer Meinung nach der Zweite Bildungsweg als ein Teilbereich der Erwachsenenbildung zu verstehen ist, können dessen anthropologischen Aspekte mit Hilfe der Anthropologie des Erwachsenen aufgezeigt werden.

Es gibt aber noch einen anderen Grund, die anthropologischen Aspekte des Zweiten Bildungsweges mit Unterstützung der Anthropologie des Erwachsenen darzulegen. Eine Durchsicht der Literatur über den Zweiten Bildungsweg zeigt, dass er im grossen und ganzen gesehen, nicht aus der Sicht der Anthropologie betrachtet, diskutiert, bejaht oder verneint wird, sondern meistens aus der Perspektive der Sozial- und Bildungspolitik (Dahrendorf 1959, Blinkert 1974, Borkowsky et al. und weitere) oder dann erfolgt die Betrachtung dieses Bildungsganges aus dem Blickwinkel der Pädagogik sowie aus der Wirtschaftspolitik (Arlt 1958, Sauter 1972 und weitere). Deshalb werden wir mit Hilfe der Anthropologie des Erwachsenen die Anthropologische Begründung des Zweiten Bildungsweges antreten.

Neben der anthropologischen Begründung des Zweiten Bildungsweges wird in diesem Kapitel noch von bildungspolitischen und lernpsychologischen Aspekten die Rede sein. Es ist aber zu betonen, dass es sich bei unseren Darlegungen um einen Abriss der jeweiligen Problematik handelt. Wir sind zu diesem Vorgehen gezwungen, weil die Literatur in den erwähnten Fachbereichen im Laufe der letzten Jahre enorm angewachsen ist. Wir referieren nur die uns am wichtigsten erscheinenden Erkenntnisse und Probleme dieser Disziplinen; Erkenntnisse und Probleme, die für unsere Arbeit von Interesse sind.

3.2. Anthropologie des Erwachsenen

Zdarzil vertritt die Ansicht, dass das, was die pädagogische Anthropologie für den Bereich der Erziehung und der Erziehungswissenschaft leistet, eine Anthropologie des Erwachsenen für den Bereich der Erwachsenenbildung und ihrer Theorie

leisten soll. Konkreter formuliert heisst dies: "Sie erörtert die Probleme der Andragogik, soweit dies von der Grundlage humanwissenschaftlicher Erkenntnis aus möglich ist, indem sie aus dem einzelwissenschaftlichen Forschungsdatum, aus der einzelwissenschaftlichen Theorie andragogische Konsequenzen zieht, indem sie Erkenntnisse unterschiedlicher Forschungsansätze zu Theorien zweiter Ordnung zusammenfassend, andragogische Einsichten einbringt und indem sie schliesslich eine philosophisch-andragogische Kategorialanalyse des Feldes der Erwachsenenbildung und der Andragogik durchführt."¹⁾

Zdzisz's Umschreibung der Anthropologie des Erwachsenen lässt erkennen, dass mit diesem Terminus die Erwachsenenbildung in ihrer ganzen "Breite" angesprochen ist. Hinzu gehört aber auch die Weltung des anthropologischen Sichthorizontes des Menschen, die durch die Erwachsenenbildung bewirkt wird. Für den modernen Menschen ist die Erwachsenenbildung ein anthropologisches "Rückgrat". Die technischen Neuerungen und arbeitsorganisatorischen Veränderungen bringen einerseits zunehmend schneller immer neue Anforderungen an die Qualifikation und Belastungsfähigkeit der Arbeitenden mit sich und lassen anderseits ganze Berufsbilder veralten. Lebenslanges Lernen und berufliche Flexibilität/Mobilität wurden folglich zu Schlagwörtern in der jüngeren arbeits-wissenschaftlichen, arbeitsmarkt- und berufspolitischen Diskussion.

Der Erwachsene ist aber nicht nur wegen seines Berufes auf die Erwachsenenbildung angewiesen. Auch die Veränderungen der gesellschaftlichen Normen, Werte und Gesetze zwingen ihn sich ständig zu informieren, sich weiterzubilden, will er seine politische und gesellschaftliche Urteils- und Handlungsfähigkeit beibehalten bzw. verfestigen. Die Erwachsenenbildung zeigt sich heute als gesellschaftliche Notwendigkeit.

Entgegen früheren Erziehungs- und Bildungssystemen, die den Erwachsenen Menschen als "Dauermensch" betrachteten, steht die neuere Bildungsanthropologie den Erwachsenen zwar in genetischer Sicht als den ausgereiften oder zumindest ausreifenden Menschen, jedoch erscheint das Erwachsensein nicht mehr als die Normalform des Menschseins, vielmehr gelten Kindsein, Jungsein, Erwachsenen- und Altsein als gleichwertige Ausprägungen vollen Menschseins. Zur Entwicklung der Bildungsanthropologie des Erwachsenen schreibt Pöggeler: "Je weiter die Erwachsenenbildung in das höhere menschliche Alter ausgegriffen hat, um so mehr ist die frühere These reduziert worden, Bildung habe es immer mit Vorbereitung auf das Leben zu tun und stehe 'vor' dem Leben als eine Lebensform, die ebenso vollwertig

1. Zdzisz, H./Zolchowski, R.: Anthropologie und Psychologie des Erwachsenen, in: Pöggeler, E. (Hrsg.), Handbuch der Erwachsenenbildung, Band 3, Stuttgart 1976, S. 23

Ist wie etwa das Wirken im Beruf."¹⁾

Abschliessend lässt sich folgendes zu den Ausführungen über die Anthropologie des Erwachsenen sagen: Die Anthropologie des Erwachsenen befasst sich mit dem erwachsenen Menschen als Lern- und Geistwesen, um (Nach-)Sozialisation und (Nach-)Personalisation sowie um Bildungsziele für Erwachsene als anthropologisches Problem.

3.3. Zum Begriff "Erwachsenenbildung"

Im vorausgegangenen Abschnitt ist auf die grosse anthropologische Bedeutung der Weiterbildung im Erwachsenenalter hingewiesen worden. Entsprechend dieser Relevanz der Weiterbildung wollen wir noch kurz auf den Begriff "Erwachsenenbildung" eingehen.

An formalen Beschreibungen dessen, was unter Erwachsenenbildung zu verstehen ist, mangelt es nicht. Man bezeichnet diese Aufgabe in verschiedenen Staaten mit "éducation peranente", "life long learning", "recurrent éducation". Andere Begriffe, die teilweise synonym verwendet werden sind: "Erwachsenenbildung", "Erwachsenenqualifizierung" oder auch "Andragogik". Hinzu kommt, dass noch zwischen "beruflicher" und "nicht beruflicher" Weiterbildung unterschieden wird, obwohl die beiden Bereiche kaum eindeutig voneinander abzugrenzen sind. Wir zitieren im folgenden einige weitgefasste Definitionen des Begriffs "Erwachsenenbildung", um eine Ausgangsbasis für unsere weiteren Ausführungen zu schaffen. Der formulierte Aufgabenbereich der Erwachsenenbildung hilft uns dann, die anthropologischen und bildungspolitischen Aspekte der Erwachsenenbildung bzw. des Zweiten Bildungsweges näher zu umschreiben.

Was Harke (Löwe schliesst sich ihm an) von sozialistischer Sicht aus unter Erwachsenenbildung versteht, hat er so formuliert: "Erwachsenenbildung ist die Aus- und Weiterbildung Erwachsener (vorwiegend Werktätiger) in institutionalisierter Form mit dem Ziel der Erhöhung ihrer Allgemeinbildung und der Verbreiterung und der Erhöhung ihrer fachlichen (beruflichen) Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, um sie zu befähigen, durch die allseitige Weiterbildung ihrer Persönlichkeit wirksamer als bisher an der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse teilzunehmen."²⁾ Also, die Erwachsenenbildung hat vor allem die Auf-

-
1. Pöggeler, F.: Erwachsenenbildung, Einführung in die Andragogik, Stuttgart 1974, Band I, S. 39
 2. Harke, J.: Pädagogische Grundprobleme Erwachsenenqualifizierung, in: Knoll, J.B./Siebert, H.: Erwachsenenbildung - Erwachsenenqualifizierung, Heidelberg 1968, S. 10

gabe bei der Entfaltung der Selbstbildung und Selbsterziehung des Werktätigen mitzuhelfen.

Pöggeler, als namhafter "Erwachsenenbildner", definiert die Aufgabe der Erwachsenenbildung nicht so spezifisch auf die "Werktätigen" hin. "Die Erwachsenenbildung hat nicht nur die Aufgabe, sich mehr als bisher nach den anthropologischen und psychologischen Einsichten zu richten, sondern diese auch publik zu machen. Nur durch Bewusstmachung seiner Situation kann sich der Erwachsene die Voraussetzungen seiner Selbstverwirklichung schaffen."¹⁾ Somit postuliert Pöggeler nicht nur vermehrte Berücksichtigung der anthropologischen und psychologischen Erkenntnisse der Erwachsenenbildung, sondern er verlangt auch die Bewusstseinsförderung des erwachsenen Menschen. Die Erwachsenenbildung hat dem Erwachsenen seine gegebene Lebenssituation bewusst zu machen und sie soll ihm helfen, durch die allseitige Weiterbildung seine Persönlichkeit weiter entfalten zu können. Das sind Postulate, wie sie auch Harke geäußert hat.

Weitemann als erster Präsident der Schweizerischen Vereinigung der Erwachsenenbildung (SVEB) sieht die Erwachsenenbildung als ein unentbehrlicher Bestandteil der Demokratie eines Staates. Seiner Meinung nach ist die Schweiz, seit sie besteht, nie ohne Erwachsenenbildung ausgekommen. Er schreibt: "Erwachsenenbildung ist nicht nur Vorbereitung zur Demokratie, nicht nur deren unerlässliche Voraussetzung, sie ist ihr untölicher Bestandteil und gehört zu ihr, wie die Wurzeln zum Baume gehören."²⁾

Mit diesen drei zitierten Definitionen des Begriffs Erwachsenenbildung haben wir versucht, den inhaltlichen Aufgabenbereich der Erwachsenenbildung grösstmöglich abzudecken. Es ist aber in diesem Zusammenhang noch auf einen wichtigen Faktor hinzuweisen.

Wenn von Erwachsenenbildung die Rede ist, darf Erziehung und Bildung nicht verwechselt werden. Im Gegensatz zum Kind (und Jugendlichen) das (der) vom Lehrer erzogen wird, wünscht der Erwachsene keine Erziehung mehr. Der Erwachsene erzieht sich in der Regel selbst. Der Erwachsenenlehrer hat vor allem Wissen und Können seinen Adressaten zu vermitteln, aber zu bestimmten Verhaltensweisen in erzieherischer Hinsicht soll er Erwachsene nicht anhalten. Hier ist Freiwilligkeit oberstes Gebot.

1. Zdzarzil, H./Olechowski, R., a.a.O., S. 10

2. Weitemann, H.: Zur Geschichte der Erwachsenenbildung in der Schweiz, in: Schweizerische Vereinigung für Erwachsenenbildung (Hrsg.): Erwachsenenbildung in der Schweiz, Frauenfeld 1976, S. 11

3.4. Didaktik der Erwachsenenbildung als anthropologische Problem

Gemäss den Erkenntnissen der neueren Bildungsanthropologie (vgl. S. 140) ist Bildung während des ganzen Lebens möglich, ja geradezu eine Voraussetzung für die Entwicklung und Selbstverwirklichung des Menschen. Folglich ist die Erwachsenenbildung eine anthropologische Notwendigkeit, Erwachsenenbildung wird zum anthropologischen Wirkungsfeld, zum anthropologischen Problem. Was ist damit gemeint?

Das heutige inhaltliche Spektrum der Erwachsenenbildung ist enorm breit gefächert. Es erstreckt sich von der "sportlichen Weiterbildung" über "kreative Kunstförderung" bis hin zur spezifischen beruflichen Umschulung oder Weiterbildung oder eben bis zum Zweiten Bildungsweg. Wir möchten nun nicht, wie das früher üblich war¹⁾, zwischen beruflicher und nicht beruflicher Erwachsenenbildung unterscheiden. Eine solche Abgrenzung beider Bildungsbereiche gelingt nicht immer, denken wir z.B. an die Fremdsprachen. Es ist zuweilen nicht möglich abzuklären, für welchen Bildungsbereich sie nun mehr Relevanz haben. Für die DDR ist die Einheit der Erwachsenenbildung sogar eine Selbstverständlichkeit. Die Erwachsenenbildung hat die Aufgabe, "die Einheit von beruflich-fachlicher und politisch-ideologischer Bildung und Erziehung Erwachsener (zu) gewährleisten."²⁾ Wir schliessen uns der Ansicht an, dass die Erwachsenenbildung nicht einfach in diese beiden angesprochenen Teilbereiche aufgeteilt werden kann. Demgegenüber vertreten wir aber die Meinung, dass das didaktische Feld der Erwachsenenbildung weitgehend auf ein primäres Bildungsziel ausgerichtet ist oder sein sollte: Auf die "Mündigkeit" des Menschen. Was beim Kind als oberstes Erziehungsziel gilt, die Erstreben der Mündigkeit, bleibt auch beim Erwachsenen erste Pflicht, d.h. der erreichte Mündigkeitsgrad des jungen Erwachsenen kann und soll durch die Erwachsenenbildung weiter "ausgebaut" werden. Damit verbunden ist ein vertieftes Verständnis der Lebenswelt gegenüber. Dieses vertiefte Verständnis der Umwelt gegenüber (was ja nicht immer leicht ist bei der heutigen frappanten technischen Entwicklung und der beständigen Veränderung der Gesellschaftsnormen), kann z.B. durch die Förderung der politischen oder gesellschaftlichen Urteils- und Handlungsfähigkeit des Erwachsenen angestrebt und erreicht werden. Dieses Postulat ist praktisch in allen Definitionen des Begriffs Erwachsenenbildung enthalten (vgl. S. 141/2). Ueberdies hat die Erwachsenenbildung dem Erwachsenen auch Hand zu bieten für den persönlichen Lebensbereich, als "Lebenshilfe". Dies ist z.B. der Fall, wenn Identitätskrisen auftreten.

1. vgl. Verres-Muckel, H.: Lernprobleme Erwachsener, Stuttgart 1974, S. 15

2. Ebenda

Zu erwähnen ist auch die berufliche Weiterbildung des Erwachsenen. Der Heranwachsende strebt einem Berufe zu, der Erwachsene übt einen Beruf aus. Die Bildung hat die für ihre Berufstätigkeiten erforderlichen allgemeinen Fähigkeiten und speziellen Qualifikationen zu vermitteln. Für den erwachsenen Menschen übernimmt die Erwachsenenbildung diese Aufgabe. Sie hat die berufliche Fortbildung, aber auch die berufliche Umschulung zu ermöglichen. Sie hat die zusätzliche Aufgabe, den Menschen in die Lage zu versetzen, Leistungsfähigkeit und Leistungssicherheit in seinem Beruf zu erhalten, den gewünschten bzw. erzwungenen Berufswechsel, den beruflichen Aufstieg zu bewältigen. Und dazu gehört folglich auch der Zweite Bildungsweg.

Die nächsten zwei Abschnitte haben die Aufgabe, die Begriffe "Mündigkeit" und "Identitätskrisen" etwas zu klären.

3.4.1. "Aufbau" der Mündigkeit des erwachsenen Menschen

Das pädagogische Prinzip der Mündigkeit des Menschen impliziert zwei Aspekte: Erstens meint es die Fähigkeit zur einsichtigen Selbstbestimmung unter vorgegebenen Normen, Werten und Zielen und zweitens beinhaltet es die Fähigkeit zur einsichtigen Selbstbestimmung über diese Normen, Werte und Ziele, indem der Zögling diese erwägt, zurückweist oder sich bewusst an sie bindet, sich anderen Personen oder Gemeinschaften gegenüber unter einer bestimmten Norm verpflichtet. Diese Normen, Gesetze, Werte und Ziele im Prozess der Erziehung bzw. der Sozialisation übernimmt und befolgt der heranwachsende Mensch zunächst uneinsichtig. Erst nach und nach vermag er die Begründung der an ihn gerichteten Forderungen nachzuvollziehen und die argumentative Rechtfertigung moralischer Gesetze zu erfassen, vermag er also einsichtigen Gehorsam zu leisten. Er hat dann das Stadium der Mündigkeit unter dem Gesetz erreicht.¹⁾

Doch muss, wie dies Zdzitłuch auch tut, darauf hingewiesen werden, dass das Prinzip der Mündigkeit des Menschen ein "regulatives" Gesetz ist. Es bezeichnet ein anzustrebendes, wenn auch nicht voll zu verwirklichendes Ideal. Wie erwähnt, ist die Erwachsenenbildung dem Prinzip der Mündigkeit weiterhin verpflichtet. Auch sie sieht sich mit der Aufgabe konfrontiert, ihren Adressaten zu einer bewussten Gestaltung ihrer Lebensbezüge und zur Bewältigung der ihnen aus diesen Bindungen und Verpflichtungen erwachsenden Aufgaben zu befähigen.²⁾ Durch die Erwachsenenbildung ist ein "Aufbau" der Mündigkeit des erwachsenen Menschen durchaus möglich;

1. vgl. Zdzitłuch, H./Olechowski, R., a.a.O., S. 101

2. vgl. Zdzitłuch, H./Olechowski, R., a.a.O., S. 109

denken wir nur an die Vielfalt der Erwachsenenbildung. Es gibt heute Erwachsenenbildung als politische Weiterbildung, als Gesellschaftskritik und soziale Aktion, als Element der Reform im demokratischen Bildungssystem, als Daseinsorientierung, als Sachinformation, als Lebenshilfe, als berufliche Weiterbildung, als Umschulung, als Menschenführung und Personallenkung oder als kreatives Tun und eben als Möglichkeit, den Zweiten Bildungsweg zu wählen. Dieses breite Spektrum der Erwachsenenbildung offeriert dem Erwachsenen, seine Mündigkeit weiter "auszubauen" oder bei Identitätskrisen wiederzufinden.

3.4.2. Hilfe bei Identitätskrisen

Zdarzil definiert Identität wie folgt: "Identität meint jene Doppelheit, die dem Menschen und (aufgrund der Reflexivität und des von ihr ermöglichten Selbstbezug) ihm allein eigen ist: Individuum und Individualität zu sein und zugleich Bewusstsein seines individuellen Selbst und seiner Individualität zu besitzen, zu seiner Individualität Stellung zu beziehen und aus diesem Selbstbewusstsein und Selbstverständnis heraus zu handeln."¹⁾ Dabei beginnt die Ausbildung der "endgültigen" Identität mit der Adoleszenz und geschieht unter Aufnahme der in der Kindheit entstandenen Identitätsfragmente. Aber der Mensch ist in späteren Jahren durchaus fähig, einen Identitätswechsel zu bewältigen. Das ist z.B. bei erzwungenen Berufswechsel oder beim Ausscheiden aus dem Beruf oder bei einer grundlegenden Änderung der familiären Lebensverhältnisse der Fall. Dann treten nicht selten solche Identitätskrisen auf, die der Erwachsene gezwungen ist zu verarbeiten. Hier ist ein grosses Wirkungsfeld für die Erwachsenenbildung offen. Dieses Wirkungsfeld ergibt sich, wenn man versucht, "Erwachsenenbildung auf die besonderen Probleme der verschiedenen Lebensphasen des Erwachsenen und die sich daraus ableitenden Bildungserfordernissen abzustellen."²⁾ Zdarzil denkt dabei an die Lebensphasen des Erwachsenen, die grundsätzlich jeder Mensch durchläuft. So vollzieht der Mensch in der Zeit zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr zumeist die endgültige Wahl seines Berufes. Er bindet sich an einen Ehepartner und gründet eine Familie. Der Mensch des vierten Jahrzehntes hat im allgemeinen seinen Beruf gefunden, er ist am Aufstieg oder am Wechsel zu einem günstigeren Berufsplatz interessiert. In einer späteren Lebensphase scheidet er aus dem Berufsleben. Alle diese Etappen des Lebenslaufes stellen dem Menschen z.T. grosse Probleme. Die Erwachsenenbildung hat die Aufgabe, beim Auftauchen solcher Identitätskrisen, dem

1. Zdarzil, H./Olechowski, R., a.a.O., S. 105

2. Zdarzil, H./Olechowski, R., a.a.O., S. 109

betreffenden Erwachsenen zu helfen.

Zusammenfassend lässt sich folgendes über die Didaktik der Erwachsenenbildung sagen: Im grossen und ganzen gesehen, gelten in der Erwachsenenbildung gleiche, zumindest aber ähnliche didaktische Ziele, wie dies für die heranwachsenden Menschen der Fall ist.

3.4.3. Der Zweite Bildungsweg aus der Sicht der Anthropologie

Die formulierten Gedanken über die Anthropologie des Erwachsenen, der Begriff der Erwachsenenbildung und die Didaktik der Erwachsenenbildung lassen einen Ansatz erkennen, der für die Notwendigkeit des Zweiten Bildungsweges spricht. Welcher Ansatz damit angesprochen ist, soll im folgenden kurz referiert werden.

Wie die Erkenntnisse der neueren Bildungsanthropologie des Erwachsenen zum Ausdruck bringen, ist die heutige Erwachsenenbildung im Sinne einer "éducation permanente" zu verstehen. Entgegen früheren Ansichten hört Bildung nicht mit dem Abschluss der Berufsausbildung auf, sondern Erwachsenenbildung hat eine eminente anthropologische Relevanz für die persönliche Weiterentwicklung des Menschen und seine Selbstverwirklichung. Wir stellen daher fest, Erwachsenenbildung ist für den modernen Menschen ein anthropologisches "Grundbedürfnis". Und da der Zweite Bildungsweg ein Teilbereich der Erwachsenenbildung darstellt, ist auch er eine anthropologische Notwendigkeit. Er bietet Erwachsenen die Möglichkeit, die Maturität (die Hochschulreife) nach einer Berufslehre oder nach einer langjährigen Erwerbstätigkeit noch nachzuholen (vgl. S. 3). Er umfasst sowohl private als auch öffentliche Erwachsenenbildung. Zudem heisst Maturität "Reife", "Mündigkeit". Sicherlich, diese Mündigkeit ist primär in bezug auf die Zulassung zur Hochschule gemeint. Doch ist sie auch im anthropologischen Sinne zu verstehen. Durch das "Mehrwissen", das sich der Erwachsene im Laufe des Zweiten Bildungsweges aneignet, nimmt auch seine Mündigkeit gegenüber seiner Umwelt zu. Das oberste pädagogische bzw. anthropologische Prinzip des Menschseins kommt beim Zweitwegabsolventen zum Tragen. Folglich ist der Zweite Bildungsweg, wie dies auch für die übrige Erwachsenenbildung postuliert werden muss, soweit auszubauen, dass er für jeden, der sich für diesen Bildungsweg interessiert, zugänglich ist und bleibt. Das heisst aber auch, dieser Bildungsgang muss in einem für Erwachsene zumutbaren Rahmen (zeitlicher und finanzieller Aufwand, aber auch die physische und psychische Belastung dürfen nicht zu gross sein) absolviert werden können. Dieser Forderung werden die gegebenen Verhältnisse der Zentralschweiz nicht ganz gerecht, wie spätere Kapitel noch aufzeigen werden.

3.5. Allgemeines zur heutigen Bildungspolitik bzw. Erwachsenenbildung

Bildung dient oder soll dazu dienen, dem Einzelnen bei der Entfaltung seiner Persönlichkeit zu helfen, ihn zu unterstützen, sei es bei der Einordnung in die ihn überall umgebende Umwelt der menschlichen Gesellschaft, der Natur, der Technik. Dabei ist Einordnung einmal passiv zu verstehen, als ein sich in dieser Welt Zurechtfinden, dann aber auch als aktive Mitgestaltung dieser Umwelt. Die Summe aller Vorkehrungen, welcher dieser Zielsetzung dienen, mag als Bildungspolitik bezeichnet werden.¹⁾ So umschreibt Weber den Begriff der Bildungspolitik. Wie zeigt sich nun "die Summe aller Vorkehrungen" der Bildungspolitik der letzten Jahre?

Die Diskussion um die Bildung bzw. um die richtige Gestaltung des öffentlichen Bildungsweges hat seit den sechziger Jahren an Intensität zugenommen. Sie wurde durch eine ganze Reihe von typischen Schlag- und Schreckenswörter, die sich je nach Stimmung (Wirtschaftliche Hochkonjunktur oder Rezession) abzuwechseln scheinen, immer wieder in Gang gebracht. Eine erste Grundwelle schien durch die Imperative "Bildungsdefizit", "Bildungsnotstand" und "Bildungskatastrophe" in Bewegung gekommen zu sein; sie setzte sich fort in den gebieterischen Forderungen nach "Gleichheit der Bildungschancen" und erreichte ihre Spitze in einer allgemeinen "Bildungseuphorie", um dann allerdings jäh und unerwartet in "Bildungspessimismus", "Bildungsmüdigkeit" und "Bildungsfeindlichkeit" umzuschlagen. Die Berichte über den Stand unseres helvetischen Bildungswesens, die sich während des vergangenen Jahrzehntes zu jagen schienen, sind anscheinend nicht mehr aktuell. Ihre Prognosen haben sich nicht bewahrheitet, d.h. sie erwiesen sich bereits als teilweise falsch. Beispiele dazu sind: Verschlechterung des Verhältnisses zwischen der Zahl der Lehrkräfte und der Schüler, d.h. ein wachsender Lehrkräftemangel; der explosionsartig anschwellende Bedarf an Forschungskräften.²⁾

Nachdem in jüngster Zeit ein angeblich zu erwartendes "Akademikerproletariat und eine kommende "Lehrerschwemme" von sich reden machen, ist man sich über die Zweckmässigkeit massiver Bildungsinvestitionen je länger je weniger einig. Nicht nur die Wirtschaft unseres Landes, sondern auch die öffentlichen Schulen scheinen an "Grenzen des Wachstums" zu stossen. Dabei schreitet die Zukunft gewissermassen mit Riesenschritten auf uns zu: Sie konfrontiert uns heute mit Problemen

1. vgl. Weber, R.: Der Zweite Bildungsweg in der heutigen Bildungspolitik, Referat anlässlich der Generalversammlung der Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen am 9. Juli 1979, S. 1

2. vgl. Kneschaurek, F.: Entwicklungsperspektiven und -probleme der schweizerischen Volkswirtschaft, Bern 1974

(Energie, Umweltverschmutzung, Dritte Welt), die wir wohl als Folgen unserer industriellen Kulturrepoche allmählich erkennen, für die wir jedoch Lösungsmöglichkeiten noch kaum in ersten Ansätzen zu entwickeln vermögen.¹⁾

Immerhin ist nicht zu verkennen, welch hohen Stellenwert Weiterbildung für die berufliche Entwicklung der einzelnen Individuen gewonnen hat. Dies gilt insbesondere für die Verbesserung der beruflichen Situation durch Weiterbildung oder eben durch den Zweiten Bildungsweg.

3.5.1. Bildungspolitische Aspekte des Zweiten Bildungsweges

Nicht nur die berufliche Weiterbildung hat im Laufe der letzten Jahrzehnten in den westlichen Industriestaaten an Relevanz zugenommen, sondern auch der Zweite Bildungsweg, wie die vorausgegangenen Kapitel über die historische Entwicklung dieses Bildungsganges aufzuzeigen vermochten. Neben den verschiedenen Erwachsenenbildungsvarianten ist der Zweite Bildungsweg wohl die anspruchvollste aller Erwachsenenbildungsvarianten unserer Bildungspolitik. Im Prinzip handelt es sich nicht nur um Fortbildung des erlernten Berufes, nicht nur um allgemeinbildende Weiterbildung als Ergänzung zum Beruf, sondern um eine Aenderung des Berufszieles. Durch den Zweiten Bildungsweg wird eine Korrektur der früheren Ausbildung in die Wege geleitet.²⁾ Durch ihn soll schufenweise der Abbau von Bildungshindernissen vollzogen werden, wenn Erwachsene aus unteren sozialen Schichten im nachhinein zu den Hochschulen vordringen. Allein schon die Tatsache, in eine Arbeiterfamilie oder als Mädchen geboren zu werden, kann sich als Bildungshindernis auswirken. Ebenso erweist sich die Tatsache, dass Nachkommen aus unteren sozialen Schichten oft keine weiterführenden Schulen besucht haben sowie die Frustrationserlebnisse aus der Volksschulzeit (Primar- und Sekundarschule) noch nicht verarbeiten konnten, nicht selten als folgenschweres Bildungshindernis für den Mittelschulbesuch. Mit Hilfe des Zweiten Bildungsweges besteht nun die Möglichkeit, solche vorhandenen Bildungsbarrieren aufzuheben.

Borkowsky et al. kamen aufgrund der von Dahrendorf und Blinkert beschriebenen bildungspolitischen Funktionen des Zweiten Bildungsweges zum Ergebnis, dass die wichtigsten sozial- und bildungspolitischen Gründe für die Schaffung und Expansion von staatlichen Schulen des Zweiten Bildungsweges wie folgt zusammengefasst werden

1. vgl. Herzog, L.: Das Phänomen Erwachsenenbildung, in: Arbeitsstelle für Bildungsfragen (Hrsg.), Aspekte der Erwachsenenbildung, Luzern 1975

2. vgl. Weber, R., a.a.O., S. 3/4

- können: 1. Gewährung von Chancengleichheit,
2. Reservemechanismus der Sozialstruktur und
3. Berufsbezogenheit der Bildung.¹⁾

Sie selber aber vertreten die Meinung, dass der Zweite Bildungsweg diese bildungspolitischen Kriterien nicht zu erfüllen imstande ist, denn "auch im Zweiten Bildungsweg sind die Leute aus den bildungsfernen Schichten im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung untervertreten".²⁾ Ueberdies käme durch die geringen Zahlen der effektiven Zweitwegabsolventen in der Schweiz zum Ausdruck, dass der Zweite Bildungsweg eher ein individueller Nachholweg als ein sozialer Reservemechanismus sei. Zudem schlage sich die geforderte Berufsbezogenheit des Zweiten Bildungsweges meist nur in den Aufnahmebedingungen, nicht aber in den Stoffplänen der Schulen nieder.³⁾

Auch Sauter versuchte die Entstehung und Entwicklung des Zweiten Bildungsweges zu begründen. Er betont aber, dass es dabei lediglich darum gehe, einige "der hervorstechendsten Motive"⁴⁾ zur Entstehung und Entwicklung des Zweiten Bildungsweges zusammenzutragen, da es kein statistisches Zahlenmaterial oder ein ökonomisches Modell gebe, um den Beweis zu erbringen, "dass die Begründung und Weiterentwicklung des Zweiten Bildungsweges eine zwangsläufige Notwendigkeit darstellt".⁵⁾

Sauter unterscheidet drei Motive für die Entstehung bzw. Entwicklung des Zweiten Bildungsweges: Wirtschaftliche, soziale und pädagogische Motive. In bezug auf das wirtschaftliche Motiv (für die Begründung des Zweiten Bildungsweges oder etwas weiter gefasst als Reservemechanismus) vertritt Sauter die Ansicht, "dass der Zweite Bildungsweg, jene Flexibilität schafft, ohne die die Anpassung an eine sich an der Technologie und der Struktur schnell wandelnden Wirtschaft nicht möglich ist".⁶⁾ Und ein soziales Motive kommt nach Sauter dem Zweiten Bildungsweg insofern zu, als er "die optimale Durchsetzung gleicher Bildungschancen zu ge-

1. Borkowsky et al., a.a.O., S. 22

2. Borkowsky et al., a.a.O., S. 24

3. Borkowsky et al., a.a.O., S. 22-26

4. Sauter, K., a.a.O., S. 51

5. Ebenda

6. Sauter, K., a.a.O., S. 58

währleisten"¹⁾ vermag. Ueberdem lässt der Zweite Bildungsweg durch die "Berufsbildung, Allgemeinbildung und Menschenbildung als Einheit"²⁾ auch ein pädagogisches Motiv begreifen.

Sauter kommt dann zum Schluss: "Wir meinen somit nach wie vor, dass einerseits nicht nur eine 'Verbesserung der begabungsdiagnostischen Methoden' wünschbar wäre, sondern dass anderseits der Zweite Bildungsweg 'einer pädagogischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeit' gleichkomme."³⁾ Im Prinzip spricht er die gleichen bildungspolitischen Kriterien an, wie sie Porkowsky et al. schlagwortartig zusammengefasst haben.

In jüngerer Zeit äusserte sich auch Nationalrat Weber anlässlich der Generalversammlung der Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen zur Frage, ob der Zweite Bildungsweg gerechtfertigt sei? Er meinte dann zu dieser Frage: "Wir sind dazu aufgerufen und verpflichtet (für Männer und Frauen, welche bereit sind, Einsatz und Opfer zu erbringen), diese anspruchvollste Art von Bildung zu ermöglichen und zu verwirklichen. Der Zweite Bildungsweg ist zu einem nicht mehr wegzudenkenen Träger unserer gesamten Bildungspolitik geworden."⁴⁾ Eine Aussage, die heute von vielen Bildungspolitikern der Schweiz, aber auch vom Ausland geteilt wird.

3.6. Lernpsychologische Probleme der Erwachsenen

"Lernen (kann) als Prozess der Wechselwirkung zwischen Mensch und Welt, in welcher weder der Mensch noch die Welt starr festgelegt sind"⁵⁾, verstanden werden. Oder mit anderen Worten ausgedrückt: "In einem allgemein-psychologischen Sinne bedeutet Lernen heute soviel wie Verhaltensänderung aufgrund von Erfahrungen."⁶⁾ Diese zwei aufgeführten Definitionen des Begriffs Lernen dienen uns als Bezug für die folgenden Darlegungen über die Methoden der Erwachsenenbildung und Lernprobleme der Erwachsenen. Auf das Vorstellen der theoretischen Ansätze der Lernpsychologie verzichten wir, da dieses Vorgehen die formalen Rahmenbedingungen dieser Arbeit mehr als sprengen würde.

1. Sauter, K., a.a.O., S. 66

2. Sauter, K., a.a.O., S. 73

3. Weber, R., a.a.O., S. 5

4. Ebenda

5. Cornell, W.: Lernpsychologie, Grundfragen und pädagogische Konsequenzen der neuen Lernpsychologie, Donauwörth 1961, S. 13

6. Verres-Muckel, M: Lernprobleme Erwachsener, Stuttgart 1974, S. 21

3.6.1. Zur Methodik der Erwachsenenbildung

Der Lehrer ist dem Kind durch seinen Wissensvorsprung, durch seine anthropologische Mündigkeit überlegen. Deshalb ist ein echter partnerschaftlicher Bezug zwischen Lehrer und Kind nicht oder nur teilweise möglich. Dies dürfte auch der Grund sein, warum der Lehrer über die anzuwendenden Lehr- und Lernmethoden in den Elementarschulen selber entscheidet.

Anders sieht die Sachlage in der Erwachsenenbildung aus. Wie Pöggeler darauf hinweist, kann "man nicht kritiklos Methoden der Kinder- und Jugenderziehung auf die Erwachsenenbildung übertragen".¹⁾ Im Gegensatz zum heranwachsenden Menschen ist der Erwachsene im anthropologischen Sinne als ein "mündiger" Mensch zu betrachten und zu behandeln. Der Erwachsenenbildner hat die Adressaten (Lernenden) als Partner zu akzeptieren, obwohl er gegenüber den Teilnehmern eines Kurses oft über einen spezifischen Wissensvorsprung verfügt. Doch das anthropologische Bewusstsein des Erwachsenenlehrers gebietet ihm die Respektierung der Teilnehmer als mündige Mitmenschen. Respektierung heisst aber auch, dem Teilnehmer das Recht einzuräumen, über die Lehr- und Lernmethoden zu bestimmen, zumindest aber mitbestimmen zu können. Dafür haben sie einen Teil des Risikos für das Gelingen des Unterrichtsprozesses zu tragen. Wie intensiv jedoch der Bezug zwischen Referent und Teilnehmer sein soll, muss jedem einzelnen Adressaten überlassen bleiben. Pöggeler schreibt zum Grad der Bezugsintensität: "Im Unterschied zur Kinder- und Jugenderziehung, die sich stets in Form starker Bindung und Beaufsichtigung des mündigen Menschen vollzieht, nimmt es die (Andragogik) Erwachsenenbildung auf sich, in einer vergleichsweise unverbindlichen Form grössere Personenzirkel anzusprechen, als es in Kinder- und Jugenderziehung tunlich und üblich ist."²⁾ Wir erkennen als Kennzeichen des Jugendlehrers die aktivverziererische Einstellung gegenüber seinem Educandus. Anders in der Erwachsenenbildung: Der Erwachsene wünscht nicht erzogen zu werden. Er fühlt sich dadurch entmündigt. Jedem Versuch ihn umzuerziehen, wird er Widerstand leisten. Der Erwachsenenbildner soll vielmehr sein Wissen und Können den Adressaten weitergeben, aber zu bestimmten erzieherischem Verhalten hat er die Erwachsenen nicht anzuhalten (vgl. S. 142).

3.6.1.1. Einzelne Methoden der Erwachsenenbildung

Als klassifizierendes Kriterium der Lehr- bzw. Lernformen kann die Abhängigkeit vom Lehrer bezeichnet werden, d.h. es stellt sich die Frage nach der Wichtigkeit

1. Pöggeler, F., a.a.O., S. 194

2. Ebenda

der Rolle des Lehrers für das Zustandekommen von Lernprozessen. Aufgrund dieses Kriteriums lassen sich fünf Items unterscheiden:

Lehrerabhängig			Lehrerunabhängig	
Lehrervortrag	Geführtes Lehrgespräch	Beantwortung von Schüler- fragen	Diskussion (Gespräch, Dialog)	Gruppenarbeit

Quelle: Lerch, J./Fricker, R.: Sexualerziehung in der Schulpraxis, Eine Untersuchung bei Volksschullehrer der deutschen Schweiz, Frauenfeld 1979, S. 143

In der Erwachsenenbildung liegt der Schwerpunkt bei den lehrerunabhängigen Methoden. Heute gilt das "Gespräch als Grundform der Erwachsenenbildung".¹⁾ Dieses Ergebnis resultiert wiederum aus den anthropologischen Erkenntnissen des Erwachsenen. Die Teilnehmer an Erwachsenenbildungsveranstaltungen sind dem Referenten als mündige, ebenbürtige Menschen gegenüberzustellen. Durch das Gespräch, begriffen als Dialog, kann die "Wahrheit" gemeinsam gesucht werden. Während des Suchens neuer Erkenntnisse findet der Prozess des Lernens, d.h. der Sozialisation, der Verhaltensänderung statt.

Ferner kommt dem Dialog insofern grosse Bedeutung zu, als der moderne Mensch dazu neigt, immer wieder seine Existenz zu hinterfragen. Dazu braucht er auch Antworten der Mitmenschen. "Der Dialog ist mehr als eine Form der Erkenntnis und der Bildung, er ist für den modernen Menschen Existenzform, er ist (...) die Grundlage der Humanität."²⁾ Der Vortrag dagegen hat die Funktion des Hinführens zum Dialog (Gespräch). Er ist ein Monolog, eine einseitige Mitteilung. Deshalb ist der zeitlichen Dauer des Vortrages (Referat) in der Erwachsenenbildung grosse Beachtung zu schenken.

Diese Betrachtungsweise der beiden Methoden, d.h. des Gesprächs bzw. des Dialogs und des Vortrages, ist immer in Relation zur jeweiligen Weiterbildungsart zu bringen. Für Weiterbildung in Form von Problembewältigung und ähnlicher Zielsetzung kann der Dialog und der Vortrag in der angezeigten Bedeutung eingesetzt werden. Anders aber zeigt es sich beim Zweiten Bildungsweg. Bei dieser Weiterbildungsform wird der Dialog in den Hintergrund gedrängt, der Vortrag, das Dozieren nimmt dagegen den grösseren Zeitraum ein. Dies trifft auch zu, wenn der Lernstoff zu Hause (Fernunterricht) verarbeitet wird. Im Direktunterricht geht es dann lediglich um die "Vertiefung" des zu Hause aufgenommenen Lernstoffes. Es ist in Erinnerung zu rufen, dass es sich beim Zweiten Bildungsweg um die Aufnahme und Verarbeitung

1. Pöggeler, F., a.a.O., S. 194

2. Ebenda

eines bestimmten zum voraus bekannten Stoffpensums in einem in der Regel festgelegtem Zeitraume handelt. Daher kann aus zeitlichen Gründen der Dialog nur beschränkt angewendet werden.

Ähnlichkeiten zwischen Methoden der Erwachsenenbildung einerseits und der Kinder- und Jugendschule andererseits gibt es für die gruppenpädagogischen Verfahrenswesen, Gruppenarbeit und Arbeitsgemeinschaft. "Hierunter versteht man die zahlenmässig bewusst begrenzten, zur Aktivität entschlossene und zur gemeinsamen Verantwortung befähigte Gemeinschaft derer, die sich in Verständigung und Kooperation bewähren möchten."¹⁾ Die zwei Methoden haben in der Erwachsenenbildung an Relevanz gewonnen, doch innerhalb des Zweiten Bildungsweges spielen sie eine untergeordnete Rolle. Zum Tragen kommen sie vor allem an Tagesschulen wie z.B. an der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene in Zürich (vgl. S. III/2).

Spezifische Methoden für die Erwachsenenbildung sind das "Brain-storming", die "Pro-Contra-Methode", die "Methode 66" sowie die "Impulsmethode".

Beim "Brain-storming" handelt es sich um eine Methode, die als "Initiative aller Beteiligten"²⁾ gelten kann. "Am 'Brain-storming' wird klar: Die Methode wird - von mündigen Teilnehmern bewusst als Problem wahrgenommen - zum Lenkungsorgan des sozialen Lernens, zum Element der Anregung, zum Impulsgeber, zum Richtungsanzeiger."³⁾

Die "Pro-Contra-Methode" ist eine bestimmte Form des Streitgesprächs. Zu einem kontroversen Thema, das eine klare Pro- und Contra-Stellung ermöglicht, werden zwei Meinungsparteien von je 4 bis 6 Teilnehmer gebildet, von denen die eine die Themafrage bejaht, die andere verneint. In strenger Einhaltung der Reihenfolge spricht jeweils ein Sprecher der Pro- bzw. der Contra-Partei, wobei jeder Sprecher nur unmittelbar auf die Äusserung seines Vorredners einzugehen hat. Ein "Dazwischenreden" anderer Podiums- oder Plenumsteilnehmer ist nicht möglich. Nach zwei, drei Gesprächsrunden wird das Streitgespräch zum Plenum geöffnet. Schon wegen des strengen Ablaufschemas wird es schwer sein, diese Methode bei Kindern anzuwenden, denn strenge Logik, schlagende Argumente, präzises Eingehen auf die Argumente des Vorredners sind Anforderungen, zu denen im vollen Umfange erst der Erwachsene fähig ist.⁴⁾

Eine Abweichung zur "Pro-Contra-Methode" ist die "Methode 66". Das Auditorium

1. Pöggeler, F., a.a.O., S. 194

2. Pöggeler, F., a.a.O., S. 196

3. Ebenda

4. vgl. Pöggeler, F., a.a.O., S. 207/8

(die Teilnehmer) des Kurses wird in Sechsergruppen aufgegliedert. Jeweils einer dieser Sechsergruppe wird zum Protokollieren und einer zur Gesprächsführung bestimmt, wobei dann der Protokollant die "Ergebnisse" der Gruppe vortragen muss. Die einzelnen Protokollvorträge dienen dann als Auslösung eines nachfolgenden Plenargesprächs. Das ist wiederum eine spezifische Methode für Erwachsene, zumal Kinder oft nicht rhetorisch genügend geschult sind, um Protokolle vorzutragen.¹⁾

Dann ist noch die "Impulsmethode" zu erwähnen. Bei der Impulsmethode geht es darum, dass der Referent seinen Vortrag (Referat) in Teilabschnitten von je 8 bis 12 Minuten gliedert und dass nach jedem Referatsteil dessen Inhalt in einigen Minuten diskutiert wird. Auf diese Weise wird der Vortrag überschaubar. Zudem gibt jeder Referatsteil der nachfolgenden Kurzdiskussion einen Impuls. In der Kinder- und Jugendschule lässt sich die Impulsmethode kaum oder sehr selten anwenden, weil in der üblichen Unterrichtsstunde nicht ein solch sorgfältig vorbereiteter Lehrvortrag den Inhalt gibt.²⁾

Nicht vergessen möchten wir den Hinweis auf das Lernen im Methodenverbund. Damit sind nicht methodische "Spielereien" gemeint, sondern ernsthafte Versuche, etwas gegen die methodische Monotonie zu unternehmen. Ein Aspekt, der in der Erwachsenenbildung immer grössere Relevanz gewinnt, denn für den Erwachsenen spielt es eine beachtliche Rolle (z.B. nach einem arbeitsreichen Tag), auf welche Weise ihm der "Lernstoff" vermittelt wird (durch Referate, Dialoge, Filme, Dias usw.) und wie oft die Methoden während des Kurses gewechselt werden.³⁾

Entscheidendes Kriterium für die Wahl des methodischen Konzeptes eines Weiterbildungskurses bleibt letztlich das anzustrebende partnerschaftliche Verhältnis zwischen Referent (Erwachsenenbildner) und Teilnehmer. Daraus resultiert die gemeinsame Verantwortung für das Gelingen des Unterrichtsprozesses und dass der Referent den Teilnehmer deren Bildsamkeit spüren lässt. Diese für Erwachsenenbildung gültigen Postulate lassen sich aber beim Zweiten Bildungsweg wegen seiner Rahmenbedingungen nur z.T. verwirklichen (vgl. S. 152).

Mit den hier vorgestellten Methoden der Erwachsenenbildung erheben wir keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr wollten wir die uns am wichtigsten erscheinenden Methoden der Erwachsenenbildung erörtern, um einen Einblick in die Methodik der Erwachsenenbildung zu ermöglichen.

1. vgl. Böggeler, F., a.a.O., S. 207/8

2. vgl. Böggeler, F., a.a.O., S. 208

3. vgl. Böggeler, F., a.a.O., S. 208/11

3.6.2. Lernpsychologische Aspekte des Zweiten Bildungsweges

Wie Zdzarzil schreibt, sind allgemeingültige Gesetze für die Veränderung der Lernfähigkeit im Laufe des Lebens eines Menschen nicht erkennbar. Immerhin räumt er ein, dass auf indirekte Weise die Lernfähigkeit des Erwachsenen beeinflusst werden kann und zwar durch die Abnahme der Sinnesorgane aufgrund des zunehmenden Alters.¹⁾ Das dürfte auch der Grund sein, warum sich das Lerntempo mit zunehmendem Alter verringert. Doch das effektive Niveau, das bestehende Potential der "Lernfähigkeit eines Menschen wird vielmehr vom Resultat seiner spezifischen Lerngeschichte in Kindheit und Jugend bestimmt und auch von dem vor allem durch die Art der Berufstätigkeit bedingten anhaltenden Training bestimmter Lernleistung".²⁾ Freilich ist für die Lern- und Bildungsfähigkeit des Menschen auch die Erhaltung wichtig.

Aus dem oben Gesagten lässt sich folgende Regel ableiten: Je kürzer bzw. tiefer die Ausbildung der Erwachsenen ist, desto geringer ist die Chance, bei einer neuen "Schulzeit" den auftretenden Problemen gewachsen zu sein. Viele der betreffenden Abgänger, sei das vom Zweiten Bildungsweg oder von irgendeinem anderen Kurs, haben das Rüstzeug für das geistige Arbeiten und dazu gehört auch das abstrakte Denken nie gelernt und sind nach einer gewissen Zeitspanne zwangsläufig gezwungen, den Kurs oder das Studium vorzeitig aufzugeben.

Lernprobleme Erwachsener müssen aber ihren Ursprung nicht immer bei der Lern- oder Bildungsfähigkeit haben. Es kann durchaus sein, "dass Lernstörungen und das Lernversagen recht häufig nicht auf den Mangel an Lernfähigkeit, sondern auf eine mangelnde oder auch gestörte Lernmotivation zurückgeführt werden müssen".³⁾ Wie zweigen sich nun die lernpsychologischen Probleme des Zweiten Bildungsweges?

Die eigentlichen Absolventen des Zweiten Bildungsweges in unserem Sinne haben nach der Real- oder Sekundarschule eine Berufslehre begonnen. Folglich sind sie in einem Alter aus der Schule ausgetreten, in dem der junge Mensch das "abstrakte Denken" durch die Weckung und Förderung erst erwirbt. Diesem wichtigen Aspekt kann in der regulären Mittelschule für Jugendliche voll und ganz Rechnung getragen werden. Anders zeigt sich die Sachlage in der Berufslehre, denn in vielen Berufen wird das abstrakte Denken vom Lehrling bzw. Berufsmann nicht oder nur minimal abverlangt. Dies ist vor allem bei den "nichtkonstruktiven" Berufen der Fall wie: Metzger, Bäcker, Verkäufer und viele andere mehr. Gelangen nun solche Berufs-

1. Zdzarzil, H./Olechowski, R., a.a.O., S. 96

2. Ebenda

3. Zdzarzil, H./Olechowski, R., a.a.O., S. 90

Leute mit "einfachen" Berufen mit dem Gymnasialstoff in Kontakt, wird die angesprochene Problematik manifest. Die betreffenden Erwachsenen verfügen nicht oder nur teilweise über das "geistige Rüstzeug" für das Zweitwegstudium. Ein Nachholen des Versäumten ist nur mit persönlich grossem Aufwand oder durch Betreuung möglich.

Als weiterer wichtiger Aspekt kommt hinzu, dass sich diese Berufsleute im Laufe ihrer Berufslere bzw. Erwerbstätigkeit eine ganz bestimmte Denkstruktur angeeignet haben. Wenn sie nun in Berührung mit dem Mittelschulstoff kommen und diesen Lernstoff auch aufnehmen und verarbeiten müssen, sind sie gezwungen, ihre Denstrukturen vorerst zu "zerstören", zumindest aber zu modifizieren.

Die beschriebene lernpsychologische Problematik bei Zweitwegabsolventen erhöht sich noch bei gewissen Schulkonzeptionen. Dies gilt vorwiegend beim Fernunterricht bzw. -studium. Es lauert hier zusätzlich die Gefahr der "Isolation" des Studierenden. Es ist einfach zu erklären, der Kandidat hat das Studium aus "fehlender Ausdauer" oder aus einem ähnlichen Grund aufgegeben, wenn die tiefertiegenden lernpsychologischen Probleme nicht erkannt und aufgedeckt werden.

Wir halten fest: Lernen ist eine Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt, ist eine Verhaltensänderung. Potentielle Verhaltensänderung bedeutet wiederum Lernfähigkeit. Die Lernfähigkeit, d.h. ihre Flexibilität und Plastizität wird durch die Lerngeschichte im Kindes- und Jugendalter und die Art der Berufstätigkeit bestimmt. Als Konsequenz dieser Sachlage gilt: Je kürzer bzw. tiefer die Ausbildung des Erwachsenen ist, desto geringer ist in der Regel seine Lern- und Bildungsfähigkeit.

Beim Zweiten Bildungsweg zeigt sich die Konsequenz dieser Situation darin, dass viele Erwachsene das begonnene Studium vorzeitig abbrechen, weil sie aus unteren sozialen Schichten stammen und somit aufgrund ihrer tieferen Ausbildung (Berufslere) nicht über eine ausgeprägte theoretische Lernfähigkeit verfügen. Diese ausgeprägte theoretische Lernfähigkeit wäre aber grundsätzlich eine Voraussetzung für den erfolgreichen Mittelschulabschluss. Nebst der Merk- und Reproduktionsfähigkeit fehlt ihnen vor allem das abstrakte, logische Denken, das bei ihnen früher nicht oder zu wenig gefördert wurde. Die Rahmenbedingungen des Zweiten Bildungsweges, z.B. die verlangte Bewältigung eines grossen Stoffpensums in relativ kurzer Zeit, verhindern überdies den Einsatz von Methoden, die dieser lernpsychologischen Problematik Rechnung tragen können.

TEIL II: EMPIRISCHER TEIL

I. UNTERSUCHUNG ZUR ERUIERUNG DER POTENTIELLEN KANDIDATEN FÜR DEN ZWEITEN BILDUNGSWEG IN DER ZENTRALSCHWEIZ

I.1. Theoretische Überlegungen zur Untersuchung

Zu Beginn unseren theoretischen Überlegungen soll das Untersuchungsziel definiert werden. Bei diesem Untersuchungsziel geht es primär darum, die potentiellen Erwachsenen in der Zentralschweiz ausfindig zu machen, die eine staatliche Schule für den Zweiten Bildungsweg absolvieren würden, sofern eine solche schulische Institution bestünde. In einem zweiten Schritt ist die Untersuchungseinheit zu bestimmen und in einem weiteren wird über das Forschungsinstrument diskutiert. Die Diskussion erstreckt sich vorerst über den Fragenkatalog, danach über den zu ausarbeitenden Fragebogen, der den Probanden vorgelegt werden soll.

I.1.1. Das Untersuchungsziel

Eine Bedarfsanalyse wie in unserem Fall hat die Aufgabe, nicht nur die effektiven Studierenden, sondern auch die potentiellen Kandidaten des Zweiten Bildungsweges in der Region Innerschweiz aufzudecken. Was die ersteren betrifft, d.h. die Zahl der tatsächlich Studierenden des Zweiten Bildungsweges im gegenwärtigen Zeitpunkt, haben wir in den vorausgehenden Kapitel aufgezeigt. Jetzt interessieren uns noch solche Erwachsenen, die den Zweiten Bildungsweg wählen würden, wenn für diesen Bildungsgang eine staatliche Schule in der Zentralschweiz vorhanden wäre. Dazu gehören auch jene Erwachsenen in dieser Region, die Mangels einer solchen schulischen Einrichtung des Zweiten Bildungsweges in der Innerschweiz diesen Bildungsgang nicht gewählt haben. Mit der Abklärung des Potentials an Erwachsenen, die eine staatliche Schule für den Zweiten Bildungsweg absolvieren würden, vorausgesetzt es bestünde eine solche in der Zentralschweiz, werden wir einer umfassenden Bedarfsanalyse im Hinblick auf den Zweiten Bildungsweg gerecht. Die vorliegende Untersuchung stellt eine empirische Forschungsarbeit dar.

I.1.2. Untersuchungseinheit bzw. Erhebungseinheit

Die Untersuchungseinheit ist so zu bestimmen, dass sie ein Erreichen des Untersuchungszieles ermöglicht bzw. gewährleistet. Unser Untersuchungsziel die potentiellen Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz zu eruiieren, bedingt die Jahrgänge 1951-1960 der Innerschweizer/innen als Erhebungs-

einheit zu bestimmen. Von dieser Erhebungseinheit ist dann wiederum die Untersuchungseinheit für die Stichprobe abzuleiten. Das Erfassen und Analysieren der erwähnten Teilpopulation im Hinblick auf mögliche Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg ist insofern von elementarer Bedeutung, als in früheren Kapiteln deutlich zum Ausdruck kam, dass der Hauptanteil der effektiven Studierenden bzw. Absolventen des Zweiten Bildungsweges im Alter von 20-29 Jahren ist.

Was den prozentualen Anteil der über 29-jährigen Erwachsenen betrifft, der sich noch um die Maturität bemüht, so ist er als bescheiden zu bezeichnen. Sauter¹⁾ hat bei seiner Untersuchung der AKAD-Absolventen (im Zeitpunkt der Maturitätsprüfungen) einen Anteil der über 30-jährigen von 7,31% errechnet. Huwiler²⁾ kam bei seinen Nachforschungen, und zwar bei Kandidaten der Zürcher Fremdmatura (ebenfalls im Zeitpunkt der Maturitätsprüfungen) zu einem Anteil von 7% der erwähnten Altersklasse. Die zwei Untersuchungsergebnisse weichen nicht wesentlich voneinander ab.

In Anbetracht dieses bescheidenen Anteils der "älteren" Erwachsenen dürfen die zu untersuchenden Jahrgänge, d.h. die Erhebungseinheit auf die 20-29-jährigen alter Erwachsenen eingeschränkt werden. Diese Einschränkung der Untersuchungseinheit geschieht immer unter Berücksichtigung des Aufwandes, der für die Untersuchung von zusätzlichen Altersklassen bedingt ist und der Aussagerelevanz der erzielten Untersuchungsergebnisse in unserem Fall. Doch versteht es sich von selbst, dass bei der Interpretation der erhaltenen Forschungsergebnisse diese vernachlässigten Altersklassen mitberücksichtigt werden müssen.

In diesem Zusammenhang ist noch auf einen weiteren Aspekt hinzuweisen. Die Altersklasse, d.h. die 20-29-jährigen Innerschweizer/innen stellen eine Teilpopulation der Zentralschweizer Bevölkerung dar. Von dieser Teilpopulation ist ein Teil mit der Begabung versehen eine Mittelschulbildung erfolgreich abzuschliessen. Der ohne Teil dieser Begabten für die Mittelschule hat dies bereits getan durch einen regulären Mittelschulbesuch oder dann eben auf dem Zweiten Bildungsweg. Der Rest, d.h. Erwachsene, die die unerlässliche Begabung für den erfolgreichen Besuch einer Mittelschulbildung besitzen, aber von dieser Begabung bzw. Bildungsmöglichkeit keinen Gebrauch gemacht haben, ist kaum feststellbar. Nur

1) Sauter, E., a.a.O., S. 151

2) Huwiler, E., a.a.O., S. 63

diese Teilpopulation der 20-29-jährigen für die Untersuchung anzugehen, ist praktisch aussichtslos. Denken wir in diesem Zusammenhang an die für die Selektionierung jener angesprochenen Population unentbehrlichen terpsychologischen Abklärungen, die Auskunft geben sollen über das Erfolgspotential eines Erwachsenen, den Mittelschulabschluss mit Erfolg zu bestehen. Es fehlen für die Erleuterung dieser Teilpopulation zuviele Informationen. Denken wir dabei nur an die Noten der früher besuchten Primar- und Sekundarschule, wobei sogar diese Leistungsausweise nicht allein ausschlaggebend sind für den erfolgreichen Abschluss einer Mittelschule, zumal die Motivationlage eine ganz andere sein kann als im zeitlichenRaume der Elementarschulen. Der Aufwand für eine solche Abklärung im Rahmen unserer Untersuchung ist nicht möglich. Wir sind daher gezwungen, uns auf die zur Verfügung stehenden Einwohnerlisten auf den Gemeindekanzleien zu beschränken.

1.1.3. Das Forschungsinstrument

Als letzter Entscheid für die Untersuchung bleibt die Auswahl einer Methode der Datenerhebung. Zur Verfügung stehen grundsätzlich alle Methoden der sozialwissenschaftlichen Forschung. Doch ein Untersuchungsinstrument, das die hier gestellte Forschungsfrage klären soll, bedarf einer sorgfältigen Entwicklung, denn es müssen dabei aus der Fülle der möglichen Fragestellungen gezielt diejenigen ausgesel-

- a) die hier gestellte Forschungsfrage zu beantworten vermögen,
- b) in bezug auf die gestellte Forschungsfrage sinnvoll zu beantworten sind,
- c) ein heterogenes Publikum weder unter- noch überfragen.

Entscheidend für die ausgewählte Methode bleibt in unserem Fall, dass diese die für die Befragung relevante Information an die Adressaten heranzufragen bzw. diese Information den Probanden in einer verständlichen Form zu vermitteln vermag, und zwar je nach vorhandenem Informationsmanko des Probanden. Gegenseitigkeit in dem Sinne verstanden, dass Information dem Probanden vermittelt, aber auch aus ihm herausgeholt wird.

In Anbetracht dieser Bedingung fallen viele sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden für unsere Untersuchung ausser Betracht (z.B. die "Beobachtung", "Inhaltsanalyse" und andere mehr). Folglich ist die Erfassung der potentiellen Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz nur über eine repräsentative Publikumsbefragung möglich, also mittels einer mündlichen oder

schriftlichen Demoskopie.

Man weiß, dass schriftliche gegenüber mündlichen Interviews schwerwiegende Nachteile besitzen, so z.B. die oft flüchtige Beantwortung der Fragen, die Unmöglichkeit von klärenden Rückfragen an den Interviewer, das leichtere Verzagen bei emotionaler Belastung, die im allgemeinen geringen Rücklaufquoten, die mangelnde Gewährleistung der Beantwortung in der vorgesehenen Reihenfolge und unter den vorgesehenen Umständen, die Unmöglichkeit von Nachfragen und tieferem Eindringen in bestimmte Probleme etc. Das schriftliche Interview besitzt im Vergleich zum mündlichen aber auch gewisse Vorteile, von denen diejenigen des geringeren finanziellen und organisatorischen Aufwandes die entscheidenden sind.¹⁾

Aufgrund einer eingehenden theoretischen Analyse des Untersuchungsgegenstandes sowie aufgrund freier Gespräche mit bereits Studierenden und nicht Studierenden des Zweiten Bildungsweges wurde ein Fragenkatalog zusammengestellt und in Voruntersuchungen in bezug auf die obigen angeführten drei Restriktionen hin eingehend geprüft. Er umfasst Kategorien von Fragen, die

- a) für alle Befragten gedacht waren,
- b) für Interessierte am Zweiten Bildungsweg,
- c) für solche Erwachsenen, die im Zeitpunkt der Befragung bereits Studierende des Zweiten Bildungsweges waren oder das Studium dieses Bildungsganges abgebrochen bzw. mit oder ohne Erfolg abgeschlossen hatten.

Der Grund für diese Aufteilung bzw. Staffeltung der Fragen beruhte darin, eine möglichst hohe postale Rücklaufquote der Demoskopie zu erreichen. Es sollen auch diejenigen Befragten zur Beantwortung der gestellten Forschungsfrage veranlasst werden, die kein oder nur wenig Interesse für den Zweiten Bildungsweg bekunden konnten. Solche Desinteressierte am Zweiten Bildungsweg hatten nur den ersten Teil des Fragenkataloges bzw. des Fragebogens zu beantworten.

Der zweite Teil war für diejenigen Erwachsenen geschaffen worden, die sich aufgrund von persönlichen Motiven für den Zweiten Bildungsweg interessierten. Dieses Interesse konnte darauf beruhen, dass sie schon mehr oder weniger ernsthaft mit dem Gedanken gespielt hatten, den Zweiten Bildungsweg zu beschreiten. Ein solcher Gedanke wurde aber von den betreffenden Probanden fallengelassen oder zumindest zurückgedrängt, und zwar aufgrund unterschiedlicher Gründe, z.B. fehlte die "richtige" schulische Institution oder sie war zu weit weg vom Wohnort des betreffenden Interessenten, es mangelte an der notwendigen Information für den Einstieg in diesen Bildungsgang, auch konnte es an der Beratung für die

¹⁾ vgl. Vortöbel, J.: Ueber den Erfolg in der Erwachsenenbildung, Braunschweig 1969, S. 66

Weiterbildung gelegen haben und andere Gründe mehr.

Zu diesen Probanden gehören auch solche Erwachsenen, die vom Zweiten Bildungsweg bis anhin noch nichts gehört hatten, bei denen aber, hervorgerufen durch die vorliegende Untersuchung (Befragung), das Interesse am Zweiten Bildungsweg geweckt wurde. Es ist nun Aufgabe dieser Untersuchung, alle die oben aufgeführten "potentiellen" Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg zu eruierten.

Mit dem dritten Teil des Fragenkataloges wurden die Probanden angesprochen, die bereits Studierende des Zweiten Bildungsweges sind oder diesen Bildungsweg mit oder ohne Erfolg hinter sich gebracht haben. Der ausgearbeitete Fragenkatalog enthält folgende acht Kategorien von Fragen:

a) Fragen, die von allen Probanden beantwortet werden sollten

1. Kenntnisse über den Zweiten Bildungsweg und deren Institutionen
2. Soziographische Merkmale der Befragten

b) Fragen, die nur am Zweiten Bildungsweg Interessierte zu beantworten hatten

3. Persönliche Motive zur Kursteilnahme am Zweiten Bildungsweg
4. Beurteilung unterschiedlicher Funktionen des Zweiten Bildungsweges in der heutigen Zeit
5. Beurteilung des gegenwärtigen Angebotes des Zweiten Bildungsweges durch die verschiedenen Institutionen
6. Das gewünschte Konzept des Unterrichtes für die Schule des Zweiten Bildungsweges

c) Fragen, die nur Studierende und ehemalige Studierende des Zweiten Bildungsweges zu beantworten hatten

7. Die persönliche "Rolle" dem Zweiten Bildungsweges gegenüber
8. Der Zugang zum Zweiten Bildungsweg
9. Die Vorbereitungsdauer bis zur Maturitätsprüfung und die Höhe des Kursgeldes

Dieser Fragenkatalog diente, wie bereits angedeutet, als Grundlage für die Ausarbeitung unseres Fragebogens, der durch die postale Befragung der Probanden zum Einsatz kam.

1.2. Die Durchführung der Untersuchung

Die folgenden Abschnitte beschreiben die Durchführung der Untersuchung. Vorerst geht es um die Konstruktion des Fragebogens. Dann folgt eine Skizzierung der Probendenauswahl. Anschliessend wird diese Probendenauswahl im Detail dargestellt.

1.2.1. Die Konstruktion des Fragebogens

Den erwähnten Nachteilen des schriftlichen Interviews versuchten wir in doppelter Weise zu begegnen, indem wir

- a) ausgedehnte mündliche Voruntersuchungen durchführten und
- b) den Fragebogen in Pilotuntersuchungen auf seine Tauglichkeit hin testeten.

Der schriftliche Fragebogen besteht mehrheitlich aus geschlossenen Fragen, d.h. die verschiedenen Antwortmöglichkeiten sind vorgegeben. Die Art und Zahl dieser Antwortmöglichkeiten ergab sich aus der Analyse der freien Antworten in der Vorbefragung. Geschlossene Fragen lassen sich im allgemeinen leichter beantworten als offene, zudem erlauben sie eine rationellere Auswertung und einen besseren Vergleich der verschiedenen Kategorien von Antworten. Allerdings schränken unter Umständen vorgegebene Antwortmöglichkeiten den weiten Horizont, den eine Frage eröffnet, mehr oder weniger ein. Diesen Nachteil haben wir versucht zu kompensieren, indem

- a) bei den geschlossenen Fragen dem Probanden ein grosses Spektrum von vorgegebenen Antworten zur Verfügung stand,
- b) eine Anzahl Fragen (deren fünf) halboffen (=vorgegebene Antworten mit individueller Ergänzungsmöglichkeit) formuliert wurden,
- c) nach jedem Frageblock (3) Raum für "Bemerkungen" geschaffen wurde.

Der Fragebogen beginnt mit einem Begleitbrief, der den Probanden über Sinn und Zweck der Umfrage informiert. Im weiteren wird zu Beginn des eigentlichen Fragebogens ein Hinweis für die Beantwortung (Instruktionen) der Fragen gemacht.

Die Eingangsfrage betrifft das persönliche Interesse am Zweiten Bildungsweg. Die zwei nächsten Fragen (2,3) haben den Informationsstand der Probanden über den Zweiten Bildungsweg festzustellen. Mit den Fragen 4-8 werden soziographische Daten erhoben wie: Alter, Geschlecht, Wohnort, gelernter Beruf, Beruf des Vaters. Damit ist bereits der erste Frageblock abgeschlossen.

Die Frage 9 forscht nach den Gründen, warum der betreffende Proband den Ersten Bildungsweg nicht gewählt hat und die Frage 10 nach dem persönlichen Motiv eines (eventuellen) Kursbesuches des Zweiten Bildungsweges. Durch die Frage 11 sollte der Proband zur bildungspolitischen Funktion des Zweiten Bildungsweges in der heutigen Zeit Stellung nehmen. Die beiden nächsten Fragen (12,13) gelten der Beurteilung des heutigen Angebots an Möglichkeiten, den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz zu absolvieren sowie, ob eine öffentlich-rechtliche Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz geschaffen werden sollte. Nummer 14

fragt den Probanden, ob er eine solche staatliche Schule des Zweiten Bildungsweges besuchen würde, wenn eine derartige in der Zentralschweiz vorhanden wäre. Gleich bei der nächsten Frage (15) geht es um den "richtigen" Standort einer solchen schulischen Institution. Die Nummer 16 fragt in differenzierter Form nach den einzelnen Aspekten der Unterrichtsgestaltung. Der Schwerpunkt dieser Frage liegt im methodischen Bereich des Unterrichts, wobei auch zum Ausdruck kommen soll, welche Bedeutung der Proband der Fernschule beimisst. Mit der Frage 17 soll geklärt werden, an welcher Tageszeit bzw. Wochentage der Direktunterricht von den Befragten gewünscht würde. Und die Frage 18 hat zu eruieren, wo beim Lernstoff die didaktischen Schwerpunkte gesetzt werden sollten. Mit dieser Frage ist der zweite Frageblock abgeschlossen.

Der dritte Teil der Fragen richtet sich, wie oben angedeutet, an ehemalige oder im Zeitpunkt der Befragung noch Studierende des Zweiten Bildungsweges. Mit der Frage 19 sollte festgestellt werden, welche "Rolle" der Proband dem Zweiten Bildungsweg gegenüber einnimmt, d.h. hatte der betreffende Proband den Kurs abgeschlossen oder mit mehr oder weniger Erfolg bestanden bzw. Ist er im Zeitpunkt der Exploration noch Studierender des angesprochenen Bildungsganges. Durch die Frage 20 wird noch der Zugang zum Zweiten Bildungsweg befragt. Den Schluss des Fragebogens machen die Fragen 21, 22 und 23. Geforscht wird mit diesen drei Fragen nach der "optimalen" Vorbereitungsdauer bis zur Maturitätsprüfung, ob das Kursgeld zu hoch angesetzt wird und ob der betreffende Proband während seinen Gymnasialstudien Stipendien bezogen hat. Auch nach diesem dritten Frageblock ist Raum für "Bemerkungen" vorgesehen.

Der Fragebogen wurde im Laufe seiner Entwicklung vorerst drei Gewerbeschulklassen auf seine Tauglichkeit hin vorgelegt. Es handelte sich um zwei Gewerbeschulklassen im dritten bzw. vierten Lehrjahr sowie um eine Berufsmittelschulklasse im Abschlussjahr. Das Alter der Befragten bewegte sich zwischen 19-21 Jahren, also an der unteren Grenze der Altersklasse, die für unsere Untersuchung ausgewählt worden ist. Bei den Probanden wurde darauf geachtet, dass verschiedene Berufe für den Vortest des Fragebogens berücksichtigt wurden. Das Spektrum der Berufe reichte vom Feinmechaniker bis zum Gärtner. Mit dieser Bedingung sollte dem "Niveauunterschied" innerhalb der heterogenen Population, die später befragt werden sollte, Rechnung getragen werden. Der überarbeitete Fragebogen ist auch einer Gruppe von Studierenden des Zweiten Bildungsweges vorgelegt worden. Es handelte sich um sieben Erwachsene, die beim IPU eingeschrieben waren und kurz vor der ersten Teilprüfung standen. Mit dieser Gruppe sollten auch die Fragen

an bereits Studierende des Zweiten Bildungsweges auf ihre Verständlichkeit hin getestet werden.

1.2.2. Die Bestimmung der Probanden

Vorerst eine kurze Skizzierung des Vorgehens über die Bestimmung der Probanden:

Zu Beginn der Bestimmung der Probanden ist die Einwohnerzahl der Zentralschweiz zu eruieren, da die letzte Volkszählung schon zehn Jahre (1970) zurückliegt.

Um die erheblichen "bildungspolitischen Unterschiede" zwischen Berg- und Talgemeinden einfangen zu können, werden die politischen Gemeinden aufgeteilt, und zwar in eine Tal-, Voralpine Hügel- und Bergzone. Als Grundlage dieser Zonenbildung dient uns der Produktionskataster der schweizerischen Landwirtschaft.¹⁾

In der Folge sind die politischen Gemeinden aus den drei Zonen auszuwählen, aus denen dann wiederum die Probanden bestimmt werden. Die Auswahl der Gemeinden hat so zu erfolgen, dass immer eine Gemeinde jedes Kantons, der in der betreffenden Gebietszone Gemeinden liegen hat, durch Zufall (Wahrscheinlichkeitsauswahl) ausgewählt wird.

Nachdem die Gemeinden ausgewählt sind, aus denen die Probanden zu bestimmen sind, ist der Anteil von 2% der 20-29-jährigen Einwohner in der Zentralschweiz zu errechnen. Diese Teilpopulation von 2% ist dann auf die drei Zonen aufzuteilen, und zwar entsprechend dem Verhältnis zur Wohnbevölkerung dieser Zonen. Der entsprechende Zonenanteil wird wiederum auf die ausgewählten Gemeinden aufgeteilt. Diese Aufteilung geschieht immer unter Berücksichtigung der Grösse (Bevölkerungszahl) der Gemeinden. Je nach Grösse des Anteils (Probandenzahl), der einer Gemeinde zusteht, ist von den 20-29-jährigen Gemeindegewohnern jeder X. auszuwählen (ebenfalls Wahrscheinlichkeitsauswahl).

Die Durchführung der Exploration soll postalisch vor sich gehen. Die dafür notwendigen Adressen der Probanden sind bei den betreffenden ausgewählten Gemeinden, d.h. bei deren Kanzleien (Stimmregister) einzuholen. Was die Auswertung der Erhebung betrifft, ist die Datenverarbeitung als Hilfsmittel einzusetzen.

1) Verordnung über den Landwirtschaftlichen Produktionskataster und über die Abgrenzung des Berggebietes sowie der Voralpinen Hügelzone vom 10. Nov. 1971

1.2.2.1. Die Wohnbevölkerung der Zentralschweiz

Wir haben an früherer Stelle (vgl. S. 140/1) erklärt, dass die 20-29-jährigen der Kantone Luzern, Uri, Schwyz- Ob-, Nidwalden und Zug uns als Erhebungseinheit dienen sollen. Zur Erfassung dieser Population sind indes Bevölkerungsstatistiken unerlässlich, soll eine Stichprobe auf wissenschaftlicher Basis durchgeführt werden. Und im Hinblick auf die Bevölkerungsstatistiken stiessen wir auf verschiedene Schwierigkeiten.

Grundsätzlich kann für unsere Erhebung auf die Volkszählung im Jahre 1970 zurückgegriffen werden. Doch zwischen dieser Volkszählung und heute liegt mittlerweile eine Zeitspanne von zehn Jahren. Dazu kommt, dass die Entwicklung der Bevölkerung in der Schweiz nicht etwa linear zu- oder abgenommen hat während diesen zehn Jahren, sondern nachdem sie bis zirka zur Mitte der 70-er Jahre anwuchs, d.h. ihr Zenit erreichte, blieb sie seit diesem Zeitpunkt praktisch gleich (Zuwachsquote der Schweizer Bevölkerung von 1970-1980 zirka 1%).¹⁾ Welche Gründe für diese Bevölkerungsentwicklung verantwortlich sind, kamen in jüngerer Zeit oft zur Sprache (z.B. Rückwanderung der Ausländer in ihre Heimatländer usw.). Sie zu wiederholen oder gar darzulegen, liegt ausserhalb dem Interesse für diese Arbeit. Wir nehmen die Bevölkerungsentwicklung der letzten zehn Jahre als gegeben zur Kenntnis.

Mittlerweile wurde Ende 1980 wiederum eine Volkszählung in der Schweiz durchgeführt. Bis jedoch die Zahlen zur Verfügung stehen, d.h. vor allem die Zahlen, die Auskunft geben über den Anteil der 20-29-jährigen Wohnbevölkerung der Schweiz bzw. der Innerschweiz, ist mit ein bis zwei Jahren zu rechnen, so jedenfalls waren die Schätzungen des Adjunktes des Statistischen Amtes des Kantons Luzern. Und so lange wollten wir unsere Untersuchung nicht aufschieben, soll sie zur aktuellen Problemlösung einen Beitrag leisten.

Aufgrund der oben geschilderten Situation musste zuerst der Bevölkerungsstand der Zentralschweiz von 1980 eruiert werden. Die Kantone Luzern, Schwyz, Ob-, Nidwalden und Zug verfügen über nachgeführte jährliche Statistiken ihrer Wohnbevölkerung. Indes beim Kanton Uri musste erst eine Statistik der Wohnbevölkerung vom Jahre 1980 zusammengestellt werden. Wir hatten dafür die einzelnen Gemeinden des Kantons Uri gebeten, uns die jeweilige Zahl der Gemeindevohner bekannt zu geben.

1) Bundesamt für Statistik, Bern, 30. Jan. 1981

Den Bevölkerungsstand der Zentralschweiz (Januar 1980) zeigt die nachfolgende Tabelle. Bei dieser Tabelle sind auch die Ausländer aufgeführt, wobei es sich um Ausländer handelt, die über eine Aufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung verfügen. Saisonarbeiter sind bei diesen Zahlen nicht mit eingeschlossen. Sie hätten auch keine Relevanz für unsere Untersuchung.

Tabelle 4/: Wohnbevölkerung der Zentralschweiz am 1. Jan. 1980

Kantone		Zahl der Gemeinden	Wohnbevölkerung		Total	Anteil in%
			Schweizer	Ausländer		
Luzern	1	107	271'581	24'309	295'890	52,20
Uri	2	20	33'517	1'886	35'403	6,25
Schwyz	3	30	97'422	8'156	105'578	18,62
Obwalden	4	7	24'186	1'495	25'681	4,53
Nidwalden	5	11	27'791	1'469	29'260	5,16
Zug	6	11	65'196	9'855	75'051	13,24
Total		186	519'693	47'170	566'863	100

- Quellen: 1) Statistische Amt des Kantons Luzern
 2) Gemäss den Angaben der Einwohnerkontrolle der jeweiligen Gemeinde des Kantons Uri
 3) Kantonale Finanzkontrolle Schwyz
 4) Staatskanzlei Obwalden
 5) Staatskanzlei Nidwalden
 6) Direktion des Innern des Kantons Zug

1.2.2.2. Einteilung der Zentralschweiz in Zonen

Nachdem die Zahlen der Wohnbevölkerung der Zentralschweiz bekannt waren, mussten noch Gedanken angestellt werden, wie bei der beabsichtigten Erhebung vorzugehen war, um eine repräsentative Stichprobe zu erzielen. Die Stichprobe hatte ja einen Bevölkerungsanteil zu erfassen, der die 20-29-jährigen der ganzen Zentralschweiz zu repräsentieren vermochte. Dazu waren die folgenden Schritte notwendig.

Um den zum Teil erheblichen Unterschied zwischen einer Berg- bzw. Talgemeinde im Hinblick auf die "bildungspolitischen Unterschiede" gerecht zu werden, wurden die politischen Gemeinden der Zentralschweiz in drei Gebietszonen aufgeteilt. Es handelt sich um

- a) die Talzone,
- b) die Voralpine Hügelzone,
- c) die Bergzone.

Als Basis für die Zonenbildung diente der Produktionskataster der schweizerischen Landwirtschaft,¹⁾ der für die gesamte Schweiz gilt. Bei diesem Produk-

1) Verordnung über den landwirtschaftlichen Produktionskataster und über die Abgrenzung des Berggebietes sowie der Voralpinen Hügelzone vom 10. Nov. 1971

tionskataster werden die Gemeinden aufgrund von 15 Kriterien klassifiziert und einer der oben angeführten Zonen zugeordnet. Die 15 Kriterien erstrecken sich von den topographischen Verhältnissen, d.h. der Höhenlage, Exposition, Neigung, Temperatur, Niederschläge, Vegetationsarten bzw. -dauer, Anzahl der Grossvieheinheiten bis hin zur allgemeinen Verkehrslage der Gemeinde, der Wegverhältnisse oder der Entfernung zum Markt. Je nach Zone haben die Bauern der betreffenden Gemeinde Anspruch auf Subventionen in Form von Anbauprämien oder dann als Bergzulagen.

Durch diese Zonenbildung, d.h. Klassifizierung bzw. Kategorisierung der Gemeinden der Zentralschweiz sollte eine der Realität adäquate Bevölkerungsbasis für die Stichprobe geschaffen werden, die die "bildungspolitischen Unterschiede" zwischen den Gemeinden eines Kantons oder der Innerschweizer Kantone einzufangen imstande war. Dabei verstehen wir unter bildungspolitischen Unterschieden die effektiven unterschiedlichen Bildungsmöglichkeiten in den Gemeinden aufgrund von bestehenden oder nicht bestehenden schulischen Institutionen, was wiederum zu einer unterschiedlicher Bildungsbereitschaft der Bevölkerung in den betreffenden Gemeinden führen kann.

Die Zahlen der Tabelle 47 lassen sich nun auf die oben beschriebenen drei Gebietszonen der Zentralschweiz aufteilen. Bei der ersten Tabelle handelt es sich um die Talzone, also um die Zone, die eine dominante Stellung durch ihre Vorteile gegenüber den zwei anderen Zonen einnimmt, und zwar in wirtschaftlicher (industrieller) wie auch landwirtschaftlicher Hinsicht. Die Vorteile verstanden als günstige Verkehrslage (wichtig für die Industrie), guter Boden und Gelände für die Landwirtschaft. Es sind Vorteile, die den Gemeinden der Talzone zur fortgeschrittenen Entwicklung massgebend verholfen haben.

Die nächste Tabelle wiedergibt nun die Wohnbevölkerung in der Talzone, aufgeteilt nach Kantonen. Sie zeigt auch, dass der Kanton Uri über keine Gemeinde verfügt, die der Talzone gemäss dem Produktionskataster zugeordnet werden kann.

Tabelle 48: Wohnbevölkerung der Talzone am 1. Jan. 1980

Kantone	Zahl der Gemeinden	Wohnbevölkerung		Total	Anteil in %
		Schweizer	Ausländer		
Luzern	83	241'983	23'778	265'761	59,9
Uri	-	-	-	-	-
Schwyz	15	81'518	7'559	89'077	20,1
Obwalden	2	9'921	852	10'773	2,4
Nidwalden	5	16'745	968	17'713	4,0
Zug	6	51'472	8'595	60'067	13,6
Total	111	401'639	41'752	443'391	100

Quelle: Tabelle 47, Seite 166

In der zweiten Zone, d.h. in unserm Fall in der Voralpinen Hügelize lieyen vor allem Gemeinden der Kantone Luzern Nidwalden und Zug. Die Voralpine Hügelize nimmt aufgrund der Wertung der 15 Kriterien für die Klassifizierung der politischen Gemeinden eine Zwischenstellung ein. Der dominante Gebietsteil einer solchen Gemeinde kann weder der Talzone noch der Bergzone zugeordnet werden. Klar ist, dass für eine Gemeinde in der Voralpinen Hügelize die Produktionsbedingungen (Industrie und Landwirtschaft) härter sind gegenüber einer Gemeinde in der Talzone, aber weniger hart im Vergleich zu einer Gemeinde in der Bergzone.

Tabellle 49: Wohnbevölkerung der Voralpinen Hügelize am 1. Jan. 1980

Kantone	Zahl der Gemeinden	Wohnbevölkerung		Total	Anteil in%
		Schweizer	Ausländer		
Luzern	13	11'336	302	11'638	60,4
Uri	-	-	-	-	-
Schwyz	-	-	-	-	-
Obwalden	-	-	-	-	-
Nidwalden	1	4'141	338	4'479	23,2
Zug	2	2'866	295	3'161	16,4
Total	16	18'343	935	19'278	100

Quelle: Tabellle 47, S. 166

Die Bergzone umfasst die Berggemeinden der Innerschweizer Kantone. Z.B. werden sämtliche Gemeinden des Kantons Uri oder die Hälfte der Gemeinden des Kantons Schwyz dieser Zone zugewiesen. Ebenfalls werden fünf von sieben Gemeinden des Kantons Obwalden als Berggemeinden klassifiziert. Im weiteren haben auch die übrigen Kantone der Zentralschweiz einzelne Gemeinden in dieser Region. Aufgrund der Verkehrslage (die Strassenverhältnisse während des ganzen Jahres, die Wegstrecke usw.) wird klar, dass Kandidaten, die ihren Wohnsitz in der Bergzone haben, gegenüber solchen mit Wohnsitz in der Talzone stark benachteiligt sind. Sie haben mit wesentlich grösseren Schwierigkeiten, zumindest aber mit grösserem Aufwand bei der Maturitätsvorbereitung zu rechnen. Dass hier ein Motivationsgefälle auftauchen könnte, sollte nicht überraschen.

Tabelle 50: Wohnbevölkerung der Bergzone am 1. Jan. 1980

Kantone	Zahl der Gemeinden	Wohnbevölkerung		Total	Anteil in%
		Schweizer	Ausländer		
Luzern	11	18'262	229	18'491	17,8
Uri	20	33'517	1'886	35'403	34,0
Schwyz	15	15'904	597	16'501	15,8
Obwalden	5	14'265	643	14'908	14,3
Nidwalden	5	6'905	163	7'068	6,8
Zug	3	10'858	965	11'823	11,3
Total	59	99'711	4'483	104'194	100

Quelle: Tabelle 47, Seite 166

Eine nächste Tabelle fasst die Wohnbevölkerung der drei einzelnen aufgeführten Zonen zusammen. Dabei ist die Talzone nochmals aufgeteilt in Gemeinden über 10'000 Einwohner, d.h. mit dem Charakter einer "Stadtgemeinde" für schweizerische Verhältnisse und Gemeinden mit weniger als 10'000 Einwohner, d.h. mit "ländlichem" Charakter. Durch dieses Vorgehen sollte wiederum auf die realistischen bildungspolitischen Unterschiede innerhalb der Gemeinden Rücksicht genommen werden.

Tabelle 51: Wohnbevölkerung der drei Zonen am 1. Jan. 1980

Zonen	Zahl der Gemeinden	Wohnbevölkerung		Total	Anteil in%
		Schweizer	Ausländer		
<u>Talzone:</u>					
Gde. über 10'000 Einw.	10	178'172	24'731	202'903	35,8
Gde. unter 10'000 Einw.	101	223'467	17'021	240'408	42,4
<u>Voralpine</u>					
<u>Hügelzone:</u>	16	18'343	935	19'278	3,4
<u>Bergzone:</u>	59	99'711	4'483	104'194	18,4
Total	186	519'693	47'170	566'863	100

Quelle: Bundesamt für Statistik, Informationsraster, Bern

-Tabellen 47-50, S. 166-169

1. 2. 2. 3. Die Auswahl der Untersuchungseinheit

Zu Beginn war, wie die obigen Zahlen demonstrieren, geplant gewesen, die Ausländer mit den Aufenthalts- bzw. Niederlassungsbewilligungen in die Untersuchung einzubeziehen. Dies vor allem auch deshalb, weil oft der Vorwurf von Politikern oder Gewerkschaften erhoben wird, dass die Kinder von Ausländern im Verhältnis

zu ihrer Zahl an den schweizerischen Hochschulen stark untervertreten seien. Unsere Untersuchung hätte die Aufgabe gehabt, auch unter den Ausländern das Bedürfnis bezüglich dem Nachholen der Matura im Erwachsenenalter aufzuspüren und aufzuzeigen. Indes wurde uns während den Vorbereitungen der Forschungsarbeit klar, dass sich mit dem Einschluss der Ausländer Probleme für die beabsichtigte Untersuchung ergeben würden. Einmal waren Sprachschwierigkeiten für die Ausländer durch die Exploration zu erwarten. Wenn die Ausländer auch mehrere Jahre Aufenthalt in der Schweiz vorweisen können, so tauchen trotzdem für viele Ausländer Sprachschwierigkeiten (Verständnisschwierigkeiten) beim Lesen eines deutschen Textes auf, auch wenn der Text ein Niveau für den "Normalverbraucher" aufweist. Zudem ist eine bedeutend kleinere Motivation der Ausländer für ihre Bildung (Weiterbildung) zu erwarten, zumal zahlreiche von ihnen nach einer gewissen Zeitspanne des "Geldverdienens" die Schweiz wieder zu verlassen gedenken. Als Konsequenz ist ein wesentlich kleineres Interesse für die Bildung zu erwarten, was ein geringeres Feedback der Fragebogen zur Folge haben kann, als dies bei den Schweizern zu erwarten ist. Dann sind ja die Bildungspolitiker bestrebt, eine schulische Institution des Zweiten Bildungsweges vorwiegend für Schweizer zu schaffen. Aus diesen obigen Gründen haben wir auf die Erfassung der Ausländer bei den Erhebungen verzichtet und uns auf die Schweizer Bevölkerung beschränkt.

Zuerst wurden die Namen der Gemeinden in der Reihenfolge des Alphabetes auf einzelne Kartelkarten geschrieben. Dieses Vorgehen geschah bei allen drei früher gebildeten Gebietszonen (Tal-, Voralpine Hügel- und Bergzone), wobei die Talzone nochmals unterteilt wurde in Gemeinden mit über 10'000 Einwohnern und Gemeinden mit unter 10'000 Einwohnern (vgl. Tab. 51, S. 151). Auf diese Weise entstanden vier Kartolen, d.h. durch die Kartelen war die Wohnbevölkerung der Zentralschweiz aufgeteilt, und zwar

Talzone:

Gemeinden mit über 10'000 Einwohnern 55,8%

Gemeinden mit unter 10'000 Einwohnern 42,4%

Voralpine Hügelzone: 3,4%

Bergzone: 18,4%

Total 100%

Bei der Auswahl der Gemeinden, in denen Stichproben erhoben werden sollten, sind wir wie folgt vorgegangen:

In den Kartolen waren zu Beginn die Gemeinden nach Kantonen geordnet gewesen. Indem nun die Karten jeder einzelnen Kartei für sich gemischt worden war, wurde

Immer eine Gemeinde jedes Kantons, der in der betreffenden Gebietszone Gemeinden liegen hatte, durch Zufall ausgewählt. Diese Wahrscheinlichkeitsauswahl erfolgte bei allen vier Kartelen. Gemäss der Tabelle 51, S. 151 ergab diese Auswahl bei der Talzone 8 Gemeinden, d.h. 5 Gemeinden mit unter 10'000 Einwohnern und 3 Gemeinden mit über 10'000 Einwohnern, denn bei der Talzone konnten nur 3 Gemeinden mit über 10'000 Einwohnern ausgewählt werden, weil nicht alle sechs Kantone Gemeinden mit dieser relativ grossen Einwohnerzahl in der Talzone liegen haben. Und bei den Gemeinden mit unter 10'000 Einwohnern konnten nur 5 Gemeinden (aus den 6 Kantonen) ausgewählt werden, weil der Kanton Uri keine Gemeinde in der Talzone hat. Für die Voralpine Hügelizeone wurden 3 Gemeinden (nur 3 Kantone haben Gemeinden in dieser Zone) und für die Bergzone 6 Gemeinden bestimmt.

Aus allen drei Zonen wurden demnach 17 Gemeinden ausgewählt. Mit diesem Auswahl-system hatten alle 20-29-jährigen der Zentralschweiz die Chance in die Stichprobe einbezogen zu werden. Im weiteren sollte dieses Auswahlssystem die bildungs-politischen Unterschiede zwischen den Kantonen besser einfangen als dies der Fall gewesen wäre, wenn einfach aus jeder Zone eine Anzahl Gemeinden ausgewählt worden wären (z.B. nur aus einem Kanton).

Tabelle 52: Die ausgewählten Gemeinden

Zone	Gemeinden	Kanton	Wohnbevölkerung
Talzone: Gde. über 10'000 Einw.	Kriens Schwyz Zug	Luzern Schwyz Zug	21'272 12'952 22'158
Gde. unter 10'000 Einw.	Neuenkirch Altendorf Sarnen Stans Steinhausen	Luzern Schwyz Obwalden Nidwalden Zug	3'608 3'160 7'259 5'667 5'820
Voralpine Hügelizeone:	Udligenswil Hergiswil Walchwil	Luzern Nidwalden Zug	1'202 4'479 2'159
Bergzone:	Marbach Gurtellen Lauerz Kerns Ennetmoos Unterägeri	Luzern Uri Schwyz Obwalden Nidwalden Zug	1'266 946 617 4'138 1'271 5'281
Total	17 Gemeinden	6 Kantone	103'255

Quelle: Eigene Darstellung gemäss unserer Auswahl

1.2.2.4. Umfang der Erhebungen

Die gesamte Wohnbevölkerung der Schweiz betrug bei der letzten Volkszählung von 1970 6'269'783 Einwohner.¹⁾ Der Anteil der 20-29-jährigen Schweizer und Ausländer zusammen belief sich damals auf 1'032'286 Einwohner oder 16,47% im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Dieser Anteil von 16,47% der 20-29-jährigen ist gemäss dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz von 1970 bis 1979 um 1,3% auf 15,17% zurückgegangen, wobei dieser prozentuale Anteil einen schweizerischen Durchschnitt darstellt. Demgegenüber betrug der Anteil der nur Schweizer in diesem Zeitpunkt 14,74%.²⁾

Für das Jahr 1979 stehen uns nur Zahlen zur Verfügung,³⁾ die den Anteil der 20-29-jährigen Schweizer und Ausländer zusammen errechnen lassen. Der Anteil der Schweizer ohne Ausländer ist von diesen Zahlen nicht ableitbar. Wir dürfen aber den Anteil der nur Schweizer mit 14,74% im Jahre 1970 für unsere Forschungsarbeit übernehmen, zumal die Abweichung dieses Anteils gegenüber dem Anteil der Schweizer und Ausländer zusammen mit 15,17% im Jahre 1979 unter 1% liegt, d.h. bei 0,34%.

Für unsere Stichprobe ergibt dieser prozentuale Anteil der jungen Erwachsenen im Alter von 20-29 Jahren folgende Rechnung:

Die Zentralschweiz hatte 1980 einen Bevölkerungstand von 519'693 Einwohner.⁴⁾ Bei einem Anteil von 14,74% der 20-29-jährigen verfügte die Innerschweiz im Januar 1980 über 76'603 Einwohner im Alter von 20-29 Jahren. Für eine Stichprobe von 2% der Erhebungseinheit resultiert daraus eine Zahl von 1532 Probanden. Unserer Ansicht nach sollte diese relativ grosse Probandenzahl mit dem Auswahlssystem zusammen die angesprochene Altersklasse zu repräsentieren vermögen.

Die 1532 Probanden auf die drei Zonen aufgeteilt, und zwar entsprechend dem Verhältnis zur Wohnbevölkerung dieser Zonen (und nicht entsprechend der Anzahl der Gemeinden in den drei Zonen, da uns das Verhältnis der Wohnbevölkerung für unsere Untersuchung relevanter erschien als die Gebietsfläche) ergibt folgende Aufteilung:

1) Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1972, Basel, S. 24

2) Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1979, Basel S. 23

3) Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1979, Basel, S. 23 (Schweizer: Volkszählung 1970, Geburts-Mortalitäts-Heiratsstatistik 1977, Ausländer: Zentrales Ausländerregister)

4) Tabelle 47, S. 166

Talzone:

Gemeinden mit über 10'000 Einwohnern 548 Probanden oder 35,8%

Gemeinden mit unter 10'000 Einwohnern 650 Probanden oder 42,4%

Voralpine Hügelize: 52 Probanden oder 3,4%

Bergzone: 282 Probanden oder 18,4%

Total 1'532 Probanden oder 100%

Diese Probanden wiederum auf die einzelnen Gemeinden aufgegliedert, und zwar gemäss der Wohnbevölkerung der betreffenden Gemeinden, zeigt die folgende Tabelle:

Tabelle 53: Aufteilung der Probanden auf die ausgewählten Gemeinden

Zone	Gemeinden	Kanton	Wohnbevöl- kerung	Anteil der 20-29-jähr. (14,74%)	Probanden
<u>Talzone:</u> Gde. über 10'000 Einw.	Kriens Schwyz Zug	Luzern Schwyz Zug	21'272 12'952 22'158	3'136 1'909 3'266 8'311	207 126 215 548
Gde. unter 10'000 Einw.	Neuenkirch Altendorf Sarnen Stans Steinhausen	Luzern Schwyz Obwalden Nidwalden Zug	3'608 3'160 7'259 5'667 5'820	532 457 1'050 820 842 3'701	93 80 184 144 149 650
<u>Voralpine Hügelize:</u>	Udligenswil Hergiswil Walchwil	Luzern Nidwalden Zug	1'201 4'479 2'159	174 648 312 1'134	8 30 14 52
<u>Bergzone:</u>	Marbach Gurtellen Lauerz Kerns Ennetmoos Unterägeri	Luzern Uri Schwyz Obwalden Nidwalden Zug	1'266 946 617 4'138 1'271 5'281	183 137 89 599 184 764 1'956	26 20 13 86 27 110 282
Total			103'255	15'102	1'532

Quelle: Eigene Darstellung

Aufgrund der Tabelle oben wird ersichtlich, dass 548 Probanden aus 8311 Einwohner im Alter von 20-29 Jahren aus den Städten der Talzone in die Untersuchung einbezogen werden müssen, d.h. mit anderen Worten jeder 15. dieser Altersklasse.

Die übrigen Gemeinden der Talzone umfassen 3701 Einwohner in der erwähnten Alterskategorie. Von diesen 3701 sind 650 Probanden zu selektionieren. Demzufolge

ist hier jeder 6. für die Exploration zu bestimmen.

Bei den Voralpinen Hügellzone müssen 52 Probanden aus 1134 Einwohner in der angesprochenen Altersklasse bestimmt werden, somit jeder 22. Einwohner.

Und was die Bergzone betrifft, so liegt ein Verhältnis von 1956 Einwohner zu 282 Probanden vor. Jeder 7. Einwohner ist für die beabsichtigte Befragung zu bestimmen.

1.2.2.5. Auswahl der Probanden aus den Gemeinden

Für die Auswahl der Probanden aus den ausgewählten Gemeinden wurden, wie früher bei der Bestimmung der Gemeinden selber, die Zufallsauswahl angewendet. Dabei sind wir wie folgt vorgegangen:

Bekanntlich verfügt sozusagen jede politische Gemeinde über eine Kartei, bei der die Namen der Gemeindeglieder aufgelistet sind, und zwar entsprechend dem Alphabet. Es gibt aber gemäss unseren gemachten Erfahrungen auch Gemeinden, die administrativ noch weiter gehen und ihre Einwohner bzw. deren Namen nach Alphabet und Jahrgang geordnet haben. Zumindest jedoch liegt bei jeder Gemeinde ein Stimmregister vor, das die Namen der Stimmbürger umfasst. Auch bei diesen Stimmregistern sind die Namen der Stimmbürger alphabetisch geordnet. Nun haben wir je nach dem Vorhandensein entweder um die Kartei der gesamten Bevölkerung, um die Kartei der Jahrgänge 1951-1960 oder dann um das Stimmregister der jeweiligen Gemeinde gebeten. Danach wurde gemäss der Zone, der die betreffende Gemeinde zugeordnet werden musste, immer der 15. (Gemeinde mit über 10'000 Einwohner) immer der 6. (Gemeinden mit unter 10'000 Einwohner), immer der 22. (Voralpine Hügellzone), immer der 7. (Bergzone) ausgewählt und die minimale Postanschrift dieses ausgewählten Probanden der Kartei bzw. dem Stimmregister entnommen. Je nach Zufall konnte dies ein männlicher oder weiblicher Proband sein. Zudem wurde darauf geachtet, dass das Auswahlverfahren sich über das ganze Alphabet einer Gemeinde erstreckte, so dass jeder 20-29-jährige Gemeindeglieder die gleiche Chance erhielt, in die Stichprobe einbezogen zu werden. Die elementare Voraussetzung für die Zufallsauswahl konnte auf diese Weise gesichert werden. Es sollte bei diesem Vorgehen keine Rolle spielen, ob dabei die früher berechnete Probandenzahl der betreffenden Gemeinde unter- oder überschritten wurde. Entscheidend war, dass allen Einwohnern der Gemeinde mit den Jahrgängen 1951-1960 die gleiche Chance eingeräumt wurde, ausgewählt zu werden, zumal die berechnete Probandenzahl von 1552 uns nur als Richtzahl zu dienen hatte. Interessanterweise ist aber keine signifikante Abweichung bei der Probandenzahl (innerhalb der einzelnen Gemeinden wie auch gesamthaft) durch das oben beschriebene Vorgehen

gegenüber den früheren Berechnungen zu Tage getreten. Die nächste Tabelle hat die Aufgabe, diese Aussage zu dokumentieren.

Tabelle 54: Die berechneten bzw. effektiven Zahlen der ausgewählten Probanden

Gemeinden	berechnete Probandenzahl	effektive Probandenzahl	Frauen	Männer
Kriens	207	212	136	76
Schwyz	126	120	50	70
Zug	215	208	115	93
Neuenkirch	93	92	51	41
Altendorf	80	85	39	46
Sarnen	184	180	83	97
Stans	144	139	75	64
Steinhausen	149	152	80	72
Udligenswil	8	8	3	5
Hergiswil	30	32	16	16
Walchwil	14	14	8	6
Marbach	26	24	12	12
Gurtellen	20	24	6	18
Lauerz	13	11	3	8
Kerns	86	80	35	45
Ennetmoos	27	22	10	12
Unterägeri	110	105	54	51
Total	1'532	1'508	776	732

Quelle: Eigene Darstellung

Bei der Gemeinde Kriens sind aus Versehen 9 Probanden zuviel hinzugekommen, weil die Person (die Gemeindebeamtin), die verantwortlich gewesen war für die Auswahl der Probanden, nochmals vorne bei der Kartei (Alphabet) angefangen hatte, nach dem sie bereits die ganze Kartei gemäss unseren Instruktionen (jeder 15. der Jahrgänge 1951-1960 als Auswahlkriterium) durchgegangen war.

Auch bei der Gemeinde Zug unterlief uns insofern ein Fehler, als sich nachträglich herausstellte, dass die Namen der letzten Buchstaben des Alphabetes in der Kartei nicht mehr in die Auswahl einbezogen wurden. Hier fehlen somit noch einige wenige Probanden. Bei den übrigen Gemeinden verlief die Auswahl der Probanden genau nach der oben beschriebenen Art und Weise.

1.2.2.6. Die Durchführung der Befragung

Nachdem die Adressentlisten der Probanden aller ausgewählten Gemeinden erstellt waren und zur Verfügung standen, wurden die Couverts für die Exploration handschriftlich adressiert. Wir wollten damit die persönliche Note des Briefes für den Empfänger betonen, was sich wiederum in einem grösseren Feedback niederschlagen sollte. Zumindest aber hatte dieses handschriftliche Adressieren der Couverts

an die Probanden die Gewähr zu leisten, dass die verschickten Briefe von den Adressaten überhaupt geöffnet und durchgesehen wurden. Zudem haben wir trotz des höheren Portos die Couverts zugesteht, da Fragebogen, die per Drucksache verteilt bzw. dem Probanden zugestellt werden, der grossen Gefahr unterliegen, dass sie gar nicht zur Kenntnis genommen werden, d.h. vom Empfänger gar nicht geöffnet sondern sofort weggelegt oder weggeworfen werden.

Im weiteren wurde für die Befragung ein weisses A4 Couvert verwendet, so dass wir nicht gezwungen waren, den Fragebogen ein- oder zweimal zusammenzufalten. Dies geschah auch wieder im Sinne, die Ergänzung des Fragebogens für den Probanden so angenehm wie möglich zu gestalten. Erst der Proband hatte den ergänzten Fragebogen in ein A5 Couvert einzulegen, wobei natürlich dieses Retourcouvert frankiert war. Das ganze Unterfangen hat sich dann als sehr arbeitsaufwendig erwiesen.

1.2.2.7. Auswertung der Umfrage

Die Auswertung der Umfrage, d.h. die Antworten auf den von den Probanden zurückgeschickten Fragebogen war mit Hilfe des Computers geplant und auch trotz des kleineren als erwarteten Feedbacks realisiert worden. Als erster Schritt bei der Datenauswertung haben wir einen "Datenfluss" (Arbeitsablauf) konzipiert. Der zweite Schritt galt der räumlichen Einteilung der Lochkarte. Da der Demoskopiebogen relativ viele Fragen zur Auswertung enthielt, jedoch der Breitenraum der Lochkarte beschränkt ist, musste vorerst eine optimale Einteilung der Lochkarte gesucht werden; die Lochkarte ist ja Träger der Code (der zu auswerteten Antworten der Probanden). Auf eine zweifache Lochkartenbreite wollten wir verzichten, weil daraus für die Programmierung ein enormer Arbeitsaufwand resultiert hätte. Anschliessend sind die einzelnen "Print-Charts" konzipiert worden, die als Grundlage der Tabellen dienten.

Nun wurden die Antworten der Probanden auf den Fragebogen codiert. Jeder Antwort wurde eine Zahl (01, 05, 10 usw.) zugeordnet. Danach sind die Code auf das Ablochschemata (Zusammenstellung der Code) übertragen worden. Es blieb noch der Schritt, diese Daten (Code) auf die Lochkarten zu übertragen und dem Computer einzugeben.

Was die Auswertung der angebrachten "Bemerkungen" der Probanden betrifft, so stellten wir diese Aussagen alle zusammen und versuchten mit Hilfe der Inhaltsanalyse die Tendenzen dieser Aussagen zu formulieren.

1.3. Ergebnisse der Untersuchung

Die folgende Tabelle gibt Auskunft über die insgesamt versandten Fragebogen sowie die erzielte Rücklaufquote

Tabelle 55: Auswertbare Rücklaufquote

Zone	Gemeinden	Erfasste Probanden	Zurückgeschickte Fragebogen (Feedback)			
			insgesamt	in%	n. auswertbare	auswertbare
Talzone	Kriens	212	77	36,3	4	13
	Schwyz	120	35	29,1	3	32
	Zug	208	79	37,9	7	17
	Sarnen	180	50	27,8	7	43
	Neuenkirch	92	28	30,4	4	24
	Steinhausen	152	39	25,6	2	37
	Stans	139	51	36,7	4	47
	Altendorf	85	10	11,7	1	9
	Subtotal	1'188	369	31,1	32	337
Hügelzone	Udligenswil	8	3	37,5	1	2
	Hergiswil	32	11	34,4	1	10
	Walchwil	14	8	57,1	-	8
	Subtotal	54	22	42,3	2	20
Bergzone	Kerns	80	20	25,0	1	19
	Ennetmoos	22	4	18,2	-	4
	Marbach	24	2	8,3	-	2
	Unterägeri	105	31	29,5	1	30
	Gurtnellen	24	7	29,2	-	7
	Lauerz	11	3	27,3	-	3
	Subtotal	266	67	28,6	2	65
	Gesamttotal	1'508	458	30,4	36	422

In bezug auf die Rücklaufquote lässt sich ableiten, dass je grösser der "landwirtschaftliche Charakter" einer Gemeinde ist und je mehr eine Gemeinde den "Charakter einer Berggemeinde aufweist, desto tiefer ist die Rücklaufquote (z.B. Marbach mit 8,3%). Auch spielt für die Höhe der Rücklaufquote die geographische Distanz zwischen der ausgewählten Gemeinde und Luzern eine grosse Rolle (Altendorf als Gemeinde in der Talzone, aber relativ weit von Luzern entfernt, hat eine Rücklaufquote von 11,7%). Die signifikanten Unterschiede der Rücklaufquoten zwischen den einzelnen Gemeinden und Zonen (zwischen 8,3% und 57,1%) zeugen für die Richtigkeit unserer Überlegung, Probanden aus Gemeinden mit unterschiedlichen wirtschaftlichen und topographischen Verhältnissen zu erfassen. Dieses Vorgehen sollte ja den bildungspolitischen Unterschieden zwischen den Gemeinden bzw. Regionen gerecht werden, so dass durch die Untersuchung objektive Ergebnisse erzielt werden konnten.

Wir waren uns des Risikos bewusst, dass durch dieses breite Spektrum der Probandenaustese eine tiefere Rücklaufquote zu erwarten war, denn unserer Ansicht nach besteht zwischen dem Interesse an der Weiterbildung (Bildungsbereitschaft) und Beantwortung des Fragebogens (Rücklaufquote) ein bedeutender Zusammenhang. Es ist nicht zu erwarten, dass die Bildungs- und Weiterbildungsmotivation in einer "ländlichen Gemeinde gleich gross ist wie in einer "städtischen" Gemeinde, denn bestehende schulische Institutionen erzeugen in der Regel einen Motivations-effekt auf die Region. Zudem richtete sich die Umfrage an das ganze "geistige Spektrum" der 20-29-jährigen Bevölkerung. Dadurch wurden Probanden erfasst, die eindeutig das Rüstzeug für einen Mittelschulabschluss in nachhinein nicht besitzen, aber auch Probanden, die bereits ein Studium hinter sich hatten. Es entstand die Gefahr, dass sich nicht alle Probanden auffinden konnten, den Fragebogen zu ergänzen und zurückzuschicken, weil sie, trotz der einfachen Formulierung, den gestellten Fragen nicht gewachsen waren, aber auch, weil jegliches Interesse an Bildung und Weiterbildung fehlte. Auch für Akademiker oder noch Studierende hatte der Fragebogen keine grosse Relevanz.

Die volle breite dieses "Auswahlspektrums" manifestierten ebenfalls die zurückgeschickten, aber nicht auswertbaren Fragebogen. Z.B. konnte der Fragebogen vom Probanden nicht oder zumindest nicht richtig ergänzt werden, weil der Proband zelebrat gelähmt war oder weil sich der Proband auf einer Studienreise im Ausland befand. In den Einwohnerlisten der betreffenden Gemeinden war natürlich solche Information nicht immer vorgegeben.

Wie uns ein späteres Kapitel (vgl. S. 207) noch aufzeigen wird, kommt auch bei der Befragung der kantonalen Partei- und Gewerkschaftssektionen der Innerschweizer Kantone diese "Interessenlosigkeit" zum Ausdruck. Auch hier konnten sich trotz Mahnung nur gerade 54% der Befragten Sektionen bzw. deren Vorstände bereit erklären, zum Zweiten Bildungsweg und seinem Ausbau in der Zentralschweiz Stellung zu nehmen. Dies ist damit zu erklären, dass in Anbetracht der überfüllten Universitäten, aber auch der Arbeitslosigkeit unter Akademikern, im Moment keine bildungspolitischen "Lorbeeren" zu holen sind.

Wenn uns eine Rücklaufquote von 30,4% nicht gerade hoch erscheint, so ist sie doch im Rahmen solcher schriftlichen Befragungen. Bruckert schreibt zu diesem Thema: "Schriftliche Befragungen weisen erfahrungsgemäss (im Vergleich zu mündlichen Befragungen) geringe Erfolgs- bzw. Rücklaufquoten auf. Sie liegen in der Regel nur zwischen 15 und 40% der versandten Fragebogen."¹⁾

1) Berekoven, L./Eckert, W./Ellenrieder, P.: Marktforschung, Methodische Grundlagen und praktische Anwendung, Wiesbaden 1977, S. 75, zitiert nach Bruckert, F.: Erhebungsmethoden in der Marktforschung, in: Handbuch der praktischen Marktforschung (Hrsg.: W. Ott), München 1972, S. 81

Um nun die Forschungsergebnisse "lesbar" zu gestalten, haben wir uns entschlossen, jeweils nur die Totalergebnisse der einzelnen Erhebungsfragen zu referieren. Dieses Vorgehen reicht aus, um einen Überblick über die Forschungsergebnisse zu erhalten. Interessierten ist es überlassen, Detailergebnisse, aufgliedert nach den 17 erfassten Gemeinden, im Anhang nachzuschlagen.

Bei der Kreuztabellierung dienten uns die 422 zurückerhaltenen Fragebogen als 100%. Dabei ist die Kategorie "keine Antwort" in die Berechnungen einbezogen, jedoch bei unseren Tabellen nicht aufgeführt worden. Uns interessierten primär die Verteilung der effektiv abgegebenen Antworten durch die Probanden.

1.3.1. Soziographische Merkmale und das Interesse am Zweiten Bildungsweg

Es werden nun vorerst die Ergebnisse der soziographischen Fragen vorgestellt. Danach folgen Ergebnisse bezüglich dem Interesse der Befragten am Zweiten Bildungsweg. Die Ergebnisse resultieren aus Fragen, die an alle Probanden gerichtet waren.

Tabelle 56: Geschlecht der Probanden

Kategorie	absolut	in%
Männlich	266	53,6
Weiblich	196	46,4
Total N=100%	422	100

Der Anteil der Männer in unserem Sample ist 4,3% grösser als der gesamtschweizerische Durchschnitt (49,2% Männer gegenüber 50,7% Frauen).¹⁾ Eine Verzerrung der Ergebnisse aufgrund dieser relativ geringen Verlagerung der Anteile der Geschlechter ist nicht zu erwarten.

Tabelle 57: Alter der erfassten Probanden

Jahre	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	Total N=100%
Absolut	57	42	46	47	40	43	29	38	44	36	422
In%	13,5	10,0	10,9	11,1	9,5	10,2	6,9	9,0	10,4	8,5	100

Bei einer optimalen Altersstruktur der Probanden müsste für jede Alterskategorie der Anteil der Probanden 10% betragen, denn unsere Altersskala umfasste 10 Alterskategorien (vom 20. bis 29. Altersjahr). Wie aber die Ergebnisse zeigen, ist dies bei unseren Probanden nicht immer der Fall. Grössere Abweichungen sind bei den 20- und 26-jährigen feststellbar. Bei den ersteren ist ihr Anteil im Verhältnis zu den 10% um 3,5% zu gross und bei den letzteren um 3,1% zu klein. Immerhin

1) Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1980, S. 23

Liegen die Verschiebungen im Rahmen empirischer Untersuchungen.

Tabelle 58: Beruf des Vaters (sozialer Herkunft)

Kategorie	absolut	in %
Landwirt	57	13,5
Arbeiter	113	26,8
Angestellter	87	20,6
Angestellter in leitender Stellung	66	15,6
Selbständig Erwerbender	44	10,4
Akademiker	20	4,7
Unternehmer	13	3,1
Lehrer	4	0,9
Techniker (Architekt usw.)	8	1,9
Kein Vater (ausserehelich)	2	0,5
Übrige Angaben	4	0,9
Kein Beruf	3	0,7
Total N = 100%	422	100

Die Zahl der Probanden aus der Unterschicht überwiegt (Arbeiter, Landwirt). Die erzielten und im folgenden referierten Untersuchungsergebnisse dürfen daher interessant sein, denn der Zweite Bildungsweg ist ja, wie frühere Kapitel gezeigt haben, vor allem für Nachkommen gedacht, die sich aus der Unterschicht rekrutieren. Auffallend gross ist der Anteil der Befragten, dessen Vater Landwirt ist.

Tabelle 59: Erster Beruf des Probanden

Kategorie	absolut	in %
Kaufmännische Angestellte	73	17,3
Verwaltungs Angestellte und Beamte	5	1,2
Post- und Bahn-Angestellte und -Beamte	11	2,6
Sozialberufe	28	6,6
Technische Angestellte	17	4,0
Konstruierende Gewerbliche Berufe (Schlosser, Mechaniker usw.)	86	20,4
Nichtkonstruierende Gewerbliche Berufe (Bäcker, Maler usw.)	36	8,5
Landwirtschaftliche Berufe	4	0,9
Lehrer	39	9,2
Akademiker	14	3,3
Student	41	9,7
Verkäuferin/Drogistin	17	4,0
Sonstige Berufe	24	5,7
Kein Beruf	27	6,4
Total N = 100%	422	100

Wie die Ergebnisse deutlich machen, dominieren die beiden Berufskategorien "Konstruierende gewerbliche Berufe" (20,4%) und "kaufmännische Angestellte" (17,3%).

Es sind wiederum diejenigen Berufe, deren Anteile auch bei den effektiven Zweitwegabsolventen hervorstechen (vgl. S. 74). Das Interesse an der Weiterbildung bzw. am Zweiten Bildungsweg ist bei diesen Berufskategorien ausgesprochen gross.

Entsprechend einer Publikation des Bundesamtes für Statistik¹⁾ war der Anteil der Studenten im Jahre 1970 6,7% pro 1000 Einwohner und stieg dann bis zum Jahre 1977 auf 8,8% pro 1000 Einwohner an. Dieser Prozentsatz von 1977 weicht nicht signifikant von unserem errechneten (9,7%) ab, wenn berücksichtigt wird, dass die Zahl der Studenten in der Schweiz während den letzten vier Jahren noch stark zugenommen hat.

Tabelle 60: Hatten Sie schon vor dieser Befragung Kenntnis vom Zweiten Bildungsweg?

Kategorie	absolut	in %
Ja	364	86,3
Nein	54	12,8
Weiss es nicht	4	0,9
Total N = 100%	422	100
Wenn "Ja":		
- Darüber sehr gut informiert	78	18,5
- Darüber weniger gut informiert	160	37,9
- Darüber sehr wenig informiert	126	29,9

Als Ueberraschung ist die grosse Popularität (der Bekanntheitsgrad) des Zweiten Bildungsweges gemäss unseren Untersuchungsergebnissen zu werten. Auf irgendeine Art und Weise hat fast jeder der 20-29-jährigen in der Zentralschweiz vom Zweiten Bildungsweg gehört. Jedoch gut über den Zweiten Bildungsweg informiert ist ein wesentlich geringerer Teil, es sind lediglich 18,5%. Der Anteil der "weniger gut" und "sehr wenig" Informierten beträgt gesamthaft 67,8% (37,9 und 29,9%).

Tabelle 61: Wie ist Ihr Interesse am Zweiten Bildungsweg einzustufen?

Kategorie	absolut	in %
Grosses Interesse	86	20,4
Wenig Interesse	160	37,9
Kein Interesse	89	21,1
Kein Interesse, da die Matura auf dem 1. Bildungsweg erworben	77	18,2
Weiss es nicht	10	2,4
Total N = 100%	422	100

1) Bundesamt für Statistik Bern, Januar 1981

20,4% der Befragten haben "grosses Interesse" am Zweiten Bildungsweg. Das heisst aber in keiner Weise, dass sie bereit sind, in eine solche staatliche Schule des Zweiten Bildungsweges einzutreten. Wie weit sie indessen bereit wären, diesen Schritt zu vollziehen, wurde mit Hilfe einer weiteren Frage eruiert (vgl. S. 193). Die 20,4% Erwachsene mit "grossem Interesse" sind eher als politisches Potential zugunsten des Zweiten Bildungsweges zu verstehen.

Wenn wir nun die 20,4% auf die Wohnbevölkerung der sechs Innerschweizer Kantone übertragen, d.h. auf die Teilpopulation der 20-29-jährigen (ohne Ausländer)¹⁾, ergibt sich die Zahl von 15'627 Innerschweizer mit "grossem Interesse" am Zweiten Bildungsweg oder für den Kanton Luzern deren 8166. Nahezu gleich gross ist der Anteil derjenigen Probanden, die am Zweiten Bildungsweg überhaupt "kein Interesse" haben. Nicht übersehen werden darf der Prozentsatz der Befragten, die dem Zweiten Bildungsweg kein Interesse entgegenbringen, weil sie die Maturität auf dem regulären Bildungsweg erworben haben. Dieser Prozentsatz von 18,2% ist aber doppelt so hoch wie der gesamtschweizerische Durchschnitt des Maturandenanteils, welcher sich 1975 auf 9,5% belief.²⁾ Diese Anteilsverlagerung lässt erkennen, dass Erwachsene mit höherer Schulbildung eher bereit waren, unsere Fragen zu beantworten als Erwachsene mit einer "normalen" Schulbildung.

Interessant ist noch zu erfahren, wie sich das Interesse am Zweiten Bildungsweg auf die früher definierten Zonen aufgliedert. Diese Aufgliederung ist in der folgenden Tabelle dargestellt.

Tabelle 62: Interesse am Zweiten Bildungsweg nach Zonen

Zone Kategorie	Talzone		Voralpine Hügelzone		Bergzone		Total abs.
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	
Grosses Interesse	70	20,8	3	15,0	13	20,0	86
Wenig Interesse	121	35,9	8	40,0	31	47,7	160
Kein Interesse	71	21,1	5	25,0	13	20,0	89
Kein Interesse, da die Matura auf dem 1. Bildungsweg erworb. Weiss es nicht	66	19,6	4	20,0	7	10,8	77
	9	2,6			1	1,5	10
Total 11	437	100%	20	100	65	100	422

1) vgl. Tabelle 47, S. 166 und S. 172

2) vgl. Dritter Bericht über den Ausbau der schweizerischen Hochschulen, Beitrag zu einer bildungspotentialpolitischen Gesamtperspektive, Schweizerischer Wissenschaftsrat, Bern 1978, S. 281

Wider Erwarten sind die prozentualen Anteile der Erwachsenen, die dem Zweiten Bildungsweg grosses Interesse entgegenbringen in der Tal- und Bergzone gleich gross. Einzig die Voralpine Hügelizeone weist bei dieser Kategorie eine Abweichung gegenüber der Tal- und Bergzone von rund 5% auf.

Praktisch das gleiche Zahlenverhältnis wie bei der ersten Kategorie ist bei der zweiten (kein Interesse) zu beobachten. Unterschiede in den erzielten Forschungsergebnissen zeigen sich aber bei den Probanden mit wenig Interesse am Zweiten Bildungsweg. Hier liegt zwischen der Tal- und Bergzone eine Differenz von 11,8% zugunsten der Bergzone vor.

Durch die Tabelle kommt im weiteren zum Ausdruck, dass in der Talzone doppelt so viele Einwohner die Matura auf dem Ersten Bildungsweg erworben haben, als dies in der Bergzone der Fall ist. Mit dem Ausbau des Zweiten Bildungsweges in der Zentralschweiz könnte diese Diskrepanz zwischen den Zonen teilweise ausgeglichen werden.

Neben dem Unterschied zwischen den Zonen ist noch interessant zu erfahren, aus welchen sozialen Schichten sich die meisten am Zweiten Bildungsweg Interessierten rekrutieren. Ueber diese Frage gibt die folgende Tabelle Auskunft.

Tabelle 63: Relation zwischen der sozialen Herkunft der Probanden und dem Interesse am Zweiten Bildungsweg

Die soziale Herkunft des Probanden	Das Interesse am Zweiten Bildungsweg				
	Grosses Interesse	Wenig Interesse	Kein Interesse	Kein Inter. Matura auf d. Erst. Bild. erworben	Weiss es nicht
	abs. in %	abs. in %	abs. in %	abs. in %	abs. in %
- Landwirt	14 3,3	26 6,2	11 2,6	3 0,7	3 0,7
- Arbeiter	26 6,2	48 11,4	29 6,9	8 1,9	2 0,5
- Angestellte(r)	20 4,7	34 8,1	19 4,5	13 3,1	1 0,2
- Angestellte(r) in leitend. Stellung	6 1,4	21 5,0	7 1,7	28 6,6	4 0,9
- Selbst. Erwerbende	12 2,8	19 4,5	7 1,7	6 1,4	-
- Akademiker	2 0,5	3 0,7	5 1,2	10 2,4	-
- Unternehmer	2 0,5	4 0,9	3 0,7	4 0,9	-
- Lehrer	1 0,2	2 0,5	-	1 0,2	-
- Techniker (Architekt usw.)	1 0,2	1 0,2	3 0,7	3 0,7	-
- Kein Vater (ausser-ehelich)	1 0,2	1 0,2	-	-	-
- Keine Angaben	1 0,2	-	-	-	-
- Uebrige Berufe	-	-	3 0,7	1 0,2	-
- Kein Beruf	-	1 0,2	2 0,5	-	-
Total N = 422 = 100%	86 20,4	160 37,9	89 21,1	77 18,2	10 2,4

Beachtlich ist der Anteil der am Zweiten Bildungsweg Interessierten, deren Vater Arbeiter ist (6,2%). Mit der Berufskategorie "Landwirte" zusammen ergibt sich daraus ein Anteil von 9,5%. Somit kommt fast die Hälfte der Probanden mit grossem Interesse am Zweiten Bildungsweg aus der Unterschicht.

Wenn Akademiker erklären, am Zweiten Bildungsweg grosses Interesse zu haben, ist die Angabe wohl als bildungspolitische Unterstützung für diesen Bildungsgang zu verstehen.

Das Verhältnis zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und dem erlernten Beruf zeigt die nächste Tabelle. Dabei haben wir die Kategorie "weiss es nicht" bei der Relation vernachlässigt, da sie gesamthaft nur 4% der Probanden auf sich vereinigt (10 Probanden konnten ihr Interesse am Zweiten Bildungsweg nicht artikulieren).

Tabelle 64: Relation zwischen dem Beruf des Probanden und dessen Interesse am Zweiten Bildungsweg

Der Beruf des Probanden	Das Interesse am Zweiten Bildungsweg			
	Grosses Interesse	Wenig Interesse	Kein Interesse	Kein Inter. Matura auf d. Erst. Bild. erw.
	abs. in %	abs. in %	abs. in %	abs. in %
Kaufmännische Angestellte	19 4,5	58 9,0	15 3,1	3 0,7
Verwaltungs-Angestellte und Beamte	2 0,5	2 0,5		1 0,2
Post- und Bahnangestellte und -Beamte	3 0,7	4 0,9	4 0,9	
Sozialberufe	8 1,9	15 3,1	5 1,2	
Technische Angestellte	9 2,1	5 1,2	2 0,5	1 0,2
Konstruierende Gewerbliche Berufe	24 5,7	37 8,8	21 5,0	1 0,2
Nichtkonstruierende Gewerbliche Berufe	8 1,9	16 3,8	12 2,8	
Landwirtschaftliche Berufe		3 0,7		
Lehrer	2 0,5	14 3,3	10 2,4	13 3,1
Akademiker				12 2,8
Student	2 0,5	3 0,7	2 0,5	34 8,1
Verkäuferin/Drogistin	5 1,2	4 0,9	5 1,2	2 0,5
Sonstige Berufe	1 0,2	11 2,6	7 1,7	4 0,9
Kein Beruf	3 0,7	10 2,4	7 1,7	6 1,4
Total N = 422 $\approx 100\% / p < .01$	86 20,4	160 37,9	89 21,1	77 18,2

Unsere Forschungsergebnisse bestätigen solche aus früheren Untersuchungen. Wir meinen damit, dass vor allem die kaufmännischen Angestellten, aber auch die Erwachsenen mit einem konstruierenden gewerblichen Beruf (Mechaniker, Schlosser usw.) dem Zweiten Bildungsweg das grösste Interesse entgegenbringen (vgl. S. 74).

Doch darf nicht überschoren werden, dass diese zwei Berufskategorien auch die grössten Anteil der Probanden auf sich vereinen.

Tabelle 65: Hatten Sie schon vor dieser Befragung Kenntnis über das "IPU und das St. Klemens" als Schulen des Zweiten Bildungsweges?

Kategorie	absolut	in %
- Ich hatte von beiden Schulen Kenntnis	41	9,7
- Ich hatte von keiner dieser Schulen Kenntnis	154	36,5
- Ich hatte nur vom IPU Kenntnis	57	13,5
- Ich hatte nur vom St. Klemens Kenntnis	33	7,8
- Ich hatte von anderen Schulen Kenntnis	188	44,4
- Weiss es nicht	3	0,7
Total N = 422 = 100% (*Mehrfachantworten möglich)	*476	

Der Bekanntheitsgrad des Zweiten Bildungsweges ist, wie die vorausgegangene Tabelle (60) manifestierte, bedeutend grösser als jener der Zweitweginstitutionen der Zentralschweiz. Diese Diskrepanz zeigt sich in den 86% der Probanden, die vor unserer Befragung vom Zweiten Bildungsweg Kenntnis gehabt haben und den 36,5% von ihnen, die von keiner dieser zwei schulischen Einrichtungen der Zentralschweiz wussten. Dafür ist der Anteil grösser (44,5%), der Kenntnis von anderen Schulen wie der AKAD usw. hatte.

1.3.2. Ergebnisse der Fragen an Interessierte am Zweiten Bildungsweg

Es folgen nun die Ergebnisse der Fragen, die nur am Zweiten Bildungsweg Interessierte zu ergänzen hatten. Von den 438 Probanden, die den Fragebogen zurückgeschickt haben, äusserten sich 270 oder 59% zu diesen Fragen.

Tabelle 66: Aus welchen Gründen haben Sie den Ersten Bildungsweg nicht gewählt?

Kategorie	absolut	in %
- Die Eltern bevorzugten eine Berufslehre	44	16,3
- Ich sollte das väterliche Geschäft übernehmen	8	3,0
- Die Eltern waren über die Aufgabe der Mittelschule zu wenig informiert	37	13,7
- Die Schulleistungen erlaubten den Ersten Bildungsweg nicht	55	20,4
- Aus finanziellen Gründen	48	17,8
- Andere Gründe	88	32,6
Total N = 270 = 100% (*Mehrfachantworten möglich)	*280	

Der entscheidende Grund, der zur Zeit die Probanden daran hinderte, die Mittelschule zu besuchen, waren ihre ungenügenden Schulleistungen (20,4%). An zweiter

Stelle folgt "aus finanziellen Gründen" (17,8%). Um nur ein wenig kleiner ist der Anteil der Probanden, die die Mittelschule nicht besuchten, weil die Eltern eine Berufslehre bevorzugten (16,3%). Zählen wir nun diese letztere Kategorie zu der Kategorie "die Eltern waren über die Aufgabe der Mittelschule zu wenig informiert" (16,3% plus 13,7%), so ergibt das einen Prozentsatz von 30%. Wir möchten damit zeigen, dass nahezu ein Drittel der Eltern der Probanden die Mittelschule als nicht relevant für ihre Nachkommen einschätzten. Hamacher schreibt in diesem Zusammenhang: "Die Gymnasien werden als Schulen angesehen, die auf ein Studium vorbereiten. Ein gelehrtes Studium liegt aber zu wenig im Vorstellungsbereich der Eltern. Finanzielle Überlegungen beziehen sich - ausser auf das Schulgeld - auch auf die zukünftige Belastung."¹⁾

Nicht zu übersehen ist schliesslich der grosse Anteil der Probanden, der aufgrund von "anderen Gründen" die Mittelschule "versäumt" hat (32,6%). Das Spektrum dieser "anderen Gründe" ist relativ gross. Die wichtigsten Motive sind: "Ich hatte kein Interesse am Ersten Bildungsweg" oder "Ich habe eine Berufslehre der Mittelschulbildung vorgezogen". Einzelne Probanden nannten die "Schulmüdigkeit" als Motiv für das Versäumnis der Mittelschule. Wieder andere haben den "Ersten Bildungsweg frühzeitig abgebrochen", weil der Vater während der Gymnasialausbildung starb oder gaben an, dass die zu frühe Entscheidung der Schulwahl bzw. Berufswahl (in der 6. Primarschule) verantwortlich sei für den Nichtbesuch der Mittelschule.

Tabellle 6/: Warum wurden Sie den Zweiten Bildungsweg wählen oder haben Sie ihn gewählt?

Kategorie	absolut	in %
Weil der Beruf mich nicht befriedigt(e)	58	21,5
Das Berufsziel ist nur über ein Studium erreichbar	47	17,4
Freude am Lernen, Neugier, Wissensdurst	111	41,1
- Bildungslücken auffüllen, richtig leben, die Umwelt verstehen	103	38,2
Stütze in Lebenskrisen	16	5,9
Andere	22	8,2
Total N = 270 = 100% (*Mehrfachantworten möglich)	*357	

Die Begründung eines erneuten Schulbesuches durch die Probanden zeigt, welche Motive zum Umrückzug in den Zweiten Bildungsweg führen könnten. Gemäss unseren Untersuchungsergebnissen steht das Motiv für die Wahl des Zweiten Bildungsweges "Freude am Lernen, Neugier, Wissensdurst" an erster Stelle (41,1%). Nur um wenig

1) Hamacher, P.: a.a.O., S. 53

kleiner ist der Anteil der Probanden, der den Zweiten Bildungsweg wählen würde oder gewählt hat, um "Bildungslücken aufzufüllen, richtig zu leben, die Umwelt zu verstehen (38,2%). Diese beiden Kategorien zusammengefasst ergeben einen Anteil von 79,3% (41,1% und 38,2%).

Bedeutend kleiner sind die zwei nächstwichtigen Kategorien (21,5% und 17,4%). Sie belaufen sich zusammen nur auf die Hälfte der ersten zwei Kategorien (38,9%). Unsere Ergebnisse überraschen uns insofern, als frühere Untersuchungen nachwiesen, dass das dominante Motiv für die Wahl des Zweiten Bildungsweges auf "Aufstiegsbestreben" oder auch "Zielwille", weniger aber auf "Lernbereitschaft" bzw. "Bildungswille" zurückzuführen ist (vgl. S. 100). Es scheint, wenn Erwachsene heute den Zweiten Bildungsweg wählen, tun sie dies primär aus "Idealismus", aus Freude am Lernen und nicht primär aus Gründen der "Karriereplanung". Die vielfältigen Möglichkeiten für den Hochschulabsolventen, wie sie während der Hochkonjunktur gegeben waren, sind in Zeiten der überfüllten Hochschulen und der arbeitslosen Akademiker weitgehend eingeschränkt.

Tabelle 68: Welche Aufgabe kommt dem Zweiten Bildungsweg in der heutigen Zeit zu?

Kategorie	absolut in %	
- Eine zweite "Chance" für alle, doch noch den Schlüssel für die Hochschule zu erwerben	157	58,2
- Den Weg zur Hochschule auch für die Nachkommen aus unteren sozialen Schichten zu gewährleisten	114	42,2
- Als Ausgleich zum Ersten Bildungsweg	63	23,3
- Als Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik	89	33,0
- Um Nachkommen aus oberen sozialen Schichten den Abstieg zu ersparen	3	1,1
- Weitere Angaben	8	3,0
Total N = 270 = 100% (*Mehrfachantworten möglich)	*434	

Eine gewisse "bildungspolitische Reife" ist vielen Probanden nicht abzusprechen, zumal 58,2% von ihnen den Zweiten Bildungsweg als eine "zweite Chance für alle" bezeichnen. Diese Aussage wird dahingehend bekräftigt, dass noch über ein Fünftel der Probanden (33%) den Zweiten Bildungsweg "als Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik" versteht. Doch kommt auch das "soziale Moment" des Zweiten Bildungsweges durch die Exploration zum Ausdruck. Immerhin sehen 42,2% der Befragten die Funktion des Zweiten Bildungsweges primär darin, "Den Weg zur Hochschule auch für die Nachkommen aus unteren sozialen Schichten zu gewährleisten". In etwa die gleiche Richtung zielt die Antwort, den "Zweiten Bildungsweg als Ausgleich zum Ersten Bildungsweg" zu betrachten (23,3%). Mittlerweile hat sich der Zweite Bildungsweg in der Meinung der Bevölkerung als "bildungspoliti-

sche Notwendigkeit" oder als "Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik" gefestigt.

Einzelne Probanden äusserten noch ihre Meinung zu der Frage oben unter der Kategorie "weitere Angaben". So z.B. könnte durch den Zweiten Bildungsweg frühere "Berufsentscheide korrigiert werden" oder es diene dazu, "glaubwürdige Persönlichkeiten zu formen."

Tabellte 69: Genügt das heutige Angebot an Möglichkeiten, den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz zu absolvieren?

Kategorien	absolut	in %
Ja, genügt	13	4,8
Teilweise	60	22,2
Nein, genügt nicht	90	33,3
Weiss es nicht	95	35,2
Keine Antwort	12	4,5
Total N = 100%	270	100

Uebersaus gross ist die Zahl der Probanden, die auf die gestellte Frage nach dem Angebot in der Zentralschweiz mit "weiss es nicht" reagierten. Unserer Ansicht nach entstand bei dieser Frage die gleiche Situation wie oft bei politischen Abstimmungen (auch bei Bildungsvorlagen), dass zahlreiche Bürger, die über die Sachvorlage zu entscheiden haben, überfordert werden, weil sie bisweilen die bestehende Problematik nicht zu durchschauen vermögen. Und in ähnlicher Weise ergab es sich in unserem Fall. Interessant ist die Zahl der Probanden, nach denen das heutige Angebot an Möglichkeiten, den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz zu absolvieren, nicht genügt. Dieser Anteil (33,3%) ist bedeutend grösser als der Prozentsatz der Probanden, die "grosses Interesse" am Zweiten Bildungsweg bekundeten (20,4%, vgl. S. 181). Aus dieser Differenz lässt sich ableiten, dass auch Probanden, die "wenig oder kein Interesse" am Zweiten Bildungsweg haben (vgl. S. 181), der Meinung sind, die heute gegebenen Möglichkeiten genügen nicht. Die Anteile der Antworten "genügend", "teilweise genügend" ergeben zusammengefasst rund ein Viertel der Befragten oder genau 27%, also eher eine Minderheit.

Wie das Verhältnis zwischen der Kenntnis des Zweiten Bildungsweges und dem heutigen Angebot an Zweitegsschulen in der Zentralschweiz einzuschätzen ist, zeigt die nächste Tabelle.

Tabelle 70: Relation zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und der Ansicht, ob das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz genügt

Das Interesse am Zweiten Bildungsweg	Genügt das heutige Angebot?							
	Ja, genügt		Teilweise		Nein, genügt nicht		Weiss es nicht	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
- Grosses Interesse	2	0,5	16	3,8	45	10,7	20	4,7
- Wenig Interesse	4	0,9	28	6,6	28	6,6	38	9,0
- Kein Interesse	2	0,5	4	0,9	3	0,7	14	3,3
- Kein Interesse, da Matura auf dem Ersten Bildungsweg erworben	5	1,2	10	2,4	11	2,6	19	4,5
- Weiss es nicht	-		2	0,5	3	0,7	4	0,9
Total N = 422 = 100%/p < .02	13	3,1	60	14,2	90	21,3	95	22,5

Im grossen und ganzen ist die Zahl der Befragten klein, die dem Zweiten Bildungsweg grosses Interesse entgegenbringt und gleichzeitig das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz als genügend gross einschätzt (0,5%). Dem gegenüber ist der Anteil derjenigen grösser, die am Zweiten Bildungsweg grosses Interesse haben und zudem der Ansicht sind, dass das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz nicht genügt (10,7%). Doch darf nicht übersehen werden, dass mehr als ein Fünftel der Probanden nicht in der Lage war, auf die oben gestellte Frage konkret Stellung zu beziehen.

Tabellle 71: Relation zwischen der Kenntnis vom IPU und St. Klemens und der Ansicht, ob das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz genügt

Die Kenntnis vom IPU und St. Klemens	Genügt das heutige Angebot?							
	Ja, genügt		Teilweise		Nein, genügt nicht		Weiss es nicht	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
- Ich hatte von beiden Schulen Kenntnis	2	0,5	7	1,7	8	1,9	7	1,7
- Ich hatte von keiner dieser Schule Kenntnis	3	0,7	14	3,3	20	4,7	38	9,0
- Ich hatte nur vom IPU Kenntnis	3	0,7	12	2,8	16	3,8	11	2,6
- Ich hatte nur vom St. Klemens Kenntnis	2	0,5	9	2,1	7	1,7	9	2,1
- Ich hatte von anderen Schulen Kenntnis	7	1,7	50	11,6	49	11,6	42	10,0
- Weiss es nicht							1	0,2
Total N	422	100%	17	4,0	72	17,1	100	23,7
							108	25,6

Ueberraschend klein ist die Zahl der Probanden, die von beiden Zweitwegschulen in der Zentralschweiz Kenntnis hatte und zugleich die Ansicht vertritt, dass das heutige Angebot an solcher Zweitwegschulen in der Zentralschweiz genügend gross ist (0,5%). Bekräftigt wird diese Tendenz noch durch andere Zahlen innerhalb dieser Tabelle. So, z.B. finden 11,6% der Probanden trotz der Kenntnis anderer Zweitwegschulen ausserhalb der Zentralschweiz (AKAD, KME Zürich usw.) das heutige Angebot an Schulen im Dienste des Zweiten Bildungsweges in der Zentralschweiz als nicht genügend gross. Nicht zu übersehen ist auch bei dieser Kreuztabelle der grosse prozentuale Anteil der Befragten, die nicht ermitteln konnten, ob die Zentralschweiz einer solcher schulischen Einrichtung des Zweiten Bildungsweges bedarf oder nicht.

Tabelle 72: Relation zwischen der bildungspolitischen Aufgabe des Zweiten Bildungsweges und dem heutigen Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz

Die Aufgabe des Zweiten Bildungsweges?	Genügt das heutige Angebot?							
	Ja, genügt		Teilweise		Nein, genügt nicht		Weiss es nicht	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
- Eine zweite Chance für alle	9	3,5	37	14,5	51	20,0	56	22,0
- Den Weg zur Hochschule auch für die Nachkommen aus unteren sozialen Schichten zu gewährleisten	4	1,6	20	7,8	43	16,9	43	16,9
- Als Ausgleich zum Ersten Bildungsweg	2	0,8	19	7,5	23	9,0	19	7,5
- Als Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik	2	0,8	19	7,5	40	15,7	28	11,0
- Um Nachkommen aus oberen sozialen Schichten den Abstieg zu ersparen	-	-	-	-	1	0,4	1	0,4
- Weitere Angaben	1	0,4	3	1,2	2	0,8	2	0,8
Total N = 422 = 100% (Mehr-fachantworten möglich) $p < .01$	18	7,1	98	38,4	160	62,7	149	58,4

Wenn der Zweite Bildungsweg als "zweite Chance für alle" angesehen wird, genügt für 20% der Befragten das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz nicht. Diese Meinung dominiert durchwegs bei allen Kategorien, die dem Zweiten Bildungsweg eine bestimmte bildungspolitische Funktion zuweisen. Sei dies nun, um den Weg zur Hochschule auch für Nachkommen aus unteren sozialen Schichten zu gewährleisten oder ihn als Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik zu verstehen.

Wir erkennen, dass Probanden mit grossem Interesse am Zweiten Bildungsweg sich oft für die Schaffung einer staatlichen Zweitwegschule aussprechen. Grosses Interesse am Zweiten Bildungsweg bedeutet somit, Information über den Zweiten Bildungsweg zu besitzen; Information vor allem über den Zweck des Zweiten Bildungsweges.

Tabelle 73: Sollte Ihrer Ansicht nach eine solche öffentlich-rechtliche (staatliche) Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz geschaffen werden?

Kategorie	absolut	in %
- Ja	196	72,6
- Nein	18	6,7
- Weiss es nicht	46	17,0
- Keine Antwort	10	3,7
Total N = 270 = 100%	270	100

Uns überrascht die grosse Zahl der Befürworter einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungsweges in der Zentralschweiz nicht so sehr. In Anbetracht der Tatsache, dass die 270 Befragten zu den Probanden gehören, die Interesse am Zweiten Bildungsweg vorgaben, ist das Ergebnis sicher verständlich. Zudem haben ja eher solche Probanden den Fragebogen zurückgeschickt, die positiv der Bildung bzw. dem Zweiten Bildungsweg gegenüber stehen. Dass diese "Tendenzen" beim Interpretieren der Ergebnisse mitberücksichtigt werden müssen, zeigt sich schon, wenn das gesamte Sample in die Berechnung einbezogen wird, d.h. alle 422 Probanden, die den Fragebogen zurückgesandt haben, aber zu der Frage oben keine Stellung bezogen haben (es waren dies 152 Probanden), dann sind es noch 46% aller Befragten, die sich für eine staatliche Schule aussprechen.

Wiederum haben wir eine grosse Zahl von Befragten, die es nicht ermassen konnten, ob die Zentralschweiz einer öffentlich-rechtlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg in naher Zukunft bedarf (17%). Wir haben eine ähnliche Situation wie bei der vorausgegangenen Frage (vgl. S. 18P).

Was die effektiven "Neinsager" anbelangt, so verkleinert sich deren Anteil von 6,7% auf 4,3%, wenn wieder das ganze Sample in die Berechnung einbezogen wird.

Tabelle 74: Relation zwischen dem heutigen Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz und der Ansicht, ob eine solche staatliche Schule geschaffen werden sollte

Genügt das heutige Angebot?	Sollte noch eine solche Zweitwegschule in der Zentralschweiz geschaffen werden?					
	Ja		Nein		Weiss es nicht	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Ja, genügt	2	0,5	9	2,1	2	0,5
Teilweise	46	10,9	7	1,7	7	1,7
Nein, genügt nicht	86	20,4	1	0,2	2	0,5
Weiss es nicht	59	14,0	1	0,2	34	8,1
keine Antwort	3	0,7			1	0,2
Total N = 422 = 100% / $p < .01$	196	46,4	18	4,3	46	10,9

Es liegt wohl in der Natur der Sache, dass diejenigen Probanden, die Kritik am heutigen Angebot an Zweitwegschulen üben, auch die Ansicht vertreten, es sollte eine derartige Schule geschaffen werden. Auffallend indes sind die 14% der Befragten, die das heutige Angebot nicht abzuschätzen vermögen, jedoch für die Errichtung einer Zweitwegschule in der Zentralschweiz plädieren.

Tabelle 75: Relation zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und der Ansicht, ob eine solche Zweitwegschule geschaffen werden muss

Das Interesse am Zweiten Bildungsweg	Sollte eine staatliche Zweitwegschule in der Zentralschweiz geschaffen werden?					
	Ja		Nein		Weiss es nicht	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
- Grosses Interesse	73	17,3	3	0,7	9	2,1
- Wenig Interesse	13	17,3	6	1,4	19	4,5
- Kein Interesse	12	2,8	5	1,2	6	1,4
- Kein Interesse, da Matura auf dem Ersten Bildungsweg erworben	34	8,1	3	0,7	8	1,9
- Weiss es nicht	4	0,9	1	0,2	4	0,9
Total N = 422 = 100% $p < .04$	196	46,4	18	4,3	46	10,9

Dass die Befragten mit grossem Interesse am Zweiten Bildungsweg oft die Meinung äussern, in der Zentralschweiz sollte eine staatliche Zweitwegschule gegründet werden, scheint uns verständlich. Nicht unbedingt verständlich oder logisch scheint uns, wenn Probanden wenig Interesse haben, trotzdem die Errichtung einer solchen Schule als Notwendigkeit erachten. Zudem überrascht der relativ grosse Anteil der Probanden, der seine Matura auf dem Ersten Bildungsweg erworben hat, indes die Schaffung einer staatlichen Zweitwegschule in der Zentralschweiz befürwortet.

Tabelle 76: Würden Sie eine solche Schule besuchen, wenn eine derartige in der Zentralschweiz bestünde?

Kategorie	absolut	in %
- Ja	62	23,0
- Nein	74	27,3
- Weiss es nicht	103	38,2
- Keine Antwort	31	11,5
Total N = 270 = 100%	270	100

Unser Untersuchungsziel besteht ja darin, herauszufinden, wie gross die Zahl der Erwachsenen in der Zentralschweiz ist, die bereit wären, eine öffentlich-rechtliche Schule für den Zweiten Bildungsweg zu besuchen, vorausgesetzt, es bestünde eine solche Schule in dieser Region. Wie nun die Untersuchungsergebnisse auf diese Frage hin manifestieren, liegt ein Anteil der Probanden, die sich dafür aussprechen, von 23% vor oder in Berücksichtigung des gesamten Samples von 14,7% (N = 422).

Tabelle 77: Relation zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und der Bereitschaft zum Besuch der staatlichen Zweitwegschule

Das Interesse am Zweiten Bildungsweg	Würden Sie ein solche staatliche Zweitwegschule besuchen?					
	Ja		Nein		Weiss es nicht	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
- Grosses Interesse	43	10,2	6	1,4	32	7,6
- Wenig Interesse	12	2,8	35	8,3	51	12,1
- Kein Interesse	1	0,2	15	3,6	5	1,2
- Kein Interesse, da Matura auf dem Ersten Bildungsweg erworben	6	1,4	16	3,8	8	1,9
- Weiss es nicht	-	-	2	0,5	7	1,7
Total N = 422 = 100% / $p < .01$	62	14,7	74	17,5	103	24,4

Wenn wir nun diesen Prozentsatz (14,7%) auf die Teilpopulation der 20-29-jährigen Innerschweizer/innen (76'603) übertragen, "spielen" somit 11'261 mit dem Gedanken, eine Zweitwegschule zu absolvieren. Auf den Kanton Luzern umgerechnet wären es bei einem gleichen Prozentsatz deren 5885 Erwachsene (vgl. Tab. 51, S. 169 und S. 172). Ein Drittel der Bewerber müsste entsprechend den Erfahrungen an der KMI Zürich abgewiesen werden, weil das jeweilige Bildungsniveau der Bewerber für einen Schuleintritt nicht genügt. Folglich bliebe für die Zentralschweiz noch ein Restbestand von 7507 oder für den Kanton Luzern ein solcher von 3923 Erwachsene.

Auf den ersten Blick erscheinen uns diese Zahlen unrealistisch. Wir pflichten diesem Eindruck insofern zu, als von einer "freimütigen Zusage" für einen Schutbesuch aufgrund eines Fragebogens bis zur effektiven Anmeldung zum Schuleintritt noch ein grosser Schritt ist. Unterschiedliche Faktoren konnten im Zeitpunkt der Befragung zu einer Zusage geführt haben (z.B. unzufrieden mit dem Beruf, momentanes Aufstiegsstreben usw.). In einem späteren Zeitpunkt können aber diese Faktoren für den Probanden unbedeutender geworden sein, so dass er nicht mehr bereit wäre, eine staatliche Schule des Zweiten Bildungsweges zu absolvieren. Dass wir beim Interpretieren dieser Zahlen äusserst vorsichtig ans Werk gehen müssen, zeigtigt alleine schon der grosse Anteil der Probanden, die ihre Meinung zur Frage gar nicht geäussert haben. Die beiden Kategorien "weiss es nicht" und "keine Antwort" umfassen immerhin einen Anteil von 49,7%.

Tabelle 78: Wäre die Stadt Luzern der richtige Ort für die Schule?

Kategorie	absolut	in %
- Ja	197	73,0
- Nein	21	7,7
- Weiss es nicht	27	10,0
- Ein anderer Ort	9	3,3
- Keine Antwort	16	6,0
Total N = 270 = 100%	270	100

Für fast drei Viertel der am Zweiten Bildungsweg Interessierten wäre die Stadt Luzern "der richtige Ort" für die angesprochene Schule. Dieser Anteil überrascht uns nicht, denn die Stadt Luzern ist für die gesamte Innerschweiz zentral gelegen. Trotzdem muss darauf hingewiesen werden, dass die Stadt Luzern für einzelne Regionen der Innerschweiz wohl zentral nicht aber optimal gelegen ist. Denken wir in diesem Zusammenhang an solche, die in Zug und Umgebung wohnhaft sind. Für sie ist der zeitliche Reiseaufwand nach Zürich nahezu gleich gross wie nach Luzern. Diese Sachlage dürfte Befragte bewogen haben, die Stadt Zug als Sitz der Schule vorzuschlagen. Neben Zug nannten noch einzelne Exploranten die Orte Schwyz, Altdorf und Sarnen oder Vororte von Luzern als Alternativen zu Luzern.

Tabelle 79: Welche Unterrichtsform würden Sie bevorzugen?

Kategorie	absolut	in %
- Ich möchte von Anfang an bis zuletzt der Vorbereitungszeit Fernschule	12	4,4
- Ich möchte von Anfang an bis zuletzt Fernschule verbunden mit Direktunterricht	69	25,6
- Ich möchte nur die ersten Semester Fernschule, die restlichen Semester als Direktunterricht	33	12,2
- Ich möchte während der ganzen Vorbereitungszeit halbtags Direktunterricht	79	29,3
- Ich möchte den ganzen Tag Direktunterricht	43	15,5
- Ich weiss es nicht	30	11,1
- Andere Formen	5	1,9
Total N = 270 = 100%	271	100

Das angewandte Schulkonzept bei einer Schule für den Zweiten Bildungsweg ist für den Studierenden von grösster Relevanz. Relevant für den Studierenden insofern, als er durch die betreffende Unterrichtsform gezwungen wird, die Erwerbstätigkeit mehr oder weniger einzuschränken (zumindest in den letzten Semestern der Vorbereitungszeit). Das Spektrum der heutigen Unterrichtsformen im Bereich des Zweiten Bildungsweges reicht ja, wie wir in früheren Kapiteln gesehen

haben von der Fernschule bis hin zur Ganztagesesschule. Wie nun unsere Untersuchungsergebnisse zeigen, wünscht der überwiegende Anteil der Probanden "während der ganzen Vorbereitungszeit halbtags Direktunterricht" (29,3%). Mit dem Anteil der Befragten, die "den ganzen Tag Direktunterricht" wünschen (15,5%), haben sich für den "reinen" Direktunterricht (ohne Fernschule in irgendeiner Art) 44,8% der am Zweiten Bildungsweg Interessierten ausgesprochen.

Diesen Ergebnissen stehen die Anteile der Probanden gegenüber, die eine Unterrichtsform wünschen, in der das Element "Fernschule" enthalten ist. Innerhalb dieser Unterrichtsform wird die Fernschule, verbunden mit Direktunterricht (25,6%), den anderen Formen vorgezogen. Nur eine Minderheit der Befragten wünscht "von Anfang an bis zuletzt der Vorbereitungszeit Fernschule" (4,4%). Die Gefahr der "Isolation" für den Studierenden bei ausschliesslichem Fernunterricht ist den meisten Probanden bewusst.

Werden wiederum die Kategorien mit dem Element "Fernschule" zusammengefasst (4,4%, 25,6% und 12,2%), so liegt ein Anteil von 42,2% vor, er ist also nahezu gleich gross wie der Anteil reiner Direktunterricht.

Tabellte 80: Welche Tageszeit würden Sie für den Direktunterricht bevorzugen?

Kategorie	absolut	In %
Nur vormittags	100	35,6
Nur nachmittags	94	19,1
Nur abends und samstags	58	20,6
Nur abends	24	8,5
Nur samstags	22	7,8
Ich weiss es nicht	23	8,2
Total N = 270 = 100% (*Mehrfachantworten möglich)	*281	100

Wird die Tagesesschule als Unterrichtskonzept gewünscht, dann soll der Unterricht vorwiegend vormittags stattfinden (35,6%), was z.B. an der AKAD praktiziert wird. Der Nachmittag ist dann frei für das Studium oder für die Erwerbstätigkeit.

Nur die Hälfte dieser Zahl (19,2%) spricht sich für den Unterricht am Nachmittag aus. In etwa gleicher Grössenordnung bewegt sich der Anteil der Probanden, die den Unterricht jeweils abends und samstags wünschen. Aber nur abends Unterricht, also eine Art "Abendgymnasium für Erwachsene", ist aufgrund unserer Untersuchungsergebnisse nicht sehr gefragt (8,5%). Dieser eher bescheidene Anteil überrascht uns nicht so sehr, denn die Erfahrung hat uns gelehrt, dass die physische und psychische Belastung sehr gross ist, wenn der betreffende Erwachsene (Studierende) den ganzen Tag erwerbstätig ist und abends noch ein Unterrichts-

pensum zu erfüllen hat. Eine grosse Belastung trifft vor allem ein, wenn mehrere Abende pro Woche für den Unterricht reserviert bleiben.

Tabelle 81: Wo sollten beim Lernstoff die (didaktischen) Schwerpunkte gesetzt werden?

Kategorie	absolut	In %
- Ein Wissensgebiet sollte in grossen Zusammenhängen vorgestellt werden	94	34,8
- Ein Wissensgebiet sollte möglichst in die Tiefe gehen	35	13,0
- Besonders die theoretischen Zusammenhänge eines Wissensgebietes sind hervorzuheben	19	7,0
- Besonders die praktische Anwendung eines Wissensgebietes sollte hervorgehoben werden	116	43,0
- Es sollte möglichst der gleiche Stoff wie beim ersten Bildungsweg vermittelt werden	96	35,6
- Andere	14	5,2
Total N = 270 = 100% (*Mehrfachantworten möglich)	*374	

Wenn es um die Frage geht, wo beim Lernstoff die didaktischen Schwerpunkte gesetzt werden sollen, dann wünschen die am Zweiten Bildungsweg Interessierten vor allem, dass "besonders die praktische Anwendung eines Wissensgebietes hervorgehoben werden sollte" (43%). Wie es scheint, besteht bei vielen Probanden das Bedürfnis, die theoretischen Erkenntnisse aus den Wissenschaften im praktischen Leben angewendet zu sehen.

Ein weiterer Teil der Befragten ist der Ansicht, der didaktische Schwerpunkt bei der Maturavorbereitung sollte darin gesetzt werden, "Wissensgebiete in grossen Zusammenhängen vorzustellen" (34,8%). Der Erwachsene (Studierende) möchte primär die grossen theoretischen Zusammenhänge eines bestimmten Wissensgebietes kennen lernen.

Wieder ein Teil der Probanden würde den didaktischen Schwerpunkt so setzen, dass "möglichst der gleiche Stoff wie beim Ersten Bildungsweg vermittelt wird" (35,6%). Dieser Anteil impliziert in gewissem Masse die Relevanz, welche die 35,6% der Befragten dem Lernstoff des Ersten Bildungsweges zuordnen.

Stellvertretend für die unter der Kategorie "andere" didaktische Schwerpunkt zitieren wir die Angabe eines Probanden. Sie lautet: "Sowohl Theorie als auch- Praxis gleich gewichten. Es sollte nicht zu oberflächlich sein, sondern in einem vernünftigen Rahmen detailliert, so, dass man auch die Übersicht behält"

1.3.5. Ergebnisse der Fragen an Absolventen des Zweiten Bildungsweges

Es folgen nun noch die Ergebnisse der Fragen 19-23 des Fragebogens. Diese Fragen waren an Studierende oder ehemalige Absolventen (auch an Abbrecher) des Zweiten Bildungsweges gerichtet. Von den 458 Probanden, die den Fragebogen zurückgeschickt haben, kamen 30 oder 6,5% von ihnen mit dem Zweiten Bildungsweg in Kontakt.

Labelle 82: Welche "Rolle" nehmen Sie gegenüber dem Zweiten Bildungsweg ein?

Kategorie	absolut	in %
Ich bin im gegenwärtigen Zeitpunkt Studierende(r) des Zweiten Bildungsweges	13	43,3
Ich habe den Weg mit Erfolg abgeschlossen	8	26,7
- Ich habe den Weg ohne Erfolg abgeschlossen		
- Ich habe den Weg aus irgendeinem Grunde abgebrochen	8	26,7
- Ich will es nicht sagen	1	3,3
Total N = 100%	30	100

Zur Zeit der Befragung waren noch 13 Probanden im Studium, je 8 hatten den Studiengang erfolgreich abgeschlossen oder aus irgendeinem Anlass abgebrochen. Wir erheben in keiner Weise den Anspruch auf Repräsentativität, was diese letzten Ergebnisse betrifft. Wenn aber davon ausgegangen wird, dass unsere 1508 Probanden bzw. das Feedback davon die 20-29-jährige Bevölkerung der Zentralschweiz zu repräsentieren vermögen, so sind diese 30 Probanden oder 6,6% der Rücklaufquote der Bevölkerungsanteil, welcher konkret mit dem Zweiten Bildungsweg in Berührung gekommen ist. Zählen wir diese 6,6% von den 14,7% Befragten ab, die bereit wären, eine staatliche Schule für den Zweiten Bildungsweg zu absolvieren, so bliebe noch ein Prozentsatz von 8,1% an potentiellen Kandidaten. Und diese 8,1% könnten dann als "Potential" an Erwachsenen in der Zentralschweiz für den Zweiten Bildungsweg verstanden werden. Natürlich können die 6,6% Erwachsenen, die bereits Erfahrung mit dem Zweiten Bildungsweg gemacht haben, als sicheren Grundstock für eine zukünftige staatliche Schule des Zweiten Bildungsweges betrachtet werden.

Dieser prozentuale Anteil auf die gesamte 20-29-jährige Bevölkerung der Zentralschweiz übertragen, ergäbe eine Zahl von 6204 Erwachsenen oder für den Kanton Luzern 3242 (vgl. S. 109 und S. 112). Von diesen Zahlen wäre noch ein Drittel abzuzählen, weil ihr Bildungsniveau für einen Schuleintritt nicht genügt (vgl. S. 113). Somit blieben noch für die Zentralschweiz 4136 und für den Kanton Luzern 2162 Erwachsene, die "unter Umständen" eine staatliche Schule für den Zweiten Bildungsweg besuchen würden. Das sind Zahlen, die der Realität ungefähr entsprechen können.

Tabelle 83: Erinnern Sie sich noch, wie Sie auf den Zweiten Bildungsweg aufmerksam geworden sind?

Kategorie	absolut	in %
- Ich habe das Kursangebot in der Zeitung/als Plakat gelesen	10	27,0
- Ich bestellte das Kursprogramm	10	27,0
- Bekannte machten mich auf den Kurs aufmerksam	9	24,4
- Ich kenne Lehrer, die an einer solchen Schule des Zweiten Bildungsweges unterrichten	2	5,4
- Mein Arbeitgeber machte mich auf den Kurs aufmerksam	1	2,7
- Andere	5	13,5
Total N = 30 = 100% (*Mehrfachantworten möglich)	*37	100

Die ersten drei Kategorien teilen im grossen und ganzen das Werbepotential unter sich auf. Der Werbeeffect durch Zeitungen und Plakate für Kursangebote (Maturitätskurse für Erwachsene) ist beachtlich. Auch die "Mundwerbung" (two-step-flow of communication)¹⁾ hat in unserer Gesellschaft eine relevante Bedeutung erlangt (24,4%). Die Kategorie "Ich bestellte das Kursprogramm" ist eigentlich unklar, zumal die "Umwelt" zu diesem Entschluss sicherlich beigetragen haben muss.

Tabelle 84: Wie finden oder fanden Sie das Kursgeld (Schulgeld)?

Kategorie	absolut	in %
- Ausgesprochen günstig	2	6,7
- Angemessen	11	36,7
- Eher etwas zu hoch	7	23,3
- Zu hoch	4	13,3
- Weiss es nicht, kann dies nicht beurteilen	6	20,0
Total N = 100%	30	100

Immerhin finden fast vier Zehntel der 30 Probanden, die mit dem Zweiten Bildungsweg in Kontakt gekommen sind, das Kursgeld angemessen (36,7%). Werden aber die beiden Kategorien "eher etwas zu hoch" und "zu hoch" zusammengefasst, dann sind 36,6% (23,3% und 13,3%) der Befragten mit dem verlangten Kursgeld mehr oder weniger nicht einverstanden. Somit sind die beiden Anteile der mit dem Kursgeld einverstanden und der nicht einverstanden Probanden praktisch gleich gross. Nicht zu übersehen ist der grosse Anteil der Probanden, die das Schulgeld nicht zu "klassifizieren" vermögen.

1) Aufermann, J./Bohrmann, H./Sülzer, R. (Hrsg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Information, Frankfurt a/M 1973, S. 34

Tabelle 85: Genügt die übliche Vorbereitungszeit von 3-3 1/2 Jahren bis zur Maturitätsprüfung?

Kategorie	absolut	in %
Ja	10	33,3
- Zum Teil	6	20,0
- Nein	1	3,3
- Keine Antwort	13	43,4
Total N = 100%	30	100

Ein Drittel (33,3%) der 30 Probanden findet 3-3 1/2 Jahre als Vorbereitungszeit bis zur Maturitätsprüfung genügend. Ein Fünftel ist der Ansicht, dass diese Vorbereitungszeit nur teilweise genügend und für 3,3% ist dieser Zeitraum zu kurz. Sie sollte sich also mindestens über 4-4 1/2 Jahre erstrecken. Zudem hat ein grosser Teil der Befragten (43,4%) keine Stellung zu dieser Frage genommen. Für einmal überrascht uns diese Antwortabstinenz nicht, da ja nur ein geringer Teil der Studierenden, wie wir gesehen haben, den zweiten Bildungsweg überhaupt abschliesst. Viele brechen das begonnene Gymnasialstudium frühzeitig ab. Sie können somit die Frage über die Vorbereitungszeit gar nicht beantworten.

Tabelle 86: Haben Sie Stipendien bezogen?

Kategorie	absolut	in %
Ja	6	20,0
Nein	19	63,3
Keine Antwort	5	16,7
Total N = 100%	30	100

Der prozentuale Anteil der 30 Probanden, die einen Teil oder den ganzen Zweiten Bildungsweg absolviert haben und keine Stipendien beziehen bzw. bezogen haben, ist im Rahmen dessen, wie ihn bereits Sauter bei Schülern der AKAD Zürich berechnet hat. Unser ermittelter Prozentsatz von 63,3% Nichtstipendienbezüger steht dem von Sauter mit 72,4% gegenüber. Wenn aber Stipendien bezogen wurden (20,0%), so bewegte sich der Betrag für die gesamte Vorbereitungszeit zwischen Fr. 2000.- und 8000.-, wie den zurück erhaltenen Fragebogen zu entnehmen war. Die grosse Ausnahme bildete ein Stipendienbezug von Fr. 24000.-.

Zusätzliche Bemerkungen zu den Fragen

Im Prinzip sind sehr wenig allgemeine Bemerkungen zur Befragung gemacht worden. Von den 422 auswertbaren Fragebogen wiesen lediglich 20 Bemerkungen auf. Hinzu kommt, dass mit den Bemerkungen oft nur das eigene "Desinteresse" am Zweiten

Bildungsweg etwas ausführlicher beschrieben wurde. Stellvertretend für diesen Bereich der Bemerkungen das Zitat eines Probanden: "Als Bäuerin und Mutter von drei Kleinkindern fühle ich mich voll ausgelastet und befriedigt, so dass ich persönlich am Zweiten Bildungsweg nicht interessiert bin."

Eine weitere Zahl der Bemerkungen bezog sich auf das Für oder Wider des Zweiten Bildungsweges. So wurde z.B. in Form einer Bemerkung geschrieben: "Auch wenn ich wenig Interesse am Zweiten Bildungsweg habe, finde ich jedoch die Förderung dieser Schulen äusserst wichtig." Dieser Meinung stand entgegen: "Ich bin der Ansicht, dass es genug Studenten hat." Die beiden Parteien hielten sich in der Grössenordnung der abgegebenen Bemerkungen ungefähr die Waage. Schliesslich wurde noch die Notwendigkeit der Matura als solche hinterfragt. Eine der Bemerkungen lautete: "Ist die Matura wirklich nötig? Sollte man nicht besser diese Frage klären?"

1.3.4. Zusammenfassung

Gesamthaft sind von den 1507 versandten Fragebogen 458 oder 30,4% zurückgeschickt worden. Von diesen 458 Fragebogen konnten aber aus mangelnder Ergänzung 36 Fragebogen nicht ausgewertet werden. Es blieb letztlich noch ein Restbestand von 422 Fragebogen oder 27,9% der ursprünglich versandten für die Auswertung der ersten 8 Fragen, denn diese Fragen waren an alle Probanden gerichtet. Die nächsten 10 Fragen wurden von 270 oder 64% der 422 Probanden beantwortet. Diese 10 Fragen waren grundsätzlich für die am Zweiten Bildungsweg Interessierten gedacht gewesen. Und auf die letzten 5 Fragen haben 30 oder 6,6% der 422 Probanden geantwortet. Diese 5 Fragen waren an Erwachsene gerichtet gewesen, die mit dem Zweiten Bildungsweg konkret in Kontakt gekommen waren.

Im Hinblick auf die sozialen Merkmale (Anteil der Geschlechter, Altersstruktur, soziale Herkunft und erlernter Beruf der Probanden) vermag die Stichprobe im grossen und ganzen die Teilpopulation der 20-29-jährigen Bevölkerung der Zentralschweiz zu repräsentieren. Wie dann die Untersuchungsergebnisse zeigen, haben 20,4% der Befragten grosses, 37,9% wenig und 21,1% der Befragten kein Interesse am Zweiten Bildungsweg. 18,2% haben kein Interesse an diesem Bildungsgang, weil sie die Matura auf dem Ersten Bildungsweg erworben haben. Interessanterweise ist der Bekanntheitsgrad des Zweiten Bildungsweges relativ gross, haben doch 86,5% der Befragten in irgendeinem Zusammenhang vom Zweiten Bildungsweg gehört, sind aber über ihn nicht ausführlich informiert. Wesentlich kleiner ist der Anteil der Exploranten, die von den zwei bestehenden Zweitwegschulen in der Innerschweiz (St. Klemens in Ebikon und des IPU in Luzern) Kenntnis hatten. Es sind lediglich 21,3% der Befragten, die über eine der beiden schulischen Einrichtungen Bescheid wussten.

Wenn sich die Frage nach dem Motiv für die mögliche oder tatsächliche Wahl des Zweiten Bildungsweges richtet, so werden entgegen früheren Untersuchungsergebnissen Motive wie "Aufstiegsstreben" oder auch "Zielwille" weniger genannt, sondern Motive wie "Lernbereitschaft" bzw. "Bildungswille" stehen im Vordergrund. Die Funktion des Zweiten Bildungsweges selber bezeichnet der Grossteil der Probanden als "eine zweite Chance für alle" (36,2%) oder "als Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik" (20,5%). Auch das "soziale Moment" des Zweiten Bildungsweges wurde bei der Befragung hervorgehoben. Der Zweite Bildungsweg wird zudem verstanden als ein Weg zur Hochschule für die Nachkommen aus unteren sozialen Schichten (26,3%).

Ist vom heutigen Angebot, den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz zu ab-

solvieren, die Rede, finden 33,3% der Befragten das heutige Angebot als ungenügend, 22,2% als teilweise und 4,8% als genügend. Geht es aber um die Frage, ob eine solche öffentlich rechtliche Schule geschaffen werden sollte, pfligten 72,6% diesem Bestreben zu, 6,7% sprechen sich dagegen aus. Diese Zahlen sind aus der Sicht der am Zweiten Bildungsweg Interessierten entstanden (vgl. S. 191).

Bei der Frage, ob die Interessierten am Zweiten Bildungsweg eine solche staatliche Zweitwegschule besuchen würden, vorausgesetzt es bestünde eine derartige in der Zentralschweiz, haben sich 23% dafür bereit erklärt. In Berücksichtigung des gesamten Samples (422 Probanden) wären es noch 14,7%. Dieser letztere Prozentsatz in Zahlen ausgedrückt bedeutet ein Potential von 7507 Erwachsenen in der gesamten Zentralschweiz oder 3923 für den Kanton Luzern. Aber wir haben bereits darauf hingewiesen, dass diese Zahlen vorsichtig aufgenommen und interpretiert werden müssen (vgl. S. 194). Eindeutiger zeigen sich die Untersuchungsergebnisse bei der Frage, ob die Stadt Luzern der "richtige Ort" für den Sitz dieser Schule wäre. Im bejahenden Sinne haben sich 73% der am Zweiten Bildungsweg Interessierten ausgesprochen, 7,7% sind dagegen und 3,3% schlugen andere Orte vor (z.B. Zug, Schwyz, Altdorf, Sarnen).

Was die Unterrichtsform betrifft, so liegen die Schwerpunkte der Befragungsergebnisse in der Kombination "Fernschule verbunden mit Direktunterricht" einerseits (25,6%) und "halbtags Direktunterricht während der ganzen Vorbereitungszeit" andererseits (29,3%). Und wenn Direktunterricht als Schulkonzept vorherrscht, soll dieser Unterricht jeweils vormittags stattfinden (35,6%).

Schliesslich wünschten die Probanden, dass "besonders die praktische Anwendung eines Wissensgebietes" als didaktischer Schwerpunkt während der Maturavorbereitung hervorgehoben werden sollte (31%). Ein anderer Teil der Befragten möchte primär die grossen theoretischen Zusammenhänge eines bestimmten Wissensgebietes im Vordergrund der didaktischen Zielsetzung sehen. Ein dritter Teil der am Zweiten Bildungsweg Interessierten wünscht, dass bei der Maturavorbereitung der gleiche Stoff wie beim Ersten Bildungsweg vermittelt wird.

Von den 30 Probanden, die mit dem Zweiten Bildungsweg in engen Kontakt gekommen sind, befanden sich im Zeitpunkt der Befragung noch 13 in den Gymnasialstudien und je 8 von ihnen hatten den Weg mit Erfolg abgeschlossen oder ihn erfolglos abgebrochen. Auf die Frage, wie die Probanden zur Zeit auf den Zweiten Bildungsweg aufmerksam geworden sind, dominieren die Zeitung und das Plakat (27%). Auch haben die Probanden oft das Kursprogramm selber bestellt (27%), oder Bekannte machten sie auf den Kurs aufmerksam.

Bei der Frage, wie die Probanden das Kursgeld (Schulgeld) fanden oder finden, antworteten 36,7% der 30 Befragten, das Schulgeld sei "angemessen" und nur 6,7% fanden, es sei "ausgesprochen günstig". Für 36,6% ist oder war das Kursgeld eher zu hoch oder effektiv zu hoch.

Weniger eindeutig sind die Untersuchungsergebnisse auf die Frage hin, ob die übliche Vorbereitungszeit von 3-3 1/2 Jahren bis zur Maturitätsprüfung genügt. Ein Drittel der Befragten bejaht die Frage, für 20% genügt diese Vorbereitungszeit zum Teil und für 3,3% genügt sie nicht. 43,4% gaben auf diese Frage keine Antwort. Dieses Verhalten ist verständlich, da der Grossteil der 30 Probanden (21) den Weg noch nicht abgeschlossen oder ihn frühzeitig abgebrochen hat.

63,3% der 30 Probanden, die den Zweiten Bildungsweg ganz oder teilweise absolviert haben, beziehen oder bezogen keine Stipendien (63,3%). Dieser prozentuale Anteil ist etwas tiefer ausgefallen als der eruierte Prozentsatz von Sauter (72,4%).

II. UNTERSUCHUNG ZUR ABKLÄRUNG DES "BILDUNGSPOLITISCHEN POTENTIALS" FÜR EINE STAATLICHE SCHULE DES ZWEITEN BILDUNGSWEGES IN DER ZENTRALSCHWEIZ

2.1. Das Untersuchungsziel

Unsere zweite Forschungsfrage hat die Funktion abzuklären, wie gross das realistische politische Potential ist, das für die Förderung des Zweiten Bildungsweges bzw. die Gründung einer staatlichen Schule für diesen Bildungsgang mobilisierbar, zumindest aber verfügbar ist. Zur Klärung dieser Sachfrage schienen uns die manifesten Meinungen der Partei- und Gewerkschaftsvorstände der Innerschweizer Kantone weitgehend kompetent. Das Herauskrystallisieren der Meinungen dieser verschiedenen politischen Partei- aber auch der Gewerkschaftsgremien hat grosse Bedeutung für die realistische Einschätzung von Lösungsvorschlägen zur Förderung bzw. den Ausbau des Zweiten Bildungsweges.

Sicherlich ist nicht immer auf eine grosse Parteidisziplin Verlass, wie einzelne Abstimmungen während der letzten Jahre gezeigt haben (z.B. war bei der Abstimmung über eine eigene Universität in Luzern der Grossteil aller Parteien für eine Universität, trotzdem hat das Volk die Vorlage verworfen). Eine politische Vorlage, und dies gilt insbesondere für Bildungsfragen, findet eher noch weniger Gnade vor dem Souverän, wenn sie nicht von den Parteien mehr oder weniger stark unterstützt wird. Es geht uns also darum, die bildungspolitischen Chancen für den Ausbau des Zweiten Bildungsweges festzustellen und zwar mit Hilfe der Partei- und Gewerkschaftsvorstände. Dazu sind die folgenden Fragen formuliert worden:

1. Wie stellt sich Ihr Parteivorstand (Gewerkschaftsvorstand) grundsätzlich zur Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz in absehbarer Zukunft?
2. Könnten Initianten, welche die Schaffung einer solchen schulischen Einrichtung in der Zentralschweiz anstreben, mit Ihrer politischen Unterstützung rechnen?
3. Wie müsste die rechtliche und finanzielle Struktur (nur rudimentär umschreiben) einer derartigen Schule konzipiert sein (z.B. zwischen den Innerschweizer Kantonen)?

2.2. Untersuchungseinheit und Forschungsinstrument

Es wurden nun aufgrund des gesteckten Forschungszieles alle kantonalen Parteisektionen des gesamten politischen Spektrums der Zentralschweiz auf die Frage hin angegangen, ob die Zentralschweiz einer staatlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg bedarf. Überfalls sind die kantonalen Gewerkschaftssektionen aufgefordert worden, sich zu der gestellten Frage zu äussern. Eine Stellungnahme der Gewerkschaften scheint uns von grosser Bedeutung, zumal sie soziale Schichten von Arbeitnehmern vertreten, für die gemäss der Aussagen von zahlreichen Bildungspolitikern der Zweite Bildungsweg als zweite Chance für den Weg zur Hochschule gilt.

Im Prinzip handelt es sich um eine regionale Sachfrage (für die Innerschweizer Region), folglich wurden auch die Partei- und Gewerkschaftssektionen nur dieser Region um eine Stellungnahme zum Zweiten Bildungsweg angegangen. Zu diesem Vorgehen zwang ebenfalls der föderalistische Aufbau unserer Partei- und Gewerkschaften, d.h. die Verteilung des Machtbereiches der Parteien und Gewerkschaften auf kommunale, kantonale und eidgenössische Zusammenschlüsse.

Als Kontaktperson dieser Instanzen ist jeweils der kantonale Partei- bzw. Gewerkschaftspräsident (-sekretär) bestimmt worden. Der Präsident (Sekretär) hatte dann die Aufgabe, unsere Anfrage an den Partei- bzw. Gewerkschaftsvorstand weiterzuleiten, so dass der Vorstand über die gestellten Fragen befinden konnte. Die kantonalen Partei- und Gewerkschaftsvorstände dienten uns somit als Untersuchungseinheit.

Als Forschungsinstrument ist eine postalische Anfrage in Form eines Briefes mit den drei oben angeführten Fragen durchgeführt worden.

2.3. Umfang der Erhebung und Durchführung der Befragung

Wie bereits erwähnt, wurde der jeweilige Partei- bzw. Gewerkschaftspräsident (oder -sekretär) der kantonalen Sektion als Kontaktperson für unsere Befragung ausgewählt. Diese Adressaten bzw. deren Postanschriften konnten dem Schweizerischen Staatskatalog entnommen werden.

Zur Zeit bestehen in der Zentralschweiz 25 kantonale Parteisektionen (vgl. Anhang II). Das politische Spektrum erstreckt sich von der "Nationalen Aktion" (NA) bis hin zur "Partei der Arbeit" (PdA). Alle diese 25 Parteisektionen sind in die Befragung einbezogen worden.

An kantonalen Gewerkschaftssektionen verfügt die Zentralschweiz über deren 14. Auch hier sind sämtlichen Sektionen die oben formulierten Fragen vorgelegt worden. Somit waren es 39 Instanzen, die um eine Stellungnahme zu einer staatlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz gebeten wurden.

Die Befragung geschah mittels eines Briefes (Rundschreiben). Der zeitliche Raum für die Beantwortung der gestellten Fragen wurde mit "für eine baldige Stellungnahme" bemessen. Drei Monate nach der Befragung (seit der Zustellung des Briefes) wurden die säumigen Instanzen gemahnt. Mit der Mahnung sind die Fragen den Instanzen nochmals zugestellt worden.

2.4. Auswertung und Ergebnisse

Die zurückerhaltenen Stellungnahmen der kantonalen Partei- und Gewerkschaftsvorstände sind von uns in Form einer Inhaltsanalyse im Hinblick auf die drei gestellten Fragen ausgewertet worden. Dabei sind die folgenden Kategorien herauskristallisiert worden:

1. Frage: - Ein "klares Ja" für die Schaffung einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungsweges,
- Ein "klares Nein" für die Schaffung einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungsweges,
2. Frage: - Ein "klares Ja" für die Unterstützung seitens der Partei bei politischen Bestrebungen eine solche Schule zu realisieren,
- Ein "klares Nein" für die Unterstützung seitens der Partei bei politischen Bestrebungen eine solche Schule zu schaffen,
3. Frage: - Welche "Form" (Trägerschaft) sollte eine solche Schule aufweisen?
- Eine "abwartende Haltung", d.h. die befragten Instanzen nahmen zu der gestellten Frage nicht eindeutige Stellung.

Von den insgesamt 39 angegangenen Instanzen haben deren 21 zu den vorgelegten Fragen Stellung genommen. Dies entspricht gut der Hälfte der ursprünglich befragten Instanzen oder genau 54%. Dieser Prozentsatz liess sich trotz der verschickten Mahnungen an die säumigen Instanzen nicht erhöhen. Diese "Enthaltensamkeit" zeigt einmal mehr, dass zur Zeit mit dem Zweiten Bildungsweg keine politischen Lorbeeren zu erwerben sind. Auch die "Stellungnahmeabstinenz" der Gewerkschaften zur fraglichen Thematik gibt zum Nachdenken Anlass. Von den 14 befragten Gewerkschaftsgremien nahmen lediglich deren 5 Stellung zur Sachfrage. Wir haben bereits im Zusammenhang mit der Auswertung der Befragungen der 20-29-jährigen darauf hingewiesen, dass diese "Interessenlosigkeit" das allgemeine "Spiegelbild" der bildungspolitischen Lage darstellt. Und dieses Spiegelbild um

fasst vor allem das Mittel- und Hochschulwesen, welches auch den Zweiten Bildungsweg umfasst.

Ergebnis der Gewerkschaftsbefragung zum Zweiten Bildungsweg

Von den 14 befragten Gewerkschaftsvorständen haben sich, wie bereits erwähnt, nur deren 5 aufgerafft und zu den vorgelegten Fragen im Hinblick auf den Zweiten Bildungsweg Stellung bezogen. Dabei haben sich alle 5 Gewerkschaftsvorstände positiv für die Schaffung einer derartigen Schule ausgesprochen. Ebenfalls sagten alle 5 Instanzen die gewerkschaftspolitische Unterstützung für ein solches Vorhaben zu. Was die dritte Frage betrifft, d.h. die rechtliche bzw. finanzielle Struktur einer staatlichen Zweitwegbildungsstätte in der Zentralschweiz, so kommt bei allen fünf Gremien der Gedanke eines Konkordates zum Ausdruck. Das Gewerkschaftskartell des Kantons Luzern schreibt zu dieser Thematik: "Wir stellen uns eine öffentlich-rechtliche Schule, getragen durch die Zentralschweizer Kantone vor."¹⁾ Das Gewerkschaftskartell des Kantons Schwyz umschreibt die Sachfrage in ähnlicher Form: "Unserer Ansicht nach müsste diese Bildungsstätte auf Konkordatsbasis geschaffen werden, denn es wird kaum möglich sein, dass ein einzelner Kanton diese sicher nicht leicht zu lösende Aufgabe übernehmen kann."²⁾ In die gleiche Richtung zielt die Vereinigung Christlicher Gewerkschaften Uri. Sie schlägt sogar konkrete Modelle vor: "Wir könnten uns allenfalls eine rechtliche und finanzielle Struktur vorstellen, wie sie die HWV und die KGSL besitzen. Mit der gleichen interkantonalen Vereinbarung."³⁾ In praktisch gleicher Form umschreiben die beiden Gewerkschaften Christliche Gewerkschaftsvereinigung des Kantons Luzern und des Kantons Schwyz die rechtliche und finanzielle Struktur der diskutierten Schule.⁴⁾

1) Suter, A.: Brief vom 19. Oktober 1980

2) Weber, R.: Brief vom 25. August 1980

3) Burkart, F.: Brief vom 15. August 1980

4) vgl. Suter, J.: Brief vom 9. August 1980

vgl. Suter, A.: Brief vom 25. November 1980

Tabelle 87: Ergebnis der Parteienbefragung zur ersten und zweiten Frage

Partei	Anzahl der erfassten Instanzen	Anzahl der erfolgten Stellungnahmen	1. Frage: Eine staatliche Schule für den Zweiten Bildungsweg			2. Frage: Unterstützung durch die Partei		
			ja	nein	abwartend	ja	nein	abwartend
- CVP	6	5	2	2	1	1	2	2
- FdP	6	6	1	2	3		2	4
- SP	5	2	2			2		
- LdU	2	-						
- NA	1	1	1					1
- POCH	1	1	1			1		
- SVP	1	-						
- CSP	1	-						
- PdA	1	1	1			1		
Total	24	16	8	4	4	5	4	7

Geradezu die Hälfte der Parteien, die zur ersten Frage Stellung bezogen haben, sind konkret für die Schaffung einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungswegs in der Zentralschweiz. Wenn es aber um die politische Unterstützung für die angesprochene Bildungsvorlage geht, wird von den Parteien sofort Zurückhaltung geübt. Das bildungspolitische Potential der 8 zustimmenden Parteien vermindert sich dann auf deren fünf.

Grundsätzlich ist von Seiten der FdP, aber auch von der CVP keine oder zumindest eine schwache politische Unterstützung für die Realisierung einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungsweges zu erwarten. In Berücksichtigung der Dominanz dieser "Regierungsparteien" in der Zentralschweiz besteht keine grosse Chance für die Realisierung einer solchen Schule in Aussicht.

Ergebnis der Parteienbefragung zur 3. Frage

Zur dritten Frage, die rechtliche bzw. die finanzielle Struktur einer solchen schulischen Einrichtung betreffend, haben nur 4 Parteivorstände konkrete Lösungen vorgeschlagen. Für die CVP-Luzern (immer als kantonale Instanzen verstanden) ist "ein Konkordat zwischen den Kantonen denkbar und sicher der richtige Träger für eine solche Schule."¹⁾ Ueber die Finanzierung hat sie keine Vorschläge formuliert. Die SP-Luzern denkt an "eine vom Kanton Luzern getragene Institution, welche einer bereits bestehenden Mittelschule angegliedert werden könnte. Eine Kostenbeteiligung der anderen Innerschweizer Kantone könnte z.B.

1) Schilter, F.J.: Brief vom 13. August 1980

nach Anzahl der Studenten aufgeschlüsselt werden."¹⁾ In Richtung CVP-Luzern zielt die SP-Uni mit ihrem Lösungsvorschlag: "Wir würden ein Konkordat unter der Führung von Luzern begrüßen, Finanzierung im Sinne des Konkordatsabkommens (wie Konkordat 'Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule Luzern')."²⁾ Ebenfalls in ähnlicher Form, d.h. in Richtung Konkordat äusserte sich die NA: "Als Trägerschaft kämen die Kantone der Innerschweiz in Frage. Demzufolge könnten wir der rechtlichen Struktur, wie sie bei der Uni in Frage gekommen wäre, zustimmen. Mit Rücksicht auf die starke Steuerbelastung im Kanton Luzern hoffen wir auf eine entsprechende Partizipation, namentlich der finanzstarken Kantone der Innerschweiz."³⁾ Schliesslich hat sich auch die PdA in Richtung Konkordat geäussert: "Als Modellfall sehen wir das Zentralschweizer Technikum."⁴⁾

1) Eicher, H.: Brief vom 2. Juli 1980

2) Hergot, X.: Brief vom 9. September 1980

3) Birrer, W.: Brief vom 21. Oktober 1980

4) Blaser, R.K.: Brief vom 5. Januar 1981

2.5. Zusammenfassung

Um das "bildungspolitische Potential" für die Schaffung einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungsweges in der Zentralschweiz zu eruieren, sind die kantonalen Partei- und Gewerkschaftssektionen bzw. die Vorstände zu dieser Sachfrage angegangen worden. Insgesamt wurden dabei 25 Partei- und 14 Gewerkschaftsinstanzen in die Befragung einbezogen. Von diesen 25 Parteisektionen haben deren 16 zu den gestellten Fragen ihre Meinung geäußert; von den 14 befragten Gewerkschaftssektionen deren 5. In bezug auf alle 39 befragten Instanzen liegt somit ein Feedback von 54% vor.

Was den Inhalt der Stellungnahmen der Parteien betrifft, so haben die Hälfte von ihnen (genau 8 Parteien), die zu den Fragen Stellung bezogen haben, für die Schaffung einer staatlichen Schule plädiert. Dieser Anteil vermindert sich aber (auf 5 Parteien), wenn es um die konkrete politische Unterstützung einer derartigen Bildungsvorlage geht. Bei der Frage um die Trägerschaft einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungsweges in der Zentralschweiz ist zwischen den Parteien insofern eine gewisse Kongruenz feststellbar, als bei allen ihren Antworten zu dieser Frage das Moment des "Konkordates" zwischen den Innerschweizer Kantonen als Lösungsvorschlag auftaucht. Im weiteren nimmt ein wesentlicher Teil der Parteien eine "abwartende" Haltung bezüglich der Bedürfnisfrage ein.

Von den 14 befragten Gewerkschaftsvorständen haben sich nur 5 zu unseren drei Fragen geäußert. Die ersten zwei Fragen, d.h. die Notwendigkeit einer staatlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz und die politische Unterstützung bei deren Realisierung einer solchen Schule sind von allen Gewerkschaftsvorständen positiv beantwortet worden. Zur Frage der Trägerschaft haben die Gewerkschaften gleich der Parteien ein "Konkordat" zwischen den Innerschweizer Kantonen als Lösung vorgeschlagen (z.B. wie die HWV, das Zentralschweizerische Technikum usw.).

TEIL III: SCHLUSSFOLGERUNGEN

I. MÖGLICHES MODELL FÜR DEN ZWEITEN BILDUNGSWEG IN DER ZENTRALSCHWEIZ AUFGRUND DER BISHERIGEN UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

1.1. Einführung

Im ersten Kapitel haben wir den Ursprung, die Entwicklung sowie die gegenwärtige Sachlage des Zweiten Bildungsweges beschrieben. Im zweiten Kapitel befassten wir uns mit den potentiellen Zweitwegabsolventen in der Zentralschweiz. Die Eruiierung dieser Zweitwegabsolventen war eine empirische Forschungsarbeit. Was nun noch aussteht, sind die Schlussfolgerungen, die sich gemäss den erzielten Forschungsergebnissen aufdrängen. Deshalb werden im dritten Kapitel Vorschläge für eine zukünftige Zweitwegschule in der Zentralschweiz unterbreitet. Doch bevor das konkrete Modell zur Sprache kommt, werden die Bemühungen für eine Schule des Zweiten Bildungsweges im Kanton Luzern kurz dargelegt. Es handelt sich bei diesen Bemühungen um die Motion Fischer im Grossen Rat des Kantons Luzern. Danach referieren wir die Argumente, die für oder gegen eine KME des Kantons Luzern angeführt werden können. In einem weiteren Schritt klären wir ab, was sich mit den zwei bestehenden, privaten Zweitwegschulen in der Zentralschweiz im Hinblick auf öffentlich-rechtliche Maturitätskurse für Erwachsene bewerkstelligen liesse. Angesprochen sind in diesem Zusammenhang das IPU in Luzern und das Gymnasium St. Klemens in Ebikon. Dann bleiben noch die Abklärungen, die aufzeigen sollen, welche Regionen eine zukünftige Maturitätsschule für Erwachsene abzudecken hätte. Erst nach diesem Exkurs folgen die konkreten Vorschläge für ein optimales Modell des Zweiten Bildungsweges in der Zentralschweiz. Im Vordergrund der Diskussion stehen die beiden Schutzmodelle "Innerschweizer Abendtechnikum" und "Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene".

1.2. Bemühungen um eine Zweitwegschule im Kanton Luzern

Wie angedeutet, werden in den nächsten Abschnitten die Bemühungen um eine Zweitwegschule für den Kanton Luzern erörtert. Zu Beginn der Darstellungen gehen wir kurz auf die Motion Fischer ein. Dann folgen die Argumente, die für oder gegen eine KME Luzern sprechen. Zum Schluss seien noch ein paar Gedanken erlaubt, die aufzeigen sollten, welches Einzugsgebiet eine zukünftige Maturitätsschule für Erwachsene zu erfassen hätte.

1.2.1. Die Motion Fischer

Die Motion Fischer im Grossen Rat des Kantons Luzern verlangte die Schaffung einer kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (Tagesschule). Der Regierungsrat des Kantons Luzern sollte bei den übrigen Zentralschweizer Kantone vorstossen und die Möglichkeit einer Beteiligung derselben im Rahmen eines Konkordates abklären.¹⁾ Der parlamentarische Vorstoss wurde dahingehend begründet, dass der Entscheid über den Eintritt in eine Maturitätsschule im allgemeinen zu früh getroffen werden müsse. Wer in der Zentralschweiz später die Matura nachholen wolle, habe nur die Möglichkeit, das Studium im Fernunterricht oder an einer Abendschule aufzunehmen. Bei den ohnehin grossen beruflichen und zum Teil auch familiären Problemen, die beim Zweiten Bildungsweg zu bewältigen seien, würde sich die Errichtung einer Tagesschule aufdrängen, um die sonst sehr geringen Erfolgsaussichten zu verbessern.²⁾

Im Namen des Regierungsrates erklärte sich Erziehungsdirektor Dr. Gul bereit, diesen Vorstoss als Postulat entgegenzunehmen. Da nach Paragraph 53 des Erziehungsgesetzes der Regierungsrat Kurse des Zweiten Bildungsweges beschliessen könne, sei es auch nicht erforderlich, dass mit einer Motion die Vorbereitung der gesetzlichen Grundlage verlangt werde. Regierungsrat und Erziehungsrat seien grundsätzlich bereit, die Bedürfnisfrage nach einer Maturitätsschule für Erwachsene, die Frage der Trägerschaft und des Einzugsgebietes sowie der Finanzierung abzuklären, obwohl Zweifel am Bedürfnis einer solchen Schule bestünden. In eventueller Abstimmung sprach sich die Mehrheit des Rates für die Umwandlung des Vorstosses in ein Postulat aus, und in der definitiven Abstimmung wurde das Postulat erheblich erklärt.³⁾

1.2.2. Was spricht für eine KME Luzern

Aufgrund unserer Nachforschungen und Untersuchungsergebnisse im Hinblick auf die Schaffung einer kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene im Kanton Luzern liess sich eine solche schulische Einrichtung rechtfertigen. Zu dieser Rechtfertigung führen die folgenden Argumente:

- a) Zur Zeit sind nachweisbar über 80 Erwachsene Luzerner/Innen an ausserkantonalen Institutionen des Zweiten Bildungsweges eingeschrieben (vgl. S. 138).

1) vgl. Motion Fischer (Littau) über die Schaffung einer kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (eröffnet am 29. Jan. 1979)

2) vgl. Grosser Rat des Kantons Luzern, Protokoll Nr. 139 der Sitzung vom 11. März 1980

3) Ebenda

Dazu kommen noch weitere 10 Studierende, d.h. Schüler am St. Klemens in Ebikon und solche Luzerner/innen, die am IPU Luzern immatrikuliert sind. Allein die Zahl der über 90 Luzerner Zweitwegstudierenden im gegenwärtigen Zeitpunkt würde es gestatten, jedes Jahr einen öffentlich-rechtlichen Maturitätskurs für Erwachsene im Kanton Luzern durchzuführen. Dies wäre auch dann möglich, wenn nicht alle Studierenden des Zweiten Bildungsweges bereit wären, in eine KME Luzern als Tagesschule einzutreten. Gemäss den Wünschen der am Zweiten Bildungsweg Interessierten müsste über den oder die zu führenden Maturatypen bestimmt werden.

- b) Zur Zeit bereiten sich am IPU Luzern noch 12 Erwachsene aus der Region Luzern oder Innerschweiz auf die Maturitätsprüfung vor (vgl. S. 138). Im 1. und 2. Semester ist es überhaupt niemand mehr aus diesem Einzugsgebiet. Das IPU ist gegenwärtig nicht in der Lage, die Aufgabe als Zweitweginstitution für den Kanton Luzern oder sogar für die Zentralschweiz zu erfüllen. Diese Aussage bekräftigt die grosse Diskrepanz zwischen den effektiven Zweitwegstudierenden mit Wohnsitz im Kanton Luzern und der geringen Zahl der eingeschriebenen Studierenden am IPU aus dieser Region. Eine Vorbereitungszeit von fünf Jahren bis zur Maturitätsprüfung (wie sie das IPU kennt) liegt ausserhalb einer verantwortbaren Vorbereitungsdauer für Erwachsene bzw. Berufstätige. Zudem wurde das Wirkungsfeld des IPU bezüglich Fern- und Tagesschule im Laufe der letzten Jahre reduziert. Das IPU verlegte seine Tätigkeit auf das Verlagswesen. Diese interne Umdisposition hatte dann auch eine Personalverlagerung zur Folge.¹⁾

Das Gymnasium St. Klemens ist wohl eine Schule für "Spätbeginnende". Es organisiert auch sogenannte Basiskurse für solche Bewerber, die aufgrund ihres Bildungsniveaus nicht in den ersten Kurs aufgenommen werden können (vgl. S. 133). Diese Basiskurse sind gute Voraussetzungen für Erwachsene, die z.B. bereits mehrere Jahre die Schule verlassen haben. Der Wiedereinstieg in die Schule wird auf diese Weise erleichtert. Aber das St. Klemens ist eine Tagesschule und der Erwachsene bzw. Berufstätige wäre somit gezwungen, seine Erwerbstätigkeit bei einem allfälligen Schuleintritt sofort aufzugeben. Diese Bedingung ist für den Erwachsenen denkbar schlecht. Das Risiko ist für den Studienbewerber viel zu gross, zumal erst nach Wochen oder Monaten klar wird, ob der betreffende Kandidat das notwendige geistige Rüstzeug sowie die Motivation

1) vgl. Eisner, E.: IPU: Vier Entlassungen, aber keine Schwierigkeiten, In: Luzerner Tagblatt vom 2. März 1981

und den Willen für einen Mittelschulabschluss aufweist.

Alle diese Tatsachen über das IPU und das St. Klemens zeigen doch deutlich, dass Bewerber des Zweiten Bildungsweges, die im Kanton Luzern Wohnsitz haben, gezwungen sind, sich an ausserkantonale Zweitwegschulen zu wenden, um sich auf die Maturitätsprüfung vorzubereiten. Mit anderen Worten: Erwachsene vom Kanton Luzern bleibt nur der Weg nach Zürich offen (als beste Alternative zum IPU oder St. Klemens), um an einer Fernschule (Akad usw.) oder an einer Tagesschule (KME Zürich, Juventus, Minerva usw.) die Maturität zu erlangen.

- c) Unsere Untersuchung über potentielle Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg hat ein relativ grosses Potential an Erwachsenen sichtbar gemacht. Dieses Ergebnis kann bei aller Skepsis empirischer Untersuchungen gegenüber nicht zu sehr überraschen, wenn berücksichtigt wird, dass der Kanton Luzern zu den Kantonen gehört, die im Verhältnis zu anderen Kantonen (Hochschulkantonen) ein bedeutend kleineres Kontingent an Studenten an die Hochschulen schicken. Er ist im Vergleich zu anderen Kantonen an den Hochschulen untervertreten. Das Reservoir an potentiellen Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg ist daher im Kanton Luzern eher grösser als in Hochschulkantonen. Sicherlich darf die "Bildungsbereitschaft" der angesprochenen Teilpopulation nicht ausser acht gelassen werden.
- d) Mehr als die Hälfte der heute effektiven Zweitwegabsolventen aus der Zentralschweiz (das sind über 90 Erwachsene) hatten bei ihrem Schuleintritt in eine Zweitweginstitution den Wohnsitz im Kanton Luzern. Demzufolge dürfte die Initiative für eine Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene dem Kanton Luzern zugemutet werden.
- e) Das Mass der Durchlässigkeit unseres Bildungssystems (mögliche Korrekturen innerhalb der Ausbildungsplanung) darf sicher nicht unterschätzt werden. "An den Kantonsschulen können z.B. bei Bedarf spezielle Hebergangsklassen für Absolventen der 2. und 3. Sekundarklasse geführt werden. Es besteht ferner keine reglementarische obere Altersklasse für den Besuch der Kantonschule."¹⁾ Aber die Diskussion mit Absolventen des Zweiten Bildungsweges zeigt immer wieder, dass die Erkenntnis für ein Studium erst im Laufe der Berufslehre oder einige Jahre danach beim Erwachsenen auftaucht.

Wir erkennen, dass Erwachsene mit Wohnsitz im Kanton Luzern im jetzigen Zeitpunkt gezwungen sind, sich an ausserkantonale Institutionen im Dienste des Zweiten Bildungsweges zu richten, wenn sie die Maturität in einem vernünftigen

1) Jenny, U.H.: Stellungnahme auf die Motion Fischer zuhanden von Regierungsrat Dr. Gut vom 11. Feb. 1980

Zeitraume und mit Erfolgsaussichten erlangen wollen. Sind aber die Zweitwegabsolventen, die oft aus der sozialen Unterschicht¹⁾ stammen, gezwungen, stundenlange Schulwege mit grossem Zeitverlust (Ausfall der Erwerbstätigkeit) und hohem Kostenaufwand auf sich zu nehmen, ist ein Stdienerfolg zum vornherein gefährdet. Diese Gefährdung des Studienerfolges vermögen auch Stipendien nicht gänzlich zu eliminieren, die für Studierende bereit gestellt werden. Dies ist dann vor allem der Fall, wenn nicht einmal ein Fünftel (genau 18,9%) der Studierenden Stipendien beziehen. Dieser Prozentsatz lässt sich errechnen, wenn wir die 90 Studierenden (vgl.S. 138) den 17 Stipendiaten gegenüberstellen.²⁾

1.2.3. Was spricht gegen eine KME Luzern

Der bildungspolitische Zeitpunkt für die Schaffung einer kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene ist denkbar schlecht, denn die Hochschulen sind zur Zeit überfüllt von Studenten. Der "Numerus clausus", verstanden als Zulassungsbeschränkung für Studenten an die Hochschulen, konnte (und kann auch für die nächsten paar Jahre) nur durch den Ausbau der Hochschulen und durch die Bereitstellung von Zusatzkrediten für diesen Bildungsbereich verhindert werden. Der grosse Ansturm auf die Universitäten bis voraussichtlich 1985/86 (bis zum Rückgang der grossen Geburtenjahrgänge der sechziger Jahre) hat auch Konsequenzen für den Bildungsbereich, der junge Menschen zur Hochschulreife hinführt. Damit sind aber nicht nur die regulären Mittelschulen betroffen, die Jugendliche auf die Maturität vorbereiten, sondern insbesondere ergänzende Bildungswege (alternative Bildungswege zu den regulären) wie z.B. der Zweite Bildungsweg. Es liegt nahe, dass in Zeiten der überfüllten Hochschulen dem Zweiten Bildungsweg gegenüber Zurückhaltung geübt wird. Diese Zurückhaltung wird nicht nur beim Souverän, sondern besonders von Bildungspolitikern, Parteigremien, aber auch von Gewerkschaften praktiziert. Unsere Analyse bezüglich dem "bildungspolitischen Potential" für die Errichtung einer KME in der Zentralschweiz bekräftigt diese Aussage. Als weiterer Punkt kommt hinzu, dass bis vor kurzem der neu eingeführte Hochschulkostenbeitrag für Nichthochschulkantone an Hochschulkantone im Vordergrund der Bildungsdiskussion stand. Mit anderen Worten: Die Gründung einer KME Luzern ist im gegenwärtigen Zeitpunkt kaum realisierbar, weil:

- a) das bildungspolitische "Klima" für die Errichtung einer solchen Schule dagegen spricht (überfüllte Hochschulen in der ganzen Schweiz mit Ausnahme an

1) Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich 1976-1977, S. 5

2) Jenny, U.H.: Stellungnahme...

der ETHZ; eine gewisse "Bildungsfeindlichkeit" des einfachen Bürgers dem Hochschulwesen gegenüber, siehe Ablehnung der Universität Luzern durch das Volk; Sparauftrag des Volkes an den Staat (Kanton), also keine neuen finanziellen Belastungen des Kantons),

- b) namhafte Bildungspolitiker des Kantons Luzern gegen die Errichtung einer solchen staatlichen Schule des Zweiten Bildungsweges sind. Ihrer Ansicht nach sollte in Zusammenhang mit den bereits bestehenden Zweitweginstitutionen im Kanton Luzern (IPU, St. Klemens) der Zweite Bildungsweg ausgebaut werden.¹⁾

1.2.4. Folgerungen

Die referierten Argumente für oder gegen eine KME Luzern lassen klar erkennen, dass die Gründung einer öffentlich-rechtlichen Maturitätsschule für Erwachsene im Kanton Luzern grundsätzlich gerechtfertigt wäre. Doch ist in Anbetracht des bildungspolitischen "Klimas" die Realisierung einer derartigen Schule im gegenwärtigen Zeitraum kaum möglich. Folglich müssten Lösungen gesucht und angestrebt werden, die der gegebenen Sachlage Rechnung tragen würden. So z.B., um den Staat (Kanton) nicht allzusehr durch zusätzliche Schulkosten zu belasten, sollte die angesprochene Institution nicht als autonome Schule konzipiert werden, sondern an eine bereits bestehende öffentlich-rechtliche Mittelschule angegliedert werden. Dadurch könnte die Administration, der Lehrkörper, die Unterrichtsräumlichkeiten, das Anschauungsmaterial der regulären Mittelschule ebenfalls für die Erwachsenenschule eingesetzt werden. Das Einsetzen von Mittelschullehrern für die Maturitätskurse der Erwachsenen könnte ohne Einschränkung geschehen, denn in der Regel sind alle Mittelschullehrer an öffentlich-rechtlichen Mittelschulen (im festen Angestelltenverhältnis) in der Lage, einen Hochschulabschluss vorzuweisen. Eine Bedingung, die nicht nur für Lehrer an Schulen des Ersten Bildungsweges gilt, sondern auch für Lehrkräfte, die an Zweitwegschulen mit intern anerkannten Maturitätsprüfungen unterrichten.

Ebenfalls kam durch die Argumente für oder gegen eine KME Luzern zum Ausdruck, dass das eigentliche Einzugsgebiet für eine zukünftige Zweitwegschule über den Kanton Luzern hinausreichen sollte. Die durch unsere Untersuchung festgestellten erschwerten Studiumsbedingungen für Absolventen des Zweiten Bildungsweges gelten nicht nur für Studierende aus dem Kanton Luzern, sondern auch für solche

1) vgl. Erny, H.: Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene schaffen? Motion verlangt weiteren Ausbau des Zweiten Bildungsweges, in: LNN vom 19. März 1979

aus den übrigen Innerschweizer Kantonen. Eine Ausnahme gilt für jene Studierende, die ihren Wohnsitz in der Nähe der Stadt Zug habe (relativ kurzer Zufahrtsweg bis zur Stadt Zürich).

1.3. Was lässt sich mit den bestehenden Zweitweginstitutionen in der Zentralschweiz bewerkstelligen?

Im nächsten Teil dieses Kapitels wollen wir der Frage nachgehen, was sich mit den bestehenden Zweitwegschulen in der Zentralschweiz erreichen lässt. Oder anders gefragt: Inwieweit können mit Hilfe dieser privaten Schulen öffentlich-rechtliche Maturitätskurse für Erwachsene vermittelt werden? Zur Abklärung dieser Frage richten wir unser Blick vorerst auf das IPU in Luzern, danach auf das Gymnasium St. Klemens in Ebikon.

1.3.1. Mit dem IPU Luzern

Wie in einem vorausgegangenen Kapitel dargestellt wurde (vgl. S. 126), verfügt das IPU zur Zeit über eine Maturitätsschule. Doch diese schulische Einrichtung ist primär für Spitzensportler, junge Künstler sowie Auslandschweizer gedacht, denn die Studienprogramme sind auf diese speziellen Zielgruppen ausgerichtet und sehen mindestens fünf Ausbildungsjahre bis zur Maturitätsprüfung vor. Für Erwachsene, vor allem "ältere" Erwachsene, ist das ein Zeitraum, der nicht akzeptiert werden kann und auch wird. Zu viele "kostbare" Zeit geht durch diese lange Zeitspanne für den Erwachsenen verloren. Denken wir an einen 25-jährigen, der 30 Jahre alt wird bis zur Erlangung der Maturität. Eine Mitarbeiterin des IPU hat diese Ansicht dahingehend bestätigt, dass das IPU viele Anfragen bezüglich der Maturitätsvorbereitung von Erwachsenen aus der Innerschweiz erhalte. Wenn aber die Interessierten die Vorbereitungszeit von fünf Jahren erfahren, verschwindet vielfach das Interesse am Kurse. Und diese Kurszeit bis zur Maturitätsvorbereitung am IPU kann nicht beliebig gekürzt werden, da der Lernstoff mit mündlichem Direktunterricht (Seminare vor und am Ende eines jeden Semesters) gekoppelt ist. Die Gymnasialstudien sind für eine Dauer von fünf Jahren konzipiert, wie die Studienprogramme zu verstehen geben. Eigentlich überrascht uns diese lange Vorbereitungszeit, denn durch den programmierten Unterricht sollten ja die Lernziele in der halben Zeit im Vergleich zu den konventionellen Methoden erreicht werden können (vgl. S. 128). Das Schulkonzept ist für den Erwachsenen zu wenig flexibel, denn dieser will in der Regel die Zeit für seine Hobbys selber bestimmen.

Wir fassen zusammen:

- a) Das Institut IPU bietet im gegenwärtigen Zeitpunkt keine Kurse an, die Erwachsene in einem Zeitraum auf die Maturität vorbereiten, der von den Erwachsenen akzeptiert werden kann,
- b) Aus der Dokumentation über das IPU geht nicht hervor, dass die Schulleitung beabsichtigt, in naher Zukunft verkürzte Maturitätskurse für Erwachsene (Dauer 3-3 1/2 Jahre) zu konzipieren.
Vielmehr hat das IPU seine Tätigkeit bezüglich der Fern- und Tagesschule reduziert und das Wirkungsfeld auf das Verlagswesen umdisponiert,
- c) Das IPU ist zur Zeit nicht in der Lage, die Bedürfnisse für den Kanton Luzern, geschweige denn für die Zentralschweiz im Hinblick auf den Zweiten Bildungsweg abzudecken. Ebenso wenig kann das IPU dem Postulat gerecht werden, die Erfolgsquote der Zweitwegabsolventen zu erhöhen, wie dies vom Motionär verlangt wird,
- d) Der Kanton Luzern hat sich am Aktienkapital der IPU beteiligt. Doch hat sich dieses finanzielle Engagement des Kantons Luzern nicht auf die Kursgelder der Maturitätsvorbereitung niedergeschlagen. Das IPU liegt mit seinen Kursgeldern höher als beispielsweise die AKAD,
- e) Der heutige Sitz der IPU wäre als Schule ideal gelegen, nur wenige Minuten vom Bahnhof Luzern entfernt. Indes verfügt das IPU über kein eigenes Haus, die Räumlichkeiten für Verwaltung und Schule müssen allesamt gemietet werden. Zudem ist der mietbare Raum am IPU-Sitz offensichtlich beschränkt. Das dürfte auch der Grund sein, warum die eigentlichen Schulräume für den Direktunterricht von der Schulverwaltung (IPU-Sitz) entfernt liegen,
- f) Als Fernschule bereitet das IPU ihre Schüler auf eine Fremdmatura oder Hochschulaufnahmeprüfung vor. Mit ihrem heutigen Unterrichtskonzept stünde eine von der EMK anerkannte "Hausmatur" kaum in Aussicht. Denken wir in diesem Zusammenhang an die grossen Anstrengungen der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene, die vorerst erbracht werden mussten, damit die schulinternen Maturitätsprüfungen von der Eidgenossenschaft anerkannt wurden.

Es ist uns klar, dass, wenn immer möglich bestehende Institutionen in die Planung neuer Projekte einbezogen werden sollten. Wir teilen diese Ansicht in Uebereinstimmung mit Bildungspolitikern des Kantons Luzern. Aber solange das IPU über keine Maturitätskurse für Erwachsene verfügt, ist jede Planung über das IPU als Basis einer KME Luzern (oder der Zentralschweiz) zwecklos. Zuviele Fragen

bleiben offen, die nur durch Verhandlungen zwischen dem IPU und dem Erziehungsdepartement des Kantons Luzern beantwortet werden könnten. Grundsätzlich wäre es Aufgabe des IPU, vorerst Maturitätskurse zu konzipieren, die Erwachsene in einem annehmbaren Zeitraum auf die Maturität hinführen. Wie die Erfahrungen gezeigt haben, erstreckt sich dieser Zeitraum auf 3-3 1/2 Jahre, je nach dem Bildungsniveau (Vorbildung) des Studienbewerbers. Auf diese Weise käme das Institut den effektiven Bedürfnissen des Kantons Luzern bzw. der Zentralschweiz besser entgegen. Uebrigens hatte das IPU während der vergangenen Jahre Maturitätskurse vermittelt, die den Studierenden insofern entgegenkamen, als sie die Vorbereitungszeit bis zur Maturitätsprüfung selber bestimmen konnten. Warum das IPU von diesem Schulkonzept abrückte, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Auf alle Fälle sollten Misserfolge der Studierenden nicht durch eine Ausdehnung der Vorbereitungszeit, sondern durch die Verbesserung der Methodik der Maturitätskurse behoben werden.

Schlussfolgerung: Bei der Schaffung einer KME Luzern könnten allenfalls Teilbereiche der Administration des heutigen IPU übernommen werden. Der Lehrkörper müsste andersweitig beschafft werden, denn die heutige Zahl der am IPU angestellten Lehrkräfte reicht für eine KME Luzern wohl nicht aus. Zudem unterrichten am IPU gegenwärtig auch Lehrkräfte ohne Hochschulabschluss (Studenten). Im Falle einer Anerkennung der internen "Hausmatur" dürften aber nur Lehrer mit einem Hochschulabschluss Unterricht erteilen, wie aus der Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung von 1973 klar hervorgeht. Ebenfalls fehlten die notwendigen Schulräumlichkeiten für den Direktunterricht. Die grossen Mietkosten für Schulräume würden sich auf das Schulgeld niederschlagen, wenn nicht Unterrichtsräume von öffentlich-rechtlichen Schulen organisiert werden könnten.

1.3.2. Mit dem St. Klemens Ebikon

Dass das Gymnasium St. Klemens eine Ganztageschule ist, davon war bereits die Rede. Ebenso haben wir auf die Problematik hingewiesen, die sich ergibt, wenn die Erwachsenen von Anbeginn der Maturitätsvorbereitungen eine Ganztageschule besuchen müssen. Die ersten Semester haben die Aufgabe, dem Erwachsenen bewusst zu machen, ob er für eine Mittelschule "berufen" ist (eigentliche Selektionssemester, da keine Aufnahmeprüfung stattfindet oder stattfinden sollte). Somit muss der Erwachsene vorerst in der (vollen) Erwerbstätigkeit belassen werden. Die sehr kleine Zahl der Erwachsenen, die zur Zeit am St. Klemens studieren, spricht für sich. Eine Tageschule als Unterrichtskonzept von Beginn der Maturitätsvorbereitungen wird von den Erwachsenen nicht gewünscht, kann folg-

lich auch nicht als Unterrichtskonzept für eine KME dienlich sein. Diese Ansicht bestätigen auch die Erfahrungen, die an der KME Zürich in dieser Hinsicht gemacht wurden (vgl. S. III)

Weitere Aspekte, die gegen den Ausbau des Gymnasiums St. Klemens als KME Luzern sprechen:

- a) Das St. Klemens vermittelt die ersten drei Jahre der Maturitätsvorbereitung, die letzten zwei Jahre bis zur Maturitätsprüfung muss der Studierende an der Kantonsschule Luzern absolvieren. Das gibt zusammen (ohne Basiskurs) eine Vorbereitungsdauer von fünf Jahren. Dieser Zeitraum ist gleich lang wie beim IPU und folglich für Erwachsene nicht geeignet.
- b) Der heutige Lehrkörper des Gymnasiums setzt sich aus Lehrern im geistlichen Stand (Patres der Pallottiner Kongregation) und Laienlehrern zusammen. Der Anteil der Patres wird immer kleiner, wie die Entwicklung der letzten Jahre zeigt. Von diesem Rückgang der Patres als Lehreranteil hängt schliesslich die zukünftige Existenz der Schule ab. Im weiteren verfügen sowohl bei den Patres wie bei den Laienlehrern nur wenige über einen Hochschulabschluss (das Gymnasium stellt keine Maturitätszeugnisse aus). Bei einem Ausbau des Gymnasiums als KME müsste praktisch der gesamte Lehrkörper ausgewechselt werden. Dies wäre auch der Fall, wenn das St. Klemens zu einer Kooperation mit dem Staat (Kanton) aufgefordert würde, öffentlich-rechtliche Maturitätskurse für Erwachsene mit eidgenössisch anerkannten schulinternen Maturitätsprüfungen durchzuführen. Damit würde aber die Existenz des Gymnasiums unter dem Patronat der Pallottiner in Frage gestellt.
- c) Das St. Klemens verfügt über eigene Schulräumlichkeiten, was sich positiv auf den Kostenaufwand einer KME niederschlagen dürfte. Doch reichten diese heutigen Räumlichkeiten nicht aus, parallel zu den derzeitigen Kursen noch solche für Erwachsene aufzunehmen.
- d) Der Sitz des Gymnasiums St. Klemens ist in Ebikon gelegen. Eine relativ gute Busverbindung führt bis zirka zehn Gehminuten an die Schule heran. Der gesamte Zeitaufwand vom Bahnhof Luzern bis zum Gymnasium beträgt ungefähr eine halbe Stunde. Für Erwachsene, die aus Regionen wie dem Entlebuch, Seetal usw. kommen, fällt dieser zusätzliche Zeitaufwand ins Gewicht.

Schlussfolgerungen: Bei einem Auftrage an das Gymnasium St. Klemens, Maturitätskurse für Erwachsene durchzuführen, könnten bestenfalls Teilbereiche der Administration sowie der Schulräumlichkeiten des Gymnasiums übernommen werden. Dies

gilt immer unter der Voraussetzung, dass die Maturitätskurse zu einer schulinterne-
nen eidgenössisch anerkannten Maturitätsprüfung hinführen.

1.3.3. Was spricht für eine öffentlich-rechtliche Schule des Zweiten Bildungsweges für die Zentralschweiz

Eine nur auf den Kanton Luzern bezogene Maturitätsschule für Erwachsene ist bildungspolitisch in naher Zukunft kaum realisierbar und unserer Ansicht nach auch nicht erstrebenswert. An ihrer Stelle sollten öffentlich-rechtliche Maturitätskurse für Erwachsene organisiert und vermittelt werden, die allen Interessierten Erwachsenen mit Wohnsitz in einem der Innerschweizer Kantone (LU, UR, SZ, OW, NW, ZU) offen stehen. Dass eine derartige Schule ein Bedürfnis in dieser Region darstellt, manifestieren die folgenden Zahlen und Aspekte:

Gesamthaft waren im Jahre 1980 190 Innerschweizer an Zweitweginstitutionen eingeschrieben (vgl. S. 138). 12 davon am IPU, 4 am St. Klemens, 174 an ausserkantonalen schulischen Einrichtungen (nicht an einer zentralschweizerischen Institution). Von diesen ausserkantonalen Schulen weist die AKAD die grösste Zahl der Studierenden aus der Innerschweiz auf. Genau waren es im Jahre 1980 deren 121 Studierende. Die restlichen 53 Studierenden verteilen sich auf die übrigen Zweitwegschulen. Darunter fällt auch die KME Zürich mit 22 Zweitwegabsolventen.

Zu dieser Zahl von 190 Absolventen des Zweiten Bildungsweges im Jahre 1980 kommt noch ein ansehnliches Potential von Erwachsenen hinzu, die bereit wären, einen öffentlich-rechtlichen Maturitätskurs für Erwachsene (mit anerkannter Maturitätsprüfung am Ende des Kurses) zu besuchen, wenn solche in Luzern oder an einem anderen Ort in der Zentralschweiz organisiert würden. Auch wenn von diesem Potential ungefähr ein Drittel zurückgewiesen werden müsste, wie dies an der KME Zürich der Fall ist, weil ihre Vorbildung für einen Eintritt in den Kurs nicht genügt, so wäre trotzdem mit einer Zahl von mehreren hundert Kandidaten aus der Zentralschweiz im Laufe der nächsten Jahre zu rechnen.

Für solche Leser, die diesem Potential skeptisch gegenüber stehen, sei noch die Entwicklung der KME Zürich in Erinnerung gerufen, die im Laufe ihres Bestehens einen ungeheuren Aufschwung erfahren hat. Die unerwartet hohe Zahl von 196 Anmeldungen im ersten Jahr (1970) stieg in den folgenden auf jährlich 300 und mehr an. 1980 studierten an der KME Zürich rund 600 Erwachsene. Und dies in Zeiten der "überfüllten Hochschulen" und bei einem zu erwartenden "Akademikerproletariat". Die Entwicklung der KME Zürich vertieft diametral gegenüber den pessimistischen Prognosen zum Bedürfnis einer staatlichen Institution für den

Zweiten Bildungsweg im Kanton Zürich. Damals schrieb Alt-Erziehungsrat P. Schmid Ammann in einer Publikation 1964 der Zürcher Erziehungsdirektion zum Thema Maturitätskurse für Erwachsene: "Sehr wahrscheinlich könnte davon Abstand genommen werden, alljährlich einen neuen Kurs zu beginnen. Viel eher dürfte es sich aufdrängen, die Durchführung von Zeit zu Zeit je nach Bedarf an die Hand zu nehmen; dies nicht zuletzt in Anbetracht der Tatsache, dass seit dem Inkrafttreten der grosszügigen Stipendienordnung des Kantons Zürich keine begabten jungen Leute mehr aus finanziellen Gründen auf ein Studium verzichten müssen. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass das Bedürfnis nach solchen Maturitätskursen eher abnehmen wird."¹⁾ Ebenfalls in die gleiche Kerbe schlug Dr. Durtschi, Direktor der Akademikergemeinschaft, indem er 1965 schrieb: "Die Begabtenreserve, das Schülerreservoir für den Zweiten Bildungsweg ist im Abnehmen begriffen und wird weiter zurückgehen zugunsten des 1. Bildungsweges. Die Zukunft lässt also nicht eine steigende, sondern im Gegenteil eine sinkende Nachfrage nach Institutionen des Zweiten Bildungsweges erwarten."²⁾ Gleiche pessimistische Äusserungen sind im Protokoll der vom Erziehungsrat eingesetzten Kommission zur Ausarbeitung einer Vorlage für eine staatliche Institution des Zweiten Bildungsweges im Kanton Zürich nachzulesen: "Pro Zug ist mit höchstens 20 Teilnehmer im Jahr zu rechnen (d.h. ein Zug Typus B, ein Zug Typus C/L kombiniert)."³⁾ Und schliesslich noch ein Passus, der die oben Zitate teilweise bekräftigt: "Unter der Annahme, dass alljährlich ein neuer Jahreskurs mit je einer Klasse der Maturitätstypen B und C (inkl. Lehramtskurse) beginnt, muss die Schule mindestens über sechs Klassenzimmer verfügen."⁴⁾ Und in Übereinstimmung der zitierten pessimistischen Prognosen haben sich auch zuständige Instanzen und Bildungspolitiker der Kantons Luzern über das Bedürfnis einer KME Luzern bzw. einer zentralschweizerischen Einrichtung geäussert.⁵⁾

1) Schmid-Ammann, P.: Zürcher Erziehungsdirektion, Aktuelle Mittelschulfragen, Maturitätskurse für Erwachsene, Publikation 1964, S. 9

2) Durtschi, G.: Der zweite Bildungsweg in der Schweiz, Publikation der Akademikergemeinschaft Zürich 1965, S. 9

3) Protokoll der Kommission zur Ausarbeitung einer Vorlage für eine staatliche Institution des Zweiten Bildungsweges im Kanton Zürich vom 12. Juli 1968

4) Regierungsrätlicher Antrag an den Kantonsrat Zürich bezüglich einer staatlichen Institution für den Zweiten Bildungsweg vom 28. Aug. 1969

5) vgl. Erny, H.: Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene schaffen? Motion verlangt weiteren Ausbau des Zweiten Bildungsweges, in: LNN vom 19. März 1979

Auch wird oft der Vorwand erhoben, der KME Zürich stehe ein Bevölkerungspotential von über einer Million gegenüber, einer zentralschweizerischen Institution wären es nur knapp 600'000 Einwohner (einer KME Luzern sogar nur 300'000 Einwohner). Dieser Vorwand ist insofern nicht tragend als

- a) zukünftige öffentlich-rechtliche Maturitätskurse für Erwachsene den zentralschweizerischen Bedürfnissen angepasst werden könnten und
- b) das kleinere Bevölkerungspotential gegenüber dem Kanton Zürich durch ein höheres Reservoir an potentiellen Kandidaten für den Zweiten Bildungsweg kompensiert wird. Die höhere Quote an potentiellen Kandidaten ist dahingehend zu begründen, dass die Innerschweizer Kantone im Vergleich zu Hochschulkantonen mit ihrem Anteil an Studenten an den Hochschulen untervertreten sind. Dadurch ist eine grössere Begabtenreserve in der Zentralschweiz als in Hochschulkantonen in Aussicht gestellt, wobei es uns klar ist, dass die unterschiedliche Bildungsbereitschaft der angesprochenen Bevölkerung zwischen den Regionen (städtische oder ländliche) nicht ausser acht gelassen werden darf.

1.4. Optimales Modell für die Zentralschweiz

Es taucht nun die Frage auf, welches Modell als Zweitweginstitution der Bedürfnissen der Zentralschweiz am besten gerecht würde, aber auch bildungspolitisch in näherer Zukunft realisierbar wäre. Nun, bevor wir ein mögliches Modell zu konzipieren versuchen, fassen wir die einzelnen "Lösungen", wie sie andere Kantone, die mit der gleichen Thematik konfrontiert gewesen waren, kurz zusammen:

Das "Collège du soir" in Genf, die Maturitätsschule für Berufstätige in Basel und die KME in Zürich sind im Hinblick auf die rechtliche Trägerschaft sowie der Finanzierung der Schule reine staatliche (kantonale) Institutionen. Auch das "Gymnase du soir" in Lausanne versucht primär die gegebenen Bedürfnisse des Kantons Waadt abzudecken. Immerhin liegt dieser Schule eine privat-rechtliche Trägerschaft (Verein) zugrunde. Der Kanton Waadt hat sich aber bereit erklärt, in jedem Fall das Defizit der Schule vollumfänglich zu übernehmen. Alle diese Schulen können uns nicht als Muster dienen, weil, wie bereits gesagt, sie nur den Aufgabenbereich eines Kantons mehr oder weniger abdecken.

In eine ähnliche Richtung zielt der Aufgabenbereich der Berner Maturitätsschule für Berufstätige und das "Gymnase du soir" in Neuenburg. Beide Schulen sind der jeweiligen Volkshochschule des Kantons angegliedert worden. Ein relevanter Unterschied zwischen diesen zwei schulischen Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges besteht darin, dass die Berner Maturitätsschule für Berufstätige mit einer

Fernschule, d.h. mit der AKAD zusammenarbeitet, was beim "Gymnase du soir" in Neuenburg nicht der Fall ist. Dieses Gymnasium vermittelt sämtlichen Gymnasialstoff während des Direktunterrichtes. Ein weiterer Unterschied zwischen der Schule in Bern und derjenigen in Neuenburg ist darin zu sehen, dass der Studierende an der Berner Maturitätsschule für Berufstätige die Kosten des Fernunterrichtes selber berappen muss, ein finanzielles Entgegenkommen findet nur beim mündlichen Unterricht statt. Beim "Gymnase du soir Neuchâtel" wird der Studierende bedeutend weniger finanziell belastet, dafür die Volkshochschule Neuenburg. Wiederum können uns beide Schulen nicht als Modell dienen, denn sie werden nur kantonalen Bedürfnissen gerecht.

Viele weitere private Zweitweginstitutionen sind für regionale Bedürfnisse geschaffen. Denken wir dabei an die zahlreichen Schulen des Zweiten Bildungsweges in der Stadt Zürich. Da viele von ihnen Aktiengesellschaften sind, somit wirtschaftliche Ziele verfolgen, fallen sie für uns als Muster für die Zentralschweiz ausser Betracht.

Ein interessanter Ansatz scheint uns noch die Schule "Mutuelle d'études secondaires (Collège Autogéré) in Genf zu sein. Interessant in dem Sinne verstanden, weil die Schule versucht, den heutigen Trend der "Selbstverwaltung" zu praktizieren (vgl.S. 24). Wenn die Studierenden Bereiche der Administration übernehmen, können damit die Schulkosten wesentlich gesenkt werden. Doch ist auf diese Weise das Problem der Beschaffung der Schulräumlichkeiten, des Lehrkörpers und der angestrebten anerkannten "Hausmatur" nicht gelöst.

Schliesslich bleibt noch die Variation der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene. Und dieser Schule wollen wir besondere Aufmerksamkeit schenken, da sie unserer Ansicht nach als Modell dienen, d.h. auf die Zentralschweiz übertragen werden könnte. Entscheiden an dieser Schule ist, dass sie als Konkordat zwischen den ostschweizerischen Kantonen (SG, SH, TG, AI, AR, L) geschaffen wurden. Und in Richtung dieser Form haben mehrere von uns befragte kantonale Partei- und Gewerkschaftssektionen der Zentralschweiz ihre Ansicht über eine Zweitweginstitution für die Zentralschweiz geäussert.

Wir möchten nun ein ähnliches Modell vorstellen, das den Bedürfnissen einer Zweitweginstitution in der Zentralschweiz nachkommt. Das Modell soll dem Postulat des Motionärs gerecht werden und eine wesentlich höhere Erfolgsquote der Zweitwegabsolventen in Aussicht stellen, zudem aber auch der heutigen bildungspolitischen Situation im Mittelschulwesen Rechnung tragen.

1.4.1. Die Trägerschaft

Vorerst soll die Frage geklärt werden, welche Trägerschaft einer Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz den Bedürfnissen am besten Rechnung tragen würde.

Einzelne befragte Partei- bzw. Gewerkschaftssektionen der Innerschweizer Kantone haben sich über die Errichtung einer staatlichen Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz dahingehend geäußert, dass als rechtliche Form für eine solche Schule ein Konkordat zwischen den Kantonen der Zentralschweiz anzustreben wäre. Als Vorbild ist in diesem Zusammenhang auf das Zentralschweizerische Technikum (HTL) sowie auf die Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule (HWV) mit Sitz in Horw hingewiesen worden. Beide Schulen sind öffentlich-rechtliche Anstalten mit eigener Rechtspersönlichkeit. Sie stehen unter der Oberaufsicht des Regierungsrates. Die jährlichen Aufwendungen des Technikums und auch der HWV werden soweit sie nicht durch Schulgelder und Gebühren, Bundesbeiträge und Schenkungen gedeckt sind, vom Kanton Luzern sowie von den beteiligten Kantonen und Gemeinden getragen. Der Anteil der beteiligten Kantone wird durch das Konkordat bestimmt.¹⁾

Der Gedanken an eine "Konkordatslösung" für eine zukünftige Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz ist zu unterstützen. Aber um das langwierige gesetzliche Prozedere bei der Realisierung einer öffentlich-rechtlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg der Zentralschweiz, das sich über mehrere Jahre hinweg ziehen kann, zu vermeiden, wäre ein Verein als rechtliche Basis für die Schule vorzuziehen. In relativ kurzer Zeit (z.B. innert Jahresfrist) könnte ein Verein gegründet werden, welchem die Aufgabe obliegt, Maturitätskurse für Erwachsene zu organisieren und auch durchzuführen. Die grössere Flexibilität einer privat-rechtlichen Schule mit staatlicher Unterstützung bei unerwarteten Entwicklungen im schulischen Bereich soll nur am Rande vermerkt werden. Als Beispiel einer solchen "Lösung" kann das Abendtechnikum der Innerschweiz (ATIS) in Horw angeführt werden. Diese Schule für Erwachsene ist grundsätzlich privat-rechtlicher Natur, d.h. als Gesellschaft zu verstehen. Doch bezieht das Abendtechnikum auch staatliche Subventionen. "Die für die Erreichung des Gesellschaftszweckes erforderlichen finanziellen Mittel werden durch die Mitgliederbeiträge und Subventionen der öffentlichen Hand sowie durch Zuwendungen Dritter aufgebracht...."²⁾

1) vgl. Gesetz über das Zentralschweizerische Technikum Luzern vom 2. Juli 1957, Art.1, Abs.1, Art.9, Abs.1, Art.12, Abs.1 und 2

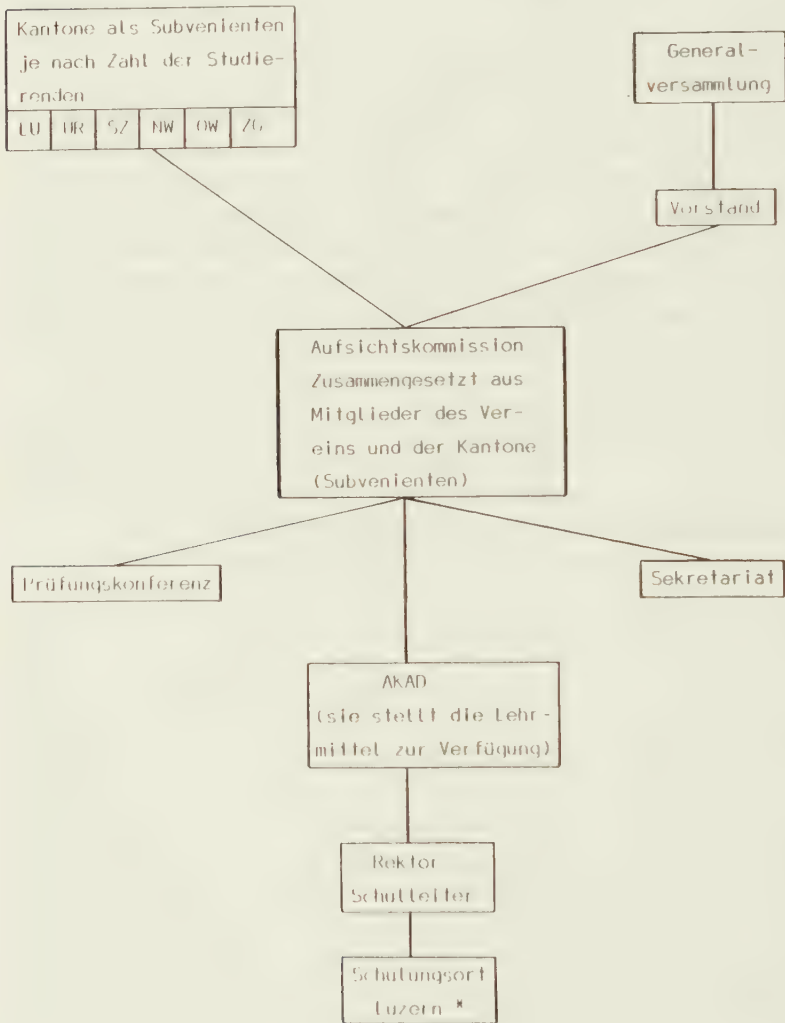
2) Gesellschaft für Technische Ausbildung Luzern, Statuten vom 6. März 1974 Art.8

Und schliesslich ist das ATIS berechtigt, wie das Zentralschweizerische Technikum Luzern (als öffentlich-rechtliche Tagesschule) Diplome abzugeben, die von den Kantonen anerkannt werden.

Diesem Beispiel des ATIS als rechtliches Muster für eine Zweitweginstitution in der Zentralschweiz steht noch die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene gegenüber. Diese Schule hat einen Verein als rechtliche Grundlage. Die Ostschweizerische Zweitweg-Matura kann insofern als Muster für eine zentralschweizerische gleicher Art angeführt werden, da sie nebst unserer vorgeschlagenen rechtlichen Form der Trägerschaft auch die gleiche Zielsetzung verfolgt, wie eine Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz dies tun würde. Das rechtliche Konzept dieser Schule könnte in der Zentralschweiz weitgehend realisiert werden. Voraussetzung wäre natürlich die Bereitschaft einzelner Kantone, sich für eine Konkordatslösung, wie dies bei der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene der Fall ist, zu engagieren.

Wie wir uns das "rechtliche Konzept" einer Maturitätsschule für Erwachsene vorstellen, verdeutlicht das folgende Organigramm. Es lässt unter anderem erkennen, dass wir wie die Ostschweizerische Zweitweg-Matura die AKAD als "Lehrmittellieferanten" in das Schulkonzept einbeziehen.

Organigramm einer zukünftigen Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz



Quelle: Deutschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene
Eigene Modifikation

* Wenn die Zahl der Studienbewerber genügend gross ist, können weitere Schulungsorte errichtet werden (z.B. in Schwyz usw.).

1.4.2. Das Schulkonzept

Als eigentliches Schulkonzept dieser Maturitätskurse für Erwachsene schlagen wir eine Kombination zwischen Fern- und Direktunterricht vor. Als Beispiel sei das Schulkonzept der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene in Erinnerung gerufen. Dieses Schulkonzept hat die Vorteile des Fern- und Direktunterrichtes weitgehend auf einen Nenner gebracht (vgl. S. 122). Der Fernunterricht gibt dem Studierenden die Möglichkeit, seinen zeitlichen Lernaufwand individuell einzuteilen. Durch den Fernunterricht können auch Studienbewerber mit Wohnsitz in verkehrungünstigen Regionen erfasst werden. Ausserdem kann durch diese Unterrichtsform wertvolle Zeit, die ansonsten der Studierende für die tägliche Hin- und Rückfahrt zur Schule aufwenden müsste, eingespart werden. Für die Zentralschweiz mit ihren zum Teil sehr abgelegenen Berggebieten ein relevanter Gesichtspunkt. Nicht zu vergessen ist die grosse Zahl der in unserer Untersuchung Befragten, die sich für Fernunterricht als Unterrichtsform während der Maturitätsvorbereitung ausgesprochen haben (vgl. S. 195).

Der Direktunterricht hat ergänzende Funktionen zum Fernunterricht. Seine wesentliche Aufgabe besteht darin, den Studierenden vor der "Isolation", die sich während eines Fernstudiums ergeben kann, zu schützen. Somit dient der Direktunterricht als Basis der persönlichen Beziehungen zwischen dem Lehrer und Schüler. Er bietet auch die Gelegenheit für die persönliche Hilfe und Beratung des Studierenden. Dazu gehört auch die Diskussion innerhalb der Schule, die Demonstrationen und die Test- und Prüfungsmöglichkeiten. Deshalb hätte der Direktunterricht bereits ab erster Schulwoche, in der das Studium aufgenommen wird, stattfinden. Mit einem Teilpensum an Direktunterricht während der Maturitätsvorbereitung käme man auch den Studienbewerbern entgegen, die den Direktunterricht den andern Unterrichtsformen vorziehen.

Es bleiben jetzt noch die Fragen offen, wieviel Zeit dem Direktunterricht einzuräumen wäre und wann der Direktunterricht stattfinden sollte. Nun, die beiden Fragen sind für das Schulkonzept einer Zweitwegschule von elementarer Wichtigkeit. Von elementarer Wichtigkeit in dem Sinne verstanden, weil der Studierende je nach Dauer und Zeitpunkt des Direktunterrichtes gezwungen wird, seine Erwerbstätigkeit während des Studiums einzuschränken. Diese Einschränkung kann aber eine Einkommenseinbusse zur Folge haben, was wiederum für Studierende mit finanziellen Verpflichtungen Probleme einbringt. Diese Aussage trifft auch für Studierende aus den unteren sozialen Schichten zu. Und doch ist der Direktunterricht für ein erfolgreiches Studium des Zweiten Bildungsweges äusserst wichtig.

Wir möchten daher von einer Tagesschule (Ganztageschule) Abstand nehmen. Anstelle einer Tagesschule schlagen wir ein Teilpensum von 7-8 Lektionen pro Woche vor. Dieser Zeitraum müsste dann in den oberen Semestern um 3-4 Lektionen erweitert werden. Eine zusätzliche Ausdehnung des Direktunterrichtes kann noch jeweils vor den Maturitätsprüfungen (1. und 2. Teilprüfung) vorgenommen werden. Bei diesen Angaben stützen wir uns auf die Erfahrung, die an der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene gemacht wurden.

Durch das oben beschriebene Konzept werden zwei wesentliche Postulate des Motions erfüllt. Einmal werden vor allem die unteren sozialen Schichten angesprochen. Bei der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene mit dem gleichen Konzept rekrutierten sich in den zehn durchgeführten Maturitätskursen 75% der Studierenden aus den unteren sozialen Schichten, wie die ausführlichen Erhebungen durch Brühwiler zeigen.¹⁾ Dieser prozentuale Anteil ist sogar noch grösser, als dies an der KME Zürich der Fall ist.²⁾

Durch dieses Schulkonzept werden aber auch die Erfolgsquoten der Zweitwegabsolventen wesentlich erhöht. Nicht nur 15%³⁾ der ursprünglich eingeschriebenen Studierenden bestehen die Matura, sondern eine Quote von 45%. Durch die anerkannte "Hausmatura", was eine Voraussetzung für die Schule sein müsste, werden die Erfolgsaussichten noch vergrößert, weil die Belastungen bei internen Maturitätsprüfungen kleiner sind als bei der Eidgenössischen Fremdmatura. Eine Erfolgsquote von 52,2 bis 59,5% wie an der KME Zürich könnte ohne weiteres erreicht werden.

Die Festlegung des Direktunterrichtes hätte ausserhalb der täglichen Erwerbstätigkeit zu erfolgen. In Betracht kämen somit nur die Abende (aber höchstens 1 bis 2 Abende pro Woche) oder die Samstage.

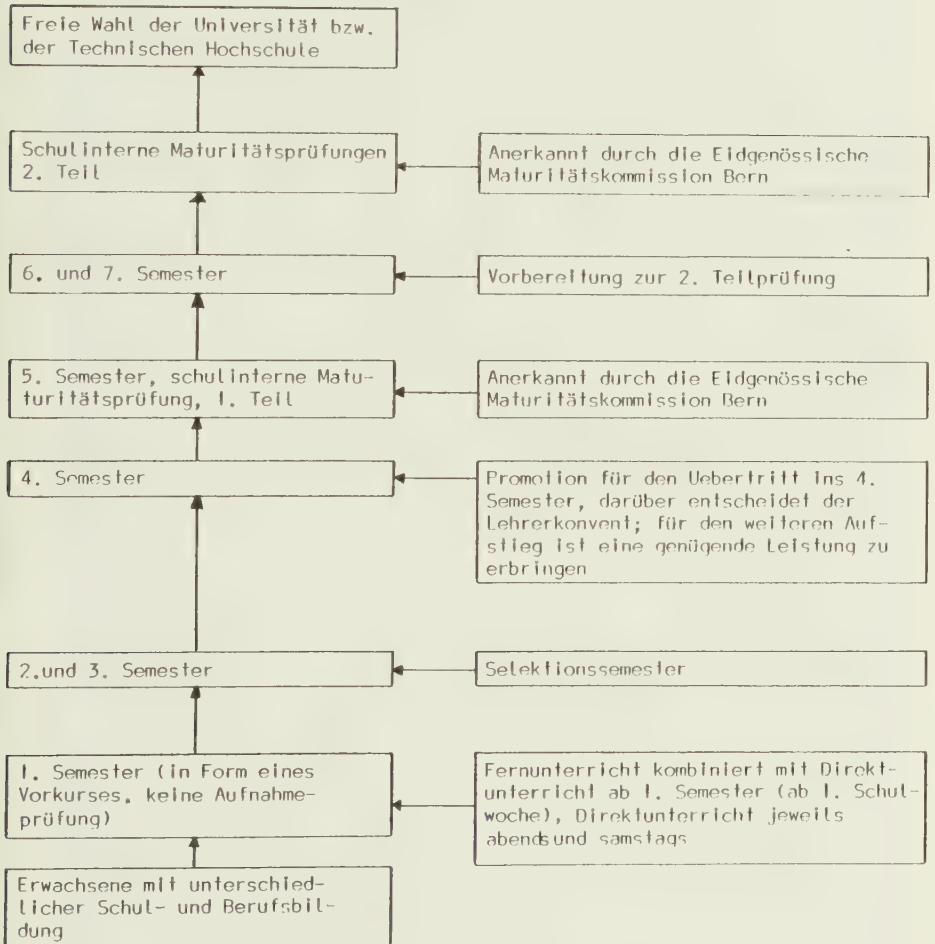
Bei Bedarf kann immer noch parallel zu dem oben beschriebenen Schulkonzept eine Halbtageschule wie sie die AKAD führt errichtet werden. Eine Halbtageschule wäre eine Annäherung an die KME Zürich, jedoch mit weniger Lektionen pro Tag. Der restliche halbe Tag bei einer Halbtageschule stünde dann für die Durcharbeitung des Lernstoffes (in Form von Fernunterricht) oder für die Erwerbstätigkeit zur Verfügung. Mit dem Konzept Halbtageschule käme man denjenigen Studierenden entgegen, die den Direktunterricht als Unterrichtsform dem Fernunterricht vorziehen.

1) Brühwiler, H.: Zweitweg Matura, Soziale Herkunft, Dokumentation, 7. März 1980

2) Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich, 1970-1976, S. 25

3) Kantonale Maturitätsschule ..., S. 27

Schulkonzept einer zukünftigen Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz



Quelle: Eigene Darstellung

1.4.3. Einzugsgebiet, Schulungsort und -räumlichkeiten

Das Einzugsgebiet der Maturitätskurse für Erwachsene hätte die ganze Zentralschweiz zu umfassen. Damit sind die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Nidwalden, Obwalden und Zug angesprochen. Wenn auch kaum zu erwarten wäre, dass alle Kantone der Zentralschweiz dem Konkordat beitreten würden, so sollte doch die Möglichkeit für einen späteren Beitritt offengelassen werden. Die grossen Unterschiede im Hinblick auf die Zahl der effektiven Zweitwegstudierenden in den einzelnen Kantonen der Zentralschweiz könnten den Gradmesser für das Interesse an einem Beitritt zum Konkordat sein. Beim Kanton Zug müsste es nicht unbedingt die Zahl der Studierenden des Zweiten Bildungsweges sein, die für oder gegen einen Beitritt spricht, sondern die geographische Nähe der Stadt Zürich mit ihrem grossen Angebot an schulischen Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges. Unsere Untersuchungsergebnisse verweisen auf das Bedürfnis einer Zweitweginstitution für den Kanton Luzern mit dem zusätzlichen Einzugsgebiet der Urkantone (Uri, Schwyz, Nidwalden und Obwalden). Doch sollten im Prinzip die Maturitätskurse allen interessierten Erwachsenen zugänglich sein, auch Erwachsenen mit Wohnsitz ausserhalb der Zentralschweiz und auch den Ausländern. Hier könnten Regelungen in bezug auf das Schulgeld zwischen Studierenden mit Wohnsitz in einem Konkordats- oder Nichtkonkordatskanton erlassen werden. Uebrigens könnten dies Regelungen sein, wie sie die KME Zürich, das ATIS oder die HWV kennen. Entscheidend für die Höhe des Schulgeldes für den Studierenden bleibt die Mitgliedschaft des Wohnkantons als Konkordats- oder Nichtkonkordatskanton.

Die Bestimmung des Schulungsortes dürfte nicht zu grosse Probleme aufgeben. Beim Vergleich mit anderen Konkordatsabkommen zwischen den Innerschweizer Kantonen ist die Region Luzern (Horw) als "Lösung" zu beobachten. Dieser Standort ist nicht willkürlich bestimmt worden, sondern entscheidend war der dominante Anteil der Studierenden, die aus dem Kanton Luzern stammen. In ähnlicher Weise ergäbe es sich bei einer zukünftigen Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz. Über die Hälfte der heute eingeschriebenen Zweitwegabsolventen müssen gemäss ihrem Wohnort bei der Anmeldung beim Eintritt in eine Zweitwegschule dem Kanton Luzern zugewiesen werden. Es drängt sich als wiederum der Standort Luzern oder Umgebung auf. Hinzu kommt, dass der überwältigende Anteil der am Zweiten Bildungsweg Interessierten die Stadt Luzern oder Umgebung als den "richtigen" Ort für den Sitz der Schule bezeichnete (vgl. S. 195).

Da wir von einer Tagesschule wie sie die KME Zürich repräsentiert, gemäss den

referierten Gründen Abstand nehmen möchten, ist die Stadt Luzern oder deren Region der geeignetste Standort für die Kurse. Luzern liegt im Zentrum der Innerschweiz. Allen Erwachsenen mit Wohnsitz in einem der Innerschweizer Kantone dürfte der Schulweg nach Luzern zugemutet werden, zumal sie ihn nicht alle Tage auf sich nehmen müssten. Weitere Schulungsorte, wie sie die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene kennt (nebst St. Gallen noch Frauenfeld und Sargans), können in der Zentralschweiz kaum realisiert werden. Diese Ansicht wird durch die Zahlen der Studierenden des Zweiten Bildungsweges bekräftigt (vgl. S. 138). Immerhin sollte diese Möglichkeit bestehen bleiben.

Was die Räumlichkeiten für diese Maturitätskurse betrifft, so sind öffentlich-rechtliche Schulräume in Aussicht zu stellen. Wenn möglich sollten dies Schulräume einer Kantonsschule sein, sei das z.B. die der Kantonsschule "Alpenquai" in Luzern oder die Räumlichkeiten in Reussbühl ("Rothen"), die ja in naher Zukunft weiter ausgebaut werden. Dieses Vorgehen hätte einen wesentlichen Einfluss auf die Schulkosten, aber auch die notwendigen Einrichtungen (Anschauungsmaterial) stünden den studierenden Erwachsenen zur Verfügung. Da der Direktunterricht für die Erwachsenen vor allem abends und über die Wochenende stattfindet, sollten die notwendigen Schulräume für sie in den angesprochenen Schulgebäuden reserviert werden können.

1.4.4. Die Finanzierung

Wir gedenken nicht, hier einen "ausgereiften" Finanzplan für eine zukünftige Maturitätsschule für Erwachsene vorzulegen. Es geht lediglich darum, anhand von konkreten Beispielen Weg und Möglichkeiten der Finanzierung einer solchen Schule für Erwachsene aufzuzeigen.

Der jährliche Betriebsaufwand für die postulierte Schule wird vom Motionär auf 800'000.- Franken geschätzt.¹⁾ Dem gegenüber stehen die Zahlen des Sekretärs für das Mittelschulwesen des Kantons Luzern. In dessen Stellungnahme zur Motion Fischer werden die jährlichen Kosten pro Schüler auf mindestens 8-12'000.- Franken geschätzt.²⁾ Der Betrag von 800'000.- Franken gemäss dem Motionär reichte in der Annahme der jährlichen Kosten von 8'000.- Franken pro Schüler für 100 Studierende. Und diese Zahl wäre in einer Grössenordnung, wie sie entsprechend unserer Nachforschungen zu erwarten wäre. Wie hat nun das ATIS, das ein Budget

1) Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene schaffen? Motion verlangt weiteren Ausbau des Zweiten Bildungsweges: in Vaterland vom 19. März 1979

2) Jenny, U.H.: Stellungnahme auf die Motion Fischer zuhanden von Regierungsrat Dr. Gut vom 11. Feb. 1980

in der gleichen Grössenordnung aufweist, seine Finanzierung sichergestellt, wobei die folgenden Zahlen immer als Budgetzahlen für ein Jahr zu verstehen sind.

Die Schulgelder decken mit 270'345.- Franken etwa 33% der gesamten Ausgaben. Der Bund leistet nach Berufsbildungsgesetz 49% der Dozentengehälter und 59% der Lehrmittel.¹⁾ Diese Subventionsansätze hatten zur Folge, dass der Bund 275'270.- Franken an das Abendtechnikum entrichtete. Unter Einbezug der nicht subventionsberechtigten Ausgaben (Sozialzulagen wie Familien- und Kinderzulagen sind nicht subventionsberechtigt) beglich der Bund damit etwa 33,5% des Aufwandes.

Die Subventionen des Kantons Luzern betrugen 127'820.- Franken (oder etwa 15,5%), die fünf Zentralschweizer Kantone leisteten zusammen 50'100.- Franken (oder 6%), die Gemeinden Buchrain, Ebikon, Emmen, Horw, Kriens, Littau, Luzern, Meggen, Rothenburg und Sursee mit ihrem "Zehner pro Einwohner" 17'540.- Franken (oder 2%).

Die Stiftung Hasterwerk trug an die Ausstattung 29'100.- Franken bei, der Fernmeldefonds des Abendtechnikums 17'900.- Franken und die Gesellschaft für Technische Ausbildung (GTA) schlussendlich 30'000.- Franken. Zusammen waren dies etwas weniger als 10% des Gesamtaufwandes. Mit anderen Worten: Schüler und private Wirtschaft steuerten somit insgesamt 42,5% für die Schulkosten bei, die öffentlichen Gemeinwesen der verschiedenen Ebenen total 57,5%.²⁾ Oder nochmals anders ausgedrückt: Die zitierte Finanzierung vermag an einem konkreten Beispiel aufzuzeigen, dass der Kanton Luzern bei der Realisierung einer Maturitätsschule für Erwachsene nicht in jedem Fall mit 800'000.- Franken belastet werden müsste, sondern mit einem Bruchteil dieses Betrages (15,5%).

Als zweites Beispiel für die Finanzierung einer Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz sei noch die Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene zitiert. Diese Schule als Beispiel anzuführen ist insofern interessant, als sie die gleichen Finanzierungsprobleme zu lösen hatte, wie sie einer zukünftigen Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz in Aussicht stünde.

1969 schätzten die Gründer der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene den Aufwand für einen erfolgreichen Absolventen, unter Einschluss aller Kosten für diejenigen Studierenden, die ihr Ziel nicht erreichten, auf 17'000.- Franken. Dieser Betrag wurde unterschritten, indem ein Teilnehmer des dritten Kurses nur auf 15'900.- Franken zu stehen kam (erster Kurs 18'300.-, zweiter Kurs 15'700.- Franken). Da der administrative Aufwand der Ostschweizerischen

1) Erziehungsdepartement des Kantons Luzern, 712.4/77 und 711.1/78 fb/uk, Voranschläge für das Schuljahr 1978/79 bzw. für das Kalenderjahr 1978

2) AIT-Ingenieur HTL, 33. Jahresbericht 1978/79, S. 4/5

Zweitweg-Matura relativ gering ist, fand auch keine Kostenexplosion statt. Die Zweitweg-Matura ist die kostengünstigste öffentliche Schule der Ostschweiz.¹⁾

In der Schulrechnung von 1979 der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene standen 252'730,30 Franken Einnahmen 1'132'982-Franken Ausgaben gegenüber. Daraus resultierte ein Aufwandüberschuss der reinen Schulrechnung von 880'251,80 Franken. Dies ist wiederum ein Kostenaufwand, wie ihn der Motionär für eine zukünftige KME Luzern in Aussicht gestellt hat (800'000.- Franken). Bei der Ostschweizerischen Maturitätsschule ist dann der reine Aufwandüberschuss von 880'251,80 Franken auf die Trägerkantone aufgeteilt worden, wobei die prozentualen Anteile der Trägerkantone zwischen 1,7% (AI) und 59,8% (SG) schwankten. Entscheidend für die Höhe des Kostenanteils war letztlich die Zahl der Studierenden, die sich aus dem betreffenden Kanton rekrutierten.²⁾ Oder anders ausgedrückt: Das Schuldefizit (100%) wurde einmal von den Trägerkantonen (zirka 80%), dann vom Trägerverein (zirka 0,3%) übernommen, der Rest (zirka 19,7%) wurde im wesentlichen durch die Schulgelder der Studierenden finanziert.³⁾

Diese Finanzierungsart wie sie bei der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene praktiziert wird, ist nicht nur empfehlenswert, sondern auch auf ein Modell in der Zentralschweiz übertragbar. In etwa sind auch die Grössenverhältnisse der Subventionsanteile, wie sie sich bei den Ostschweizer Kantone ergeben, für die Innerschweizer Kantone zu erwarten. Der Kanton Luzern hätte wie der Kanton St. Gallen den grössten Teil der Kosten zu übernehmen, da sich aus dem Kanton Luzern erwartungsgemäss die meisten Studierenden für den zweiten Bildungsweg rekrutierten. Der Rest der Schulkosten wäre auf die übrigen Konkordatskantone aufzuteilen, wobei der Kanton Zug aufgrund der Zahl der Studierenden den zweitgrössten Subventionsanteil übernehmen müsste, wiederum vergleichbar mit dem Kanton Thurgau. Doch grundsätzlich wären die Kosten bei einem Innerschweizer Modell eher noch tiefer, zumal nicht 200 Studierende zu erwarten sind, wie dies im Moment beim ostschweizerischen Modell der Fall ist.

Es lässt sich abschliessend sagen, dass durch einen Trägerverein und durch Schulgelder in einer vernünftigen Höhe die Schulkosten in einem Rahmen bleiben, der auch in finanziell kritischen Zeiten zu verantworten ist.

1) vgl. Zweitweg-Matura, Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, Schulprogramm Dez. 1979, S.22

2) vgl. Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen, 10 Jahre Zweitweg-Matura: Ins neue Dezennium mit Hausmaturität und erstem Abschluss im eidgenössischen Anerkennungsverfahren, Dokumentation (Nr. 11) und Bericht 1979, S.101-105

3) Brühwiler H.: Persönlicher Brief vom 9. April 1979

1.5. Zusammenfassung

Die Motion Fischer, die in einer späteren Grossratssitzung in ein Postulat umgewandelt wurde, verlangte eine Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene. Absolventen des Zweiten Bildungsweges sollten nicht mehr gezwungen sein, sich durch eine Fern- oder Abendschule auf eine Fremdmatura vorzubereiten. Eine Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene als Tagesschule hätte die Aufgabe, die heutigen Erfolgsaussichten der Studierenden des Zweiten Bildungsweges, die Wohnsitz im Kanton Luzern haben, zu verbessern. Die übrigen Innerschweizer Kantone sollten zur Kooperation aufgefordert werden.

Wie die Untersuchungsergebnisse zeigen, befanden sich Ende 1980 190 Erwachsene aus der Zentralschweiz in den Gymnasialstudien. Von diesen 190 Zweitwegabsolventen stammten über 90 aus dem Kanton Luzern. Der Rest der Studierenden verteilte sich auf die übrigen Innerschweizer Kantone. Aber nur gerade 16 der 190 Erwachsenen waren am IPU oder am St. Klemens eingeschrieben. Die übrigen studierten an ausserkantonalen Schulen (AKAD, KME Zürich usw.). Unserer Ansicht nach rechtfertigt diese Zahl von annähernd 200 Studierenden des Zweiten Bildungsweges die Errichtung einer Maturitätsschule für Erwachsene in der Zentralschweiz. Aber für die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Schule des Zweiten Bildungsweges sind zur Zeit die bildungspolitischen Voraussetzungen äusserst ungünstig (z.B. die überfüllten Hochschulen, der Sparauftrag des Volkes an den Staat, also keine finanziellen Mehrbelastungen usw.). Darüber hinweg verhilft auch nicht das relativ grosse Potential an Erwachsenen in der Zentralschweiz, die eine öffentlich-rechtliche Schule des Zweiten Bildungsweges absolvieren würden, wenn eine derartige in der Zentralschweiz bestünde.

Die zwei bestehenden Institutionen im Dienste des Zweiten Bildungsweges, das IPU und das St. Klemens, sind zur Zeit nicht in der Lage, den Bedürfnissen im Hinblick auf den Zweiten Bildungsweg für den Kanton Luzern oder sogar für die Zentralschweiz gerecht zu werden. Das St. Klemens ist gegenwärtig eine Tagesschule für Jugendliche (1980 waren nur vier Erwachsene am St. Klemens eingeschrieben). Das IPU hat seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Fern- und Tagesschule reduziert und sein Wirkungsfeld auf das Verlagswesen umdisponiert.

Da die Schaffung einer Zweitweginstitution ein echtes Bedürfnis darstellt, wie die Untersuchungsergebnisse gezeigt haben, schlagen wir ein Modell vor, das dem bildungspolitischen "Klima" Rechnung tragen soll. Dabei denken wir nicht an eine öffentlich-rechtliche, sondern an eine Schule mit privat-rechtlicher Basis, und zwar in Form eines Vereins. Dadurch könnte das rechtliche Prozedere bis zur Durchführung von Maturitätskursen für Erwachsene sehr stark abgekürzt werden. Da sich aus dem Kanton Luzern der grösste Anteil der Zweitwegabsolventen in der Zentral-

schweiz rekrutiert, hätte die Initiative für die Vereinsgründung vom Kanton Luzern auszugehen. Als eigentliche Lösung wäre ein Konkordat zwischen den Inner-schweizer Kantone anzustreben. Dass alle Kantone dem Konkordat beitreten müssen, sollte nicht Voraussetzung für die Durchführung von Maturitätskursen für Erwachsene sein.

Als Schulkonzept schlagen wir nicht eine Tagesschule vor, wie sie der Motionär postulierte, sondern eine Kombination zwischen Fernschule und Direktunterricht. Dieser Direktunterricht hätte an einem bis zwei Wochentagen stattzufinden (abends oder samstags). Ein solches Schulkonzept würde erstens den geäusserten Wünschen der Probanden Rechnung tragen, zweitens wären die Berufstätigen nicht gezwungen, ihre Erwerbstätigkeit vorzeitig aufzugeben. Bei Bedarf könnte parallel zu diesem Schulkonzept eine Halbtageschule geschaffen werden. Doch auch bei diesem Konzept ist die Stoffvermittlung durch Fernunterricht Bedingung.

Das Einzugsgebiet der Maturitätskurse für Erwachsene muss die ganze Zentralschweiz umfassen. Aber im Prinzip sollten die Kurse allen Studienbewerber zugänglich sein, auch Erwachsenen mit Wohnsitz ausserhalb der Zentralschweiz und ebenfalls den Ausländern.

Als Schulungsort ist die Stadt Luzern der geeignetste Ort. Luzern als Ort des Direktunterrichtes hat den Vorteil, mehr oder weniger zentral für die ganze Inner-schweiz gelegen zu sein. Für den Direktunterricht ist öffentlich rechtliche Räumlichkeiten zu beschaffen und die Schulkosten sollen durch Vereins-, Kantons-, Bundesbeiträge sowie durch Schulgelder gedeckt werden.

I. LITERATURVERZEICHNIS

I.1. Bücher

- Aberson-Glikin, Z./Müller J.-L./Duborgel, P.: Les Collegiens du soir, Enquête fait en 1968 auprès de 140 élèves et anciens élèves du Collège du soir de Genève, Genève 1970
- Archiv für das Schweizerische Unterrichtswesen, 50. Jg., 1964, Sonderband schweizerische Landesausstellung 1964
- Artt, F.: Der Zweite Bildungsweg, Sozialer Aufstieg begabter berufstätiger Jugendlicher durch Ausbildung, Bildung und Arbeitsleistung, Band 13, München 1958
- Correll, W.: Lernpsychologie, Grundfragen und pädagogische Konsequenzen der neuen Lernpsychologie, Donauwörth 1961, S. 13
- Belser, H.: Zweiter Bildungsweg, Das Problem eines berufsbezogenen Bildungsganges zur Hochschulreife, Weinheim 1960
- Berekoven, L./Eckert, W./Ellenrieder, P.: Marktforschung, Methodische Grundlagen und praktische Anwendung, Wiesbaden 1977
- Borkowsky, A./Clematide, B./Ganguillet, G.: Die Institutionalisierung des Zweiten Bildungsweges, Lizentiatsarbeit, eingereicht am Soziologischen Institut Zürich 1975
- Burkardt, U.R.: Der Fernkursvertrag, Dissertation, Zürich 1974
- Brem, K. (Hrsg.): Pädagogische Psychologie der Bildungsinstitutionen, Die Unterrichtsinstitutionen, Band II, München 1968
- Dahrendorf, R.: Die vier Bildungswege der modernen Gesellschaft unter besonderer Berücksichtigung des Zweiten Bildungsweges in den hochindustrialisierten Gesellschaften des Westens, in: Dahrendorf, R./Ortlib, D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
- Dahrendorf, R./Ortlib, D.: Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
- Dürtschl, G.: Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz, Ein Ueberblick über die heutige Situation, Zürich 1966
- Fehr, K.: Der sogenannte Zweite Bildungsweg, in: Wege gymnasialer Bildung, Arbeitsbericht der Studienkommission für Typenfragen, Aarau 1961
- Frei, W.: Landeserziehungsheime, Darstellung und Kritik einer Modernen Reformschule, Leipzig 1902
- Haagmann, H.G.: Zur Didaktik des Fernunterrichtes, Stuttgart 1970
- Hamacher, P.: Bildung und Beruf bei Studierenden des Zweiten Bildungsweges, Stuttgart 1968

- Harke, J.: Pädagogische Grundprobleme Erwachsenenqualifizierung, In: Knoll, J.B./Siebert, H.: Erwachsenenbildung - Erwachsenenqualifizierung, Heidelberg 1968
- Hauff, K.E.: Fernunterricht - Eine Untersuchung über den Stand in der Schweiz, Dissertation, St. Gallen 1974
- Herzog, F.: Das Phänomen Erwachsenenbildung, In: Arbeitsstelle für Bildungsfragen (Hrsg.), Aspekte der Erwachsenenbildung, Luzern 1975
- Hess, F.: Der Uebertritt in die Mittelschulen, In: Hess, F./Latscha, F./Schneider, W.: Die Ungleichheit der Bildungschancen, Texte und Dokumente zur Soziologie, Olten/Freiburg im Breisgau 1966
- Hess, F./Latscha, F./Schneider, W.: Die Ungleichheit der Bildungschancen, Texte und Dokumente zur Soziologie, Olten/Freiburg im Breisgau 1966
- Huwiler, E.: Nachforschungen über Motivationen, die Erwachsenen veranlassen, sich an einem Fernlehrinstitut zur Erlangung der Eidgenössischen Maturität einzuschreiben, Seminararbeit, eingereicht am Pädagogischen Institut Zürich 1977
- Huwiler, E.: Private Institute im Dienste des Zweiten Bildungsweges, Lizentiatsarbeit, Zürich 1979
- Jermann, M.: Bildungswesen, Arbeitsmarkt und Wirtschaftswachstum, Basel 1969
- Kneschaurek, F.: Entwicklungsperspektiven und -probleme der schweizerischen Volkswirtschaft, St. Gallen/Bern 1974
- Kneschaurek, F.: Arbeitsgruppe Perspektivstudien, Entwicklungsperspektiven Schweizerischen Volkswirtschaft bis zum Jahre 2000, St. Gallen 1971
- Küppers, H.: Stellungnahme und Leistungen der Gewerkschaften zum Zweiten Bildungsweg, In: Dahrendorf, R./Ortlieb, D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
- Labhard, W.: Bericht der Eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung, Bern 1964
- Laerum, R.: Eine Chance für den Nachwuchs, München 1959
- Litt, Th.: Der Erste und Zweite Bildungsweg, In: Hirsch, M./Rudolf, W. (Hrsg.): Zweiter Bildungsweg, Bericht einer Tagung, Köln 1958
- Ortlieb, H.-D.: Die Akademie für Gemeinwirtschaft als ein Modell des Zweiten Bildungsweges, Festvortrag, In: Dahrendorf, R./Ortlieb, D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
- Pfniss, A.: Der Zweite Bildungsweg in Oesterreich, Darstellung, Kritik, Neue Perspektiven, Graz/Wien 1962
- Reimann, H.: Publicus 1979/80, Schweizer Jahrbuch des öffentlichen Lebens, Basel 1979

- Reimers, H.: Der Zweite Bildungsweg, Stand der Entwicklung in den Ländern der Bundesrepublik: Aufsatz in: Dahrendorf-Ortlieb, Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
- Riedel, J.: Bildungsprobleme beim Zweiten Bildungsweg, in: Dahrendorf, R./Ortlieb, D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
- Ries-Schäpfer, M.-L.: Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz, Erwachsene auf dem Weg zur Hochschule, Diplomarbeit, eingereicht am Institut für Angewandte Psychologie, Zürich 1961
- Ruhier, R.: Vorgeschichte der heutigen "Verordnung über die Anerkennung von Maturitätsausweisen durch den schweizerischen Bundesrat", Frauenfeld 1963
- Sauter, K.: Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz, Dissertation, Zürich 1972
- Scheuerl, H.: Bildungsinstitute mit Vollunterricht, in: Dahrendorf, R./Ortlieb D. (Hrsg.): Der Zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
- Sommer, K.H.: Fernunterricht, Berlin 1972
- Storch, K.: Der Zweite Bildungsweg, Frankfurt am Main 1974
- Verres-Muckel, M.: Lernprobleme Erwachsener, Stuttgart 1974
- Weilemann, H.: Zur Geschichte der Erwachsenenbildung in der Schweiz, in: Schweizerische Vereinigung für Erwachsenenbildung (Hrsg.): Erwachsenenbildung in der Schweiz, Frauenfeld 1976
- Widmer, K.: Der Bildungsauftrag der Schule, Versuch einer Standortbestimmung, Separatdruck der Zeitschrift "Schweizer Schule" 1967, Nr. 21
- Wilms, D.: Der Zweite Bildungsweg, Weiterbildung- und Aufstiegsmöglichkeiten für begabte und junge Berufstätige aus der Sicht der Jugendsozialarbeit, Schriftenreihe der "Heimatstatt", Heft 11, Köln 1964
- Zdarzil, H.: Anthropologie und Psychologie des Erwachsenen, in: Pöggeler, F. (Hrsg.): Handbuch der Erwachsenenbildung, Stuttgart 1976

1.2. Zeitungen und Zeitschriften

- Fehr, K.: Der Zweite Bildungsweg, Aufsatz in: Schulpraxis, 51, Jahrgang, Heft 11, 1962
- Pfniss, A.: Zweiter Bildungsweg in Oesterreich, in: Erwachsenenbildung in Oesterreich, Sonderheft 1973
- Erny, H.: Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene schaffen? Motion verlangt weiteren Ausbau des Zweiten Bildungsweges, in: LNN vom 19. März 1979
- IPU-Werbung ist realistisch, in: Vaterland vom 14. Juli 1977

1.3. Dokumentationen

- AKAD (Akademikergemeinschaft) Zürich, Unterrichtsprogramm 1978
- Athenaeum Basel, Dokumentation über die Gymnasial- und Maturitätsabteilung
- ATIS (Abendtechnikum der Innerschweiz), Ingenieurschule HTL, 33. Jahresbericht 1978
- Berner Maturitätsschule für Berufstätige, Volkshochschule Bern in Verbindung mit der Universität Bern, 58. Jahresbericht 1977
- Bundesamt für Statistik, Bern, Informationsraster, Benützungshandbuch, Arbeitsdokumente für die schweizerische Statistik, Heft 3
- Collège du soir, Genève, Préparation à la maturité interne, Programm du Collège du soir, Genève
- Collège du soir, Genève, Section artistique, Documentation
- Direktion des Innern des Kantons Zug, Dokumentation
- DOMI, Programm des études, Lausanne
- Ecoles officielles et privées du Valais romand, Documentation
- Ecole Polytechnique Fédérale, Lausanne (EPUL), Aufnahmeprüfungen, Dokumentation
- Eidg. Maturitätskommission, Statistik über die eidgenössische Maturitätsprüfung, Abteilung für Wissenschaft und Forschung, Bern
- Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETHZ), Jahresbericht 1977
- Erziehungsdepartement des Kantons Luzern, 712.4/77 und 711.1/78 fb/uk, Vorschläge für das Schuljahr 1978/79 bzw. für das Kalenderjahr 1978
- Feusi-Rüedi Schulen Bern, Dokumentation - Eine Chance für alle
- Gesellschaft für technische Ausbildung Luzern, Statuten vom 6. März 1974
- Gesetz über das Zentralschweizerische Technikum Luzern vom 2. Juli 1957
- Grosser Rat des Kantons Luzern, Protokoll Nr. 139 der Sitzung vom 11. März 1980
- Gymnasium St. Klemens, Ebikon, Ein Reifezeugnis für reife Leute, Dokumentation
- IPU, Die Bildungsalternative des IPU 1977, Dokumentation
- IPU (Institut für Programmierten Unterricht), IPU-Maturitäts- und Handelsschule für Spitzensportler, junge Künstler, Auslandschweizer und Berufstätige, Studienprogramm
- Kantonale Maturitätsprüfungen, Maturitätskommission des Kantons Bern, Dokumentation
- Kantonale Finanzkontrolle Schwyz, Dokumentation
- Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich, Aufnahmebedingungen
- Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich, Bericht über die Jahre 1970-1976
- Klingler Zürich, Lehrprogramm

- Maturitätskurse für Berufstätige Basel, Dokumentation
Minerva Basel, Die Aufgabestellung einer Privatschule, Prospekt vom 17.6.78
Minerva Zürich, Dokumentation über die Maturitätsabteilung
Motion Fischer (Littau) über die Schaffung einer Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (eröffnet am 29. Januar 1979)
- Ordnung der Aufnahmeprüfungen für die Immatrikulation an der Hochschule St. Gallen (Handelsmaturitätsprüfung) vom 7. Februar 1969
 - Ostschweiz. Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen, Dokumentation und Bericht Nr. 1 - 10
- Plan quadriennal 1977-1978 de l'Université de Genève
- Protokoll der Kommission zur Ausarbeitung einer Vorlage für eine staatliche Institution des Zweiten Bildungsweges im Kanton Zürich vom 12. Juli 1968
 - Regierungsrätlicher Antrag an den Kantonsrat Zürich bezüglich einer staatlichen Institution für den Zweiten Bildungsweg vom 28. August 1969
 - Règlement du Collège du soir, Genève du 22 mars 1963
 - Règlement für die eidg. Maturitätsprüfungen vom 17. Dezember 1973
- Règlement über den Eintritt in die Universität Bern, vom 5. Juli 1972
Règlement für die Aufnahmeprüfungen ausl. Studierender vom 1. Januar 1972 der Universität Freiburg
- Règlement interne relative à l'admission à l'Université de Genève des candidats non-porteurs d'un certificat de maturité le 27.1.77; modifié le 21.6.78
 - Règlement du Gymnase du soir, Lausanne, vom 15. November 1965
 - Règlement für die Kantonalen Maturitätsprüfungen vom 3. Juli 1975 für den Kanton Zürich
- St. Galler Hochschule, Aufnahmeprüfungen, Dokumentation
Schmid-Annan, P.: Zürcher Erziehungsdirektion, Aktuelle Mittelschulfragen, Maturitätskurse für Erwachsene, Publikation 1964
Schulstatistik Schweiz, Dokumentationsstelle für Bildungsfragen, Genf
Schweiz. Hochschulrektoren-Konferenz, Kommission für die Aufnahmeprüfungen ausländischer Studierender, I. Règlement für die Aufnahmeprüfungen ausländischer Studierender, II. Prüfungsanforderungen, Stand am 1. Januar 1972
- Schweizerischer Wissenschaftsrat, Bern, 1978, Dritter Bericht über den Ausbau der schweizerischen Hochschulen, Bern 1978
 - Staatskanzlei Nidwalden, Dokumentation
 - Staatskanzlei Obwalden, Dokumentation
- Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt 1970 - 1978
- Statistisches Amt des Kanton Luzern, Dokumentation
 - Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1970 - 1980
 - Stellungnahme des Sekretärs für Mittelschulwesen (Jenny) auf die Motion Fischer zuhanden von Regierungsrat Dr. Gut, 11. Februar 1980
- The International Baccalaureat Office, Geneva, General Information 1977

- Universität Bern, Aufnahmeprüfungen, Dokumentation
- Université de Genève, Centre du documentation, Genève
- Université de Lausanne, Conditions d'immatriculation pour la Suisse, Documentation
- Université populaire neuchâteloise, Fondation pour la maturité fédérale, Documentation
- Universität Zürich, Jahresberichte von 1970 - 1978
- Verein Ostschweiz. Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen, Statuten vom 2. Dezember 1969
- Verordnung über die Anerkennung von Maturitätsausweisen (Maturitäts-Anerkennungsverordnung - MAV) vom 22. Mai 1968
- Verordnung über den landw. Produktionskataster und über die Abgrenzung des Berggebietes sowie der voralpinen Hügelizeone vom 10. November 1971
- Volkshochschule Bern, Jahresbericht 1977
- Weber, R.: Der Zweite Bildungsweg in der heutigen Bildungspolitik, Referat anlässlich der Generalversammlung der Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen am 9. Juli 1979
- Zweitweg-Matura, Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene, Schulprogramm Dezember 1979

1.4. Briefe von Universitäten und Schulen

- Brühwiler, H.: Erwachsenenbildner an der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen, Allgemeine und spezifische Auskunft über die Zweitweg-Matura, Brief vom 9. April 1978
- Dejung, Ch.: Schulleiter des Neuen Gymnasiums, Zürich, Auskunft über die Schule, Brief vom 12. Mai 1978
- Imhof, M.: Präsident der Maturitätskommission des Kantons Bern, Auskunft über die Maturaprüfungen, Brief vom 29. Juni 1978
- Kuster, H.U.: Direktor der Humboldtianum Bern, Auskunft über die Maturitäts- und Hochschuleaufnahmepprüfungen, Brief vom 12. Mai 1978
- Maendly, G.: Directeur de l'Ecole supérieure de commerce du canton de Vaud, Auskunft über die Anzahl der externen Maturitätsprüfungen, Brief vom 21. November 1978
- Niedermann, A.M.: Leiterin der Studienadministration der ETHZ, Auskunft über die Aufnahmeprüfungen, Brief vom 21. Juni 1978
- Reymond, F.: Directeur de Gymnase du soir, Lausanne, Auskunft über die Organisation der Schule und die Zahl der erfolgreichen Absolventen, Brief vom 5. Juni 1978
- Schroeder, S.: Un responsable du "Mutuelle d'études secondaires" (Collège Auto-géré), Genève, Auskunft über die Organisation der Schule, Brief vom 19. Juni 1978

Vrothier, M.: Secrétaire général de l'Université de Neuchâtel, Auskunft über die Aufnahmeprüfungen an der Universität Neuenburg, Brief vom 8. Juli 1978

1.5. Briefe von den Partei- und Gewerkschaftspräsidenten (-sekretäre)

Blaser, R.K.: Brief vom Sekretär der PdA vom 5. Januar 1981

Burkhardt, F.: Brief vom Präsidenten der Vereinigung Christlicher Gewerkschaften Uri vom 15. August 1980

Birrer, W.: Brief vom Präsidenten der NA-Luzern vom 21. Oktober 1980

Eicher, H.: Brief vom Sekretär der SP-Luzern vom 2. Juli 1980

Herger, X.: Brief vom Sekretär der SP-Uri vom 9. September 1980

Schiltler, F.H.: Brief vom Sekretär der CVP-Luzern vom 13. August 1980

Suter, A.: Brief vom Präsidenten der Christlichen Gewerkschafts-Vereinigung Schwyz vom 19. Oktober 1980

Suter, J.: Brief vom Präsidenten der Christlichen Gewerkschafts-Vereinigung Zug vom 9. August 1980

	Seiten
ANHANG I: - Abkürzungen	246
- Liste der Tabellen	247
- Liste der Graphiken	251
- Tabellen	252

ABKÜRZUNGEN

AKAD	: Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG
BRD	: Bundesrepublik Deutschland
EMK	: Eidgenössische Maturitäts-Kommission
EPUL	: Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne
ETHZ	: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
HSG	: Handelshochschule St. Gallen
HTL	: Höhere Technische Lehranstalt (Zentralschweizerisches Technikum)
HWV	: Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule Luzern
IPU	: Institut für Programmierten Unterricht Luzern
KGSJ	: Kantonale Gewerbeschule Luzern
KME	: Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene Zürich (Luzern)
MAV	: Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung

Liste der Tabellen

Seite

Tabelle	1 : Institutionen des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz	33
Tabelle	2 : Eidgenössische "Fremdmaturitätsprüfungen" von 1970-1980	40
Tabelle	3 : Ausgestellte Fremdmaturaausweise durch den Kanton Basel-Stadt von 1970-1980	41
Tabelle	4 : Fremdmaturaprüfungen durch den Kanton Bern von 1970-1980	42
Tabelle	5 : Fremdmaturaprüfungen durch den Kanton Zürich von 1970-1980	43
Tabelle	6 : Ausgestellte eidg. und kant. Fremdmaturaausweise von 1970-1980	43
Tabelle	7 : "Non-porteurs d'un certificat de maturité 1977-1980	48
Tabelle	8 : Bestandene Aufnahmeprüfungen an die Universität Lausanne von 1970-1980	49
Tabelle	9 : Aufnahmeprüfungen an der St. Galler Hochschule von 1970-1980	51
Tabelle	10 : Aufnahmeprüfungen an der EPUL von 1970-1980	52
Tabelle	11 : Bestandene Aufnahmeprüfungen an der ETHZ von 1970-1980	53
Tabelle	12 : Bestandene Aufnahmeprüfungen an schweizerischen Universitäten und Technischen Hochschulen	54
Tabelle	13 : Erfolgreiche Absolventen der Institutionen des Zweiten Bildungsweges von 1970-1980	60
Tabelle	14 : Ergebnisse der fünf Vergleichserhebungen (Das Alter der Zweitwegabsolventen)	66
Tabelle	15 : Ergebnisse der fünf Vergleichserhebungen (Der Anteil der Geschlechter der Zweitwegabsolventen)	67
Tabelle	16 : Ergebnisse der fünf Vergleichserhebungen (Der Zivilstand der Zweitwegabsolventen)	68
Tabelle	17 : Ergebnisse der zwei Vergleichserhebungen (Die geographische Herkunft der Zweitwegabsolventen)	69
Tabelle	18 : Schulbildung gemäss Hamacher	70
Tabelle	19 : Schulbildung gemäss Aberson-Glikin et al.	71

Tabelle 20 : Schulbildung gemäss Sauter	71
Tabelle 21 : Schulbildung gemäss Borkowsky et al.	72
Tabelle 22 : Schulbildung gemäss Huwiler	73
Tabelle 23 : Erlernter Beruf gemäss den Ergebnissen von Hamacher und Huwiler	74
Tabelle 24 : Erlernter Beruf gemäss Aberson-Glikin	76
Tabelle 25 : Erlernter Beruf gemäss Sauter	77
Tabelle 26 : Erlernter Beruf der KME-Schüler gemäss Borkowsky et al.	77
Tabelle 27 : Soziale Herkunft gemäss Hamacher (Beruf des Vaters)	79
Tabelle 28 : Soziale Herkunft gemäss Aberson-Glikin et al.	80
Tabelle 29 : Soziale Herkunft gemäss Hamacher und Huwiler	81
Tabelle 30 : Soziale Herkunft gemäss Borkowsky et al.	82
Tabelle 31 : Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges gemäss Hamacher	83
Tabelle 32 : Motive für die Wahl des Zweiten Bildungsweges gemäss Sauter	84
Tabelle 33 : Anzahl Kinder pro Familie gemäss Hamacher	86
Tabelle 34 : Anzahl Kinder pro Familie gemäss Sauter	87
Tabelle 35 : Dauer der Maturavorbereitung gemäss Aberson-Glikin et al.	
Tabelle 36 : Dauer der Maturavorbereitung gemäss Sauter	89
Tabelle 37 : Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Aberson-Glikin et al.	90
Tabelle 38 : Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Sauter (1)	90
Tabelle 39 : Berufstätigkeit während der Maturavorbereitung gemäss Sauter (2)	90
Tabelle 40 : Bezogene Stipendien gemäss Sauter	91
Tabelle 41 : Bezogene Studienhilfe gemäss Sauter	92
Tabelle 42 : Gewählter Maturitätstyp gemäss Sauter	93

	Seite
Tabelle 43 : Gewähltes Hochschulstudium gemäss Sauter	94
Tabelle 44 : Kategorisierung der fünf vorgestellten Schulmodelle	136
Tabelle 45 : Die Zahl der Zweitwegstudierenden aus der Zentralschweiz	138
Tabelle 46 : Aufteilung der Studierenden an der AKAD und KMF auf die Innerschweizer Kantone	138
Tabelle 47 : Wohnbevölkerung der Zentralschweiz am 1. Jan. 1980	166
Tabelle 48 : Wohnbevölkerung der Talzone am 1. Jan. 1980	167
Tabelle 49 : Wohnbevölkerung der Voralpinen Hügelzone am 1. Jan. 1980	168
Tabelle 50 : Wohnbevölkerung der Bergzone am 1. Jan. 1980	169
Tabelle 51 : Wohnbevölkerung der drei Zonen am 1. Jan. 1980	169
Tabelle 52 : Die ausgewählten Gemeinden	171
Tabelle 53 : Aufteilung der Probanden auf die ausgewählten Gemeinden	173
Tabelle 54 : Die berechneten bzw. effektiven Zahlen der ausgewählten Probanden	175
Tabelle 55 : Auswertbare Rücklaufquote	177
Tabelle 56 : Geschlecht der Probanden	179
Tabelle 57 : Alter der erfassten Probanden	179
Tabelle 58 : Beruf des Vaters (Soziale Herkunft)	180
Tabelle 59 : Erlernter Beruf des Probanden	180
Tabelle 60 : Hatten Sie schon vor dieser Befragung Kenntnis vom Zweiten Bildungsweg?	181
Tabelle 61 : Wie ist Ihr Interesse am Zweiten Bildungsweg einzustufen?	181
Tabelle 62 : Interesse am Zweiten Bildungsweg nach Zonen	182
Tabelle 63 : Relation zwischen der sozialen Herkunft der Probanden und dem Interesse am Zweiten Bildungsweg	183

Tabette 64 :	Relation zwischen dem Beruf des Probanden und dessen Interesse am Zweiten Bildungsweg	184
Tabette 65 :	Hatten Sie schon vor dieser Befragung Kenntnis über das "IPU und das St. Klemens als Schulen des Zweiten Bildungsweges?	185
Tabette 66 :	Aus welchen Gründen haben Sie den Ersten Bildungsweg nicht gewählt?	185
Tabette 67 :	Warum würden Sie den Zweiten Bildungsweg wählen oder haben Sie ihn gewählt?	186
Tabette 68 :	Welche Aufgabe kommt dem Zweiten Bildungsweg in der heutigen Zeit zu?	187
Tabette 69 :	Genügt das heutige Angebot an Möglichkeiten, den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz zu absolvieren?	188
Tabette 70 :	Relation zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und der Ansicht, ob das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz genügt	189
Tabette 71 :	Relation zwischen der Kenntnis vom IPU und St. Klemens und der Ansicht, ob das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz genügt	190
Tabette 72 :	Relation zwischen der bildungspolitischen Aufgabe des Zweiten Bildungsweges und dem heutigen Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz	191
Tabette 73 :	Sollte Ihrer Ansicht nach eine solche öffentlich-rechtliche (staatliche) Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz geschaffen werden?	191
Tabette 74 :	Relation zwischen dem heutigen Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz und der Ansicht, ob eine solche staatliche Schule geschaffen werden sollte	192
Tabette 75 :	Relation zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und der Ansicht, ob eine solche Zweitwegschule geschaffen werden muss	193
Tabette 76 :	Würden Sie eine solche Schule besuchen, wenn eine derartige in der Zentralschweiz bestünde?	193

Tabelle 77 : Relation zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und der Bereitschaft zum Besuch der staatlichen Zweitwegschule	194
Tabelle 78 : Wäre die Stadt Luzern der richtige Ort für die Schule?	195
Tabelle 79 : Welche Unterrichtsform würden Sie bevorzugen?	195
Tabelle 80 : Welche Tageszeit würden Sie für den Direktunterricht bevorzugen?	196
Tabelle 81 : Wo sollten beim Lernstoff die (didaktischen) Schwerpunkte gesetzt werden?	197
Tabelle 82 : Welche "Rolle nehmen Sie gegenüber dem Zweiten Bildungsweg ein?	198
Tabelle 83 : Erinnern Sie sich noch, wie Sie auf den Zweiten Bildungsweg aufmerksam geworden sind?	199
Tabelle 84 : Wie finden oder fanden Sie das Kursgeld (Schulgeld)	199
Tabelle 85 : Genügt die übliche Vorbereitungszeit von 3-3 1/2 Jahren bis zur Maturitätsprüfung?	200
Tabelle 86 : Haben Sie Stipendien bezogen?	200
Tabelle 87 : Ergebnis der Partelenbefragung zur ersten und zweiten Frage	209

Liste der Graphiken

Graphik 1 : Ausgestellte Maturitätsausweise und bestandene Hochschuleaufnahmepfungen von 1970-1980	62
Graphik 2 : Aufbau der Schulen im Kanton Luzern	100
Graphik 3 : Mögliche Formen des Zweiten Bildungsweges	101
Graphik 4 : Unterrichtssystem der Ostschweizerischen Maturitätsschule für Erwachsene St. Gallen	122
Graphik 5 : Geographische Verteilung der Zweitweginstitutionen	137

Tabelle 1: Geschlecht der erfassten Probanden

Zone	Gemeinde	männlich		weiblich		Total
		abs.	in%	abs.	in%	
Talzone	Kriens	59	53,4	54	46,6	73
	Sarnen	21	48,8	22	51,2	43
	Neuenkirch	11	45,8	13	54,2	24
	Zug	36	50,0	36	50,0	72
	Steinhausen	17	45,9	20	54,1	37
	Stans	24	51,1	23	48,9	47
	Schwyz	19	59,4	13	40,6	32
	Altendorf	5	55,6	4	44,4	9
Talzone	Subtotal	172	51,6	165	49,6	337
Hügellzone	Udligenswil	1	100,0	0	0,0	1
	Hergiswil	7	63,6	4	36,4	11
	Walchwil	3	37,5	5	62,5	8
	Subtotal	11	55,0	9	45,0	20
Bergzone	Kerns	11	57,9	8	42,1	19
	Ennetmoos	3	75,0	1	25,0	4
	Marbach	1	50,0	1	50,0	2
	Unterägeri	20	66,7	10	33,3	30
	Gurtnellen	5	71,4	2	28,6	7
	Lauerz	3	100,0	0	0,0	3
Bergzone	Subtotal	43	66,7	22	33,3	65
	Gesamt total	226	53,6	196	46,4	N 422

Tabelle 2: Alter der erfassten Probanden

Zone	Gemeinden	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29
Talzone	Kriens	10	9	7	6	7	10	4	8	10	2
	Sarnen	3	2	5	3	4	6	5	4	4	2
	Neuenkirch	2	4	3	4	2	2	1	2	2	2
	Zug	10	4	6	12	7	10	6	8	5	5
	Steinhausen	6	4	2	7	1	2	2	2	5	5
	Stans	5	6	8	4	6	3	5	4	5	1
	Schwyz	3	5	6	4	3	3	-	2	5	1
Talzone	Altendorf	3	-	1	1	1	1	-	2	-	-
	Subtotal	42	34	38	41	31	37	23	32	35	24
Hügelzone	Joligenswil	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	Hergiswil	2	1	2	-	1	-	1	1	-	3
	Walchwil	-	1	1	1	1	-	-	1	-	3
	Subtotal	3	2	3	1	2	-	1	2	-	3
Bergzone	Kerns	4	-	1	2	2	2	2	2	2	2
	Ennetmoos	2	-	1	-	-	1	-	-	-	-
	Marbach	-	-	-	-	-	-	-	-	1	1
	Unterägerie	1	1	2	3	4	2	3	2	5	5
	Gurtneilen	4	2	1	-	-	-	-	-	-	-
	Lauerz	1	2	1	-	1	1	-	-	-	-
	Subtotal	12	6	5	5	7	6	5	4	9	5
Bergzone	Gesamttotal	57	42	46	47	40	43	29	38	44	30
	insg. N=422	13,5	10,0	10,3	11,1	9,5	10,2	6,9	9,0	10,4	7,1

Tabellte 3: Beruf des Vaters (Soziale Herkunft des Probanden)

Beruf des Vaters	absolut	in%
Landwirt	57	13,5
Arbeiter	113	26,8
Angestellter	87	20,6
Angestellter in leitender Stellung	66	15,6
Selbständig Erwerbender	44	10,4
Akademiker	20	4,7
Unternehmer	13	3,1
Lehrer	4	0,9
Techniker (Architekt usw.)	8	1,9
Kein Vater (ausserehelich)	2	0,5
Keine Angaben	1	0,2
Uebrige Berufe	4	0,9
Kein Beruf	3	0,7
Total N	422	100,0

Tabellte 4: Erlernter Beruf des Probanden

Erlernter Beruf	absolut	in%
Kaufmännischer Angestellte	73	17,3
Verwaltungs Angestellte und -Beamte	5	1,2
Post- und Bahn Angestellte und Beamte	11	2,6
Sozialberufe	28	6,6
Technische Angestellte	17	4,0
Konstruierende gewerbliche Berufe	86	20,4
Nichtkonstruierende gewerbliche Berufe	36	8,5
Landwirtschaftliche Berufe	4	0,9
Lehrer	39	9,2
Akademiker	14	3,3
Student	41	9,7
Verkäuferin/Droqistin	17	4,0
Sonstige Berufe	24	5,7
Kein Beruf	27	6,4
Total N	422	100,0

Tabelle 5: Wohnort der erfassten Probanden

Zone	Gemeinden	Auswertbare Fragebogen	
		abs.	in%
Talzone	Kriens	13	17,3
	Sarnen	43	10,2
	Neuenkirch	24	5,7
	Zug	17	17,1
	Steinhausen	31	8,8
	Stans	47	11,1
	Schwyz	32	7,6
	Altendorf	9	2,1
	Subtotal	337	79,9
Hügelzone	Udligenswil	1	0,2
	Hergiswil	11	2,6
	Walchwil	8	1,9
	Subtotal	20	4,7
Bergzone	Kerns	19	4,5
	Ennetmoos	4	0,9
	Marbach	2	0,5
	Unterägeri	30	7,1
	Gurtnellen	7	1,7
	Lauerz	3	0,7
	Subtotal	65	15,4
	Gesamttotal N	422	100,0

Tabelle 7: Hatten Sie schon vor dieser Befragung Kenntnis vom Zweiten Bildungsweg?

Zone	Gemeinden	Ja	Nein	Weiss es nicht	Darüber sehr gut informiert	Darüber weniger gut informiert	Darüber sehr wenig inform.
Talzone	Kriens	64	7	2	23	20	21
	Sarnen	37	5	1	8	15	14
	Neuenkirch	18	6	-	3	8	7
	Zug	58	4	-	10	35	23
	Steinhausen	32	5	-	5	12	15
	Stans	39	8	-	8	16	15
	Schwyz	27	5	-	6	13	8
Talzone	Altendorf	9	-	-	1	4	4
	Subtotal	292	40	3	64	123	107
Hügelzone	Udligenswil	1	-	-	-	-	1
	Hergiswil	11	-	-	2	8	1
	walchwil	8	-	-	1	4	3
	Subtotal	20	-	-	3	12	5
Bergzone	Kerns	14	5	-	2	9	3
	Ennetmoos	4	-	-	1	2	1
	Marbach	2	-	-	2	-	-
	Unterägeri	24	5	1	3	13	8
	Gurtellen	3	4	-	3	-	-
	Lauerz	3	-	-	-	1	2
	Subtotal	50	14	1	11	25	14
Bergzone	Gesamttotal	364	34	3,9	18,5	37,9	29,9
	10% N=422	96,3	12,8				

Tabelle 3: Antwort auf Frage von dieser Befragung Kenntnis über das "IPU" und das "St. Klemens" als Schulen des

Lokalbereich

Zone	Bezeichnung	Ich hatte vor seiner Schule keinen Kenntnis	Ich hatte vor von "IPU" Kennt- nis	Ich hatte nur vom "St. Klemens" Kenntnis	Ich hatte vor anderen Schulen keinen Kenntnis
Talzone	Wiers	20	14	11	26
	Sater	4	8	5	1
	Weggen	9	4	5	1
	Lug	21	7	1	43
	St. Klemens	16	3	1	16
	St. Klemens	21	5	5	1
	St. Klemens	12	3	1	16
Talzone	St. Klemens	3	-	1	1
	St. Klemens	16	44	27	157
Hügelzone	Weggen	1	-	1	1
	Weggen	3	4	2	5
	Weggen	3	-	-	-
	Weggen	3	4	5	1
Bergzone	Weggen	9	4	1	7
	Weggen	1	1	1	2
	Weggen	19	-	-	1
	Weggen	4	1	1	12
	Weggen	1	1	-	2
	Weggen	1	1	-	2
Bergzone	Subtotal	33	9	3	26
	Gesamttotal	154	57	33	188
Insg. N=422		36,5	13,5	7,8	44,5

Tabelle 9: Aus welchen Gründen haben Sie den Ersten Bildungsweg (Mittelschule) nicht gewählt?

Zone	Gemeinden	Die Eltern bevorzugten eine Berufslehre	Ich sollte das väterliche Geschäft übernehmen	Die Eltern waren über die Aufgabe der Mittelschule zu wenig inform.	Die Schulleistungen erlaubten den Ersten Bildungsweg nicht	Aus finanziellen Gründen	Andere	Keine Antwort
Talzone	Kriens	3	-	4	13	13	23	
	Sarnen	5	1	3	4	3	3	
	Neuenkirch	6	2	5	6	4	3	
	Zug	8	2	10	12	8	17	
	Steinhausen	5	1	2	3	2	5	
	Stans	5	-	6	4	3	10	
	Schwyz	2	1	2	-	3	7	
Talzone	Altendorf	-	-	-	1	3	1	
	Subtotal	34	7	32	43	37	71	
	Udligenswil	-	-	-	-	-	-	
Hügelzone	Hergiswil	2	-	1	1	2	1	
	Walchwil	1	-	1	2	-	3	
	Subtotal	3	-	2	3	2	4	
	Kerns	3	1	-	3	2	2	
Bergzone	Ennetmoos	1	-	-	-	1	2	
	Marbach	-	-	-	-	-	1	
	Unterägeri	2	-	3	4	5	6	
	Gurtnellen	1	-	-	1	-	1	
	Lauerz	-	-	-	1	1	1	
	Subtotal	7	1	3	9	9	13	
Bergzone	Gesamttotal	44	9	37	55	48	38	112
	in % N=422	10,4	1,9	3,3	13,0	11,4	20,9	33,6

Tabelle 10: Was würden Sie bei weiterem Bildungswege wählen oder haben Ihnen gewünscht?

Zone	Gemeinde	welche der Bereiche nicht bei weiterem Bildungsweg erreichbar	Das Berufsfeld ist nur über ein Studium erreichbar	Freude am Lernen, Neugier, Wissensorientierung	Bildungslücken aufzufüllen, richtig leben, die Umwelt verstehen	Stütze in Lebens- und Krisen	Andere Interessen	keine Antwort
Tabelle	vielerlei	1	1	0	18	1	1	
	Bamberg	1	6	1	6	1	1	
	Wegweiser	4	1	1	8	1	1	
	LUS	3	1	1	21	1	1	
	Steinhausen	3	1	1	6	1	1	
	Stadl	3	1	1	13	1	1	
	Stadl	3	1	1	5	1	1	
	Stadl	1	1	1	3	1	1	
	Wegweiser	1	1	1	3	1	1	
	Subtotal	42	37	90	80	13	13	
Hügelzone	Wegweiser	1	1	1	1	1	1	
	Wegweiser	1	1	1	1	1	1	
	Wegweiser	1	1	1	1	1	1	
	Subtotal	3	3	5	6	1	1	
Hügelzone	Wegweiser	3	3	7	3	1	1	
	Ennetmoos	2	1	1	1	1	1	
	Wegweiser	1	1	1	1	1	1	
	Unterägeri	1	1	1	1	1	1	
	Gutnellen	1	1	1	1	1	1	
	Lauerz	1	1	1	1	1	1	
Bergzone	Subtotal	1	7	16	17	2	3	
	Gesamttotal In % N=422	58 13,7	47 11,1	111 26,3	103 24,4	16 3,8	53 12,6	65 15,5

Tabelle 11: Welche Aufgabe kommt dem Zweiten Bildungsweg in der heutigen Zeit zu?

Zone	Gemeinden	Eine zweite Chance für alle, doch noch den Schlüssel für die Hochschule zu erwerben	Den Weg zur Hochschule auch für die Nachkommen aus unteren Schichten zu gewährleisten	Als Ausgleich zum Ersten Bildungsweg	Als Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik	Um Nachkommen aus oberen sozialen Schichten den Abstieg zu ersparen	Weitere Angaben
Talzone	Kriens	31	17	11	16	1	3
	Sarnen	17	18	5	13	-	1
	Neuenkirch	10	5	5	4	-	1
	Zug	27	23	15	18	1	2
	Steinhausen	12	5	1	5	1	1
	Stans	15	11	7	5	-	-
	Schwyz	9	9	5	5	-	-
Talzone	Altendorf	5	5	2	1	-	-
	Subtotal	126	93	51	67	3	7
Hügelzone	Udligenswil	-	1	-	1	-	-
	Hergiswil	4	4	3	3	-	-
	Walchwil	3	2	2	4	-	-
	Subtotal	7	7	5	8	-	-
Bergzone	Kerns	7	5	3	4	-	1
	Ennetmoos	1	-	1	1	-	-
	Marbach	1	-	-	1	-	-
	Unterägeri	12	6	-	6	-	-
	Gurtnellen	3	2	2	-	-	-
	Lauerz	1	1	1	2	-	-
	Subtotal	24	14	7	14	-	1
Bergzone	Gesamttotal in % N=122*	157 37,2	114 27,0	63 14,9	39 21,1	3 0,7	3 1,9

*Vehrfachantworten möglich

Tabelle 11. Anzahl der bei den angeordneten Vögelarten, den Zweiten Bildungsweg, in der Zentralschweiz zu absolvierenden

Zone	Zone	ja, genügt	Teilweise	Nein, genügt nicht	weiss es nicht	keine Antwort
Tälzone	alles	1	13	15	19	1
	Säcker	1	8	1	11	1
	Leuer, w.	1	5	1	1	1
	Lug	1	11	15	20	1
	Steinlaas	4	4	6	5	1
	Stans	7	7	3	5	1
	Stanz	2	2	4	3	1
	Stanz	1	1	4	3	1
	Stanz	1	1	4	3	1
	Subtotal	0	52	66	70	10
Hügelzone	Stanz	1	1	1	1	1
	Stanz	1	1	1	1	1
	Stanz	1	1	1	1	1
	Subtotal	1	2	3	3	3
Bergzone	Stanz	1	1	1	1	1
	Stanz	1	1	1	1	1
	Stanz	1	1	1	1	1
	Stanz	1	1	1	1	1
	Stanz	1	1	1	1	1
	Subtotal	3	6	13	14	29
Gesamttotal	Gesamttotal	13	60	90	95	164
	insg. n=422	3,1	14,2	21,3	22,5	38,9

Tabelle 13: Sollte Ihrer Ansicht nach eine solche öffentlich-rechtliche (staatliche) Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz geschaffen werden?

Zone	Gemeinde	Ja	Nein	Weiss es nicht	Keine Antwort
Talzone	Kriens	40	6	7	20
	Sarnen	22	3	4	14
	Neuenkirch	9	1	7	7
	Zug	36	3	9	23
	Steinhausen	11	1	4	21
	Stans	19	3	1	24
	Schwyz	15	-	2	15
Talzone	Altendorf	6	-	1	2
	Subtotal	158	7	35	126
Hügelzone	Udligenswil	1	-	-	-
	Hergiswil	6	-	1	4
	Walchwil	4	-	2	2
	Subtotal	11	-	3	6
Bergzone	Kerns	9	-	2	8
	Ennetmoos	-	-	2	2
	Marbach	1	-	-	1
	Unterägeri	13	1	2	14
	Gurtellen	2	-	1	4
	Lauerz	2	-	1	-
	Subtotal	27	1	9	29
Bergzone	Gesamttotal	196	18	46	168
	in% N=422	46,4	4,3	10,9	38,2

Tabelle 1: Woher Sie eine solche Schule besuchen, wenn eine derartige in der Zentralschweiz bestünde.

Zone	Gemeinde	Ja		Nein		Weiss es nicht	Keine Antwort	
		Ja	Nein	Ja	Nein		Keine Antwort	Keine Antwort
Talzone	Arrens	14	14	22	23			
	Bärner	4	5	3	21			
	Heidenkirch	3	7	6	8			
	Luz	14	16	18	24			
	Steinhausen	4	8	4	21			
	Stans	6	11	6	24			
	Schwyz	6	1	6	19			
Hügelzone	Altdorf	1	1	4	3			
	Suptotal	52	63	79	42			
Bergzone	Edlisenswil	-	-	-	1			
	Mergiswil	2	-	4	5			
	Matzwil	1	-	5	2			
	Suptotal	3	-	9	8			
Hügelzone	Kerns	4	3	3	9			
	Ennetmoos	-	-	2	2			
	Worbach	-	-	-	1			
	Unterägeri	1	8	3	16			
	Burtnellen	1	-	3	3			
	Lauerz	1	-	2	-			
	Suptotal	7	11	15	32			
Bergzone	Suptotal	62	74	103	183			
	Gesamttotal Insg. N=422	47	77,5	24,4	43,4			

Tabelle 15: Wäre die Stadt Luzern der "richtige" Ort für die Schule?

Zone	Gemeinde	Ja	Nein	Weiss es nicht	Ein anderer Ort	Keine Antwort
Talzone	Kriens	42	4	4	1	22
	Sarnen	24	-	-	-	17
	Neuenkirch	14	2	1	-	7
	Zug	32	7	7	3	23
	Steinhausen	10	1	2	2	22
	Stans	22	1	-	-	24
	Schwyz	10	3	4	1	14
	Altendorf	5	-	2	-	2
	Subtotal	159	8	21	8	131
	Udligenswil	-	-	-	-	1
Hügelzone	Hergiswil	6	1	-	-	4
	Walchwil	6	-	-	-	2
	Subtotal	12	-	-	-	7
	Kerns	7	-	3	1	3
Bergzone	Ennetmoos	2	-	-	-	2
	Marbach	-	-	1	-	1
	Unterägeri	12	1	2	-	15
	Gurtellen	3	-	-	-	4
	Lauerz	2	1	-	-	-
	Subtotal	26	2	6	1	30
	Sesamttotal	197	21	27	9	168
	In % N=422	46,7	5,0	6,4	2,1	39,3

Tabelle 6: Welche Alternativen würden Sie bevorzugen?

Zone	Gemeinde	Ich möchte		Ich möchte		Ich möchte		Ich möchte		Ich weiss es nicht	Andere Formen	keine Antwort
		vor Anfang des Zulassungs- verfahrens	vor Beginn des Zulassungs- verfahrens	nur die er- sten Semester Fernschule, dann ver- binden mit Fernunter- richt	nur die er- sten Semester Fernschule, dann ver- binden mit Fernunter- richt	während der ganzen vor- bereitungs- zeit halb- tags Direkt- unterricht	während der ganzen vor- bereitungs- zeit halb- tags Direkt- unterricht	über ganzen Tag Direkt- unterricht	über ganzen Tag Direkt- unterricht			
Talzone	Albers		13		8	18		6		3	1	
	Berner	3	3		5	8		4		4	1	
	Neuenhof		5		2	8					1	
	Zug		12		7	10		11		5	5	
	Steinhausen		8		2	8		5		6	1	
	Stans		10		2	7		5		6	1	
	Schwyz		5		2	4		1		1	1	
	Altendorf		2		-	2					1	
	Subtotal	10	56		26	65		33		4	6	
Hügelzone	Jaligswil		1		1	1		1		1	1	
	Hergiswil		2		-	2		2		1	1	
	walchwil		2		-	2		2		1	1	
	Subtotal	2	3		1	3		3		3	1	
Bergzone	Kerns		4		2	4		3		1	1	
	Ennetmoos		1		-	-		-		-	-	
	Warbach		1		-	-		-		-	-	
	Unterägeri		2		3	5		4		1	1	
	Gurtellen		-		-	1		1		2	1	
	Lauerz		2		1	-		-		-	-	
	Subtotal	-	10		6	11		6		4	1	
	Gesamttotal	12	69		33	79		42		30	7	150
	In % N=422	2,8	16,4		7,8	18,7		9,9		7,1	1,7	35,6

Tabelle 17: Welche Tageszeit würden Sie für den Direktunterricht bevorzugen?

Zone	Gemeinden	Nur vor- mittags	Nur nach- mittags	Nur abends und samstags	Nur abends	Nur samstags	Ich weiss es nicht	Keine Antwort
Talzone	Kriens	20	9	8	5	7	3	
	Sarnen	10	4	6	4	2	2	
	Neuenkirch	5	4	8	2	3	1	
	Zug	20	15	10	4	3	5	
	Steinhausen	8		4	2	-	1	
	Stans	14	3	4	1	1	2	
	Schwyz	7	4	3	2	2	2	
Talzone	Altendorf	2	-	1	-	-	1	
	Subtotal	86	41	44	20	8	17	
	Udligenswil	-	-	-	-	-	-	
Hügelzone	Hergiswil	1	2	4	2	-	-	
	Walchwil	2	2	1	-	1	2	
	Subtotal	3	4	5	2	1	2	
	Kerns	4	3	2	-	2	2	
Bergzone	Ennetmoos	-	-	1	-	1	-	
	Marbach	1	1	-	-	-	-	
	Unterägeri	3	4	4	2	-	1	
	Gurtellen	3	1	-	-	-	-	
	Lauerz	-	-	2	-	-	-	
	Subtotal	11	9	9	2	3	4	
	Gesamttotal	100	54	58	24	22	23	141
	in % N=422	23,7	12,8	13,9	5,7	5,2	5,4	33,4

Tab. 11: Wo sollten die (didaktischen) Schwerpunkte gesetzt werden?

Zone	Gemeinder	Ein Wissens- gebiet soll- te möglichst in die Tiefe gehen	Besonders die theoretischen Zusammenhänge eines Wissens- gebietes sind hervorzuheben	Besonders die praktische An- wendung eines Wissensgebietes sollten hervorgehoben werden	Es sollte mög- lichst der gleiche Stoff, wie beim Er- sten Bildungs- weg vermittelt werden	Andere	keine Antwort
Talzone	alle	13	5	15	26	1	
	Sauer	8	1	17	8	1	
	Neuenh.	1	1	8	3	1	
	Lud.	1	2	22	1	1	
	Steinraiser	3	1	7	6	1	
	Stens	2	2	13	1	3	
	Schwarz	2	4	5	4	5	
	Landorf	1	2	4	3	1	
	Subtotal	29	18	91	80	10	
Hügelzone	Edligerswil	1	-	-	-	-	
	Hergiswil	3	-	2	4	1	
	Welchwil	4	1	5	-	1	
	Subtotal	8	1	-	4	2	
Bergzone	Kerns	3	-	6	2	-	
	Ennetmoos	-	-	2	1	-	
	Marbach	1	-	-	-	-	
	Unterägeri	4	-	8	6	-	
	Gurtellen	2	-	-	1	-	
	Lauerz	1	-	1	2	-	
	Subtotal	11	-	18	12	-	
	Gesamttotal	94	19	116	96	14	48
	In% N=422	22,3	4,5	27,5	22,8	3,3	11,3

Tabelle 19: Relation zwischen der sozialen Herkunft der Probanden
und dem Interesse am Zweiten Bildungsweg

Die soziale Herkunft des Probanden	Das Interesse am Zweiten Bildungsweg					Kein Interesse, Matura auf d. Erst. Bild. erworben	Weiss es nicht
	Grosses Interesse	Wenig Interesse	Kein Interesse	abs. in %	abs. in %		
	abs. in %	abs. in %	abs. in %				
- Landwirt	14 3,3	26 6,2	11 2,6	3 0,7	3 0,7	3 0,7	
- Arbeiter	26 6,2	48 11,4	29 6,9	8 1,9	8 1,9	2 0,5	
- Angestellte	20 4,7	34 8,1	19 4,5	13 3,1	13 3,1	1 0,2	
- Angestellte in leitender Stellung	6 1,4	21 5,0	7 1,7	28 5,6	28 5,6	4 0,9	
- Selbständig Erwerbende	12 2,9	19 4,5	7 1,7	6 1,4	6 1,4	-	
- Akademiker	2 0,5	3 0,7	5 1,2	10 2,4	10 2,4	-	
- Unternehmer	2 0,5	4 0,9	3 0,7	4 0,9	4 0,9	-	
- Lehrer	1 0,2	2 0,5	-	1 0,2	1 0,2	-	
- Techniker (Architekt usw.)	1 0,2	1 0,2	3 0,7	3 0,7	3 0,7	-	
- Kein Vater / ausserhehlich	1 0,2	1 0,2	-	-	-	-	
- Keine Angaben	1 0,2	-	3 0,7	-	3 0,7	-	
- Uebrige Berufe	-	-	2 0,5	-	2 0,5	-	
- Kein Beruf	-	1 0,2	-	-	-	-	
Total N = 422 - 100% $p < .01$	86 20,4	60 37,9	89 21,1	7 18,2	7 18,2	10 2,4	

Tab. 1.1.1. Die Interessen der Berufsbesitzer und Bewerber
- Interesse an zweitem Bildungsweg

Der Beruf des Probanden	Das Interesse am Zweiten Bildungsweg				keine Interesse, da Matura auf o. Ersten B. u. o. erworben	weiss es nicht
	Grosses Interesse	wenig Interesse	kein Interesse			
	abs. n	abs. n	abs. n	abs. n	abs. n	abs. n
- kaufmännische Angestellte	9	38	13	3	1	1
- Verwaltungs-Angestellte und Beamtinnen	1	0	1	0	0	1
- Dienst- und Betriebsführer und Beamtinnen	3	4	4	0	1	1
- Beamte	3	13	5	0	1	1
- Sozialberufe	3	3	2	0	0	1
- Technische Angestellte	3	13	3	0	0	1
- Konstruierende Gewerbl. Berufe	24	37	21	5	1	1
- Nichtkonstruierende Gewerbl. Berufe	3	16	2	0	1	1
- Berufe	3	16	2	0	1	1
- Landwirtschaftliche Berufe	1	3	1	0	0	1
- Lehrer	1	14	10	4	1	1
- Akademiker	1	1	3	2	1	1
- Student	2	3	3	5	1	1
- Verkäuferin/Drogistin	1	4	1	2	1	1
- Sonstige Berufe	1	1	1	1	1	1
- Kein Beruf	3	10	1	1	6	1
Total N = 422 = 100%	96	161	89	21,1	77	10
					18,2	2,4

*Total N = 422 = 100% p < 0,01

Tabelle 21: Relation zwischen der Kenntnis vom IPU und St. Klemens und der Ansicht, ob das heutige Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz genügt

Die Kenntnis vom IPU und St. Klemens	Genügt das heutige Angebot?					Keine Antwort abs. in %
	Ja, genügt abs. in %	Teilweise abs. in %	Nein, genügt nicht abs. in %	Weiss es nicht abs. in %		
- Ich hatte von beiden Schulen Kenntnis	2 0,5	7 1,7	8 1,9	7 1,7	16 3,8	
- Ich hatte von keiner dieser Schulen Kenntnis	3 0,7	14 3,3	20 4,7	38 9,0	77 18,2	
- Ich hatte nur vom IPU Kenntnis	3 0,7	12 2,8	16 3,8	11 2,6	15 3,5	
- Ich hatte nur vom St. Klemens Kenntnis	2 0,5	9 2,1	7 1,7	9 2,1	6 1,4	
- Ich hatte von anderen Schulen Kenntnis	7 1,7	30 7,1	49 11,6	42 10,0	59 14,0	
- weiss es nicht	-	-	-	1 0,2	2 0,5	
Total N = 422 = 100% $p < .005$	17 4,0	72 17,1	100 23,7	108 25,6	75 17,5	

Tabelle 23: Relation zwischen dem Interesse am Zweiten Bildungsweg und der Bereitschaft zum Besuch der staatlichen Zweitwegschule

Das Interesse am Zweiten Bildungsweg	würden Sie eine solche staatliche Zweitwegschule besuchen?			
	Ja abs. in %	Nein abs. in %	Weiss es nicht abs. in %	Keine Antwort abs. in %
- Grosses Interesse	43 10,2	6 1,4	32 7,6	5 1,2
- Wenig Interesse	12 2,8	35 8,3	51 12,1	62 14,7
- Kein Interesse	1 0,2	15 3,6	5 1,2	68 16,1
- Kein Interesse, da Matura auf d. Ersten Bildungsweg erworben	6 1,4	16 3,9	8 1,9	47 11,1
- Weiss es nicht	-	2 0,5	7 1,7	1 0,2
Total N = 422 = 100% p < .01	62 14,7	74 17,5	103 24,4	183 43,4

Tabelle 25: Relation zwischen dem heutigen Angebot an Zweitwegschulen in der Zentralschweiz und der Ansicht, ob eine solche staatliche Schule geschaffen werden sollte

Genügt das heutige Angebot?	Sollten noch eine solche Zweitwegschule in der Zentralschweiz geschaffen werden?			
	Ja abs. in %	Nein abs. in %	Weiss es nicht abs. in %	Keine Antwort abs. in %
- Ja, genügt	2 0,5	9 2,1	2 0,5	-
- Teilweise	46 10,9	7 1,7	7 1,7	-
- Nein, genügt nicht	86 20,4	1 0,2	2 0,5	-
- Weiss es nicht	59 14,0	1 0,2	34 8,1	2 0,5
- Keine Antwort	3 0,7	-	1 0,2	159 37,7
Total N = 422 = 100% p < .01	196 46,4	18 4,3	46 10,9	161 38,2

Frage 15: Sollte die Interessen der am zweiten Bildungsweg und der Ansicht,

ob eine solche Zweitwertschule geschaffen werden muss

Frage 15: Sollte die Interessen der am zweiten Bildungsweg und der Ansicht, ob eine solche Zweitwertschule geschaffen werden muss	Sollte eine staatliche Zweitwertschule in der Lebensschule geschaffen werden?					
	Ja	Nein	weiss es nicht	Keine Antwort		
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
1. Klasse	2	1,2	3	1,6	1	0,5
2. Klasse	2	1,2	3	1,6	61	32,5
3. Klasse	1	0,5	3	1,6	56	29,5
4. Klasse	24	12,5	3	1,6	32	16,5
5. Klasse	2	1,2	1	0,5	1	0,5
6. Klasse	196	100,0	13	6,7	161	84,2

	Seiten
ANHANG II: - Fragebogen	278
- Rundschreiben an die kantonalen Partei- und Gewerkschaftssektionen	283
- Die Liste der befragten kantonalen Partei- und Gewerkschaftssektionen	284
- Text der Motion über die Errichtung einer Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene vom 29. Jan. 1979 (Fischer, Littau, im Grossen Rat des Kantons Luzern)	286

Huwiler Erich

M e g g e n, September 1980

An die Jahrgänge 1951-60
der Zentralschweiz

U m f r a g e

Sehr geehrte Damen und Herren,

beiliegend finden Sie einen Fragebogen, der sich auf den Zweiten Bildungsweg bezieht. Dabei wird der Zweite Bildungsweg verstanden als die Möglichkeit, die Maturität (den Mittelschulabschluss) nach einer Berufstheorie oder langjährigen Erwerbstätigkeit noch nachzuholen (nach dem Technikum genügt eine Ergänzungsprüfung zur Hochschuleaufnahme). Die Maturität (oder zumindest eine gleichwertige Vorbildung) wird ja in der Schweiz für ein reguläres Studium (mit Hochschulabschluss) an einer schweizerischen Hochschule vorausgesetzt.

Nun taucht in der bildungspolitischen Diskussion periodisch die Frage auf, inwieweit dieser Zweite Bildungsweg in der Zentralschweiz ausgebaut werden sollte. Es ist in diesem Zusammenhang auch von einer öffentlich-rechtlichen (staatlichen) Schule für den Zweiten Bildungsweg die Rede, d.h. eine Schule für Erwachsene, wie sie der Kanton Zürich bereits seit mehreren Jahren besitzt. Ein Postulat bezüglich einer derartigen Schule erfolgte im Luzerner Kantonsparlament 1979.

Bis jetzt gibt es in der Zentralschweiz zwei privat-rechtliche Schulen, die den Zweiten Bildungsweg vermitteln. Die eine ist das "Institut für Programmierten Unterricht" (IPU) in Luzern und die andere das "Gymnasium St. Klemens" in Ebikon.

Da mir eine gut überlegte Bildungsplanung sehr wichtig erscheint, soll diese Umfrage die aufgeworfene Bedarfsfrage hinsichtlich einer solchen "staatlichen" Schule gründlich klären. Es ist dies eine wissenschaftliche Untersuchung, die im Zusammenhang mit meiner Dissertation unter der Leitung von Professor Dr. K. Widmer, Pädagogisches Institut der Universität Zürich, gestattet und durchgeführt wird.

Meine grosse Bitte ist nun, dass Sie ein paar Minuten für die Ergänzung des beiliegenden Fragebogens aufwenden, denn ich bin auf Ihre Unterstützung angewiesen, soll die Umfrage aussagekräftige Ergebnisse liefern und die Bedürfnisfrage klären können. Was ich erfahren möchte, sind Ihre persönlichen Ansichten, wobei Ihre Antworten vornehmlich behandelt werden. Ich bitte Sie, mir den Fragebogen bis spätestens am 2. Oktober 1980 zurückzuschicken.

Mit freundlichen Grüssen

Beilagen: - Fragebogen
Adressiertes und
frankiertes Couvert

Bitte bis spätestens 2. Oktober 1980 zurückschicken!

FRAGEBOGEN

(Zutreffendes bitte ankreuzen ☒, wobei die ersten 8 Fragen nur eine Antwort zulassen.)

Wenn Sie kein oder nur wenig Interesse am Zweiten Bildungsweg haben, so sind nur die ersten 8 Fragen zu beantworten.

Code
(Leer
lassen)

1. Hatten Sie schon vor dieser Befragung Kenntnis vom Zweiten Bildungsweg ?
wenn "Ja":
 - ☐ Ja
 - ☐ Nein
 - ☐ Weiss es nicht
 - ☐ Ich war über den Zweiten Bildungsweg sehr gut informiert
 - ☐ Ich war über ihn weniger gut informiert
 - ☐ Ich war über ihn sehr wenig informiert
2. Hatten Sie schon vor dieser Befragung Kenntnis über das "IPU" und "St. Klemens" als Schulen des Zweiten Bildungsweges?
 - ☐ Ich hatte von beiden Schulen Kenntnis
 - ☐ Ich hatte von keiner dieser Schulen Kenntnis
 - ☐ Ich hatte nur von dem "IPU" Kenntnis
 - ☐ Ich hatte nur vom "St. Klemens" Kenntnis
 - ☐ Ich hatte von anderen Schulen des Zweiten Bildungsweges Kenntnis (z.B. AKAD usw.)
 - ☐ Weiss es nicht
3. Wie ist Ihr Interesse am Zweiten Bildungsweg einzustufen?
 - ☐ Grosses Interesse
 - ☐ Wenig Interesse
 - ☐ Kein Interesse
 - ☐ Kein Interesse, da die Matura auf dem Ersten (regulären) Bildungsweg erworben
 - ☐ Weiss es nicht
4. Geschlecht:
 - ☐ Männlich
 - ☐ Weiblich
5. Alter

20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----
6. Wohnort: _____
7. Erlernter Beruf:
(Bitte genau angeben: z.B. nicht Postangestellter, sondern "Briefträger", nicht Handwerker, sondern "Schreiner" usw.) _____
8. Beruf des Vaters:
(möglichst genau angeben, in welchem Beruf der Vater jetzt oder zuletzt gearbeitet hat) _____

Bemerkungen:

Bei den folgenden Fragen sind jeweils mehrere Antworten möglich!

Code

9. Aus was für Gründen haben Sie den "Ersten Weg" (Mittelschule) nicht gewählt?
- ☐ Die Eltern bevorzugten eine Berufslehre
 - ☐ Ich sollte das väterliche Geschäft (Unternehmen, Bauernhof usw.) übernehmen (dazu braucht(e) es keine Matura)
 - ☐ Die Eltern waren über die Aufgabe der Mittelschule zu wenig informiert (zu grosse Distanz zu diesem Bildungsgang)
 - ☐ Die Schulleistungen erlaubten den Ersten Bildungsweg nicht
 - ☐ Aus finanziellen Gründen (das Einkommen des Vaters erlaubte den Besuch einer Mittelschule nicht)
- Andere: _____
10. Aus was für Gründen würden Sie den Zweiten Bildungsweg wählen oder haben Sie ihn gewählt?
- ☐ Weil der Beruf mich nicht befriedigt(e)
 - ☐ Das Berufsziel ist nur über ein Studium erreichbar
 - ☐ Freude am Lernen, Neugier, Wissensdurst
 - ☐ Bildungslücken auffüllen, richtig leben, die Umwelt verstehen
 - ☐ Stütze in Lebenskrisen
- Andere: _____
11. Welche Aufgabe kommt dem Zweiten Bildungsweg in der heutigen Zeit zu?
- ☐ Eine zweite "Chance" für alle, doch noch den Schlüssel für die Hochschule zu erwerben
 - ☐ Den Weg zur Hochschule auch für die Nachkommen aus unteren sozialen Schichten (Arbeitern usw.) zu gewährleisten
 - ☐ Als Ausgleich zum ersten Bildungsweg (reguläre Mittelschule)
 - ☐ Als Teil und Träger unserer gesamten Bildungspolitik
 - ☐ Um Nachkommen aus oberen sozialen Schichten den Abstieg zu ersparen
- Weitere Aufgaben: _____
12. Genügt das heutige Angebot an Möglichkeiten, den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz zu absolvieren?
- ☐ Ja, genügt
 - ☐ Teilweise
 - ☐ Nein, genügt nicht
 - ☐ Weiss es nicht
13. Sollte Ihrer Ansicht nach eine solche öffentlich-rechtliche (staatliche) Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz geschaffen werden?
- ☐ Ja
 - ☐ Nein
 - ☐ Weiss es nicht

Code

14. Würden Sie eine solche Schule besuchen, wenn eine derartige in der Zentralschweiz bestünde?

- ☐ Ja
☐ Nein
☐ Weiss es nicht

15. Wäre die "Stadt Luzern" der richtige Ort für die Schule?

- ☐ Ja
☐ Nein
☐ Weiss es nicht
 Ein anderer Ort: _____

16. Welche Unterrichtsform würden Sie bevorzugen?
 (1 Semester = 1/2 Jahr)

- ☐ Ich möchte von Anfang an bis zuletzt der Vorbereitungszeit Fernschule (Lernbriefe zwischen Schule und Schüler)
☐ Ich möchte von Anfang an bis zuletzt Fernschule verbunden mit Direktunterricht
☐ Ich möchte nur die ersten Semester (1-2) Fernschule, die restlichen Semester (4-6) als Direktunterricht
☐ Ich möchte während der ganzen Vorbereitungszeit halbtags Direktunterricht (ohne Fernschule)
☐ Ich möchte den ganzen Tag Direktunterricht (wie bei einer "normalen" Mittelschule)
☐ Ich weiss es nicht
 Andere Formen: _____

17. Welche Tageszeit würden Sie für den Direktunterricht bevorzugen?

- ☐ nur vormittags
☐ nur nachmittags
☐ nur abends und samstags
☐ nur abends
☐ nur samstags
☐ Ich weiss es nicht

18. Wo sollten beim Lernstoff die (didaktischen) Schwerpunkte gesetzt werden?

- ☐ Ein Wissensgebiet sollte in grossen Zusammenhängen vorgestellt werden
☐ Ein Wissensgebiet sollte möglichst in die Tiefe gehen (in allen Details)
☐ Besonders die theoretischen Zusammenhänge eines Wissensgebietes sind hervorzuheben
☐ Besonders die praktische Anwendung eines Wissensgebietes sollte hervorgehoben werden
☐ Es sollte möglichst der gleiche Stoff wie beim Ersten Bildungsweg vermittelt werden
 Andere: _____

Bemerkungen:

Die folgenden Fragen sind nur von Studierenden oder ehemaligen Absolventen (auch Abbrechern) des Zweiten Bildungsweges zu beantworten.

Code

19. Welche "Rolle" nehmen Sie gegenüber dem Zweiten Bildungsweg ein?

- ☐ Ich bin im gegenwärtigen Zeitpunkt Studierende(r) des Zweiten Bildungsweges
- ☐ Ich habe den Weg mit Erfolg abgeschlossen
- ☐ Ich habe den Weg ohne Erfolg abgeschlossen
- ☐ Ich habe den Weg aus irgend einem Grund abgebrochen
- ☐ Ich will es nicht sagen

20. Erinnern Sie sich noch, wie Sie auf den Zweiten Bildungsweg aufmerksam geworden sind?

- ☐ Ich habe das Kursangebot in der Zeitung/ als Plakat gelesen
 - ☐ Ich bestellte das Kursprogramm
Bekannte machten mich auf den Kurs aufmerksam
 - ☐ Ich kenne Lehrer, die an einer solchen Schule des Zweiten Bildungsweges unterrichten
 - ☐ Mein Arbeitgeber machte mich auf den Kurs aufmerksam
- Andere: _____

21. Wie finden oder fanden Sie das Kursgeld (Schulgeld)?

- ☐ Ausgesprochen günstig
- ☐ Angemessen
- ☐ Eher etwas zu hoch
- ☐ Zu hoch
- ☐ Weiss es nicht, kann dies nicht beurteilen

22. Genügte die übliche Vorbereitungszeit von 3-3 1/2 Jahren bis zur Maturitätsprüfung (zweite Teilprüfung)?

- ☐ Ja
- ☐ Zum Teil
- ☐ Nein

Wenn "Nein", wie lange sollte sie dauern?

- ☐ 4 Jahre
- ☐ 4 1/2 Jahre
- ☐ 5 Jahre

23. Haben Sie Stipendien bezogen?

- ☐ Nein
- ☐ Ja

Wenn "Ja", wieviel? (gesamthalt)

- ☐ Ich will es nicht sagen

Bemerkungen:

Huwiler Erich

Meggen, Juni 1980

An die Präsidenten der kantonalen Partei-
und Gewerkschaftssektionen der Innerschwei-
zer Kantone

Stellungnahme

Sehr geehrter Herr Präsident,

die Bildungseuphorie in den 50er und 60er Jahren hat einem gewissen Bildungspessi-
mismus, ja sogar einer teilweisen Bildungsfeindlichkeit Platz gemacht. Diese Ten-
denz kam bei mehreren kantonalen Abstimmungen mit Bildungsvorlagen (Kredite, Lu-
zerner Hochschule) während den letzten Jahren zum Ausdruck. Anderseits sind die
Hochschulen überfüllt, und schon seit geraumer Zeit drohen die Universitäten mit
dem "Numerus clausus". Der Leistungsdruck in den Mittelschulen wird wohl kaum
kleiner geworden sein als in früheren Zeiten.

Dass es nun um den "Zweiten Bildungsweg" etwas ruhiger geworden ist, liegt nahezu
in der Natur der Sache, zumal dieser Bildungsgang auf die Maturität vorbereitet.
Und doch scheint es Politikern bzw. Parteigremien wichtig, dass gerade in "bil-
dungspolitisch schwierigeren Zeiten" die ergänzenden Bildungswege, wie der Zweite
einer ist, nicht vernachlässigt werden. Diese Ansicht wird bestätigt durch Dis-
kussionen im Luzerner Kantonsparlament während den letzten Jahren. Eine Motion
(Frühjahr 1979) postulierte sogar die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen
Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz. Es wäre dies eine
schulische Einrichtung, wie sie der Kanton Zürich schon seit mehreren Jahren be-
sitzt.

Es geht nun darum, die immer wieder auftauchende Bedürfnisfrage bezüglich der För-
derung des Zweiten Bildungsweges, d.h. der Schaffung einer derartigen öffentlich-
rechtlichen Schule für die Erwachsenen gründlich zu klären. Dabei werden, nebst
einer repräsentativen Umfrage (Stichprobenverfahren), auch die kantonalen Partei-
präsidenten bzw. die Parteivorstände und ebenfalls die Gewerkschaften zur Frage,
ob eine solche öffentlich-rechtliche Schule für den Zweiten Bildungsweg in der
Zentralschweiz geschaffen werden sollte, um Ihre Stellungnahmen gebeten.

Die Fragen lauten:

1. Wie stellt sich Ihr Parteivorstand grundsätzlich zur Schaffung einer öffentlich-
rechtlichen Schule für den Zweiten Bildungsweg in der Zentralschweiz in abseh-
barer Zukunft?
2. Könnten Initianten, welche die Schaffung einer solchen schulischen Einrichtung
in der Zentralschweiz anstreben, mit Ihrer politischen Unterstützung rechnen?
3. Wie müsste die rechtliche und finanzielle Struktur (nur rudimentär umschrei-
ben) einer derartigen Schule konzipiert sein (z.B. zwischen den Innerschwei-
zer Kantone)?

Es ist dies eine Untersuchung, die im Zusammenhang mit meiner Dissertation unter
der Leitung von Professor Dr. K. Widmer, Pädagogisches Institut der Universität
Zürich, gestaffelt und durchgeführt wird.

Ich bitte Sie, Herr Präsident, diese Fragen dem Parteivorstand vorzulegen und
danke Ihnen für eine baldige Stellungnahme recht herzlich.

Mit freundlichen Grüßen

1. Die Liste der befragten kantonalen Partei- und Gewerkschaftssektionen

1.1. Die befragten kantonalen Partelsektionen

CVP Luzern *

CVP Nidwalden *

CVP Obwalden

CVP Schwyz *

CVP Uri *

CVP Zug *

Junge CVP der Schweiz (Sektion Innerschweiz)

Christlichsoziale Partei Obwalden

FdP Luzern *

FdP Nidwalden *

FdP Obwalden *

FdP Schwyz *

FdP Uri *

FdP Zug *

LdU Luzern-Innerschweiz

LdU Zug

NA (Sektion Luzern) *

POCH (Sektion Luzern) *

PdA (Sektion Luzern) *

SP Luzern *

SP Nidwalden

SP Schwyz

SP Uri *

SP Zug

SVV Schwyz

* Diese Partelsektionen haben zur Befragung Stellung bezogen.

I.2. Die befragten kantonalen Gewerkschaftssektionen

Gewerkschaftskartell des Kantons Luzern *

Gewerkschaftskartell des Kantons Nidwalden

Gewerkschaftskartell des Kantons Schwyz *

Gewerkschaftskartell des Kantons Uri

Gewerkschaftskartell des Kantons Zug

Vereinigung Christlicher Gewerkschaften Luzern

Vereinigung Christlicher Gewerkschaften Nidwalden

Vereinigung Christlicher Gewerkschaften Obwalden

Vereinigung Christlicher Gewerkschaften Uri *

Christliche Gewerkschaftsvereinigung Schwyz *

Christliche Gewerkschaftsvereinigung Zug *

Vereinigung Luzerner Angestellten- und Beamtenverbände

Angestelltenkartell Zug

Metall- und Uhrenarbeiter-Verband (SMUV) Luzern

* Diese Gewerkschaftssektionen haben zur Befragung Stellung bezogen.

Motion Fischer (Littau) über die Schaffung einer kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (eröffnet am 29. Januar 1979)

1. Wortlaut der Motion

Es ist allgemein anerkannt, dass unser Schul- und Bildungswesen an einer mangelnden Durchlässigkeit leidet. Ein einmal gefasster Entschluss ist äusserst schwierig rückgängig zu machen oder zu korrigieren.

Einer besonders schwierigen Situation sehen sich Erwachsene gegenüber, die nach einer Berufslehre oder nach einiger Zeit praktischer Arbeit ihre Neigung, Fähigkeiten und Wünsche für ein Hochschulstudium erkennen. Es ist aufgrund des mangelnden Angebotes äusserst schwierig, einen geeigneten Ausbildungsplatz in einer zur Matura oder Hochschulreife führenden Schule zu finden. Die meisten Interessenten werden darum gezwungen – nebst den meist grossen materiellen Opfern –, ihre Ausbildung an einem Institut für Fernunterricht aufzunehmen. Die Problematik dieses Unterrichts ist augenfällig. Einerseits gehen die meisten Studenten neben der Absolvierung ihrer Studien zur Finanzierung derselben einer regelmässigen Arbeit nach, andererseits werden schulungsgewohnte Leute zu einem äusserst strengen, anspruchsvollen Studium in der Isolation gezwungen. "Beim Fernunterricht rechnet man damit, dass 15% der Kandidaten, die das Studium aufnehmen, die Maturitätsprüfung mit Erfolg bestehen" (p.27, Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene, Zürich 1970-1976). Dieses Zitat spricht Bände.

Aufgrund der katastrophalen Studiensituation kommt es zu einer derart hohen Ausfallquote. Die kantonale Maturitätsschule für Erwachsene in Zürich, zur Hauptsache eine Tagesschule, weist eine Erfolgsquote von zwischen 50 und 60% aus. Weil die betreffenden Institute nur Zahlen von erfolgreichen Absolventen veröffentlichen, ist es schwierig, genaue Auskunft über die Studenten aus den einzelnen Kantonen, auch über Luzern, zu erhalten. Aufgrund der Maturaabschlüsse und der Ausfallquoten lässt sich die Zahl der Studenten aus unserem Kanton auf ca. 50 schätzen.

Um die Chancen dieser Studenten zu verbessern, um ihnen überhaupt eine faire Chance zu garantieren, bitte ich den Regierungsrat:

1. Botschaft und Dekret über die Schaffung einer kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (Tagesschule) dem Grossen Rat vorzulegen.
2. Bei den übrigen Zentralschweizer Kantonen vorzustossen, um die Möglichkeiten einer Beteiligung derselben im Rahmen eines Konkordates abzuklären.

ANHANG III: - Verzeichnis der in unserer Arbeit erfassten Schulen
--

288

I. VERZEICHNIS DER IN UNSERER ARBEIT ERFASTEN SCHULEN

I.1. Verzeichnis der privaten und öffentlich-rechtlichen Maturitätsschulen, die Erwachsene (Zweitwegmaturanden) auf eine Fremdmatura bzw. Hochschuleaufnahmeprüfung vorbereiten

I.1.1. Private Schulen

- Institut Athenaeum Basel, St.-Alban-Vorstadt 32, Basel *
- Institut Minerva, Austrasse 67, 4051 Basel *
- Berner Maturitätsschule für Berufstätige, Bollwerk 15, 3001 Bern
- Feusi-Ruedi Schulen Bern, Alpeneggstr. 1, 3012 Bern *
- Institut Humboldtianum, Schloßstr. 23, 3008 Bern *
- Mutuelle d'Études secondaires, Collège Autogéré, 21, rue de la Coulouvrenière, 1204 Genève
- Institut Doni, chemin de Rovéréaz 42, 1012 Lausanne
- Gymnase du soir, rue de la Mercerie 24, 1003 Lausanne
- Institut für Programmierten Unterricht (IPU), Hirschengraben 13, 6002 Luzern
- Université Populaire Neuchâteloise, Collège latin, 2000 Neuchâtel
- Ostschweiz, Maturitätsschule für Erwachsene, Zweitweg-Matura, Museumstr. 37, 9000 St. Gallen
- Ecole des Nouveaux Bulsonnets, 31, rue St. Georges, 3960 Sierre
- Ecole Ardévaz, 67, rue de Lausanne, 1950 Sion
- Akademikergemeinschaft (AKAD), Schaffhausenstr. 430, Postfach 883, 8050 Zürich
- Institut Klingler, Wydäckerring 40, 8047 Zürich 9
- Institut Minerva, Scheuchzerstr. 2-4, 8006 Zürich *
- Noues Gymnasium Zürich, Räfelstr. 11, 8045 Zürich

I.1.2. Öffentlich-staatliche Schulen des Zweiten Bildungsweges

- Collège du soir, rue h. de Bèze 2-4, 1200 Genève
- Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene, Schönenberggasse 7, 8001 Zürich
- Maturitätskurse für Berufstätige, Basel, Hermann-Klinkelinstrasse 10, 4051 Basel

* Diese Institute organisieren sowohl Maturitätskurse für Berufstätige wie auch für Jugendliche (Erster Bildungsweg).

1. Verzeichnis der privaten Maturitätsschulen (Erster Bildungsweg), die Jugendliche auf eine Fremdmatura- bzw. Hochschuleaufnahmeprüfung vorbereiten

n der deutschen Schweiz

- Mittelschule Athenaeum, Hottingerstr. 25, 8032 Zürich
- Stiftung Mittelschule Dr. Buchmann, Kelenstr. 11, 8044 Zürich
- Ecole d'Humanité, 6082 Goldern
- Institut Juventus, Postfach 183, 8021 Zürich
- Neue Schule Zürich, Hirschengraben 1, 8001 Zürich
- Schule am Römerhof Zürich, Asylstr. 35, 8032 Zürich
- Institut auf dem Rosenberg, Höhenweg 50, 9000 St. Gallen

n der französischen Schweiz

- Ecole Bénédict, rue Mme-de-Stael 7-9, 1201 Genève
- Ecole BER, rue Emile Yung 4, 1200 Genève
- Institut Brillantmont, av. Serétan 16, 1005 Lausanne
- Collège Champittet, Chamblandes, 1009 Pully-Lausanne
- Collège International de "La Châtaigneraie", 1297 Founex
- Institut Florimont, av. du Petit-Lancy 37, 1213 Petit-Lancy
- Ecole Internationale, route de Chêne 62, 1200 Genève
- Collège du Léman, route de Sauverny 74, 1290 Versoix
- Ecole Lémania, chemin de Préviller 3, 1001 Lausanne
- Institut cath. Mont-Olivet, chemin de Montolivier 19, 1006 Lausanne
- Nouvelle Ecole Moser, chemin de la Montagne 136, 1224 Chêne-Bougeries
- Ecole Nouvelle de la Suisse romande, chemin de Rovéréaz 20, 1012 Lausanne
- Ecole Nouvelle Préparatoire Paudex, 1094 Paudex
- Ecole Roche, 8bis, rue de la Tour, 1000 Lausanne
- Ecole des Roches, 3961 Bluche
- Institut International Le Rosey, 1180 Rolle
- Institut Dr. Schmidt, Château de la Rive, 1095 Lutry
- Cours de Tranchées Michel Poncet, rue Chs-Galland 15, 1200 Genève
- Institut International Valcreuse, chemin I de Montolieu 26, 1010 Lausanne-Vennes
- Pensionat de jeunes filles Valmont, route d'Oron, 1000 Lausanne
- Collège Pierre Viret, chemin des Cédres 3, 1004 Lausanne

n der italienischen Schweiz

- Collège Papio, 6612 Ascona

Lebenslauf

Ich wurde am 27. Juli 1943 in Mönchaltendorf (ZH) als viertes von fünf Kindern von Felix und Karolina Huwiler-Bommer geboren. Nach der Pflichtschule arbeitete ich vorerst ein paar Jahre auf dem väterlichen Bauernbetrieb. Danach besuchte ich die Landwirtschaftliche Schule und anschliessend eine private Handelsschule. Nach der Handelsschule war ich als Buchhalter in einem Treuhandbüro tätig. Während dieser Zeit bereitete ich mich am IPU in Luzern auf die Eidgenössische Fremdmatura (Typus B) vor, die ich 1974 erwarb.

Unmittelbar nach der Maturitätsprüfung begann ich an der Universität Zürich mein Studium mit Pädagogik im Hauptfach (Schwerpunkt Erwachsenenbildung) Publizistik und Philosophie in den Nebenfächern. Parallel zum Studium unterrichtete ich als Lehrer an verschiedenen Handels- und Berufsschulen, unter anderem während sechs Jahren an der Gewerbeschule Luzern. 1979 schloss ich meine Studien mit dem Lizentiat ab. Die verfasste Lizentiatsarbeit trug den Titel: "Die privaten Institute im Dienste des Zweiten Bildungsweges."

